

Gabriele Ebert

Ramana Maharshi und seine Schüler:

Band 2

Books on Demand GmbH

Gabriele Ebert

Ramana Maharshi und seine Schüler:

Band 2

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

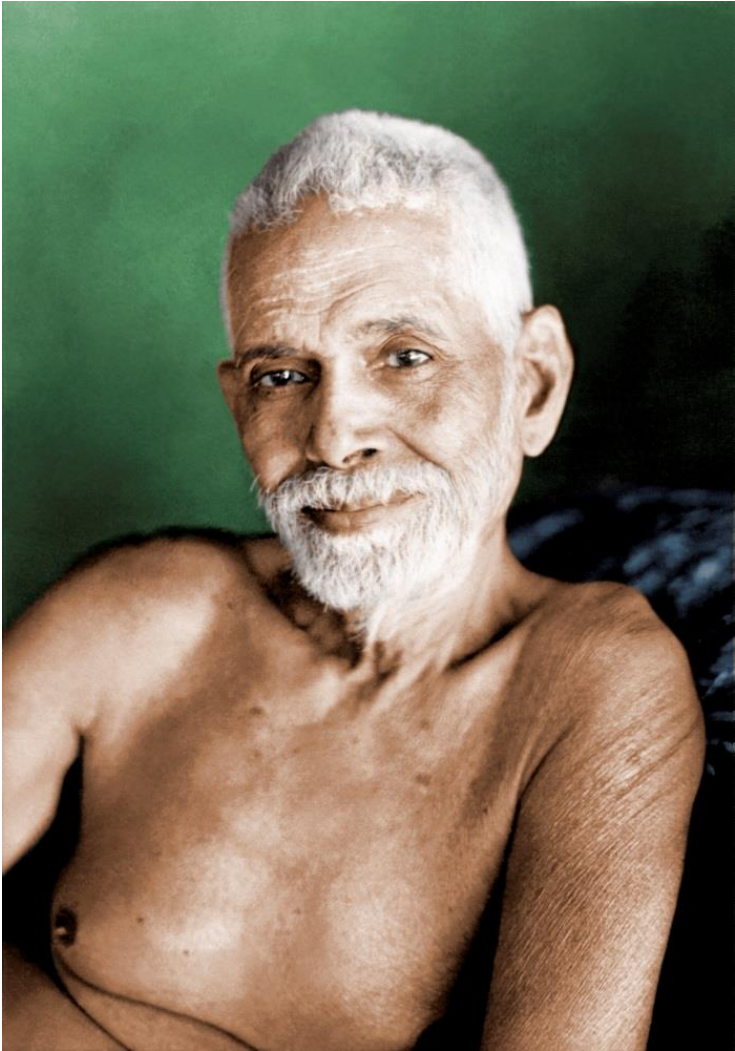
Gabriele Ebert: Ramana Maharshi und seine Schüler: Band 2

© 2017

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7431-9055-9

Fotos mit freundlicher Genehmigung des Ramanashram, Südindien



Ramana Maharshi

INHALT

Einleitung	9
Ramanas Mutter Alagammal	11
Niranjanananda Swami (Chinnaswami)	31
T.N. Venkataraman (Venkatoo)	39
Nagalakshmi	50
Narasimha Swami	57
Annamalai Swami	61
Rangan	75
Yogi Ramiah	87
Sundaresa Iyer	92
Die Köchinnen	104
Shantammal	107
Lokammal	117
Sampurnammal	120
Sankarammal	126
Subbalakshmiammal	129
Ramanatha Brahmachari	136
Grant Duff (Douglas Ainslie)	142
Maurice Frydman	149
Devaraja Mudaliar	163
Munagala Venkataramiah	174
Lakshmana Sarma	178
K.K. Nambiar	183
Viswanatha Swami	193
Krishna Bhikshu	201
Dr. Hafiz Syed	207

S.S. Cohen	211
Prof. G.V. Subbaramayya.....	224
T.R. Kanakammal.....	237
Akhilandamma	244
Mastan	252
Mudaliar Patti	260
Swami Satyananda.....	264
Natesa Mudaliar.....	272
T.P. Ramachandra Iyer	280
Chaganlal V. Yogi.....	290
Feroza Taleyarkhan	299
Roda MacIver	309
Wolter A. Keers.....	313
Gualtherus Hendrik Mees.....	323
Robert Adams	332
Shoshy Shophrony.....	338
Glossar.....	343
Literaturverzeichnis.....	348

EINLEITUNG

Dieser zweite Band beinhaltet die Geschichten von vierzig bekannten und weniger bekannten Devotees mit Ramana Maharshi, die aus verschiedenen Kulturkreisen stammten. Er knüpft zwar an den ersten Band an, kann aber auch für sich gelesen werden. Es ist allerdings zu empfehlen, zuvor eine der Ramana-Biografien zu lesen.

Vor allem das e-Buch von Ramanas Großneffe V. Ganesan *Ramana Periya Puranam* ist eine wertvolle Quelle, da Ganesan viele dieser Devotees persönlich kannte. Auch David Godmans dreibändiges Werk *The Power of the Presence* ist eine reichhaltige Fundgrube sowie *Face to Face with Sri Ramana Maharshi* und viele andere Bücher sowie Artikel aus der Ashram-Zeitschrift *The Mountain Path*. Das reichhaltige Quellenmaterial wurde durch unveröffentlichte Interviews ergänzt, die Dr. Ralph Steinmann 1979/1980 im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit über die Meister-Schüler-Beziehung mit verschiedenen Devotees in Tiruvannamalai geführt hat und die er mir freundlicherweise zur freien Verwendung überlassen hat.

Die Geschichten zahlreicher Devotees, über die wenig oder nichts überliefert ist, bleiben hier leider unerzählt. Was sie alle miteinander verbindet, ist ihre Hingabe an den Meister Ramana und das Vertrauen auf seine Führung.

Auch heute noch erfahren die Devotees Ramana Maharshis seine Führung und Gegenwart. Als Carl Friedrich von Weizsäcker, der bekannte Friedensforscher und Bruder des ehemaligen Bundespräsidenten, 1969 den Ashram besuchte, hatte er ein spirituelles Erlebnis, das er in seinem Buch *Der Garten des Menschlichen* folgendermaßen beschreibt:

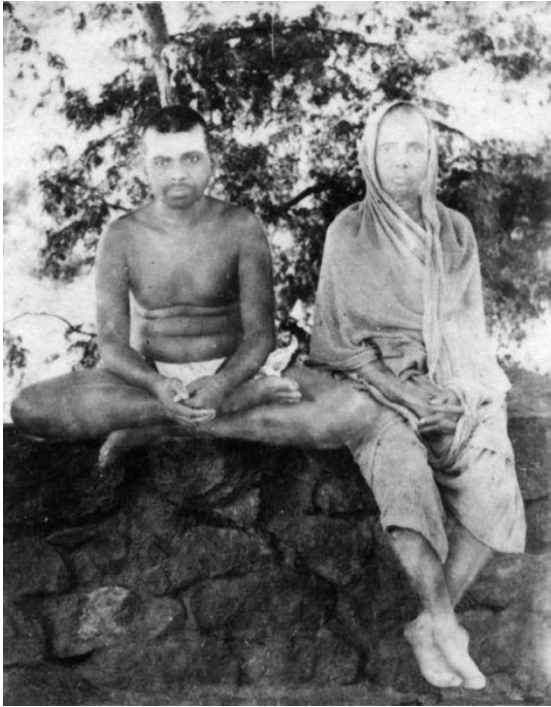
„Der Leser möge entschuldigen, daß ich das, was nicht zu schildern ist, nicht eigentlich schildere, und doch davon spre-

che; denn andernfalls hätte ich diesen Lebensbericht nicht beginnen dürfen. Als ich die Schuhe ausgezogen hatte und im Ashram vor das Grab des Maharshi trat, wußte ich im Blitz: ‚Ja, das ist es.‘ Eigentlich waren schon alle Fragen beantwortet. Wir erhielten im freundlichen Kreis auf grünen großen Blättern ein wohlschmeckendes Mittagessen. Danach saß ich neben dem Grab auf dem Steinboden. Das Wissen war da, und in einer halben Stunde war alles geschehen. Ich nahm die Umwelt noch wahr, den harten Sitz, die surrenden Moskitos, das Licht auf den Steinen. Aber im Flug waren die Schichten, die Zwiebelschalen durchstoßen, die durch Worte nur anzudeuten sind: ‚Du‘ – ‚Ich‘ – ‚Ja‘. Tränen der Seligkeit. Seligkeit ohne Tränen.¹

Gabriele Ebert

¹ Von Weizsäcker: Der Garten des Menschlichen, S. 595

RAMANAS MUTTER ALAGAMMAL



Ramana mit seiner Mutter im Skandashram

Alagammal wurde im Dorf Pasalai in der Nähe von Madras geboren. Sie war eines von sieben Kindern. Wie es damals üblich war, wurde sie bereits sehr jung mit Sundaram Iyer verheiratet.

Sundaram Iyer war der zweite Sohn von Naganathan und Lakshmi Iyer, die in Tiruchuli lebten. Sein Vater war gestorben, als er noch ein Teenager war. Sein älterer Bruder Venkateswara Iyer war auf Pilgerreise gegangen, und fortan hörte man nichts mehr von ihm. Später hieß es, er wäre ein *sannyasin* geworden. Somit lag fortan die Verantwortung für seine Mutter und die zwei jüngeren Brüder auf Sundarams Schultern, als

er erst sechzehn war. Seine junge Braut Alagammal eignete sich hervorragend dafür, diese Verantwortung mit ihm zu tragen.

Sundaram war intelligent und arbeitete sich durch eigene Anstrengung bis zum unstudierten, aber erfolgreichen Anwalt in Tiruchuli empor. Er wurde sehr geschätzt, nicht nur als Anwalt, sondern auch als Verteidiger. Sein beruflicher Erfolg machte es ihm möglich, ein größeres Haus zu bauen, das allen Besuchern offen stand, Verwandten, Klienten und auch *sadhus*. Alagammal war stets bereit, für die Gäste zu sorgen, auch mitten in der Nacht. Zudem betätigte sie sich im Dorf als Hebamme. Sie hatte immer einen Beutel mit Medikamenten bereitstehen. Wenn sie zu einer schwierigen Geburt gerufen wurde, eilte sie zu Hilfe, gleichgültig aus welcher Kaste die Gebärende stammte.



Das Haus in Tiruchuli

Alagammals und Sundarams Erstgeborener war Nagaswami, der 1877 zur Welt kam. Zwei Jahre später erwartete sie ihren zweiten Sohn Venkataraman. In der kalten, sternbedeckten

Nacht am 30. Dezember 1879 lag Alagammal im Geburtszimmer, einem separaten Raum, in dem Frauen ihre Kinder zur Welt brachten und auch während der unreinen Zeit ihrer Menstruation blieben. Ihre Mutter stand ihr bei sowie eine alte Hebamme, die teilweise erblindet war. Nach dem Tamilkalender war es Ardra Dharshan, die Heilige Nacht, in der sich Shiva als Nataraja manifestiert. Es war eine große Prozession in den Straßen von Tiruchuli zugange, bei der die Gottheit des örtlichen Bhuminatheswara-Tempels durch die Straßen getragen wurde. In dem Augenblick, als die Gottheit wieder in den Tempel zurückgebracht wurde, wurde Venkataraman, der spätere Ramana Maharshi, geboren. Als die Hebamme das Neugeborene in ihren Händen hielt, nahm sie ein helles weißes Licht wahr.

Venkataraman wuchs unbeschwert heran. Alagammal bekam noch zwei Kinder, den Sohn Nagasundaram und die Tochter Alamelu. Viele Besucher kamen in ihr Haus. Alagammal bewirtete sie alle mit Liebe und Respekt. Während sie ihre Haushaltspflichten erfüllte, sang sie gern fromme Lieder. Sie verfügte über einen großen Liedschatz bekannter Dichter-Heiligen, den sie von den älteren Frauen von Tiruchuli gelernt hatte.

Da sie viel Milch hatte, stillte sie Ramana bis zu seinem fünften Lebensjahr, und auch ein mutterloses Mädchen namens Meenakshi aus dem Nachbarhaus erhielt von ihrer Brust zu trinken. Auch gab sie Venkataramans Freund Sab Jan oft zu essen, obwohl er ein Moslem war und es nicht üblich ist, dass Hindus zusammen mit Moslems essen.

Doch es gab in der Familie die Überlieferung von einem alten Fluch. Vor mehreren Generationen hatte ein Mitglied der Iyer-Familie einen wandernden Asketen nicht respektvoll behandelt, der daraufhin prophezeite, dass von nun an in jeder Generation ein männlicher Nachkomme der Welt entsagen und ein Asket werden würde. Das schien mit Sundaram Iyers ältestem

Bruder eingetroffen zu sein und später auch mit Venkataraman.

Der älteste Sohn Nagaswami war ein disziplinierter Schüler, und die Familie hoffte, dass er einmal beruflich erfolgreich sein würde. Venkataraman dagegen interessierte sich nicht sehr für die Schule, sondern spielte lieber mit seinen Freunden und trieb Sport. Manchmal half er in der Küche, wo er sich sehr geschickt anstellte. Da alles, was er begann, von Erfolg gekrönt war, erhielt er den Namen „*thangakkai*“ (goldene Hand).

An einem kühlen, regnerischen Tag wurde die Straße vor ihrem Haus überflutet, und es entstand ein Bach mit schnellfließendem Wasser. Venkataraman war sechs und spielte mit seinen Freunden auf der Straße. Die Kinder rannten durchs Wasser, spritzten sich gegenseitig an und tanzten im Regen. Einer von ihnen meinte, dass eine Flotte von Papierbooten toll wäre, aber wo sollten sie so viel Papier herbekommen? Venkataraman wusste, dass sein Vater Bündel von Papieren in seinem Zimmer verwahrte. Er rannte ins Haus, nahm ein Bündel, und die Jungen machten daraus Boote und hatten viel Spaß. Doch dann kam die Sonne heraus, das Regenwasser versickerte und hinterließ eine schlammige Straße. Die Kinder gingen nach Hause und ließen die nassen Papierboote zurück.

Als Sundaram Iyer nach einem langen Tag im Gericht zurückkam, fand er Stücke von nassem Papier auf der Straße und besonders viele in der Nähe seines Hauses. Er sah sie sich genauer an und entdeckte, dass es sich um seine erledigten Gerichtsbeschlüsse handelte. Sofort wollte er wissen, wer an seine Papiere gegangen war. Venkataraman gestand seine Tat ein und erhielt eine deftige Schelte. In seiner Not floh der Junge und kam nicht zum Abendessen. Alagammal machte sich allmählich Sorgen. Es wurde Nacht, und er war immer noch nicht da. Dann hörte sie vom Priester, der im Bhuminatheswa-

ra-Tempel Dienst tat, dass ihr Junge im inneren Schrein der Göttin Sahayavalli saß.

Nachdem Venkataraman die Grundschule in Tiruchuli abgeschlossen hatte, wurde er nach Dindigul in die weiterführende Schule geschickt, wo er ein Jahr blieb. Dindigul liegt 80 Kilometer von Tiruchuli entfernt. Subba Iyer, sein Onkel väterlicherseits, sowie ein Onkel mütterlicherseits lebten dort. So konnte er bei ihnen wohnen.

1892 starb Sundaram unerwartet. Venkataraman war zwölf, sein älterer Bruder vierzehn. Sundaram hinterließ keine Ersparnisse für die Familie. Das große Haus musste später verkauft werden. Sundaram Iyers beide Brüder boten Hilfe an, und so wurde die Familie aufgeteilt. Subba Iyer nahm die beiden älteren Jungen zu sich nach Madurai, wo er inzwischen wohnte, während Alagammal und die beiden jüngeren Kinder zu Nelliappa Iyer nach Manamadurai kamen. Keiner der beiden Onkel war vermögend, und so musste die Aufnahme der neuen Familienmitglieder eine große finanzielle Last bedeutet haben.

Alagammal konnte ihre beiden ältesten Söhne nur selten sehen, denn Manamadurai liegt etwa 48 Kilometer südlich von Madurai. Manchmal kam sie zu einem kurzen Besuch. Während einer ihrer Besuche hatte sie mit Subba Iyers Frau Subbalakshmi eine Auseinandersetzung, weil Venkataraman ihr geholfen hatte, schwere Eimer am Brunnen der Nachbarn mit Wasser zu füllen. Sie war nicht damit einverstanden, dass ihr Sohn eine solch minderwertige Arbeit ausführte. Doch als sie erneut in Madurai zu Besuch war, brauchte sie selber Wasser, und Venkataraman holte es ihr bereitwillig, aber nicht ohne sie darauf hinzuweisen, dass es nicht falsch sein könne, wenn er seiner Tante ebenfalls half.

1895 trat die große Wende in Venkataramans Leben ein, als er zum Selbst erwachte. Einige Wochen später ging er unerwartet von Zuhause fort, wobei er zwar eine Notiz hinterließ, die

besagte, man solle ihn nicht suchen und er sei zu einem ehrbaren Unterfangen aufgebrochen, aber ohne zu erwähnen, wohin er gegangen war. Als Alagammal davon erfuhr, weinte sie und betete. Sie fragte jeden wandernden Pilger, der durch Manamadurai kam, ob er ihren Jungen gesehen habe. Die Tage wurden zu Monaten und dann zu Jahren. Venkataraman blieb verschwunden. Alagammal flehte Subba und Nelliappa Iyer immer wieder an, ihn zu suchen. Einmal erreichte sie das Gerücht, er habe sich einer Theatergruppe angeschlossen, die in Trivandrum spielte. Also ging Nelliappa Iyer nach Trivandrum, um ihn zu suchen, aber ohne Erfolg. Da bestand sie darauf, dass er nochmals dorthin ging und sie mitnahm. In Trivandrum sah sie einen Jungen, der Venkataraman ähnlich sah, doch er wandte sich um und ging davon. Sie glaubte, es sei ihr Venkataraman gewesen, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Bedrückt kehrte sie wieder nach Hause zurück.

Zwei Jahre vergingen, und immer noch gab es von Venkataraman keine Spur. Ihr ältester Sohn Nagaswami hatte mit achtzehn Janaki, ein Mädchen aus Madurai geheiratet. 1898 starb Subba Iyer. Alagammal ging mit den anderen nach Madurai zum Begräbnis. Dort erzählte ein junger Mann aus Tiruchuli Nelliappa Iyer, dass er einen gewissen Annamalai Tambiran mit großer Achtung von einem jungen Brahmanen-Swami aus Tiruchuli, der jetzt in Tiruvannamalai lebe, habe reden hören. Das hörte sich nach ihrem vermissten Sohn an.

Sofort nach der Beerdigung brach Nelliappa Iyer nach Tiruvannamalai auf. Dort fand er in einem Mango-Hain den völlig verwehrten „Brahmana Swami“, wie Ramana damals genannt wurde, der nicht auf ihn reagierte und sich nicht bewegen ließ, wieder nach Hause zu kommen, und musste unverrichteter Dinge wieder abziehen. Immerhin wusste Alagammal fortan, dass ihr Sohn noch lebte.

Es dauerte weitere sieben Monate, bis Alagammal ihn besuchen konnte. Sie musste auf die Weihnachtsferien warten, in

denen ihr ältester Sohn Nagaswami Urlaub hatte. Nach 28 langen Monaten sah sie Venkataraman wieder und besuchte ihn in Pavalakundru. Er war völlig abgemagert, dreckig, hatte lange Nägel und mattes, ungepflegtes Haar. Auch trug er nur einen Lendenschurz. Er war von Menschen umringt, die sie nicht kannte. Er gab ihr weder zu verstehen, sie erkannt zu haben, noch zeigte er Freude, sie zu sehen. Das war für sie sehr schmerzlich, und sie weinte viel. Ihre Bitte, mit ihr nach Hause zu kommen, und ihr Versprechen, dass er auch Zuhause weiterhin dieses Leben führen könne, trafen nur auf eine Wand von Schweigen.

„Tag um Tag kamen sie zu ihm herauf, brachten ihm Süßigkeiten mit und baten ihn unermüdlich, aber alles war umsonst. Ramana schwieg. Alagammal ließ nichts unversucht. Als sie eines Tages in heftiges Weinen ausbrach, konnte er es nicht länger ertragen und ging einfach weg.

Einmal wandte sie sich verzweifelt an die übrigen Anwesenden und bat um Unterstützung. Einer von ihnen sagte daraufhin zu Ramana: ‚Deine Mutter weint und fleht. Warum antwortest du ihr nicht? Warum sagst du nicht wenigstens „ja“ oder „nein“? Swami braucht sein Schweigegelübde nicht zu brechen. Hier sind Papier und Stift. Swami kann doch wenigstens aufschreiben, was er zu sagen hat.‘ Da schrieb Sri Ramana: ‚Der Schöpfer waltet über das Schicksal der Seelen nach ihren früheren Taten, wie es ihrem *prarabdhakarma* entspricht. Was immer bestimmt ist nicht zu geschehen, wird nicht geschehen, wie sehr du es auch herbeiführen möchtest. Was immer bestimmt ist zu geschehen, wird geschehen, was immer du auch unternimmst, es aufzuhalten. Das ist gewiss. Deshalb ist es das Beste zu schweigen.‘²

Alagammal fand in der unpersönlichen Antwort vermutlich keinen Trost. Nagaswamis Urlaub war vorüber, und so blieb

² Ebert: Ramana Maharshi: Sein Leben, S. 58

ihr nichts anderes übrig, als mit ihm nach Manamadurai zurückzukehren.

Alagammal hatte noch Familienpflichten zu erfüllen. Sie musste ihren jüngsten Sohn verheiraten. Doch bevor das geschehen konnte, starb ihr ältester Sohn Nagaswami kurz nach dem Besuch bei Ramana und hinterließ seine junge, kinderlose Witwe. Ihr jüngster Sohn Nagasundaram war inzwischen vierzehn und nahm einen Büroposten im Tiruvenkadu-Tempel an, um seine Familie zu unterstützen. Zwei Jahre später besuchte er Ramana. Er umarmte ihn lange und weinte. 1908 heiratete er Mangalam. Mangalam wurde zweimal schwanger, verlor aber beide Male ihr Kind. Wiederum wurde Alagammal von Kummer überwältigt. 1913 beschloss sie, nach Benares auf Pilgerreise zu gehen und dort um ein männliches Enkelkind zu beten, das die Linie Sundaram Iyers fortführen konnte. Sie betete im dortigen Tempel und badete im Ganges. Auf ihrem Rückweg unterbrach sie ihre Reise in Tiruvannamalai und besuchte Ramana, der inzwischen in der Virupaksha-Höhle lebte.

Kaum war Alagammal von ihrer Nordindien-Reise zurückgekehrt, brach sie mit Mangalam auf eine Pilgerreise zum berühmten Schrein von Tirupati auf, um erneut für Mangalam zu beten, dass sie ein Kind bekäme. Auf dem Rückweg machten sie in Tiruvannamalai Halt. Sie durften ausnahmsweise in der Virupaksha-Höhle übernachten. Alagammal erzählte ihrem Sohn von ihrem großen Wunsch. Dann kehrten die Frauen wieder nach Manamadurai zurück. Bald darauf erfüllte sich Alagammals Wunsch nach einem Enkel. Mangalam gebar einen Sohn. Aus Dankbarkeit erhielt er den Namen seines jetzt berühmten Onkels „Venkataraman“, was zu „Venkatoo“ verkürzt wurde.

Alagammal pilgerte mit ihrem Enkel und seinen Eltern erneut nach Tirupati, um Dank zu sagen. Dabei wurde dem Baby der Kopf rasiert – ein Ritual für die Reinheit. Bei der Rückkehr

besuchte sie wiederum ihren Sohn. Während dieses Besuches erkrankte sie an Typhus. Ramana kümmerte sich liebevoll um sie. Als sie im Fieberdelirium war, schrieb er folgendes Gebet für ihre Genesung:

1. Oh Berg meiner Zuflucht, der Du uns von der Krankheit der Wiedergeburt heilst. Oh Herr, es ist jetzt an Dir, das Fieber meiner Mutter zu heilen.

2. Oh Gott, der Du den Tod vernichtest! Meine einzige Zuflucht! Gewähre meiner Mutter Deine Gnade und bewahre sie vor dem Tod. Was ist der Tod, wenn man ihn genau erforscht?

3. Arunachala, Du loderndes Feuer der Erkenntnis (*jnana*)! Umfasse meine Mutter in Deinem Licht und mache sie eins mit Dir. Wozu ist dann noch eine Verbrennung nötig?

4. Arunachala, Du Vertreiber der Illusion (*maya*)! Warum zögerst Du, den Fieberwahn meiner Mutter zu vertreiben! Gibt es einen außer Dir, der mit mütterlicher Besorgnis die flehende Seele beschützt und von ihr die Schicksalsschläge abwenden kann?³

Alagammal wurde wieder gesund und kehrte nach Manamadurai zurück, wo sie bei der Familie ihres jüngsten Sohnes lebte. Doch erneut schlug das Schicksal zu. Mangalam starb zwei Jahre nach der Geburt ihres Sohnes. Auch Nelliappa Iyer, der all die Jahre für sie gesorgt hatte, starb. Alagammal hatte alle männlichen Mitglieder ihrer Familie verloren, außer Ramana und ihren jüngsten Sohn, der jetzt Witwer war. All ihre Träume waren zerbrochen, einer nach dem anderen. Sie hätte gern für ihren Enkel gesorgt, andererseits sehnte sie sich nach Frieden und Ruhe. Zunehmend wünschte sie sich nun, bei Ramana zu wohnen.

³ Ramana Maharshi: Gesammelte Werke, S. 161

1916 pilgerte Alagammal erneut nach Tirupati, um Trost zu finden. Nagasundaram begleitete sie zusammen mit ihrem Enkel. Auf dem Rückweg machten sie wiederum bei der Virupaksha-Höhle halt. Alagammal war müde, ihr Herz war schwer, doch in der Atmosphäre um Ramana fand sie Frieden. Da beschloss sie, nicht mehr fortzugehen, und schickte Nagasundaram allein nach Manamadurai zurück.

Alagammal wohnte zunächst bei Echammal in der Stadt. Jeden Morgen stiegen sie zusammen den Berg hinauf und blieben bei Ramana in der Virupaksha-Höhle bis die Sonne unterging. Doch Alagammal spürte ihr Alter, und sie tat sich schwer mit dem Weg auf den Berg. Sie war darüber traurig, dass sie ihrem Sohn zwar so nahe war, aber dennoch nicht bei ihm leben konnte. Echammal brachte Alagammals Fall bei Ramana zur Sprache und bat, dass sie bleiben durfte. Einige junge Männer, die bei Ramana wohnten, fürchteten, dass der Swami weggehen würde, wenn die Mutter dableibe, und dass auch andere Frauen wie Echammal, Mudaliar Patti und Akhilandamma um dasselbe Privileg bitten würden. Echammal versprach, dass diese Ausnahme nur für die Mutter gelten sollte. Ramana beobachtete schweigend das Drama. Alagammal stand schließlich auf, um den Ashram zu verlassen. Als Ramana das sah, stand er ebenfalls auf, griff nach ihrer Hand und sagte: „Komm, wir wollen fortgehen. Wenn nicht hier, so können wir woanders leben. Komm.“ Sofort fielen ihm alle zu Füßen und flehten ihn an, dazubleiben. Auch die Mutter könne bleiben.

Damit begann ein neuer Abschnitt in Alagammals Leben. Das tägliche Leben und die spirituelle Übung fanden jetzt unter Anleitung Ramanas statt. Sie war von nun an weniger Mutter denn Schülerin. Auch machte er ihr immer wieder deutlich, dass sie keine besondere Position als die Mutter des Swamis einnahm und nannte sie oft auch nicht Mutter.

Kurze Zeit später zog die Gemeinschaft in den Skandashram. Alagammal begann, einen richtigen Haushalt zu führen und zu

kochen. Der Skandashram erhielt eine Küche und einen kleinen Raum, in dem sie wohnte. Somit war die Zeit, in der die Gemeinschaft von der Hand in den Mund lebte, vorbei. Alagammal war eine gute Köchin. Sie wanderte auf dem Berg umher und sammelte, was sie zum Kochen gebrauchen konnte.

Sie hielt jedoch noch immer an den Kastenregeln fest, während Ramana den Grundsatz der Gleichheit aller lebte. Akhilandamma, die nicht zur Brahmanenkaste gehörte, berichtet von einem ihrer Besuche: „Eines Tages ging ich mit Obst und Milch zum Skandashram. [...] Bhagavan sah seine Mutter an und bat sie, etwas davon zu nehmen. Bhagavans Mutter zögerte in dieser Zeit immer noch, ihre orthodoxen Angewohnheiten aufzugeben. Deshalb wollte sie nichts von dem Obst und der Milch nehmen, die eine Nichtbrahmanin gebracht hatte. Ohne einen Grund anzugeben, sagte sie zu Bhagavan: ‚Nimm du selbst davon.‘ Bhagavan, der wusste, was in ihr vorging, erwiderte: ‚Es ist besser, du gehst in dein Haus in Madurai zurück.‘ Er aß etwas von den Gaben und gab auch Palaniswami, seinem Gehilfen, davon, der mir den Rest als Bhagavans *prasad* zurückgab.

Ein anderes Mal, als Bhagavan, seine Mutter und einige Devotees im Ashram saßen, verrichtete ich eine Arbeit. Obwohl ich mich vorsichtig bewegte, da ich wusste, dass ich bei großen Leuten war, muss ich ungewollt den Sari von Bhagavans Mutter gestreift haben. Er hing zum Trocknen in dem Bereich, in dem ich arbeitete. Bhagavan wandte sich neckisch an seine Mutter und sagte: ‚Sieh her, dein Sari ist in Kontakt mit Desuramma (Akhilandamma) gekommen! Jetzt ist die Orthodoxie dahin! Geh, wasche ihn und bade dich.‘ Bhagavans Mutter war offensichtlich verlegen und murmelte nur: ‚Nein, nein.‘ Dann schwieg sie.“⁴

Es kam auch vor, dass Alagammal dem Mann, der das Feuerholz besorgte, nichts zu essen gab. Sie bestand darauf, dass

⁴ Bhatt, ebook (40%)

Ramana als erster aß und sie erst nach ihm. Der Holzfäller sollte dann außerhalb des Ashrams den Rest bekommen. Ramana weigerte sich zu essen, bevor nicht auch der Holzfäller seinen Anteil bekommen hatte.

Ganesan berichtet: „Einige Holzfäller waren in den Skandashram gekommen und riefen: ‚Bhagavan, wir haben Hunger.‘ Alagammal gab erst dann den anderen zu essen, nachdem sie selbst gegessen hatte. Sie glaubte, die Nahrung würde unrein werden, wenn andere zuerst davon aßen. Bhagavan wusste das. Trotzdem sagte er zu Kunju Swami: ‚Bitte Mutter, das Essen, das sie gekocht hat, zu bringen und es ihnen zu geben.‘ Sie zögerte. ‚Sag Bhagavan, dass ich noch nicht gegessen habe‘, protestierte sie. Als Kunju Swami Bhagavan davon berichtete, ging er zu ihr und sagte: ‚Oh, das ist also der Grund. Du glaubst, sie sind von dir verschieden. Komm und sieh. Sie stehen alle dort draußen. Weißt du, wer sie sind? Sieh sie dir an.‘ Sie sah sie an, und Bhagavan sagte: ‚Sie alle sind die Form (*svarupa*) von Arunachala.‘ Er gebrauchte das Wort ‚Unberührbare‘ nicht. Von diesem Augenblick an sah sie in jedem Arunachala – es gab keinen Unterschied mehr zwischen ihr und jemand anderem.“⁵

Für Brahmanen gilt auch die Berührung von Hunden als Verunreinigung. Im Skandashram gab es viele Hunde, und Alagammal wurde ständig von ihnen berührt. Also musste sie täglich bis zu zehn Mal baden. Ganapati Muni, der das beobachtet hatte, erklärte ihr: „Nach den Hindu-Schriften fallen alle Verunreinigungen und Sünden vom Körper ab, wenn du einen *jnani* berührst. Du brauchst dann nicht zu baden.“ Wenn Alagammal fortan Ramana berührte, meinte er: „Ein Hund muss mit ihr in Kontakt gekommen sein.“⁶

Brahmanen essen keine Zwiebeln und keinen Knoblauch. Einmal brachte Ramana seiner Mutter eine Zwiebel und mein-

⁵ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 19

⁶ dto., S. 17

te scherzhaft: „Sei vorsichtig. Diese Zwiebel wird am Himmelstor stehen und dich hinauswerfen.“ Mit solchen Kommentaren versuchte er, sie von ihren Vorurteilen zu befreien.



Skandashram

Für sie war es auch schwer zu ertragen, als ihr Sohn ihren Enkel Venkatoos und den kleinen lahmen Affen Nondi einmal gleich behandelte. „Einmal war Essen für Nondi beiseitegelegt worden. Als der kleine Venkatoos es sah, nahm er es sich. Da kam Nondi herein, und als er sah, dass Venkatoos sein Essen genommen hatte, schlug er nach ihm und schnappte sich das Essen. Als Alagammal das beobachtete, beschwerte sie sich bei Ramana: „Sieh dir das an! Er schnappt meinem geliebten Enkel das Essen weg!““ Ramana machte ihr klar, dass beide Kinder seien, die Liebe und gerechte Behandlung brauchten.⁷

Mit der Zeit wurden ihre Neigungen schwächer. Sabhapati Swami war ein Devotee, der Ramana oft im Skandashram

⁷ vgl. S. 41

besuchte. Er gab den anderen alles, was er hatte. Einmal gab er sogar seinen *dhoti* weg und bat Alagammal um einen neuen. Sie sagte, sie habe keinen. Da schlug er vor, sie könne einen Streifen von ihrem Sari abtrennen. Ohne zu zögern tat sie es.

Einmal wollte Alagammal Appalams (Papadums), dünne, runde Fladen aus schwarzem Linsenmehl, die knusprig gebraten werden, für ihren Sohn zubereiten, da er sie früher so gern mochte. Heimlich besorgte sie sich alle Zutaten und wollte, dass Ramana ihr bei der Zubereitung half. Der weigerte sich jedoch und dichtete stattdessen das Appalam-Lied für sie und gab ihr dadurch spirituelle Unterweisung. Alagammal kannte viele ähnliche Lieder. Das Appalam-Lied beschreibt, wie man Selbstergründung üben soll.

Refrain:

Streng dich an und mach Papadums,
iss sie, und dein Verlangen ist gestillt.

1. Durchwandere nicht trostlos diese Welt.
Beherrze das unausgesprochene, einzigartige Wort
des wahrhaften Meisters,
der die Wahrheit von Sein-Bewusstsein-Seligkeit lehrt.

2. Nimm die schwarzen Linsen⁸,
das Ego, das auf dem Feld der fünf Hüllen des Körpers⁹
wächst,
und zermahle es in der Mühle,
der Frage der Weisheit: „Wer bin ich?“,
zum feinsten Mehl.

⁸ Gemeint ist eine schwarze Bohnensorte, die v. a. für *Dhal* etc. verwendet wird.

⁹ Die hinduistischen Lehren sprechen von den subtilen Körpern des Menschen, von denen jeder nachfolgende auf eine feinere Weise funktioniert. Die fünf Hüllen sind in den drei menschlichen Körpern, dem mentalen, subtilen und kausalen enthalten und bestehen aus der physischen, vitalen, mentalen und intellektuellen Hülle sowie aus der Hülle der Seligkeit.

3. Gib Pirandai-Saft¹⁰ hinzu, das ist gute Gesellschaft,
und Kreuzkümmel, das ist Geisteskontrolle,
den Pfeffer der Selbstbeherrschung,
das Salz der Nicht-Anhaftung
und als Gewürz Asant¹¹, die Liebe zur Tugend.

4. Gib den Teig in den Mörser des Herzens,
und mit der Mörserkeule des nach innen gerichteten Geistes
zerstoße ihn kräftig mit den Schlägen von „Ich“, „Ich“.
Dann welle ihn aus mit dem Wellholz der Stille
auf der Steinplatte des Seins.
Arbeite unermüdlich, beständig und guten Mutes.

5. Lege das *Papadam* in die zerlassene Butter von *Brahman*
in die Pfanne des unendlichen Schweigens,
und brate es über dem Feuer der Erkenntnis.
Wenn dann das „Ich“ zum Selbst geworden ist,
iss und koste das Selbst als das Selbst,
und bleibe das Selbst allein.¹²

In der Virupaksha-Höhle gab es nicht genug Wasser. Die Devotees gingen zum späteren Skandashram, um sich unter dem dortigen Wasserfall zu baden. Alagammal war dafür zu alt und konnte nicht mitkommen. Die Gemeinschaft verfügte damals über zwei große Wassergefäße (*kamandalus*). Ramana brachte ihr von dort Wasser mit. Sie setzte sich dann bedeckt mit einem kleinen Stück Stoff hin, und Ramana goss das Wasser wie über eine Götterstatue über ihren Kopf.

Alagammal hatte einmal eine Vision von Ramana. Sein Körper verschwand, und statt ihm sah sie ein *lingam* von reinem Licht. Da sie dachte, er habe soeben seine menschliche Form aufgegeben, brach sie in Tränen aus. Bald darauf verschwand

¹⁰ eine Sorte ganzjähriger Kletterpflanze, die in den trockenen Gegenden Indiens wächst

¹¹ Asant schmeckt ähnlich wie Knoblauch und wird in der indischen Küche gern als Gewürz verwendet.

¹² Ramana Maharshi: Gesammelte Werke, S. 152f

das *lingam*, und er saß wieder körperlich vor ihr. Ein anderes Mal sah sie ihn von Schlangen bekränzt und umringt wie Shiva. Sie rief: „Schick sie weg! Ich fürchte mich vor ihnen!“



Mutters kleines Zimmer

In den sechs Jahren (1916-1922), die Alagammal mit Ramana auf dem Berg verbrachte, erlangte sie spirituelle Reife. Doch als Ramanas Gehilfe Annamalai Swami 1920 an der Pest starb, wurde sie erneut von Kummer überwältigt. In dieser Zeit kam Kunju Swami, damals noch ein Teenager, zum Skandashtam und hörte Alagammal über den Verlust jammern. Da deutete Ramana auf ihn und sagte zu ihr: „Warum bist du so traurig? Hier ist ein anderer Sohn, der an seine Stelle tritt.“

Zunehmend wurde Alagammal klar, dass es für sie kein Leben mehr ohne ihren Sohn gab. Als ihre einzige Tochter Alamelu sie in ihr neues Haus einlud, wollte sie nicht kommen aus Furcht, sie könne dort sterben, und sagte zu Ramana: „Selbst

wenn du meinen toten Körper ins Dornengestrüpp wirfst, ich will in deinen Armen sterben.“

Alagammal wünschte, dass auch ihr jüngster Sohn Nagasundaram, der inzwischen Witwer war, sich dem Ashram anschließen würde. 1918 gab Nagasundaram seinen Beruf auf und kam nach Tiruvannamalai. Er legte das Gelübde der Entsagung ab und wurde ein *sannyasin*. Man nannte ihn den kleinen Swami (Chinnaswami), da er der Bruder des großen Swamis war. Später wurde er der Ashram-Manager (*Sarvadhikari*).

Ab 1920 ließ Alagammals Gesundheit nach. „Als Alagammal ihr Ende nahen fühlte, rief sie ihre beiden Söhne zu sich, legte Chinnaswamis Hand in die von Ramana und sagte zu letzterem: „Dieser Junge weiß nicht, was recht und was falsch ist. Lass ihn nicht von dir fortgehen. Pass auf ihn auf. Das ist mein letzter Wunsch.“¹³

Am 19. Mai 1922 wurde Alagammals Zustand sehr kritisch. Kunju Swami berichtet: „Nach seinem Morgenspaziergang ging Sri Bhagavan in das Zimmer seiner Mutter und saß bei ihr. Er aß dort auch zu Mittag und war die ganze Zeit bei ihr. Als er bemerkte, wie sie nach Atem rang, legte er seine rechte Hand auf ihre Brust. Nach einer Weile wurde sie ruhig. Die Zeit der Befreiung der Mutter kam heran. Sri Bhagavan legte eine seiner Hände auf ihren Kopf und die andere auf ihre Brust und saß still bei ihr. Die Devotees hatten begonnen, simultan in drei Gruppen die *Veden*, das *Akshara Mana Malai* und den Namen Rams zu rezitieren, um ihren Geist zu beruhigen. Um acht Uhr abends starb Alagammal. Ramana ließ bis zuletzt und auch noch einige Zeit nach ihrem Tod seine Hände in dieser Stellung auf Brust und Kopf ruhen. Erst dann war er sicher, dass sie die Befreiung erlangt hatte.

¹³ Bericht von Kunju Swami, in: Ebert: Ramana Maharshi: Sein Leben, S. 100f

Er hatte beim Tod von Palaniswami dasselbe wie bei ihr getan. Der treue Helfer Palaniswami war in der Einsamkeit der Virupaksha-Höhle wohnen geblieben, als Ramana in den Skandashram gezogen war. Als Palaniswami ernstlich erkrankte, besuchte der Maharshi ihn täglich. Auch ihm hatte er in der Sterbestunde seine rechte Hand auf die rechte Brust, den Ort des spirituellen Herzens und seine linke auf den Kopf gelegt. Bei Palaniswami war es allerdings geschehen, dass er, wie er selbst berichtet, seine Hände zu früh weggenommen hatte: ‚Mutter konnte ich helfen. Als ich das gleiche bei Palaniswami tat, als sein Ende nahte, misslang es. Er öffnete seine Augen und starb.‘ Im letzten Augenblick waren bei Palaniswami der Geist und die Lebensenergie durch die Augen entflohen, anstatt im Herzzentrum unterzugehen.

Als Sri Ramana aus dem Zimmer seiner Mutter kam, strahlte sein Gesicht vor Glück über ihre Befreiung. Da war keine Trauer, denn sie hatte ja ihr Ziel erreicht. Erleichtert sagte er: ‚Kommt, lasst uns nun essen. Es gibt keine Befleckung.‘¹⁴

Das Gesicht Alagammals leuchtete und strahlte wie das eines in Meditation versunkenen Yogis. Er selbst beschrieb es so: ‚Nachdem Mutter ihren letzten Atemzug getan hatte, erstrahlte ihr Körper in göttlichem Glanz. Kurz nachdem der Körper gebadet worden war, verschwand das Strahlen wieder.‘ Als jemand sagte, Mutter sei gegangen, korrigierte ihn Ramana: ‚Nein, sie ist nicht gegangen, sie wurde aufgesogen.‘

¹⁴ Der Tod bedeutet Befleckung und verlangt für alle im Haus des Toten Anwesenden einen Ritus der Reinigung. Hat der Verstorbene aber die Befreiung (*moksha*) erlangt und ist damit keiner Wiedergeburt unterworfen, gibt es auch keine Befleckung. Seine Leiche darf nicht verbrannt, sondern muss begraben werden. Im Hinduismus glaubt man, dass der Lebensodem oder Lebensstrom eines solchen Heiligen noch Tausende von Jahren in seinem Körper verbleibt. Zudem braucht sein Körper nicht durch das Feuer geläutert zu werden. Man badet ihn, balsamiert ihn ein und setzt ihn in Meditationshaltung mit gekreuzten Beinen in ein Grab.

Die Leiche der Mutter wurde in einen neuen Sari gehüllt und mit Blumen geschmückt, ihre Stirn mit heiliger Asche (*vibhuti*) gezeichnet. Es wurden keine Reinigungsriten vollzogen. Ihr Körper sollte nicht verbrannt werden, da sie befreit war. Man beschloss, sie in der Nähe des Pali Teertham am südlichen Fuß des Arunachala zu beerdigen, da auf dem Berg Leichenverbrennungen und Beerdigungen verboten waren. Ab neun Uhr abends wurde die ganze Nacht hindurch bis gegen vier Uhr morgens das *Tiruvagam* des *Manikkavasagar* rezipiert. Arunachala Swami, Kunju Swami und Ramana wechselten sich dabei ab. Einige Devotees waren in die Stadt gegangen, um die nötigen Vorbereitungen für die Beerdigung zu treffen. Am frühen Morgen legten Ramana und seine Gefährten Alagammal auf eine Bahre aus Bambusstämmen und trugen sie den Berg hinunter. Die Stelle, wo sie begraben werden sollte, hatte man von Kakteen und Gestrüpp befreit.¹⁵

Inzwischen war auch Alamelu mit ihrem Mann, ihrem Neffen Venkato und einigen Anhängern eingetroffen. Obwohl man Alagammal ohne großes Aufsehen beerdigen wollte, war eine riesige Menge Verehrer des Maharshi gekommen. Sie brachten Früchte, Blumen und Kokosnüsse mit. Auf dem Grab wurde ein *Shivalingam* aufgestellt, das auf den Vorschlag Ganapati Munis hin den Namen Mathrubhuteswara (Gott in Form der Mutter) erhielt.“¹⁶

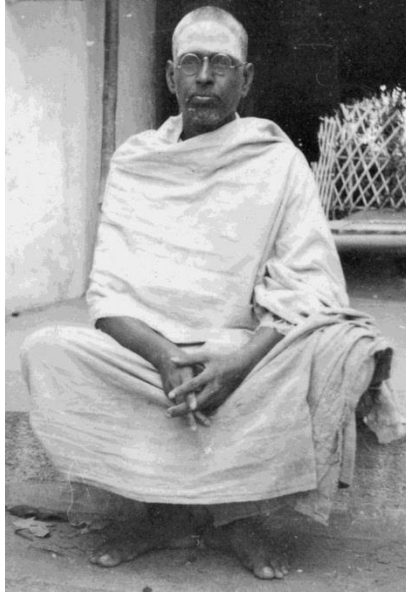
In der Folge ließ sich Chinnaswami am Grab seiner Mutter nieder, und auch Ramana kam regelmäßig zum Grab hinunter. 1922 entstand dort am Fuß des Berges der Ramanashram. Zehn Jahre lang, von 1939 bis 1949, wurde über ihrem Grab von einem Tempelbaumeister der Matrubhuteswara-Tempel (Tempel der Mutter) errichtet. Ramana interessierte sich sehr

¹⁵ Kunju Swami berichtet, dass Ramana seine Mutter noch in der Dunkelheit beerdigen wollte, ohne dass jemand davon erfahren sollte, aber das war nicht möglich gewesen. (vgl. Godman: *The Power of the Presence* II, S. 164)

¹⁶ Ebert: *Ramana Maharshi: Sein Leben*, S. 101-103

für den Bau. 1949 war die feierliche Einweihung. Etwa ein Jahr nach der Vollendung des Tempels der Mutter starb Ramana.

NIRANJANANANDA SWAMI (CHINNASWAMI)



Ramana hatte zwei Brüder und eine Schwester: den älteren Bruder Nagaswami, den jüngeren Bruder Nagasundaram (den späteren Chinnaswami), von dem hier die Rede ist und der 1885 geboren wurde, und die Schwester Alamelu. Als ihr Vater Sundaram starb, wurde die Familie aufgeteilt. Nagasundaram war sechs Jahre alt und kam zusammen mit seiner Schwester und Mutter zu seinem Onkel Nelliappa Iyer nach Manamadurai, während Ramana und Nagaswami zu einem anderen Onkel nach Madurai kamen. Von Nagasudarams Kindheit ist nicht viel bekannt.

Mit sechzehn war Ramana von Zuhause fortgegangen. 1902 hatte die Familie ihn ausfindig gemacht, und Nagasundaram, der in seiner Kindheit auch „Pichai“ genannt wurde, besuchte zum ersten Mal seinen Bruder, der inzwischen als „Brahmana

Swami“ bekannt war. Ramana lebte damals in der Sadguru Swami-Höhle, die unterhalb der Virupaksha-Höhle liegt. Nagasundaram umarmte seinen älteren Bruder und weinte. Er fühlte, dass er bei ihm bleiben und sich um ihn kümmern sollte, aber Ramana reagierte nicht auf sein Angebot, und so ging er enttäuscht wieder heim.

1904 begann Nagasundaram Geld zu verdienen, um seine Familie zu unterstützen, und arbeitete in einem Büro in Manamadurai. 1908 heiratete er Mangalam, die älteste Tochter seiner Tante. Zwei Kinder wurden geboren, aber beide starben. 1914 bekam Mangalam einen weiteren Jungen, den sie nach Ramana „Venkataraman“ (Venkatoo) nannten.

Dann traf die Familie eine Reihe von Schicksalsschlägen. Sein älterer Bruder Nagaswami starb plötzlich mit zweiundzwanzig. Ihr Elternhaus in Tiruchuli musste verkauft werden. Dann starb seine Frau Mangalam. Alagammal war 1916 nach Tiruvannamalai gegangen, um ihren Lebensabend bei Ramana zu verbringen. Sie wollte, dass auch er zu ihnen auf den Berg käme, um bei ihnen zu leben.

1917 gab Nagasundaram seinen Beruf auf. Seinen Sohn überließ er zunächst Nelliappars Familie, dann seiner Schwester Alamelu und ihrem Mann, die ihn später adoptierten, und er kam ebenfalls nach Tiruvannamalai. Zunächst wohnte er in der Stadt, erbettelte sich dort sein Essen und ging täglich zum Skandashram hinauf. Ganapati Muni schlug ihm vor: „Warum tust du nicht den traditionellen Schritt, nimmst *sannyas* und legst das ockerfarbene Gewand an?“ 1918 wurde Nagasundaram ein *sadhu* und hieß fortan Niranjanananda Swami, was „makellose Person“ bedeutet. Den Namen hatte ihm Ganapati Muni gegeben. Doch alle im Ashram nannten ihn „Chinnaswami“ (kleiner Swami), da er der Bruder des „großen Swamis“ war.

Alagammal sagte zu Ramana: „Mein dritter Sohn Nagasundaram ist nicht sehr intelligent. Er ist etwas derb, und es

ist für ihn schwer, in der Welt zu leben. Du musst auf ihn achtgeben.“ Nagasundaram blieb sein ganzes Leben bei Ramana.

Als Alagammal 1922 gestorben war, half er, die Leiche seiner Mutter zu dem Ort am Fuße des Berges zu tragen, wo danach der Ramanashram entstand, und sie zu beerdigen. Ganapati Muni bestand darauf, dass Chinnaswami regelmäßig die *puja* am Grab der Mutter feierte. Er sagte zu ihm: „Du musst dort die *puja* mit allen Ritualen feiern, denn das ist kein gewöhnliches Grab, sondern ein Tempel. Da Bhagavan deine Mutter befreit hat und sie keine gewöhnliche Person mehr ist, ist sie Gott.“¹⁷

Chinnaswami blieb fortan bei ihrem Grab und feierte jeden Tag die *puja*, während Ramana noch im Skandashram wohnte. Aber auch er kam regelmäßig zum Grab und verbrachte öfter die Nächte unten, bis er sich eines Tages dauerhaft dort niederließ und nicht mehr zum Skandashram zurückkehrte.

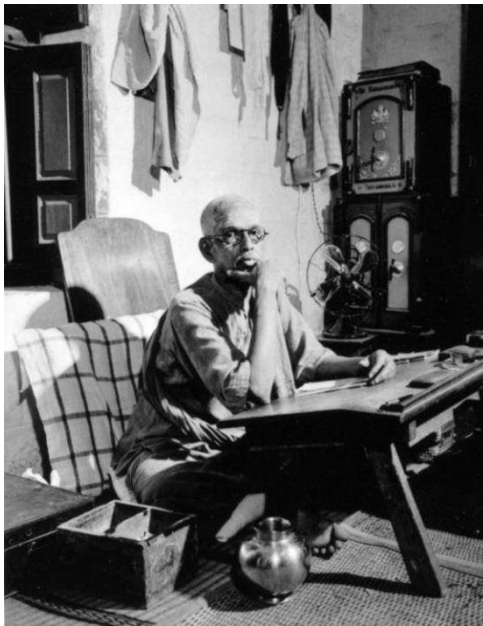
Als 1922 der Ramanashram beim Grab der Mutter zu entstehen begann, entwickelte sich allmählich eine institutionsähnliche Struktur, die einen Verwalter benötigte, der sich um die Organisation, die Spenden und Ausgaben kümmerte. Die vielen Besucher mussten verköstigt werden. Es entstanden nach und nach eine Küche mit Speisesaal, die Alte Halle, der Kuhstall, Räumlichkeiten für Besucher, das Vedapatasala (die Veda-Schule), die Apotheke (bzw. das Krankenhaus) und weitere Gebäude. 1929 gab es zudem einige Rechtsstreitigkeiten, die nach einem Verwalter verlangten.

1930 wurde Ganapati Muni für diesen Posten vorgeschlagen, aber Ramana meinte: „Es sieht so aus, dass Pichai (Chinnaswami) das tun möchte. Soll er der Manager werden und die Last auf sich nehmen.“¹⁸ Viele glaubten, dass Ganapati Muni

¹⁷ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 136

¹⁸ dto., S. 139

die ideale Besetzung gewesen wäre, aber Ramana hatte es anders bestimmt. Ganapati Muni und seine Schüler unterstützten ihn, wo immer sie konnten. 1938 wurde Ramana gebeten, ein Testament aufsetzen zu lassen, in dem festgelegt werden sollte, dass die Familie von Niranjanananda Swami den materiellen Teil des Ashrams verwalten und dass es keinen spirituellen Nachfolger von Bhagavan geben sollte.



Chinnaswami wollte, dass Ramana nur das Beste zu essen bekam. So besorgte er den besten Reis aus Nellore, *Ghee* aus Proddattur und *Dhal* aus Virudupatti. Bis 1927/28 Shan-tammal und Thenammal zu kochen begannen, war Chinnaswami für die Küche verantwortlich.

Für seine persönlichen Bedürfnisse rührte er nichts vom Ashram-Geld an. Zwei Devotees kümmerten sich um seine kleinen Bedürfnisse wie Zahnpulver, Haaröl, Betel und einen Schirm.

Er war der alleinige Verwalter, und es gab keinen Vorstand, der seine Buchführung kontrolliert hätte. Doch Chinnaswami nahm sich nicht einmal Geld, um sich neue Kleidung zu kaufen, sondern flickte seine alten Kleider selber, bis jemand dem Ashram Kleidung spendierte. Auch dann nahm er sich nur ein Teil.

Das letzte große Bauprojekt, der Tempel der Mutter, belastete die Ashramfinanzen enorm. Chinnaswami wollte nach Nordindien reisen, um dort Spenden aufzutreiben, wie einige Devotees es ihm vorgeschlagen hatten. Für dieses Vorhaben wollte er sich Ramanas Segen und Einverständnis holen, doch als er seine Pläne vorgetragen hatte, schwiag Ramana zunächst und meinte dann: „Jeder, der hierher kommt, glaubt, dass hier etwas Wertvolles zu finden ist. Warum willst du dann dorthin gehen?“ Chinnaswami packte auf der Stelle sein Gepäck wieder aus.¹⁹

1938 benötigte Chinnaswami Hilfe bei der Verwaltung. Er ließ seinen einzigen Sohn Venkatoos mit seiner Familie kommen, damit er ihm helfe. Chinnaswami war seinem Sohn gegenüber genauso streng wie den Ashram-Bewohnern gegenüber. Venkatoos hatte keine Vorteile. Als dem Ashram einmal Fahrräder geschenkt wurden, bat Venkatoos um eines, aber sein Vater war nicht damit einverstanden und erklärte ihm: „Venkatoos, Bhagavan verlangt von uns, dass wir den Ashram verwalten. Wir sind seine Sklaven und müssen das tun, Generation für Generation. Aber wir verfügen über kein besonderes Recht. Wir sollten uns diesem Dienst widmen wie ein Hund, der einen Heuhaufen bewacht. Der Hund frisst das Heu nicht und lässt das umherstreifende Vieh ebenfalls nicht davon fressen.“²⁰

Chinnaswami achtete auch sehr auf Disziplin. Das brachte ihm teils einen schlechten Ruf ein. Mit seiner unverblühten Art

¹⁹ vgl. In the Service, S. 12

²⁰ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 139

verärgerte er viele Menschen, doch er trug die Verantwortung für die Abläufe im Ashram. Wären alle Ashram-Bewohner nur bei Ramana in der Halle gesessen, hätte der Ashram nicht funktionieren können. Deshalb verfügte er, dass jeder Ashram-Bewohner eine Arbeit übernehmen musste, sei es in der Küche, im Garten, beim Beantworten der Briefe, beim Empfang der Besucher, beim Drucken von Büchern usw. Wer sich dem nicht unterwarf, durfte nicht mehr im Ashram wohnen. Muruganar, Ramaswami Pillai, Chadwick, Viswanatha Swami, Annamalai Swami, Kunju Swami, Devaraja Mudaliar, Suri Nagamma und Munagala Venkataramiah sind nur einige auf der langen Liste der Devotees, die mit Chinnaswami Auseinandersetzungen hatten. Einige meinten im Nachhinein: „Chinnaswamis Härte machte uns zu schaffen, und wir waren damals wirklich verletzt. Darüber besteht kein Zweifel. Doch später verstanden wir, dass wir weiterhin unsere Zeit mit Management-Aktivitäten verbracht und nicht unsere spirituelle Praxis verfolgt hätten, wenn er uns nicht so behandelt hätte. Im Nachhinein konnten wir erkennen, dass selbst Chinnaswamis Strenge nur Bhagavans Gnade war.“²¹

Wenn es zu Streitigkeiten wegen Chinnaswami kam und Devotees sich bei Ramana beschwerten, hielt er sich immer heraus und wies sie darauf hin, sich zu besinnen, warum sie hergekommen waren. Er unterstützte seinen Bruder in seiner Autorität als Ashram-Verwalter und hielt sich selbst an die Regeln.

Chinnaswami sammelte Ramanas Werke. Als Ramana auf dem Berg wohnte, schrieb er oft kurze Verse auf Zettel, die dann verloren gingen. Chinnaswami sorgte dafür, dass fortan keine einzige Zeile mehr verloren ging. Auch sorgte er dafür, dass der Ashram Ramanas Geburtshaus in Tiruchuli (Sundara Mandiram) sowie das Haus in Madurai, in dem er sein Erleuchtungserlebnis hatte (Ramana Mandiram), erwarb, sodass

²¹ dto., S. 140

Devotees diese Orte besuchen konnten. Zudem veranstaltete er die große Jubiläumsfeier zum fünfzigsten Jahrestag der Ankunft Ramanas in Tiruvannamalai und 1949 die Einweihungsfeier des Tempels der Mutter.

„Einmal stand Bhagavans Geburtstagsfeier bevor. Am Tag davor bemerkten die Bewohner, dass sie keine Vorräte mehr hatten. Hunderte von Leuten waren bereits gekommen, und Chinnaswami war nervös. Er wusste nicht, was er tun sollte. Er hatte weder Geld noch Zeit. In Panik rannte er hin und her. Bhagavan war mit seinen Devotees in der Halle. Um Mitternacht kam ein großer Ochsenkarren, lud Reis, Linsen, Öl und Gemüse ab und fuhr wieder weg. Doch alle Ashram-Bewohner schliefen, und es gab keinen, der das Gemüse schnitt und das Essen kochte. Bhagavan bemerkte es, weckte mit seinem hölzernen Spazierstock sanft alle Bewohner und sagte: ‚Chinnaswami kämpft wie eine Katze, die ihre Schnauze in kochende Milch getaucht hat. Wir wollen ihm helfen und das Gemüse schneiden.‘ Bhagavan und die anderen schnitten das Gemüse und kochten das Essen für den nächsten Tag. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass Bhagavans Geburtstagsfeier schön wurde.“²²

Als Ramana 1949 an Krebs erkrankte, war Chinnaswami noch mehr gefordert als sonst. Er sorgte sich um seinen Bruder. Trotz aller möglichen Behandlungen ging es Ramana zunehmend schlechter. Die Besucher kamen in Strömen, die Finanzen des Ashrams waren angespannt, und es waren immer noch Bauarbeiten im Gang. Zudem hatte er gegen eine Gruppe Leute zu kämpfen, die sich ihm entgegenstellten.

Nach dem Tod Ramanas am 14. April 1950 verlor Chinnaswami nicht nur den Bruder, sondern auch den Guru. Es stellten sich ihm immer mehr Leute entgegen. Im September 1950 wurde ein Kuratorium aus siebzehn Mitgliedern gegründet, dem Chinnaswami vorstand. Der Ashram kämpfte mit seinem

²² dto., S. 144

Niedergang. Die meisten Devotees waren fortgegangen, und der Ashram hatte enorme finanzielle Probleme. Erst später kamen viele wieder zurück.

1952 hatte Chinnaswami eine Darmerkrankung und Herzprobleme. Er hatte große Schmerzen. 1953 wurde er bettlägerig. Seine Schwester Alamelu war im Januar gestorben. Viswanatha Swami stand ihm in seinen letzten Tagen bei, obwohl er von Chinnaswami tief verletzt worden war. Chinnaswami entschuldigte sich bei ihm. Viswanatha Swami sagte über ihn: „Früher habe ich Chinnaswami unterschätzt und mich sogar über ihn lustig gemacht. Jetzt verstehe ich, dass er ein großer Mann ist.“

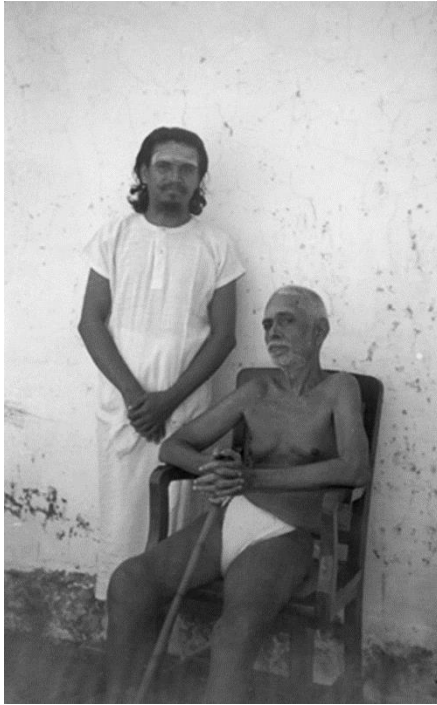
Als Chinnaswami sein Ende nahe fühlte, sagte er zu seinem Sohn: „Ich gehe mit einem reinen Gewissen und reinen Händen. Ich habe keinen Cent aus dem Ashramvermögen für mich verwendet. Alles hier gehört Bhagavan und sollte mit Sorgfalt und Umsicht behütet werden. Widme dein Herz und deine Seele dem Dienst am Herr Ramana, und ich versichere dir, dass er dir dafür seine Gnade gewährt. Sei völlig ernsthaft und ehrlich. Halte unsere verehrten alten Traditionen und die Arbeit in diesem Ashram aufrecht, wie ich es mein Leben lang getan habe.“²³

In den letzten beiden Tagen betrachtete Chinnaswami Ramanas Bild und sang beständig: “Ramana, Ramana, Ramana.“ Als er am 29. Januar 1953 starb, breitete er seine Arme aus. Die Augen hatte er geschlossen, und sein Gesicht hatte einen gelassenen, glücklichen Ausdruck.

Er wurde vor dem Tempel der Mutter begraben. Ein *lingam* wurde aufgestellt und die *puja* an seinem Grab gefeiert. Später erhielt er einen Schrein.

²³ dto., S. 143

T.N. VENKATARAMAN (VENKATOO)



Venkataraman (Venkatoo) wurde am 26. Mai 1914 geboren. Seine Eltern waren Nagasundaram (Chinnaswami) und Mangalam. Er war ihr einziges überlebendes Kind (zwei Kinder waren bereits früh gestorben) und somit der einzige Nachkomme, der die Linie von Sundaram sicherte. Ein Jahr zuvor war Alagammal mit Mangalam zum berühmten Schrein in Tirupati gepilgert und hatte mit ihr auf dem Rückweg bei Ramana in der Virupaksha-Höhle übernachtet. Sowohl im dortigen Tempel als auch bei Ramana trug sie ihre Bitte um einen männlichen Nachkommen vor, und Mangalam wurde nach dieser Reise tatsächlich schwanger. Der Junge erhielt den Namen seines Onkels „Venkataraman“, welcher auch der Name

der Gottheit in Tirupati ist, doch er wurde „Venkato“ genannt.

Nach Venkatoos Geburt wurde Mangalam krank. Als Venkato zwei Jahr alt war, starb sie. Die Familie von Nelliappa Iyer (Ramanas Onkel), in deren Haus in Manamadurai er geboren worden war, kümmerte sich zunächst um ihn. 1917 gab sein Vater seinen Beruf auf, blieb bei Ramana, nahm *sannyasa* und wurde später der Ashram-Verwalter. Drei Jahre später adoptierten Ramanas Schwester Alamelu (auch „Athai“, Tante genannt) und ihr Mann Pichu Iyer das Kind, da sie selber kinderlos waren. Pichu war ein bekannter Geschäftsmann und besaß ein lokales Busunternehmen.

Venkato wurde oft zum örtlichen Tempel mitgenommen. Dazu mussten sie durch den Bereich, wo der Tempel elefant lebte. Venkato schloss mit diesem Elefanten Freundschaft, spielte furchtlos mit ihm und krabbelte zwischen seinen Beinen hindurch. Wenn er mit *prasad* zum Tempel geschickt wurde, verfütterte er immer alles dem Elefanten. Wurde der Elefant durch die Straßen geführt, blieb er vor dem Haus stehen, in dem Venkato wohnte, trompetete, und wurde von ihm mit allerlei Leckereien gefüttert.

Mindestens einmal im Jahr nahmen Alamelu und Pichu Iyer Venkato zu Ramana mit, der damals im Skandashram lebte. Da es Frauen nicht erlaubt war, die Nacht im Ashram zu verbringen, überließen Alamelu und Pichu den Jungen manchmal Ramanas Aufsicht, da es mühsam war, ihn den Berg herunterzutragen. Ramana kümmerte sich dann um ihn, ließ ihn neben sich schlafen, deckte ihn zu, wusch ihn am Morgen und putzte ihm die Zähne.

Venkato berichtet: „Am Morgen saß er auf seinem Sofa, setzte mich neben sich und fragte mich, welche Lausbubenstreiche ich zuhause gespielt hatte. Wenn er meinen Onkel und meine Tante den Berg heraufkommen sah, zeigte er mit dem Finger in ihre Richtung und sagte lächelnd: ‚Sieh, deine Tante

und dein Onkel kommen. Jetzt musst du wieder ihnen folgen.' Wenn sich meine Tante verspätete, bat Ramana Perumal Swami, sich um mich zu kümmern. Perumal Swami war ein Arbeiter im Ashram und damals ein Gehilfe Sri Ramanas. Er setzte mich unter einen Mangobaum. Dann band er starke Seile an die Zweige, befestigte ein Brett an ihnen, setzte mich darauf und schubste mich an. Das war ein großes Vergnügen. Später wandte sich derselbe Perumal Swami gegen den Ashram und machte viel Ärger.²⁴

Meist aber ging der Junge mit seinem Onkel und seiner Tante den Berg hinunter und übernachtete mit ihnen in der Stadt. Karuppan, der schwarze Ashram-Hund, begleitete sie manchmal. „An einem Morgen vor Sonnenaufgang bellte Karuppan leise neben mir und weckte mich auf. Er rannte einige Meter, blieb stehen und sah zurück. Ich dachte, er wolle, dass ich ihm folge, was ich dann auch tat. Wir erreichten den Berg und stiegen zum Skandashram hinauf. Bhagavan war erstaunt, uns zu sehen, rief nach Kunju Swami und bat ihn, in die Stadt hinunterzugehen und meiner Tante und meinem Onkel Be-

²⁴ In the Service, S. 32. Als der Ramanashram am Fuße des Berges entstanden war, behauptete Perumal Swami, dies sei nicht der echte Ashram, und er sei der Ashram-Manager. Er hatte den Ashram verlassen, wohnte in einer Hütte in der Stadt und behauptete, dies sei der richtige Ramanashram. Auch beanspruchte er auf dem Postamt die ganze Ashrampost für sich, was zu einem großen Durcheinander führte und schließlich damit endete, dass der Ashram 1937 sein eigenes Postamt bekam. Er behauptete, das Grundstück, auf dem der Ashram errichtet worden war, sei privat und nicht öffentlich, was tatsächlich stimmte, was aber die Ashram-Bewohner nicht gewusst hatten. Er machte den Besitzer ausfindig, mietete das Grundstück und ließ es auf sich registrieren. Dann forderte er Ramana und die Ashram-Bewohner auf, das Grundstück zu verlassen. Es kam zu mehreren Prozessen. Schließlich wurde der Fall beim Madraser Gericht 1945 zugunsten des Ashrams entschieden. Das ist auch einer der Hintergründe, warum 1938 ein Testament für den Ashram gemacht wurde.

scheid zu sagen, dass ich sicher auf dem Berg im Ashram war.²⁵

Venkatoos berichtet folgendes über seine erste Lektion, die er von Ramana erhielt: „In der Nähe des vergitterten Fensters einer strohbedeckten Hütte am östlichen Ausläufer des Arunachala liegen einige Süßigkeiten und Obst auf einem Teller. In der Ecke liegt eine müde alte Frau. Neben ihr hockt ein fünfjähriger Junge und sieht sich um. Dann steht er auf, geht langsam zu dem Teller hin, nimmt sich eine Süßigkeit und steckt sie sich in den Mund. Plötzlich öffnet ein Affe das Fenster und hinkt auf den Jungen zu. Dann schnappt er sich die Süßigkeit und beißt hinein. Der Junge ist verblüfft, weicht ängstlich zurück und fängt zu heulen an. Die alte Frau schreckt auf, erhebt sich und ruft: ‚Oh Nondi (Lahmer), er ist unser Kind. Tu ihm nicht weh!‘

Als sie diese Worte gesagt hat, kommt ein *sadhu* in einem Lendenschurz mit einem liebevollen Lächeln auf dem Gesicht herein. Er sieht den Jungen an und sagt: ‚Hat er dich geschlagen? Das ist für dich eine gute Lektion. Das Obst und die Süßigkeiten auf dem Teller gehören Nondi. Du siehst das täglich. Gehört es sich, es ihm wegzunehmen? Wir sollten nicht das Eigentum anderer begehren, verstehst du? Lerne diese Lektion.‘ Das waren ermahnende Worte, aber er äußerte sie voller Liebe. Das war die einfache Belehrung, die der Junge an diesem Tag erhielt. Der Vorfall ereignete sich 1920 im Skandashram. Der *sadhu* war kein anderer als Bhagavan Ramana Maharshi, damals 41 Jahre alt, der als ein großer *jnani* auf der ganzen Welt verehrt wird. Der kleine Junge, der von ihm diese Lektion erteilt bekam, war sein einziger Neffe Venkatoos, dessen voller Name Venkataraman ist. Dieser Venkatoos war ich selbst, und die alte Frau war Bhagavans Mutter und meine

²⁵ In the Service, S. 32f

Großmutter Alagammal. Ich kann mich an diesen kleinen Vorfall noch lebhaft erinnern.²⁶

Venkatoos wohnte mit seinem Onkel und seiner Tante in dem kleinen Dorf Kundrakudi. Damals gab es dort noch keine Schule. Deshalb besuchte er die Schule in Tiruppattur und wohnte bei einem Bruder von Pichu Iyer. Als der nach zwei Jahren starb, wohnte er bei einem anderen Bruder Pichu Iyers in Manamadurai und besuchte die dortige Schule. Schließlich wohnte er bei Nagu Iyer, dem Sohn seines Onkels Nelliappa Iyer, in dessen Haus auch sein Vater nach Sundarams Tod zusammen mit seiner Mutter und Schwester Zuflucht gefunden hatte und in dem er selbst geboren worden war. Als auch Nagu Iyer starb, wohnte er bei einem weiteren Onkel.

Mitte Mai 1922 wurde Alagammals Zustand kritisch. Pichu Iyer wurde davon durch ein Telegramm informiert. Am 19. Mai starb Alagammal. Pichu Iyer, Alamelu und Venkatoos kamen einen Tag nach ihrem Tod mit dem Zug in Tiruvannamalai an. Alagammals Leichnam war bereits den Berg hinuntergetragen worden, um in der Nähe des Pali Tirtham am Fuße des Berges begraben zu werden. Ramana und die Devotees wollten, dass Venkatoos die Trauerfeier durchführte. So fiel diese Aufgabe ihm zu, obwohl er erst acht war.

Mit fünfzehn heiratete er 1929 Nagalakshmi (Nagu), die Tochter von Ramachandra Iyer, Ramanas Onkel mütterlicherseits, die dreizehn war. Der Ashram ließ zu seiner Hochzeit den Segen, neue Kleider und andere Geschenke überbringen. Dem ging eine Liebesgeschichte voraus. Nagu sollte ursprünglich einen Grobian aus Kundrakudi heiraten. Venkatoos konnte sich

²⁶ dto., S. 25f. Nondi ist der lahme Affe, den Ramana gepflegt hat. Die Besucher brachten immer Süßigkeiten und Obst mit, die dann unter den Anwesenden gerecht verteilt wurden. Auch Nondi erhielt davon seinen Anteil, der immer für ihn unter das Fenster gelegt wurde, wenn er gerade nicht da war.

nicht vorstellen, dass dieser Kerl die hübsche Nagu heiraten sollte.

„Einmal fuhr ich in einem überfüllten Bus mit. Das Fahrzeug gehörte zum Busunternehmen meines Onkels, und ich konnte überallhin kostenlos mitfahren. [...] In den letzten Reihen, die für die Frauen reserviert waren, sah ich das junge Mädchen Nagalakshmi allein, ohne einen Verwandten sitzen. Sie war jung und attraktiv in ihrer schönen Kleidung und der Frisur. Ich erschauerte von Kopf bis Fuß, als ich daran dachte, dass am nächsten glücksverheißenden Tag dieses schönen Mädchen einem hässlichen, schwarzen, massigen Kerl übergeben werden sollte. Da stand die Frau, die neben ihr saß, auf, um bei der nächsten Haltestelle auszusteigen. Ich setzte mich schnell neben Nagu und flüsterte ihr zu: ‚Ich kenne den Kerl, der dich heiraten soll. Er eignet sich überhaupt nicht für dich. Er ist ein dunkelhäutiger, massiger Klotz. Wirst du ihn heiraten? Mach folgendes: Wenn du nach Hause kommst, geh sofort zu deiner Mutter, weine und verweigere diese Hochzeit.‘ Das tat sie. Das unschuldige Mädchen sagte frei heraus, warum sie sich weigerte, diesen Kerl zu heiraten. Auf Anraten ihrer Mutter wurde die Hochzeit verhindert.“²⁷

Einige Wochen später ging das Gerücht um, dass Nagu einen anderen heiraten sollte. Da sagte Venkatoos zu seinem Onkel und seiner Tante: „Entweder ich heirate Nagu oder ich bleibe unverheiratet.“ Sein Onkel konnte schließlich die Einwilligung von Nagus Vater erhalten.

Venkatoos arbeitete ein Jahr lang im Kunrakkudi Subramania Tempel Devasthanam und wechselte dann zu einer Bank in Chettinad, wo er bis Januar 1938 blieb.

Venkatoos und Nagu hatten sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter. Immer wenn ein Kind zur Welt gekommen war, besuchte die Familie Ramana, und er gab ihnen einen Namen.

²⁷ dto., S. 36f

„Als unser erstes Kind, ein Junge, am 29. Mai 1934 in Keelapalalai geboren worden war, brachte ich es in die Alte Halle und legte es in Bhagavans heilige Arme. Tanta Alamelu bat Bhagavan, dem Kind einen Namen zu geben. Bhagavan sah auf, und sein Blick fiel auf den demütigen Devotee und Ashram-Bewohner Sundara Arya, der gerade hereingekommen war. Bhagavan meinte scherzhaft: ‚Sieh, unser Sundara Arya kommt soeben herein, um uns mitzuteilen, dass das Kind Sundaram heißen soll.‘ So wurde der Name Sundara Ramanan von Bhagavan ausgewählt. Unser zweites Kind, ebenfalls ein Junge, wurde am 19. September 1936 im Krankenhaus in Kanadukathan geboren. Als das Kind zu Bhagavan gebracht wurde, lächelte er und sagte: ‚Diesem Kind einen Namen zu geben, ist sehr leicht, denn es wurde bereits mit einem Namen geboren.‘ Zunächst war das für uns ein Rätsel, aber bald dämmerte es uns, dass der Junge an Ganesa Chaturthi (Ganesans Geburtstag) geboren worden war und Bhagavan ihm den Namen Ganesan geben wollte. Das nächste Kind, wiederum ein Junge, wurde am 8. Februar 1939 geboren. Inzwischen war unsere Familie nach Tiruvannamalai gezogen. Als das Kind Sri Bhagavan gezeigt wurde, sagte er lächelnd: ‚Auch bei diesem Kind ist es leicht, ihm einen Namen zu geben. Ist er nicht der jüngere Bruder von Ganesan? Also kennt ihr seinen Namen.‘ So gab Bhagavan unserem dritten Kind den Namen Subramanian, den alle liebevoll ‚Mani‘ nannten.“²⁸

Als nächstes folgten die Töchter Lakshmi (nach Ramanas Großmutter), Alagu (nach Ramanas Mutter), Mangalam (nach Venkatoos Mutter) und Saraswati (nach Venkatoos Schwiegermutter).

Venkatoos Leben veränderte sich, als er 1938 einen Brief vom Ashram bekam. Der Ashram wollte, dass er, inzwischen Vater von zwei Kindern, mit seiner Familie sowie Alamelu mit ih-

²⁸ dto., S. 39f

rem Mann im Ashram wohnen und seinem Vater bei der Verwaltung helfen sollten. Venkatoo zögerte, seinen Posten bei der Bank zu kündigen, denn er hatte eine Familie zu ernähren und fürchtete die befehlende Art seines Vaters. Er vergewisserte sich zunächst, ob das auch Ramanas Wunsch war. Ramana meinte: „Gewiss, Venkatoo ist Familienvater. Aber was soll's? Die Bedürfnisse seiner Familie kann der Ashram tragen.“ Dadurch bestärkt kündigte Venkatoo seinen Bank-Job, zog mit seiner Familie nach Tiruvannamalai, arbeitete ab Februar 1938 im Ashrambüro und half seinem Vater bei Finanzangelegenheiten. Wenn Chinnaswami außerhalb zu tun hatte, trug er die Verantwortung. Ramana verwies dann auf ihn, wenn Leute Fragen hatten: „Frag Venkatoo. Er ist der kleine *Sarvadhikari*.“ Oft sagte er auch: „Er ist der künftige *Sarvadhikari*. Hol auch seinen Rat ein.“



Venkatoo mit fünf seiner Kinder

Chinnaswami war hart gegenüber Venkatoo. Da er ein *sannyasin* war, achtete er darauf, dass kein Vater-Sohn-Verhältnis mehr bestand. Er war ihm gegenüber sehr barsch und erlaubte

auch nicht, dass er auf Gruppenfotos dabei war. Ebenso wenig erlaubte er ihm, Tiruvannamalai für einen oder zwei Tage zu verlassen, und es war Ramana, der ihn darauf hinwies, dass Venkatoos das Leben eines Familienvaters führte und gehen konnte, wohin er wollte.

Als Familienvater war Venkatoos seinem *sannyasin*-Vater gegenüber ängstlich. Es fiel ihm nicht leicht, seinen Platz im Ashram zu finden. Aber Ramana hielt zu Venkatoos.

Als Gandhi 1946 Madras besuchte, wollte Venkatoos, der die Kongresspartei unterstützte, ihn in Madras treffen. Chinna-swami war dagegen. Venkatoos fragte Ramana, der ihn dazu ermutigte. Venkatoos verbrachte fünf Tage beim Mahatma in Madras. Als er Gandhi ein Foto von Ramana überreichte, sah der Mahatma es an und meinte: „Was für ein großer Heiliger!“ Gandhi zeigte seine große Achtung für Ramana auch, indem er Kongressführer zum Ashram schickte, um Ramana zu besuchen.

Als Indien im August 1947 unabhängig wurde, wurde das überall festlich begangen. Am 15. August trafen sich die Mitglieder des Kongresses, die Funktionäre, die Polizei und die Führungspersonen in Tiruvannamalai und hissten beim Tempel die Nationalflagge. Venkatoos war auch dabei und lud sie anschließend in den Ashram ein. Er hatte in der Nacht zuvor den Ashram mit der Nationalflagge aus buntem Papier dekoriert. Auch Ramana beteiligte sich aktiv daran. Chinna-swami dagegen war von dieser in seinen Augen unnötigen Aktivität nicht begeistert und wollte dem gewaltsam ein Ende bereiten. Doch Ramana schaltete sich zu Venkatoos Gunsten ein, und so bot der spirituelle Ashram an diesem Tag einen patriotischen, festlichen Eindruck, und die Nationalflagge wurde auch dort gehisst.

Da Chinna-swami ein *sadhu* war, durfte er keine Rituale ausführen. Venkatoos leitete alle Zeremonien, so z.B. die feierliche Einweihung des Tempels der Mutter. Auch als Ramana ge-

storben war, vollzog er am folgenden Tag die zeremoniellen Handlungen des Badens der Leiche, die *puja* und die Beerdigung.

1949 zog Venkatoos mit seiner Familie von der Stadt nach Ramana Nagar, einer kleinen Siedlung, die in der Nähe des Ashrams entstanden war. Als sein Vater 1953 gestorben war, musste er bei Gericht seine rechtliche Nachfolge sichern. Trotz aller Belastungen war Venkatoos immer heiter und kümmerte sich mit Zuneigung um die Devotees und Ashram-Bewohner. Im Gegenzug betrachteten die Devotees ihn als ihren Bruder.

Als Venkatoos die Ashramverwaltung übernahm, wurde der Ashram erneut in viele Rechtstreitigkeiten verwickelt, weil verschiedene Gruppen und Devotees sich der Verwaltung bemächtigen oder sich in sie einmischen wollten. Auch war der Ashram sehr verschuldet, da Devotees und damit ihre Spenden ausblieben. Als die Frage auftauchte, aus Kostengründen die Küche auf eine Kantine außerhalb des Ashrams auszulagern, um Geld zu sparen, stellte Venkatoos sich dagegen, da Ramana sehr auf einer guten Essensqualität bestanden hatte und die Küche als das zweite Feuer neben Ramana selbst galt, das nie ausgehen sollte.

Allmählich gelang es Venkatoos, die Schulden abzubauen und etwas Kapital und Besitz als Grundstock aufzubauen, indem er umherreiste und den Kontakt zu alten Devotees wieder aufbaute. Dabei gewann er wichtige Unterstützer. Viele Devotees kamen nach und nach zum Ashram zurück. Major Chadwick, T.N. Krishnaswami, K.K. Nambiar, Framji Dorabji, S.S. Cohen, Arthur Osborne und Balarama Reddiar unterstützten ihn in dieser schwierigen Zeit in seiner Arbeit. Später ließ er neue Unterkünfte, die große *Samadhi*-Halle von Ramana, die 1967 fertiggestellt wurde, sowie die Meditationshalle (1970) bauen. Der Tempel der Mutter wurde 1967 renoviert. Auch war er sehr bemüht, die Schriften von und über Ramana zu veröffentlichen.

Anfang 1984 bekam Nagu schweres Asthma und wurde bettlägerig. Noch im selben Jahr starb sie im Alter von 68 Jahren.

V. Ganesan, Venkatoos zweiter Sohn, kam nach dem Studium in den Ashram zurück und half mit. Vor allem kümmerte er sich darum, dass alte Devotees in den Ashram zurückkehrten. V.S. Mani ist seit 1985 ebenfalls im Ashram und kümmert sich um allgemeine Verwaltungsangelegenheiten. V.S. Ramanan (Sundara Ramanan) hat sich 1992 im Ashram niedergelassen und übernahm als der älteste Sohn 1994 als Präsident die Ashramverwaltung, nachdem Venkatoos *sannyasa* genommen hatte. Fortan war er als Swami Ramanananda Saraswati bekannt. Er bewohnte ein Zimmer auf dem Ashramgelände, und man konnte ihn im ockerfarbenen Gewand mit langen weißen Haaren im Ashram umhergehen und Besucher begrüßen sehen. Ramananas 128. Geburtstagsfeier am 25. Dezember 2007 wohnte er noch bei. Am nächsten Tag fühlte er sich unwohl und starb friedlich am selben Abend. Er wurde in der Nähe seines Vaters Chinnaswami beerdigt.

NAGALAKSHMI



V. Ganesan erzählt von seiner Mutter Nagalakshmi: “Meine Mutter Nagalakshmi war ein einfaches Dorfmädchen, das weit vom Arunachala entfernt wohnte. Sie war ein verspieltes Kind und war vermutlich nur bis zur dritten oder vierten Klasse in die Schule gegangen. Mit dreizehn wurde sie mit meinem Vater T. N. Venkataraman verheiratet. Mein Vater war Bhagavans Neffe. Meine Mutter war auch mit Bhagavan verwandt, doch sie wusste es damals nicht. (Mein Großvater mütterlicherseits war Bhagavans Onkel mütterlicherseits.)

Alamelu Ammal, Bhagavans Schwester und die Pflegemutter meines Vaters, erzählte ihr von der Größe Bhagavans. Während ihrer Hochzeit äußerte sie Alamelu Ammal gegenüber den Wunsch, Bhagavan zu besuchen. Alamelu Ammal gab ihr Ramanas *Gesammelte Werke* in Tamil, die damalige verkürzte Version, und sagte: ‚Wenn du alle Verse in diesem Buch auswendig kannst, werde ich dich mit zum Arunachala nehmen, und du kannst Bhagavan besuchen.‘ Meine Mutter nahm sich

das zu Herzen und lernte in wenigen Wochen die Verse auswendig. Obwohl sie ihren philosophischen Inhalt nicht verstand, brachten sie doch eine spirituelle Saite in ihr zum Schwingen.

1930, ein Jahr nach ihrer Hochzeit im Alter von vierzehn, hatte sie die Gelegenheit, Bhagavans *darshan* zu erhalten. Bhagavan schaute sie lange an. Später erzählte sie mir, dass sein Blick ihr sagte: ‚Hat es so lange gedauert, zu mir zu kommen?‘ [...]

Mein Vater bekam Arbeit, die ihn weiter nach Süden führte, und meine Mutter begleitete ihn natürlich. [...]

1938, als ich zwei Jahre alt war, zog unsere ganze Familie zum Arunachala. Wir lebten in der Stadt. Obwohl meine Mutter mit dem Haushalt und der Familie [mit sieben Kindern] alle Hände voll zu tun hatte, fand sie irgendwie auch noch Zeit für ihr *sadhana*. Sie lehrte uns, Bhagavan als Gott zu betrachten und seine machtvolle spirituelle Gegenwart in uns aufzunehmen. Natürlich konnten wir damals die volle Bedeutung ihrer Worte nicht verstehen.

Wenn meine Mutter in der Halle saß, war Bhagavan ziemlich reserviert und streng mit ihr. Die Frauen, die in der Küche kochten, waren begierig, Bhagavans Segen zu erhalten. Sie kamen um fünf Uhr morgens aus der Stadt in den Ashram. Wenn sie mit der Arbeit fertig waren, war es sechs Uhr am Abend. Das ließ ihnen keine Zeit, Bhagavan in der Halle aufzusuchen und seine weisen Worte zu hören. Also kam Bhagavan zwischen zwölf und zwei in die Küche unter dem Vorwand, Anweisungen zu geben, was für den Abend gekocht werden sollte. In Wirklichkeit teilte er aber seine spirituelle Lehre mit ihnen. Da die Frauen wollten, dass auch meine Mutter sie erhielt, baten sie sie dazubleiben. [...]

Wenn Familien in den Ramanashram kamen, verbrachten die Frauen und Kinder die Nacht bei uns, da sie nach Anbruch der Dunkelheit nicht mehr im Ashram bleiben durften. Meine

Mutter kümmerte sich um sie. (Einige Frauen übernachteten auch bei Echammal.)

Einmal, als meine Mutter noch sehr jung war, kam eine junge Frau mit ihren Eltern zu uns. Sie war neunzehn, etwa gleich alt wie meine Mutter. Sie hatte in diesen jungen Jahren auf tragische Weise ihren Mann verloren. Meine Mutter und sie wurden gute Freundinnen. Einmal gingen beide zum Ashram-Tank, um dort zu baden. Nach dem Bad zog sich die junge Frau einen schönen Sari an. Meine Mutter meinte anerkennend: ‚Dein Sari ist sehr schön.‘ Es war ein spontanes und ehrlich gemeintes Kompliment.

Als die junge Frau wieder heimgefahren war, sandte sie ein Paket, das an meine Mutter adressiert war. Es enthielt zwei ähnliche Saris. In dieser Zeit wurde alles, was mit der Post kam, Bhagavan übergeben, auch wenn es an bestimmte Devotees adressiert war. Bhagavan verteilte es dann an die Devotees, die es dankbar als *prasad* entgegennahmen.

Als Bhagavan an diesem Nachmittag in die Küche kam, sah er ernst aus. Als sich meine Mutter vor ihm verneigte, sagte er: ‚Wir leben in einem Ashram. Wir sollten mit dem zufrieden sein, was wir haben. Viele wohlhabende Leute besuchen den Ashram und tragen teure Kleider und Schmuck. Wir sollten uns von diesem Glanz nicht einnehmen lassen. Wenn wir sie diese Dinge tragen sehen, sollten wir das Gefühl haben, dass wir selber sie tragen. Man kann am besten hier leben, wenn man keinen Wunsch hat. Dann kann man leben, ohne von äußeren Dingen, Attraktionen und Ablenkungen gestört zu werden. Sei zufrieden! Strebe nie nach etwas, das nicht dir gehört!‘

Untröstlich brach meine Mutter in Tränen aus. Die Köchinnen ergriffen für sie Partei und sagten zu Bhagavan: ‚Nagu hat nichts Unrechtes getan. Sie hat nicht um die Saris gebeten. Sie haben sie von sich aus geschickt. Bhagavan, sie weint!‘ Bhagavan wandte sich meiner Mutter zu und sagte: ‚Es ist in

Ordnung. Ich habe es nur zu deinem Wohl gesagt.‘ Ihr ganzes Leben lang erinnerte sich meine Mutter an diese Lehre und gab sie auch an uns weiter. Solcherart waren die Anweisungen, die Bhagavan in der Küche gab.

Meine Mutter kümmerte sich um ihren Mann, erzog die Kinder und kümmerte sich auch um die Leute, die zu uns nach Hause kamen. Trotzdem war sie auf Bhagavans Lehre eingestimmt. Obwohl sie mit ihren weltlichen Pflichten beschäftigt war, hatte sie ihr Herz immer auf Bhagavan gerichtet. Das war die Einstellung meiner Mutter. Alte Devotees wie Kankamal und Kunju Swami können das bezeugen.

Einmal sagte Bhagavan zu meiner Mutter: ‚Große Asketen, Heilige und Weise besuchen oft den Arunachala, um den Berg zu umrunden. Ihr spiritueller Glanz zieht die Leute an. Um das zu vermeiden und den Berg unbehelligt zu umrunden, nehmen sie die Gestalt von Irren oder Bettlern an. Wenn also jemand vor dem Haus steht, in die Hände klatscht und um Essen bittet, gib ihm ohne zu zögern was immer du gerade da hast. Beurteile sie nicht.‘ Meine Mutter ist dieser Lehre Bhagavans leidenschaftlich gefolgt. Bettler und *sadhus* wurden nie an unserem Haus abgewiesen.

[...] Eines Tages kam Bhagavan nachdenklich in die Küche. [...] Meine Mutter verneigte sich wie üblich. Bhagavan sagte: ‚Wenn man ohne Bewusstsein stirbt, dann ist es ein sicheres Zeichen dafür, dass die Seele in einen anderen Körper eintritt. Wenn man bewusst stirbt, dann besteht die Möglichkeit, dass es für diese Seele keine Wiedergeburt gibt. Das bedeutet aber nicht, dass alle, die bei Bewusstsein sterben, nicht wiedergeboren werden. Man sollte in seinem Leben daran denken, bei Bewusstsein zu sterben. Dazu sollte man unerbittlich ein Leben der Hingabe führen. Der Guru wird nie einen Menschen im Stich lassen, der sich völlig hingeeben hat.‘ [...]

Meine Mutter hielt an dieser Lehre Bhagavans bis zum letzten Augenblick ihres irdischen Lebens fest. Sie übte Bhagavans

Lehre auf zweierlei Weise. Die eine war, die Verse von Ramanas *Gesammelten Werken* auswendig zu lernen. Sie war sich der Kraft der heiligen Worte des Meisters bewusst und ermutigte auch uns, sie zu studieren. Zudem verstand sie die Bedeutung der Umrundung des Berges (*giripradakshina*). Bis zu dem Tag, an dem sie ernsthaft krank und bettlägerig wurde, übte sie das eifrig. [...]

1965 erlitt mein Vater einen leichten Schlaganfall. Seine rechte Seite war etwas gelähmt. Dr. T.N. Krishnaswami, der aus Madras gekommen war, um sich um ihn zu kümmern, nahm mich beiseite und sagte: ‚Ganesan, es ist bereits sein zweiter Schlaganfall. Ich habe niemandem von seinem ersten erzählt. Ein dritter Schlaganfall könnte fatale Folgen haben. Gib gut auf ihn acht.‘

Wie vom Blitz getroffen rannte ich zu meiner Mutter und erzählte es ihr. Völlig ruhig sagte sie: ‚Geh zu Bhagavans Schrein und bete dort.‘ Ich tat es und erzählte Bhagavan auch, was geschehen war. In diesen Tagen war Bhagavans Schrein nur eine strohgedeckte Hütte inmitten einer großen freien Fläche. Ich pflegte draußen vor dem Schrein auf einer einfachen Matte ohne Kopfkissen und Decke zu schlafen. Ich genoss das Erlebnis. Bhagavan erschien mir drei oder vier Mal im Traum, und jedes Mal kristallklar, fast so wie im Wachzustand. Auch diesmal erschien er mir. Es war ein Klartraum. Er fragte: ‚Ganesa, warum weinst du?‘ Ich erzählte Bhagavan, dass mein Vater vielleicht sterben würde, was unerträglich für mich wäre. Bhagavan antwortete: ‚Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.‘ Dann streckte er seine Hand aus, in der sich drei Wald-Äpfel (eine indische Frucht) befanden. Er gab mir einen davon und sagte: ‚Gib ihn Venkato (der Kosename meines Vaters). Bitte ihn, ihn zu essen.‘ Dann gab er mir den zweiten und sagte: ‚Bring in Nagu (der Kosename meiner Mutter) und bitte sie, ihn zu essen.‘ Als er mir den dritten Apfel gab, sagte er: ‚Den isst du selbst. Alles wird gut werden.‘ Ich erwachte. Es war zwei Uhr morgens. Ich rannte zu meiner Mutter nach

Hause und erzählte ihr den Traum. Wir versuchten am nächsten Morgen, solche Äpfel zu bekommen, aber vergeblich. Als wir sie einige Tage später kaufen konnten, taten wir genau, was Bhagavan gesagt hatte. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass mein Vater wieder völlig gesund wurde und keinen dritten Schlaganfall bekam. Er war bis ins hohe Alter von 93 gesund und starb 2007. [...]

1980 bekam meine Mutter Herzasthma. Sie hatte starke Schmerzen und wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Doch es gab keine geeignete Behandlung für sie. Selbst Sauerstoff war im Krankenhaus nicht verfügbar. Während dieser Zeit verbrachte ich die Nacht im Krankenhaus, anstatt den Berg zu umrunden wie sonst. Morgens gegen vier kehrte ich in den Ashram zurück. In einer dieser Nächte nahm mich der Chefarzt beiseite und warnte mich: ‚Der Zustand deiner Mutter ist kritisch. Sie wird sterben. Bring sie in ein größeres Krankenhaus nach Chennai.‘ Obwohl er leise sprach, vermutete meine Mutter, was der Arzt zu mir gesagt hatte. Sie rief mich herbei und fragte: ‚Was hat der Arzt gesagt?‘ Ich hatte keine andere Wahl als es ihr zu sagen. Sie erwiderte: ‚Versprich mir zwei Dinge.‘ Ich nickte. Sie fuhr fort: ‚Zuerst versprich mir, dass du mich unter keinen Umständen vom Arunachala fortbringst. Mein Guru Bhagavan ist zum Arunachala gekommen und hat den Ort nie mehr verlassen, bis er gestorben ist. Lass nicht zu, dass jemand mich von hier fortbringt, egal wie die Umstände sein mögen. Zweitens muss ich bei vollem Bewusstsein sterben. Bitte Sorge dafür, dass das geschieht, denn wenn ich bei vollem Bewusstsein sterbe, werde ich keine Wiedergeburt haben. Selbst wenn ich im Todeskampf schreie, Sorge dafür, dass die Ärzte mir kein Morphinum oder ein anderes Sedativum geben. Soll der Körper nach außen hin leiden. Im Innern werde ich in die Stille versunken sein.‘

Ich hielt mein Versprechen, obwohl die Ärzte mich schalten: ‚Du bist ein ungebildeter Narr. Du behauptest, deine Mutter zu

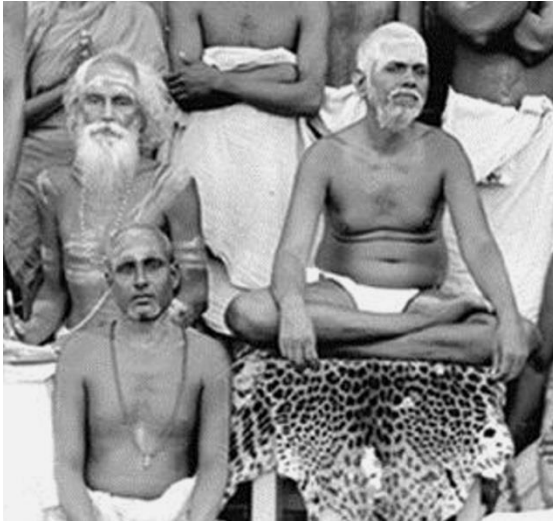
lieben, aber du bist ein Dämon. Sieh doch nur, wie schlimm ihr Zustand ist!‘ Ich ertrug es, ohne etwas zu sagen.

Bevor sie uns verließ, verneigte ich mich vor ihr und flehte: ‚Mutter, du verlässt mich? Was soll ich tun?‘ Ich weinte unkontrolliert. Sie versuchte, mich zu beruhigen, und sagte: ‚Weine nicht. Sei glücklich! Der Körper muss eines Tages sterben. Messe diesem Körper nicht solche Bedeutung bei. Lenke deine Aufmerksamkeit von meinem Körper zu meinem Seinszustand. Im Innern bin ich im Frieden. Das Sein überschreitet den Körper und den Geist. Halte dich am stets freien Sein fest und erlaube dem Körper und dem Geist zu vergehen, wie es sein soll. Wenn du sie nicht verzärtelst, bleiben sie deine Diener. Du wirst zum Meister, wenn du deine Aufmerksamkeit ausschließlich auf dein inneres Sein richtest. Ich segne dich.‘ Sie fügte noch hinzu: ‚Bhagavan wird dich segnen. Ich habe dir nur deinen Körper gegeben. Bhagavan ist deine wirkliche Mutter.‘ Sie segnete mich zum dritten Mal, indem sie sagte: ‚Diene Bhagavan vertrauensvoll, indem du seine Lehre übst. Seine Gnade ist seine Lehre.‘ Als ich unkontrolliert schluchzte, tröstete sie mich mit den Worten: ‚Ganesan, ich fühle beständig Bhagavans heilige Gegenwart. Das genügt mir.‘

Sie starb bei vollem Bewusstsein zu Füßen des Arunachala, umringt von all ihren Kindern. Ich half, Mutters Körper zum Begräbnisplatz zu tragen, und wir vollzogen die Begräbnisriten.²⁹

²⁹ Ganesan: Ramana Pariya Puranam, S. 461-467

NARASIMHA SWAMI



Narasimha hinten links mit Bart, Yogi Ramiah vorne,
Foto ca. 1929

Narasimha Swami, der erste Ramana-Biograf, gehörte zu den Schülern Ramanas, die einige Zeit bei ihm lebten, dann aber einen neuen Meister fanden. In seinem Fall war es Satya Sai Baba von Shirdi, dessen Biografie *Life of Sai Baba* er später schrieb.

Am 21. August 1874 kam Narasimhan (später bekannt als Sri Narasimha Swami) in einer Brahmanenfamilie im Coimbatore-Distrikt in Tamil Nadu auf die Welt. Sein Vater Venktagiri Iyer war ein bekannter Rechtsanwalt in Salem und besaß dort eines der größten Häuser. Der junge Narasimhan machte seinen B.A. und B.L. in Madras, wurde 1895 Rechtsanwalt in Salem und wurde bald wie sein Vater berühmt in seinem Gewerbe. Bis 1925 führte er den Vorsitz des örtlichen Gerichts und war auch ansonsten sozial und politisch aktiv, wobei er oft Führungspositionen übernahm. Zudem war er ein aktives Mit-

glied bei der Home Rule League von Annie Besant sowie bei der Literary Society, wo er auch Tennis und Billard spielte. Doch jeden Abend um punkt sechs verabschiedete er sich von seinen Freunden und sagte: „Für einen ehrlichen Mann hat die Stunde geschlagen. Ich muss gehen.“ Später fanden sie heraus, dass er stets zu seiner abendlichen *puja* heimging.

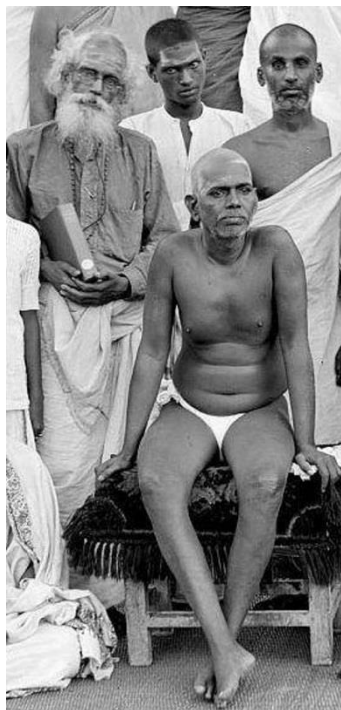
1921 veränderte sich schlagartig sein Leben. Er war auf dem Höhepunkt seines aktiven Lebens, hatte sich ein großes Haus in Salem gebaut und beteiligte sich an der Renovierung und Erweiterung des dortigen Lakshminarayana-Tempels, als sich eine schwere Tragödie ereignete. Seine beiden jüngsten Kinder, ein Junge und ein Mädchen, fielen in den Brunnen seines Hauses und ertranken.

Daraufhin entschied er sich, fortan ein spirituelles Leben zu führen. In den nächsten Jahren gab er allmählich alle seine Posten auf. 1925 zog er sich zu einem einsamen Leben zurück und ging von Zuhause fort. Seine anderen Söhne standen inzwischen auf eigenen Beinen, und seine Töchter waren verheiratet. So war er frei.

Sein Weg führte ihn 1928 zum Weisen vom Arunachala. Er blieb drei Jahre im Ashram (bis 1930), und da er in der beständigen Nähe des Maharshi sein wollte, wohnte er im angrenzenden Palakothu in einer Höhle. Dort studierte er die Lehre Ramanas sowie vedantische Texte und begann dann, Material für die erste Biografie über Ramana mit dem Titel *Self Realization* zu sammeln. Sie wurde 1931 veröffentlicht. Dafür führte er viele Gespräche mit Ramanas Anhängern. Diese Biografie, u.a. auch der ausführliche Bericht über Ramanas erstes Todeserlebnis, als er sechzehn war, und sein zweites am Schildkrötenfelsen, dienten Paul Brunton, Somerset Maugham und Arthur Osborne als Grundlage ihrer Werke.

1930/31 zog es ihn wieder verstärkt zum *bhakti*-Weg, und er verließ den Ramanashram. Seine ganzen Unterlagen über sei-

ne Ramana-Biografie ließ er dort zurück, auch viel unveröffentlichtes Material.



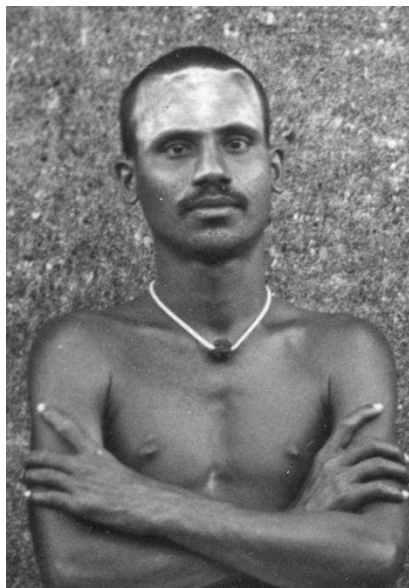
Narasimha Swami mit Buch

Er begann, Tempel, Schreine und heilige Orte zu besuchen. In Nasik traf er Meher Baba, der ein Schüler Upasani Babas von Sakori war. Auf seinen Rat hin suchte er Upasani Baba auf, der wiederum ein Schüler von Sai Baba war, und blieb einige Zeit bei ihm. Auf diese Weise stieß er auf Sai Baba, der allerdings bereits 1918 gestorben war. Narasimha sammelte Informationen über Sai Babas Leben von dessen Schülern, wie er es zuvor bei Ramana getan hatte. Er fühlte sich so sehr von ihm angezogen, dass er ihn fortan als seinen Guru und Gott betrachtete und alles tat, um seine Lehre zu verbreiten. So ent-

standen die Biografie *Life of Sai Baba* und weitere Bücher über ihn. Damit hat er den Grundstein gelegt, dass Sai Baba von Shridi, von dem man bislang nicht viel wusste, bekannt wurde und eine Sai-Baba-Bewegung entstand, die er aktiv aufbaute.

1956 starb Narasimha friedvoll, unbekümmert und völlig furchtlos vor dem Tod.

ANNAMALAI SWAMI



Annamalai Swami (Sella Perumal) wurde 1906 im Dorf Tondankurichi im Cuddalore-Distrikt in Tamil-Nadu geboren. Sein Vater war ein vielseitig begabter Mann. Er war Bauer, Astrologe, Maler und Baumeister.

Nach Annamalais Geburt konsultierte er einen Astrologen. Beide kamen zu der Überzeugung, dass der Junge ein *sannyasin* werden würde. Davon war der Vater nicht erfreut und wollte das Schicksal abwenden, indem er seinem Jungen die reguläre Schulbildung versagte, sodass er nie in der Lage sein würde, die heiligen Hindu-Schriften zu lesen. Doch der Junge brachte sich selbst lesen und schreiben bei. Schon als Kind suchte er gern Orte auf, wo er in Stille sitzen konnte. Sein Lieblingsplatz war der Vinayaka-Tempel im Wald nahe beim Dorf.

Er berichtet über sich selbst: „Als ich etwa zehn Jahre alt war, lebte ich auf dem Land. Ich hatte noch nie einen *sadhu* gesehen und keine Bücher gelesen. Ich kannte keine Tempelbesuche und *pujas*. Doch mein einziger Gedanke war: ‚Dieses weltliche Leben ist unbeständig (*anityam*). Wir müssen Gott erreichen.“³⁰

Als er dreizehn oder vierzehn war, ergab sich für ihn die Möglichkeit, die Bibliothek des Rechnungsprüfers des Dorfes zu benutzen, und er erwarb sich eine reiche Kenntnis der spirituellen Literatur. Schließlich zog er von Zuhause aus und wohnte beim Rechnungsprüfer, da dessen Frau ihn sehr unterstützte. Er gewöhnte sich an, laut zu lesen und die Schriften auf einfache Weise auszulegen. Das zog nach und nach die Dorfbewohner an, die regelmäßig kamen, um ihm zuzuhören. Der Rechnungsprüfer wollte ihn schließlich nicht mehr in seinem Haus haben. Da baute Annamalai zusammen mit den Dorfbewohnern einen einfachen *Math*. Damals war er siebzehn.

Seine Eltern unternahmen nun den letzten Versuch, ihn vom spirituellen Leben abzuhalten, indem sie ihm ein Mädchen zur Heirat aussuchten. Sie arrangierten die Hochzeit, ohne ihm etwas davon zu sagen. Als er davon erfuhr, ließ er seine Eltern wissen, dass er nicht bereit sei zu heiraten. Sein Ungehorsam löste eine so heftige Reaktion im Dorf aus, dass er schließlich nach Chidambaram floh, sich dort die Haare scheren ließ und sich in einen kurzen *dhoti* kleidete. So kehrte er in sein Dorf zurück und ließ alle wissen, dass er fortan ein *sannyasin* sei. Schließlich gaben ihm seine Eltern ihren Segen. Als der Shankaracharya von Kanchipuram durch das Dorf kam, nutzte er die Gelegenheit und bat ihn, ihn offiziell einzuweihen. Der Shankaracharya trug ihm auf, das Mantra *Shivaya Namah* zu wiederholen und es hunderttausendmal aufzusagen.

³⁰ Steinmanns unveröffentlichtes Interview mit Annamalai Swami, M: 13

1928, als Annamalai einundzwanzig war, kam ein wandernder *sadhu* durchs Dorf und gab ihm ein Exemplar von *Upadesa Undiyar*, das ein Foto von Ramana Maharshi enthielt. Sobald er das Foto sah, hatte er das Gefühl, seinen Guru gefunden zu haben. In der kommenden Nacht hatte er einen lebhaften Traum vom Maharshi wie er den Berg herunterkam. Am nächsten Morgen entschloss er sich, sofort zu ihm zu gehen und seinen *darshan* zu erhalten.

„Ich kam dort gegen ein Uhr mittags an. Als ich mich der Halle näherte, wurde ein Teil des Traums, den ich in meinem Dorf gehabt hatte, Wirklichkeit. Ich sah, wie Bhagavan den Hügel herunterkam, durch den Ashram schritt und vor der Halle stehenblieb, um seine Füße mit Wasser aus seinem *kamandalu* [Wasserkanne] zu waschen. Dann ging er hinein. Ich spritzte ein wenig von seinem Wasser auf meinen Kopf, trank einen Schluck davon und betrat dann die Halle, um ihm gegenüberzutreten.

Bhagavan saß auf seiner Couch, während ein Helfer namens Madhava Swami ihm mit einem Tuch die Füße abtrocknete. Ein paar Minuten später ging Madhava Swami hinaus und ließ mich allein mit Bhagavan in der Halle zurück. Ich hatte eine Packung Rosinen und ein paar Süßigkeiten für ihn gekauft. Die legte ich auf ein Tischchen neben Bhagavans Sofa und streckte mich dann vor ihm aus. Beim Aufstehen bemerkte ich, wie er ein bißchen von meiner Gabe aß. Als ich sah, wie er es hinunterschluckte, kam es mir vor, als gelangte meine Gabe geradewegs in Shivas Magen.

Ich setzte mich, und Bhagavan schaute mich zehn bis fünfzehn Minuten lang schweigend an. Während er mich ansah, empfand ich eine große körperliche Leichtigkeit und Entspannung. Ich spürte, wie eine wunderbare Kühle meinen Leib durch-

drang. Es war wie ein Bad in erfrischendem Wasser nach einem Aufenthalt im Freien unter heißer Sonne.³¹

Annamalai bat um die Erlaubnis, bleiben zu dürfen. Ihm wurde eine kleine Hütte angewiesen. Schließlich fragte er Chinnaswami (Ramanas jüngerer Bruder und der Ashram-Verwalter), ob er im Ashram arbeiten dürfe. Chinnaswami willigte ein und sagte, er könne Bhagavan als persönlicher Helfer dienen. Damals tat Mahdhava Swami diese Arbeit allein.

Etwa zehn Tage nach seiner Ankunft stellte er Ramana seine erste Frage: „Wie kann man Leid vermeiden?“

Ramana erwiderte: „Erkenne das Selbst und halte immer daran fest! Schenke Körper und Verstand keine Beachtung! Sich mit ihnen zu identifizieren bedeutet Leid. Tauche tief in das Herz ein, die Quelle des Seins und des Friedens, und versuche, dort zu bleiben!“³²

Seine Pflichten als persönlicher Helfer waren einfach. Wenn Devotees Gaben mitbrachten, musste er ihnen etwas davon als *prasad* zurückgeben. Er hatte darauf zu achten, dass Männer und Frauen getrennt saßen. Verließ Ramana die Halle, musste einer der Helfer mit ihm gehen. Der andere reinigte die Halle. Er musste die Tücher auf dem Sofa sauber halten, Ramanas *koupinas* (Lendentücher) waschen, morgens Wasser für sein Bad bereiten und ihn bei seinen Spaziergängen auf dem Berg begleiten.

„Bhagavan schlief nur vier bis fünf Stunden pro Tag. Das bedeutete lange Arbeitsstunden für seine persönlichen Helfer, denn einer von uns hatte immer Dienst, wenn Bhagavan wach war. Anders als die meisten seiner Devotees schlief er nie nach dem Mittagessen. Bhagavan nutzte diese ruhige Stunde oft, um die Tiere des Ashrams zu füttern oder um eine Runde zu

³¹ Godman: Leben nach den Worten, S. 31f

³² dto. S. 32f

machen und sich über den Fortgang der Bauarbeiten zu informieren.

Bhagavan begab sich gewöhnlich um zehn Uhr abends zu Bett. Gegen ein Uhr wachte er meist auf und ging hinaus, um seine Blase zu entleeren. Wenn er zurückkam, blieb er oft eine halbe Stunde oder eine Stunde lang wach, bevor er weiter-schlief. Dann wachte er zwischen drei und vier Uhr auf und ging in die Küche, um Gemüse zu schneiden.³³

Bald nach seiner Ankunft gab ihm Ramana den neuen Namen „Annamalai Swami“, indem er begann, diesen Namen als Spitzname für ihn zu verwenden, weil er ihn an einen Mann desselben Namens erinnere, der einst im Skandashram sein Helfer gewesen und an der Pest gestorben war.

Bereits nach einem Monat endete Annamalais Dienst als persönlicher Helfer. Ramana entschied, er solle die stets zunehmenden Bauarbeiten im Ashram überwachen. Seine erste Aufgabe war, nach genauen Anweisungen von Ramana einen Damm zu bauen, um den Bach, der sich beim Monsun im Ashram bildete, umzuleiten. Anschließend wurde er mit dem Bau des Vorratsraums betraut. „Dieser Vorratsraum wurde mein erster großer Bauauftrag. Ich war ein wenig ängstlich, ihn zu übernehmen, denn ich hatte keinerlei Erfahrung im Hausbau. Mein Vater, ein ausgezeichneter Baumeister, hatte mir seine Fertigkeiten nie weitergegeben. Bhagavan wusste, daß ich wegen meines Mangels an Erfahrung unsicher war; daher half er mir, die Arbeit durchzuführen. Die Arbeiter vermuteten wohl, daß ich anfangs von Bautechnik nichts verstand, aber sie waren so diplomatisch, darüber zu schweigen. Als ich dann einige Kenntnisse von Bhagavan erworben hatte, faßte ich den Mut, ein paar einfache Pläne für die Arbeiter zu zeichnen. Sie

³³ dto., S. 37

müssen etwas wert gewesen sein, denn als ich sie den Arbeitern erläuterte, besserte sich ihre Meinung über mich.“³⁴

Ramana besaß ein natürliches Talent für Bauarbeiten. „Er verstand immer, die rechte Entscheidung zur rechten Zeit zu treffen. Es gab zum Beispiel im Vorratsraum drei große gemauerte Bögen. Die Maurer hatten schlecht gearbeitet, und über den Bögen waren Risse in den Wänden entstanden. Bhagavan wies mich genau an, wie die Risse mit Mörtel zu füllen und wie oben in jedem Bogen zu ihrer Verstärkung Schlußsteine einzufügen seien. Ich weiß nicht, wie er sich diese Kenntnisse aneignete, aber ich bin sicher, daß er nie zuvor einen Bogen aus Mauerwerk errichtet hatte.“³⁵

Annamalai Swami hatte des Öfteren Streit mit Chinnaswami, weil letzterer sich ständig in die Bauarbeiten mit seinen eigenen Vorstellungen einmischte. Zudem war es im Hochsommer oft brütend heiß. So war die Arbeit anstrengend und schwierig.

Nach dem Vorratsraum trug ihm Ramana auf, über dem Eingang ein Flachrelief des Arunachala zu modellieren. Annamalai Swami wusste nicht, wie er ein dreidimensionales Bild modellieren sollte. Da nahm Ramana ein Stück Papier und fertigte eine Skizze des Arunachala an. „Ich nahm den Auftrag an und machte mich an den Versuch, ihn auszuführen. Zwar hegte ich erhebliche Zweifel, ob ich es richtig machen würde, aber da Bhagavan mir gesagt hatte, was ich tun sollte, konnte ich nicht ablehnen. Ich stellte eine Art Gerüst auf, damit ich vor der Wand sitzen konnte. Drei Tage lang saß ich dort, mühte mich mit dem Gips ab und versuchte, etwas zustandezubringen, was dem Arunachala ähnelte, doch alle meine Bemühungen blieben vergeblich. [...] Als Bhagavan am Mittag des dritten Tages sah, daß es nicht weiterging, stieg er auf die Leiter und setzte sich neben mich. Er erklärte, was zu tun sei, und zeigte mir die richtige Methode. Nachdem ich ihm zugehört

³⁴ dto., S. 52

³⁵ dto., S. 53

und eine Weile bei der Arbeit zugesehen hatte, verstand ich plötzlich, wie die Aufgabe anzugehen war. Als Bhagavan merkte, daß ich die Technik nun beherrschte, ließ er mich die Arbeit allein beenden.“³⁶

Anschließend stand die Bauleitung für den Kuhstall an, wobei es wiederum zu ernsthaften Auseinandersetzungen mit Chin-naswami kam, der einen kleinen Kuhstall wollte, während Ramana mit Annamalai über einen großen Kuhstall gesprochen hatte. Das Geld war eines Tages so knapp, dass die Arbeiter nicht bezahlt werden konnten. Doch dann kam es unerwartet als Spende herein. Mit dem Fortschreiten jedes Bauprojekts kam immer das nötige Geld.



Ramana vor dem neuen Kuhstall

Ramana mochte nicht, wenn sich Devotees übereinander beschwerten, selbst wenn sie in der Sache Recht hatten. Er konnte dann fragen: „Wozu bist du in diesen Ashram gekommen?“ Zu Annamalai sagte er: „Füttert man nicht sein Gemüt, wenn man sich mit den Fehlern der anderen aufhält?“ Annamalai

³⁶ dto., S. 56

verstand diese Haltung Ramanas und beschwerte sich fortan nicht mehr über Chinnaswami.

Anschließend wurde das Badezimmer für Ramana, ein Büro und eine Buchhandlung gebaut, gefolgt von einer neuen Küche, dem Speisesaal, der Veda-Schule und des inneren Schreins des Tempels der Mutter. Wenn Ramana jemandem Aufgaben übertrug, erwartete er immer, dass sie sorgfältig ausgeführt wurden. War das nicht der Fall, entband er ihn von der Aufgabe oder verlangte, dass sie nochmals gemacht wurde. Manchmal verrichtete er die Arbeit dann auch selbst.

Die Arbeit am Tempel der Mutter begann 1939 unter der Aufsicht eines Tempelbaumeisters, der seine Steinmetze mitbrachte. Annamalai Swami überwachte dennoch teils die Bauarbeiten.

Jeden Abend musste Annamalai Swami Ramana über den Fortschritt der Bauarbeiten berichten. Dann gab er ihm Anweisungen für den nächsten Tag. Auch entwarf er die Pläne selbst.

Ramana war sehr sparsam und wollte nicht, dass man irgendetwas wegwarf, das noch benutzt werden konnte. „Er hatte mir einen rostigen, krummen Nagel gegeben und mir aufgetragen, ihn zu säubern, geradezuhämmern und für den Bau zu benutzen. ‚Aber Bhagavan‘, protestierte ich, ‚wir haben soeben einige Kilo neue Nägel bekommen. Wir brauchen alte wie diesen nicht zu verwenden.‘ Bhagavan widersprach. Er erklärte mir, daß alles, was nützlich sei, auch genutzt werden sollte, und wiederholte seine Anweisung über die Verwendung des Nagels.“³⁷

Ramana mochte nicht verehrt oder übermäßig höflich behandelt werden, was auch im folgenden Vorfall deutlich wird: „Ich stand draußen in der Sonne und überwachte das Abladen von Kalk. Ein Schirm und eine Sonnenbrille sollten mich vor Sonne und Kalkstaub schützen. Als Bhagavan kam, um zu

³⁷ dto., S. 85

sehen, was ich tat, zog ich meine Sandalen aus und senkte zum Zeichen des Respekts den Schirm. Bhagavan wies mich sogleich zurecht: „Warum tust du das, wenn du mich siehst? Wozu die Ehrenbezeugungen? Diese Dinge sollen dich vor Staub und Sonne schützen. Ich komme in Zukunft nur noch, wenn du versprichst, deinen Schirm oben zu lassen und die Sandalen anzubehalten.“³⁸

In den ersten Jahren hatte Ramana mit Annamalai Swami zu Zeiten, wenn keiner sonst dabei war, die Bauarbeiten besprochen. Das führte im Ashram-Management immer wieder zu der Vermutung, er handle nach eigenen Plänen, und ihm wurde oft die Unterstützung verweigert. Das änderte sich, als 1935 Major Chadwick in den Ashram kam und sich dort niederließ. Er begleitete Ramana gern auf seinen Inspektionsrunden. Chadwick und Annamalai Swami wohnten längere Zeit im selben Zimmer.

Ramana arbeitete gern bei den Bauarbeiten mit. Doch wenn Besucher kamen, kehrte er in die Halle zurück, um für sie da zu sein. In den späteren Jahren war das zunehmend öfter der Fall. Auch wollten die Devotees nicht mehr, dass er schwere Arbeit oder überhaupt eine Arbeit verrichtete, was er sehr gern getan hätte.

Ramana wies Annamalai Swami an, das Buch *Ellam Ondre* (*Alles ist Eins*), eine Tamil-Schrift aus dem 19. Jh., abzuschreiben. Er erwiderte: „Du hältst mich sehr beschäftigt. Ich habe keine Zeit, das Buch abzuschreiben. Wenn ein anderer das tut, will ich es gern lesen und studieren.“ Doch Ramana ließ diese Ausflüchte nicht gelten und meinte: „Es einmal zu schreiben ist so gut, wie es zehnmal zu lesen. Schreibe jeden Tag ein wenig, es eilt nicht. Auch wenn es einen Monat dauert – tu es selbst!“³⁹

³⁸ dto., S. 140

³⁹ dto., S. 165

Er wies ihn auch an, beim Arbeiten die Aufmerksamkeit auf das spirituelle Herz zu richten. „Als ich aber anfing, dies zu üben, korrigierte er mich: ‚Dieses Herzzentrum auf der rechten Seite ist nicht das wahre Herz. Das wirkliche Herz hat keinen Ort. Es ist alldurchdringend. Meditiere nicht weiter auf das Herzzentrum. Finde die Quelle! Sie ist das wahre Herz. So wie die Elektrizität nicht aus den Stromzählern in den einzelnen Häusern kommt, sondern aus einer einzigen Quelle, so hat auch die Welt einen einzigen Ursprung, nämlich das Selbst oder das Herz. Suche und forsche nach dieser Quelle grenzenloser Kraft! Wenn das Zentrum des Selbst wirklich im Körper läge, dann würde das Selbst beim Tod des Leibes sterben.“⁴⁰

„Einmal ging ich in Bhagavans Badezimmer, um ihm bei seinem morgendlichen Bad zu helfen. Madhava Swami und ich massierten ihn wie üblich mit Öl. Als er mit dem Baden fertig war, fragte Madhava Swami: ‚Bhagavan, Leute die *Ganja Lehiyam* (eine ayurvedische Zubereitung, deren hauptsächlicher Bestandteil Marihuana ist) nehmen, erfahren eine Form des Glücks (*ananda*). Was ist das Wesen dieses Glücks? Ist es dasselbe, von dem die Schriften sprechen?‘ Bhagavan antwortete, dass *Ganja* zu nehmen eine schlechte Angewohnheit sei. Dann lachte er laut, kam auf mich zu, umarmte mich und rief: ‚*Ananda, ananda, ananda, ananda!* So verhalten sich die Leute, die *Ganja* nehmen.‘

Es war keine kurze Umarmung. Madhava Swami erzählte mir später, dass er mich zwei Minuten lang fest umarmt hatte. Nach den ersten Sekunden verlor ich völlig jedes Bewusstsein von meinem Körper und meiner Umgebung. Anfangs fühlte ich Glück und Seligkeit. Aber es wich bald einem Zustand, in dem ich nichts mehr fühlte und erfuhr. Ich habe das Bewusstsein nicht verloren. Ich war mir einfach nicht mehr gewahr, was um mich herum vorging. Ich blieb etwa fünfzehn Minuten lang in diesem Zustand. Als ich mein normales Bewusstsein

⁴⁰ dto., S. 165f

wiedererlangte, stand ich allein im Badezimmer. Madhava Swami und Bhagavan waren bereits zum Frühstück gegangen. Ich hatte weder bemerkt, wie sie den Raum verließen, noch hatte ich die Frühstücksglocke gehört.

Dieses Erlebnis veränderte mein Leben völlig. Ich wusste, dass mein Arbeitsleben im Ramanashram zu Ende war. Ich wusste, dass ich von jetzt an außerhalb des Ashrams leben und die meiste Zeit mit Meditation verbringen würde.⁴¹

Annamalai Swami aß sein letztes Frühstück im Speisesaal, ging dann Ramana auf dem Berg suchen und erzählte ihm von seinem Entschluss, fortan in Palakothu, der *sadhu*-Kolonie nebenan, zu leben und zu meditieren, denn im Ashram durften nur jene wohnen, die dort auch arbeiteten. Ramana gab sein Einverständnis.

Es ergab sich, dass soeben Munagala Venkataramiah, der Verfasser der *Gespräche mit Ramana Maharshi*, für einen Monat verreisen wollte und ihm seine Hütte überließ. Wenige Stunden später kam Chadwicks Diener mit einem kleinen Herd, einigen Kochtöpfen und allem, was man zum Kochen braucht. Chadwick, der mit ihm befreundet war, kümmerte sich fortan darum, dass er immer Lebensmittel hatte. Als Munagala Venkataramiah wieder zurückkehrte, konnte Annamalai Swami eine andere Hütte nebenan beziehen. Dann baute er für sich ein größeres Haus. Ramana zeigte sich daran sehr interessiert, kam immer wieder vorbei und erkundigte sich nach dem Fortschritt der Bauarbeiten.

Nachdem sich Annamalai Swami dauerhaft in Palakothu niedergelassen hatte, wurde er stiller, weil er nicht mehr ständig an die Arbeit denken musste. 1942 rief ihn Ramana nochmals zur Arbeit. Er sollte das „Krankenhaus“ (bzw. die Apotheke) bauen, ein Gebäude mit drei kleinen Räumen. Danach war seine Arbeit im Ashram endgültig abgeschlossen.

⁴¹ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 180f

Major Chadwick stellte schließlich seine Unterstützung für Annamalai Swami auf Druck von Chinnaswami ein, doch fortan wurde er von anderen Devotees unterstützt und musste nicht betteln gehen. Abends besuchte er Ramana in der Halle. Später stellte er diese Besuche ein, weil er glaubte, Ramana wolle, dass er sich abnabelte. „Wenn er auf seinem täglichen Spaziergang nach Palakothu kam, hatte ich weiterhin seinen *darshan*, aber wir sprachen nie wieder miteinander. Begegneten wir uns zufällig, ging er an mir vorbei, ohne von mir Notiz zu nehmen. Bhagavan hatte mir gesagt: ‚Klammere dich nicht an die physische Gestalt des Gurus, denn sie wird vergehen; klammere dich nicht an seine Füße, denn die Betreuer werden es dir verbieten! Der wahre Bhagavan lebt in deinem Herzen als dein eigenes Selbst. Das ist es, was ich in Wirklichkeit bin.‘ Indem er das persönliche Band zwischen uns zerschnitt, versuchte Bhagavan, mich erkennen zu lassen, was er in Wahrheit ist. [...] Eine tiefe innere Verbindung blieb jedoch bestehen: Liebe und Hingabe behielten ihren Platz im Herzen und im Gemüt.“⁴²

Als Ramana Ende der vierziger Jahre schwer erkrankte, drängte es Annamalai Swami, ihn zu besuchen. Aber er tat es nicht, weil er ihn angewiesen hatte, nicht zu ihm zu kommen. In Ramanas letztem Lebensjahr litt Annamalai Swami an unerklärlichen Magenschmerzen, die sich in Ramanas letzten Lebenstagen noch steigerten. „Mein Zustand war so schlimm, daß ich dachte: ‚Laß mich diesen Körper aufgeben, bevor Bhagavan seinen aufgibt. Ich halte diese Schmerzen nicht länger aus.‘ Zuletzt beschloß ich, zu Bhagavan zu beten, nicht um gesund zu werden, sondern um zu sterben. Damals führten ein paar Stufen auf das Dach meines Hauses. Ich erklimmte sie langsam und mühselig und schaute in Bhagavans Richtung. ‚Bitte, Bhagavan‘, betete ich, ‚laß mich sterben, bevor du stirbst!‘

⁴² Godman: Leben nach den Worten, S. 212f

In diesem Moment erblickte ich das große Licht am Himmel, das Bhagavans Hinscheiden verkündete. Viele Menschen sahen dieses Licht, und die meisten berichteten später, es habe einem Meteor geähnelt. Mir erschien es in anderer Form: Ich sah mitten am Himmel eine große, etwa sieben Meter hohe und einen halben Meter breite Säule aus Licht. Sie blieb etwa zwei Minuten sichtbar; in dieser Zeit senkte sie sich langsam auf den Ashram. Kurz darauf teilte ein *sadhu* mir mit, daß Bhagavan seinen Körper verlassen habe. Im selben Augenblick, als ich diese Nachricht hörte, waren auch meine Magenschmerzen verflogen. Sie kehrten nie zurück.⁴³

„Als Bhagavan gestorben war, hatte ich kein Bedürfnis, einen anderen Guru oder Gott zu suchen oder an einen anderen heiligen Ort zu gehen. Wenn das Wasser einmal in die Tiefe geflossen ist, kann es nicht mehr zurückfließen.“⁴⁴

Bis zum Ende seines Lebens 1995 lebte Annamalai Swami in Palakothu. Sein Haus wurde zu einem kleinen Ashram, und er hatte einige Schüler. In seinen letzten Jahren waren es etwa zweihundert.

Annamalai Swami begann, Selbstergründung zu lehren. Damals kursierte das Missverständnis, dass Selbstergründung nur für Intellekte gedacht sei und Laien nicht die Fähigkeit besäßen, ihre Aufmerksamkeit nach innen zu lenken. Annamalai Swami lehrte auch dem einfachen Volk diese Methode. „Da du sagst, du habest dein wirkliches Selbst vergessen, besteht der einzige Weg darin, zu ihm zurückzukehren. Wenn du immer das Licht anlässt, kann die Dunkelheit nicht in dein Zimmer eindringen. Selbst wenn du die Tür öffnest und die Dunkelheit einlädtst, kann sie nicht eintreten. Dunkelheit ist nur die Abwesenheit von Licht. Auf dieselbe Weise ist der Geist ein selbstverschuldeter Bereich der Dunkelheit, aus dem das

⁴³ dto., S. 213f

⁴⁴ Steinmanns unveröffentlichtes Interview, 104

Licht des Selbst absichtlich ausgeschlossen worden ist. Also geh zu deinem eigenen Selbst zurück.“⁴⁵

Einmal fragte ihn jemand, ob er nicht zunächst einem anderen Weg wie *bhakti* oder *karma* folgen und später Selbstergründung üben könne, da die Übung der Selbstergründung für ihn sehr schwer sei. Annamalai Swami antwortete ihm: „Wenn du Interesse am Weg der Selbstergründung hast, solltest du ihm auch dann folgen, wenn du glaubst, dass du darin nicht sehr gut bist. Wenn du Selbstergründung effektiv und richtig üben willst, solltest du allein bei dieser Methode bleiben. Andere Methoden können für sich gut sein, aber sie taugen nicht als Vorbereitung für die Selbstergründung. Wenn du ernsthaft ein guter Geigenspieler werden willst, nimmst du bei einem guten Lehrer Unterricht und übst soviel du kannst. Wenn du auf Schwierigkeiten stößt, wechselst du nicht für einige Monate auf Klarinette. Du bleibst bei deinem gewählten Instrument und übst weiter, bis du es richtig kannst.“⁴⁶

“Es gibt viele Techniken, den Geist zu kontrollieren. Die beste ist Selbstergründung. Das ist Bhagavans Lehre. Es gibt viele Wege, die zur Wahrheit führen. Ergründung ist zu untersuchen, wer du bist. Das ist der Weg des *jnana* oder der Weisheit. Er besteht in der beständigen Ergründung, wie und woher das Ego sich erhebt. Bhagavan sagte: „Man muss sich dazu nicht hinsetzen. Man muss der Welt nicht zeigen, worin das eigene *sadhana* besteht. Äußerlich bleibst du eine gewöhnliche Person.“⁴⁷

⁴⁵ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 181

⁴⁶ dto., S. 181

⁴⁷ Steinmanns unveröffentlichtes Interview, M:21

RANGAN



Rangan (Vilacheri Ranga Iyer) war ein ehemaliger Klassenkamerad und enger Freund aus Ramanas Kindheit in Tiruchuli, und deshalb war sein Umgang mit ihm sehr vertraut. Rangans und Ramanas Familien waren etwa zur gleichen Zeit nach Madurai gezogen, und die beiden Jungen blieben enge Freunde, bis Ramana von zuhause fortging.

1903 erfuhr Rangan, wo Ramana sich inzwischen aufhielt und dass er ein Weiser geworden war, aber da er familiär gebunden war, konnte er ihn nicht sofort besuchen. Erst im Juni 1907 konnte er es ermöglichen und kam mit seiner Frau, seiner Mutter und seiner Tochter zu ihm in die Virupaksha-Höhle. Rangan sah zunächst nur den früheren Freund in ihm und meinte: „Hey Venkataraman, wir haben noch am Abend, bevor du aus Madurai weggegangen bist, Fußball gespielt. Ich bin dein bester Freund. Warum hast du mir nicht gesagt, dass du am nächsten Tag fortgehen wolltest?“

Ramana erwiderte: „Rangan, war ich denn wie ein normaler Reisender mit Gepäck und all dem? Es war die höchste Macht, die mich an diesem Tag zum Arunachala gezogen hat. Gab es da Raum für irgendwelche Formalitäten, die beachtet werden mussten?“⁴⁸ Ramana sah ihn fest an, und Rangan konnte erkennen, dass er nicht mehr der frühere Venkataraman war.

Viele Jahre vergingen bis zu seinem nächsten Besuch. Da wohnte Ramana bereits im Skandashram. Ramana erkannte ihn schon von weitem und hieß ihn herzlich willkommen. Rangan war sich nicht sicher, ob er Ramanas Gnade erhalten konnte, und so fragte er dessen Mutter: „Mutter, weißt du, ob ich an dem Verdienst deines Sohnes Anteil habe?“ Ramana hörte es, lächelte und erwiderte: „Ja, ja! Ist er nicht einer von uns? Gewiss hat er Anteil.“⁴⁹

Als er ihn das nächste Mal besuchte, war er auf dem Weg nach Madras, um dort Arbeit zu finden, da er dringend Geld brauchte. Obwohl er Ramana nichts von seinen finanziellen Schwierigkeiten sagte, meinte der: „Sieh Rangan, ein Mann kann überallhin gehen und über die Runden kommen. Aber für Frauen und Kinder ist es anders. Hast du für ihren Unterhalt zuhause gesorgt?“⁵⁰

Rangan konnte in Madras keine Arbeit finden, und das Geld, das er seiner Familie gegeben hatte, war längst aufgebraucht. Also besuchte er den Maharshi auf seinem Heimweg erneut. Ramana erkundigte sich wiederum nach seinen familiären Problemen und fragte: „Du hast mir gesagt, dass du deiner Familie für ihren Unterhalt Geld gegeben hast. Aber dein Bruder hat mir erzählt, dass sie an Geldnot leiden. Stimmt das?“

Rangan berichtet: „Ich war nicht in der Lage zu antworten und schwieg. Ich hatte versucht, meine Unfähigkeit, meine Familie zu unterhalten, vor Bhagavan zu verbergen, aber er ließ sich

⁴⁸ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 75f

⁴⁹ Godman: The Power of the Presence I , S. 3

⁵⁰ dto.

natürlich nicht täuschen. Ich war nicht faul gewesen. Ich hatte meiner Familie alles Geld gegeben, das ich erübrigen konnte, und hatte nach Arbeit gesucht, aber ich wusste auch, dass ich Bhagavan nicht das volle Ausmaß meines Problems anvertraut hatte. Ich redete mich damit heraus, dass ich dachte, dass Bhagavan ja sowieso alles wisse und meinem Leben eine andere Wendung geben könne, wenn er das wollte.

Meine Unfähigkeit, Bhagavans bohrende Frage zu beantworten, beendete unsere Unterhaltung. Aber als ich in dieser Nacht in meinem Bett lag, kam Bhagavan und setzte sich zu mir. Ich stand sofort auf und setzte mich neben ihn. ‚Rangan, kannst du nicht schlafen?‘, fragte er. ‚Bedrücken dich die finanziellen Probleme deiner Familie? Würden dir zehntausend Rupien genügen?‘ Ich konnte wieder nicht antworten. Bhagavan sagte: ‚Ein Mann träumt, dass er geschlagen wird und Schmerzen hat. Während des Traums sieht das alles wirklich aus. Aber wenn er aufwacht, lacht er darüber. So ist es auch, wenn man zur Erleuchtung erwacht. Man erkennt, dass diese ganze Welt nur ein Traum ist.‘ Ich spürte, dass Bhagavan mir damit sagen wollte, ich solle mich nicht zu sehr um die Angelegenheiten einer Welt sorgen, die letztendlich unwirklich ist.

Bhagavan nahm meine Familienprobleme sehr ernst, aber er konnte auch darüber scherzen. So sagte er zum Beispiel während dieses Besuchs, als wir zusammen den Berg umrundeten: ‚Auf diesem Berg gibt es viele Kräuter, die jedes Metall in Gold verwandeln können.‘ Ich spürte, dass er mich neckte, und schwieg. Bhagavan hat mich oft auf diese Weise geneckt. Manchmal lachte er über meine Niedergeschlagenheit und sagte: ‚Sorgst du dich, weil du kein Geld hast?‘⁵¹

Schließlich erhielt Rangan eine Anstellung in einer Firma, die Busse verkaufte. Da er für jeden verkauften Bus eine Provision bekam, verdiente er tatsächlich die zehntausend Rupien, von denen Ramana gesprochen hatte. Damit konnte er alle

⁵¹ dto., S. 4f

Schulden begleichen und die Heirat zweier seiner Töchter finanzieren. Rangan vertraute fortan völlig auf Ramana. Doch seine Familie wurde immer größer, und bald hatte er erneut Geldsorgen und Schulden. Dann war er wiederum schuldenfrei. Sein ganzes Leben lang blieb das so.

„Als ich damit begann, Bhagavan regelmäßig zu besuchen, kam es mir in den Sinn, dass es gut wäre, wenn ich ein *sannyasin* werden würde. Ich wusste, dass es ein dummer und unverantwortlicher Traum war, meine Familie zu verlassen, die sowieso schon in einer prekären finanziellen Lage war, ohne dass sie noch jemanden hätten, der sie unterstützte. Doch der Gedanke ließ sich nicht vertreiben.

Eines Nachts, als ich im Skandashram im Bett lag, konnte ich nicht schlafen, weil dieser Gedanke sich mir beständig aufdrängte. Als ich mich unruhig hin- und herwälzte, kam Bhagavan zu mir und fragte: ‚Was ist los? Hast du Schmerzen?‘ Ich antwortete: ‚Venkataraman, ich möchte *sannyasa* nehmen.‘ Bhagavan holte das *Bhakta Vijayam* herbei, eine Anthologie des Lebens einiger berühmter Heiligen, die vor vielen Jahrhunderten in Westindien gelebt hatten. Er las mir die Geschichte vom heiligen Vithoba vor, der ein *sannyasin* werden wollte. In der Geschichte gab ihm sein Sohn Jnanadeva, der eine Inkarnation von Vishnu war, folgenden Rat: ‚Derselbe Geist begleitet dich, wo immer du auch bist, ob in weltlicher Gesellschaft oder im Wald.‘ Bhagavan fügte hinzu: ‚Du kannst *jnana* erlangen, während du in *samsara* (mit den weltlichen Aktivitäten) lebst.“⁵² Allmählich verließ Rangan diesen Wunsch.

Auch Rangans Bruder wurde ein glühender Verehrer Ramanas. Beide begannen damit, anderen Leuten zu empfehlen, Ramana aufzusuchen. ‚Unsere Bemühungen waren nicht immer von Erfolg gekrönt. Einmal überredeten wir einen unserer Freunde dazu, zu Bhagavan zu gehen und seinen *darshan* zu

⁵² dto., S. 6f

erhalten. Er kam zurück und sagte: ‚Zu was für einem nutzlosen Swami habt ihr mich da hingeschickt! Ich dachte, er würde an Ekadasi Gottesverehrung üben, aber er hat Zwiebeln geschnitten.‘⁵³



Rangan mit seiner großen Familie

Ramana war nicht sehr vom Missionseifer der beiden begeistert und meinte einmal: ‚Du und deine Brüder haben die Nachricht verbreitet, dass es hier einen Maharshi gibt. Einige Leute glauben euch, bis sie herkommen und mich in einer Ecke sitzen sehen. Dann denken sie: ‚Oh, ist das der Mann?‘ Sie sind enttäuscht, verfluchen euch und gehen wieder.‘⁵⁴

Wenn Rangan Ramana im Skandashram besuchte, weckte Ramana ihn um drei Uhr morgens auf, bevor noch die anderen

⁵³ dto., S. 14. Das ist ein doppeltes Vergehen. Ekadasi ist ein Fasttag. Zudem isst ein orthodoxer Brahmane keine Zwiebeln.

⁵⁴ Face to Face, S. 124

wach waren, und nahm ihn mit zum Pandava Tirtham, wo sie vor Sonnenaufgang zusammen schwammen, wie sie es früher in ihrer Jugend getan hatten. Damals hatte Ramana Rangan immer spaßeshalber unter Wasser in die Seite getreten. Da Ramana ein sehr starker Junge gewesen war, fühlte sich dieser Stoß entsprechend kräftig an. Ramana stieß ihn auch jetzt spaßeshalber. Doch diesmal hielt Rangan seinen Fuß fest, legte ihn auf seine Augen, dann auf seinen Kopf und sagte: „Bhagavan, wie kommt es, dass dein Bein so zart geworden ist? Als du das mit mir in Madurai gemacht hast, fühlte es sich wie der Schlag mit einer Eisenstange an. Jetzt sind deine Füße zart wie Rosenblätter.“ Bhagavan erwiderte: „Ist das so, Rangan? Vielleicht verändert die spirituelle Vollkommenheit sogar den Körper.“⁵⁵

Einmal konnte er Ramana sogar umarmen. Wiederum war er erstaunt, wie zart die Haut des Meisters geworden war im Gegensatz zu früher. Er nahm sich auch die Freiheit heraus, ihn zu fragen, warum sein Kopf ständig zitterte und er einen Spazierstock brauchte. Ramana antwortete: „Rangan, das kommt nicht vom Alter. Als ich nach der Todeserfahrung nach Tiruvannamalai kam und Zuflucht am Fuß des Arunachala nahm, begann dieser Kopf zu zittern.“ „Warum?“, fragte Rangan verblüfft. „Kannst du dir einen stürmischen, wilden, verrückten Elefanten vorstellen, der in eine kleine Strohütte kommt? Was mit der Hütte geschehen würde, ist mit diesem Körper geschehen. Sie würde zerbrechen.“⁵⁶

Rangan fragte ihn: „Bhagavan, du hast Erleuchtung erlangt, als du noch in Madurai gelebt hast, nicht wahr?“ Ramana antwortete: „Als ich in die Schule ging, hat Arunachala sich meiner bemächtigt, obwohl ich mir dessen offensichtlich nicht bewusst war. In seiner Gnade hat er sich mir offenbart. Mein ganzer Körper brannte. Von diesem Moment an war ich in

⁵⁵ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 78

⁵⁶ dto., S. 78

samadhi. Obwohl ich weiterhin mit dir spielte und sprach, war ich die ganze Zeit über in *samadhi*.⁵⁷ Ramana hat das nur Rangan erzählt.

Einmal, als sie zusammen den Berg umwanderten, trat Rangan auf einen Dorn. Ramana zog ihn heraus. Dann trat Ramana auf einen Dorn. Rangan rief: „Bhagavan, du hast einen Dorn in deinem Fuß. Bitte setz dich hin und lass mich ihn herausziehen.“ In Ramanas Füßen steckten unzählige Dornen. Ramana scherzte: „Rangan, welchen Dorn willst du nun herausziehen – die alten oder den neuen? Lass es gut sein.“ Rangan protestierte: „Bhagavan, wie kannst du damit gehen?“ Ramana sagte ruhig: „Wenn du einen Dorn im Fuß stecken hast, tritt auf den Boden und brich ihn ab, und alles ist in Ordnung.“⁵⁸

Einmal fragte Rangan Ramana: „Hast du alles in deinem Leben erreicht?“ Bhagavan erwiderte: „Alles. Es gibt nichts, was ich nicht erreicht hätte.“ „Und was bedeutet das?“ „Ich kann alles sein, was ich mag.“ Rangan hatte bei diesem Besuch seine erwachsene Tochter dabei. Also sagte er: „Kann ich dir ein Mädchen bringen und sie mit dir verheiraten?“ „Natürlich“, gab Ramana scherzhaft zurück. Später sagte er mit einem Schmunzeln: „Zwanzig Jahre lang habe ich befürchtet, dass Rangan mir ein Mädchen bringen und mich verheiraten würde! Ich hatte buchstäblich Angst vor ihm!“⁵⁹

Rangan hatte sehr viele Probleme in seiner Familie, nicht nur die ständigen Geldsorgen, sondern auch Krankheiten. Er berichtet: „Zuerst fiel mein Sohn in einen offenen Brunnen. Er hatte eine tiefe Wunde und wurde stark blutend nach Hause getragen. In der folgenden Nacht sah er im Traum eine schwarze Gestalt neben sich stehen. Da tauchte Bhagavan auf, griff nach einem Stab und scheuchte die Gestalt fort. Wir brachten meinen Sohn ins örtliche Krankenhaus, aber die Ärz-

⁵⁷ dto., S. 79

⁵⁸ dto., S. 78

⁵⁹ dto., S. 80

te machten uns keine Hoffnung. Doch durch Bhagavans Gnade überlebte er und konnte einen Monat später nach Hause entlassen werden.

Wenig später wurde meine dritte Tochter nach einer Geburt psychisch krank. Als ich Bhagavan schriftlich darüber informierte, antwortete der Ashram: ‚Es besteht für Meenakshi keine Gefahr. Du brauchst dich nicht zu sorgen.‘ Ich strich das *vibhuti*, das dem Brief beilag, auf Meenakshi, und bald war sie wieder gesund. Wir verwendeten keine andere Arznei.

Etwa ein Jahr später gebar Meenakshi einen Sohn, der eine vergrößerte Leber hatte. Als das Baby zum Ashram gebracht wurde, gab Bhagavan ihm jeden Tag zwei Orangen. Die Leberprobleme des Kindes wurden ohne eine andere Arznei geheilt. [...] Danach musste meine Familie weitere Schwierigkeiten erfahren. Meine fünfte Tochter bekam Fieber und verlor ihr Gedächtnis. Als man Bhagavans *vibhuti* auftrug, wurde sie wieder normal. Dann bekam ihr Mann Tuberkulose. Ich schrieb Bhagavan davon und erhielt erneut *vibhuti* und *kumkum* vom Ashram. Mein Schwiegersohn wurde geheilt, obwohl es diesmal einige Monate dauerte.

Das größte Problem war, als meine älteste Tochter verwirrt wurde und in einen Brunnen fiel. Sie wurde vermisst, und wir hatten keine Vorstellung, was mit ihr geschehen war. Wir suchten in der ganzen Stadt nach ihr, bis es uns in den Sinn kam, im Brunnen nachzusehen. Zunächst konnten wir ihren Körper nicht erkennen. Erst als meine Frau darauf bestand, genau nachzusehen, fanden wir sie. Wir brachten sie nach oben, aber sie war bereits tot. Als meine Frau sah, dass kein Leben mehr in ihr war, rannte sie sofort ins Haus und betete vor Bhagavans Foto: ‚Bhagavan, wenn es stimmt, dass wir alle allein durch deine Gnade sicher und gesund sind, dann lass meine Tochter wieder atmen!‘ Als sie das gesagt und *vibhuti* auf den toten Körper aufgetragen hatte, begann unsere Tochter

sofort wieder zu atmen. Ich brachte meine Familie zu Bhagavan, und Bhagavan kümmerte sich um uns alle.“⁶⁰

Das Familiendesaster setzte sich fort, als Rangans zweiter Sohn von einer Schlange gebissen wurde. Auch er wurde wieder gesund. Das bedeutet nicht, dass Ramana willentlich heilte oder half. Es war wohl vielmehr so, dass das Vertrauen in ihn eine Kraft freisetzte zu wirken. Ramana tat dabei nichts willentlich.

Einmal konsultierte Rangan einen Astrologen, der ihm vorher sagte, er würde ein Jahr lang große Probleme haben. Er schrieb Ramana davon. Ramana bat ihn, zu kommen und bei ihm zu bleiben. Als Rangan eintraf, sagte er zu ihm: „Bleibe in jedem Moment bei mir.“ Als er einmal einen Freund zum Bahnhof begleiten wollte, wies Ramana ihn an: „Rangan, bring ihn zum Bahnhof, setz ihn in den Zug und komm sofort zu mir zurück. Gehe nirgendwo anders hin. Verbringe die Nacht nicht in der Stadt. Komm sofort zu mir zurück.“⁶¹ Nachdem einige Monate vergangen waren, sagte er zu Rangan, er könne jetzt heimgehen. Als Rangan zuhause ankam, waren seine sämtlichen Probleme gelöst.

Als Ramana im Skandashram wohnte, kam Rangan häufig zu Besuch. Einmal sah er Ramana drinnen liegen. Er ging hinaus und schloss leise die Tür hinter sich. Zu seinem Erstaunen sah er ihn dann draußen mit jemandem sprechen. Er öffnete sofort die Tür und sah wiederum Ramana mit geschlossenen Augen drinnen liegen. Er erzählte es ihm. Ramana fegte sein Erlebnis humorvoll beiseite, indem er sagte: „Du hättest den Dieb, den du draußen gesehen hast, fangen sollen. Dann hätten wir uns um ihn kümmern können!“⁶²

In Kumbakonam fand ein großes religiöses Fest statt, das es nur alle zwölf Jahre gab. Rangans ganze Familie ging dorthin,

⁶⁰ Godman: The Power of the Presence I, S. 31f

⁶¹ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 78

⁶² dto., S. 79

doch er hielt es nicht in Kumbakonam aus, und so ging er Ramana besuchen. Ramana fragte ihn: „Was tust du hier? Jeder ist beim Fest in Kumbakonam. Warum bist du hergekommen?“ Rangan erwiderte: „Weil ich erkenne, dass der Gott hier größer als der in Kumbakonam ist.“

Als er sich nach einigen Tagen von Ramana verabschiedete, weinte er. Bhagavan tröstete ihn: „Du stellst dir vor, dass du von Kumbakonam gekommen bist und jetzt nach Madurai gehst. Doch in Wirklichkeit bist du dort, wo du immer bist, am selben Ort, bei mir. Jetzt, da du bei mir bist, bist du in froher Stimmung. Aber wenn du durch eigene Anstrengung den Zustand des Selbst erreicht hast, wirst du erkennen, dass es nichts Besonderes in mir gibt. Du wirst erkennen, dass auch du das Selbst bist.“⁶³ Das war eine übliche Erfahrung. Die Leute empfanden in Ramanas Gegenwart Freude und Ekstase und verloren dieses Empfinden wieder, wenn sie gingen.

„Ich besuchte Bhagavan regelmäßig, als ich in Madras arbeitete. Einmal verpasste ich den Zug in Villupuram. Ich war deprimiert, denn der nächste Zug fuhr erst viele Stunden später. Ich erzählte dem Stationsvorsteher, der ein Freund von mir war, von meinem Problem, und er arrangierte freundlicherweise, dass ich auf einem Güterzug, der durch Tiruvannamalai kam, mitfahren konnte. Er hielt nicht in Tiruvannamalai, aber der Lockführer verringerte das Tempo, sodass ich abspringen konnte. Unglücklicherweise verletzte ich mich dabei. Ich humpelte zum Ashram, aber ich konnte den Weg nicht deutlich erkennen. Schließlich musste ich durch Büsche und Dornestrüpp kriechen und verletzte mich noch mehr. Ich kam in üblem Zustand im Ashram an. Als Bhagavan mich fragte, woher ich die Schnitte und Kratzer hatte, erzählte ich es ihm. ‚Wozu diese Eile?‘, fragte er. ‚Weil ich dich sehen wollte‘,

⁶³ dto., S. 79

antwortete ich. Bhagavan erwiderte: „Das Sehnen nach dem *darshan* zählt mehr als der *darshan* selbst.“⁶⁴

Rangan glaubte, dass er den Anforderungen der spirituellen Praxis nicht genüge. Er war zu sehr mit seinen Familiensorgen beschäftigt. Ramana sagte zu ihm: „Wirf deine Gedanken hinaus! Du kannst nur in einem Zustand, in dem es keine Gedanken gibt, Freiheit genießen.“ Doch Rangan fand das schwierig und fragte Ramana: „Wie oft muss ich noch geboren werden, bevor ich *jnana* erlange?“ Ramana antwortete: „In Wirklichkeit gibt es keine solchen Faktoren wie Zeit und Entfernung. Wir träumen in einer Stunde, dass viele Tage und Jahre vergangen sind. Siehst du nicht in einem Film, wie reine Schatten sich in große Meere, Berge und Gebäude verwandeln? Die Welt ist nicht außerhalb von dir – alles geschieht in dir wie in einem Film. Die kleine Welt, die im Geist ist, zeigt sich als die große Welt draußen.“ Als Rangan sich beschwerte: „Bhagavan, ich habe deine Gnade nicht“, lächelte Ramana und sagte: „Rangan, du sprichst wie jemand, der bis zum Hals in den Fluten des Ganges steht, aber über Durst klagt und darum bittet, dass jemand ihm Wasser aus dem Wasserhahn seines Hauses bringt, damit er seinen Durst stillen kann.“⁶⁵

In einer klaren Sommernacht beschwerte er sich erneut bei Ramana. Er fiel ihm zu Füßen und rief: „Du musst mir antworten. Ich leide! Hilf mir! Du schaust mich nicht einmal an! Bitte!“ Ramana half ihm auf die Beine und deutete zum Himmel. „Sieh nach oben. Kannst du den kleinsten Stern in unserem Universum sehen? Die Sonne ist ein großer Stern, und verglichen mit ihr ist unsere Erde sehr klein. Doch verglichen mit diesem kleinen Stern dort ist unsere Sonne sehr klein. Verstehst du?“ „Ja, Bhagavan.“ „Wenn also im Vergleich mit diesem Stern sogar die Sonne so klein ist, wie klein ist dann erst die Erde?“ „Sie ist sehr klein, Bhagavan.“ „Wie groß ist

⁶⁴ Godman: *The Power of the Presence I*, S. 37f

⁶⁵ Ganesan: *Ramana Periya Puranam*, S. 79

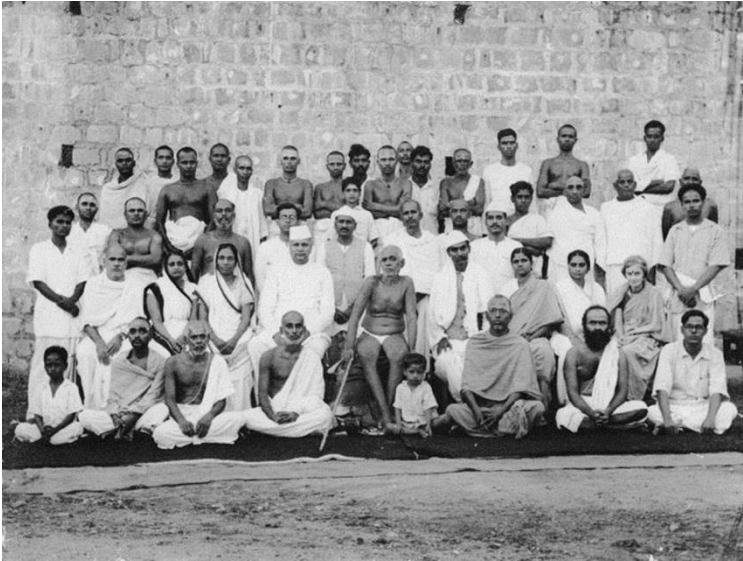
Asien verglichen mit diesem Stern? „Noch kleiner, Bhagavan.“ „Wie groß ist Indien verglichen mit diesem Stern?“ „Es ist winzig klein, Bhagavan.“ „Wie groß ist Ramanashram verglichen mit diesem Stern?“ „Noch kleiner, Bhagavan.“ „Wie groß bist du verglichen mit diesem Stern? Du denkst die ganze Zeit an dich, obwohl du am kleinsten bist.“ Das öffnete Rangan die Augen. Er verneigte sich vor Bhagavan und weinte.⁶⁶

Als Rangan einmal den späteren Ramanashram besuchte, bemerkte er viele Unzulänglichkeiten bei den Bewohnern und fragte Ramana: „Bhagavan, wie kommt es, dass deine Verehrer wachsende Egos haben, obwohl sie bei dir leben?“ Bhagavan erwiderte: „Wie anders kann das Ego vernichtet werden? Es muss aus dem Individuum zum Vorschein kommen. Es ist nur ein Reinigungs-, kein Wachstumsprozess.“ Und ein andermal fragte er ihn: „Warum preist du immer diesen steinernen Berg als Gott?“ Bhagavan antwortete: „Glaubst du, dass der Arunachala nur ein Haufen Felsen ist? Viele heilige Menschen und Yogis leben auch jetzt in seinen Höhlen. Arunachala ist Gott, ist Shiva, ist das Selbst, dieses Selbst, das in deinem Herzen wohnt.“⁶⁷

⁶⁶ dto., S. 80

⁶⁷ dto., S. 79

YOGI RAMIAH



Yogi Ramiah erste Reihe vierter von links

Yogi Ramiah gehörte der Kaste der Landbesitzer (Reddiar) an. Bildung erhielt er kaum. Da er der einzige Sohn seiner Eltern war, gehörten ihm die Ländereien im Nellore Distrikt allein, und er konnte gedankenlos die Tage mit seinen Freunden im Luxus verbringen. Als er jedoch achtzehn war, begann er, sich für Religion zu interessieren, las Kabirs Biografie und verlor das Interesse an seinem weltlichen Leben.

Er erzählt aus dieser Zeit: „Früher hatte ich viele Freunde, aber das Gefühl der Freundschaft für sie verließ mich. Ich konnte die beständige Meditation (*dhyana*) nicht für eine Minute aufgeben. Mich reute, dass die Nächte mit Schlaf vergeudet werden. Ich empfand es so, dass ich auch im Schlaf meditierte. Ich war in Meditation, wenn ich erwachte. Ich stand um 3 Uhr morgens auf, badete und meditierte bis 8 Uhr an einem einsamen Ort. Von 8 bis 11 las ich im *Bhagavatam*. Nach dem Es-

sen hörte ich einem Brahmanen zu, der aus dem *Bhagavatam* vorlas. Abends verließ ich die Stadt und meditierte alleine. Selbst wenn Menschen und Vieh vorbeikamen, bemerkte ich das während meiner Meditation nicht.“⁶⁸

Als ein brahmanischer Guru namens Brahmanantha Thirtha Swami sich in Nellore aufhielt, bat Ramiah ihn um Unterweisung. Der Guru gab ihm das *Rama Taraka* Mantra (ein Rama-Mantra), das er täglich fünftausend Mal wiederholen sollte. „Was ist, wenn ich das Mantra noch öfter übe?“, fragte der Junge. „Umso besser“, lautete die Antwort des Gurus. Ramiah übte von morgens bis abends *japa*, was immer er auch tat. Er begann auch, Atemkontrolle zu üben.

Allmählich wurde er seiner weltlichen Umgebung überdrüssig und ging von Zuhause fort, um an Orten wie Varanasi intensives *tapas* zu üben. Unterwegs traf er seinen Guru, der ihn fragte, ob er auch die Erlaubnis seiner Mutter für die Pilgerreise eingeholt habe. Als er verneinte, schickte ihn sein Guru nach Hause zurück. „Geh und übe dein *tapas* in der Abgeschiedenheit deines Gartens. Ich komme später zu dir, um zu sehen, welche Fortschritte du gemacht hast.“ Also kehrte Ramiah nach Hause zurück und übte dort weiter.

Ohne eine Anleitung zu haben, war Ramiah sehr erfolgreich in seinem Yoga und erfuhr *samadhi*, einen Zustand, in dem Subjekt und Objekt miteinander verschmelzen. Er fragte sich, ob beides – Subjekt und Objekt – identisch sein könne. Da diese neue Erfahrung ihn verwirrte, fragte er die Gelehrten im Ort, doch ihre Antworten konnten ihn nicht zufrieden stellen.

1925 kam er nach Tiruvannamalai und stellte in Gegenwart des Maharshi Ganapati Muni seine Frage. Der antwortete: „Das Subjekt ist natürlich vom Objekt verschieden.“ Ramiah sah enttäuscht den Maharshi an, der sofort die Antwort Ganapati Munis korrigierte: „Subjekt und Objekt unterscheiden sich

⁶⁸ The Maharshi, July/Aug. 2008, S. 2

für den gewöhnlichen Menschen in der phänomenalen Welt, aber im *samadhi* vereinen sie sich und werden eins.“ Ramiah war glücklich, diese Bestätigung erhalten zu haben. Fortan war der Maharshi sein einziger spiritueller Führer.

Er berichtet: „Da es *Kartikai Deepam* war und viele Leute da waren, sagte Bhagavan zu mir, es wäre für mich angenehmer, ihn nachts zu besuchen. Ich war damit einverstanden und ging wieder. Als ich jedoch nachts zu ihm kommen wollte, war die Tür verschlossen, und alle drinnen schliefen. Da ich sie nicht aufwecken wollte, legte ich mich draußen hin. Es war Winter und sehr kalt. Moskitos stachen mich, und ich konnte nicht schlafen. Um etwa drei Uhr morgens kam Bhagavan heraus und sah mich. Ich verneigte mich vor ihm. Bhagavan war sehr freundlich und sagte, ich solle hereinkommen und neben ihm schlafen. In dieser Nacht stellte ich ihm meine Fragen über *samadhi*.“⁶⁹

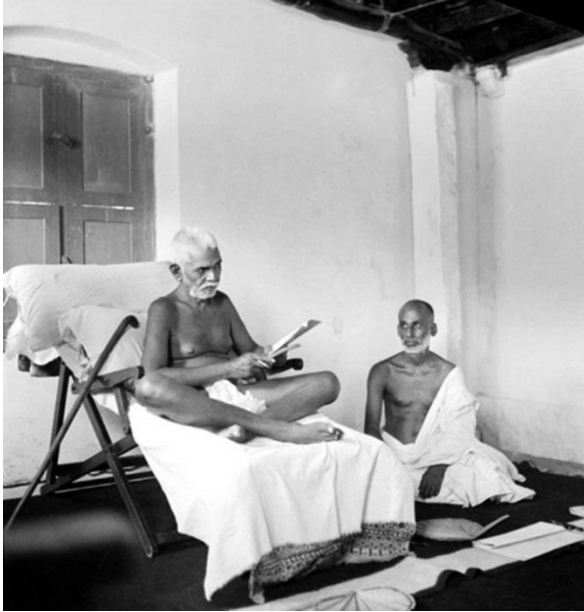
Viele Jahre setzte Ramiah sein Leben des Yoga in der Hütte seines Gartens fort und übte *mouna* (Schweigen) und *tapas*. Er aß nur sehr wenig, übte Atemkontrolle und war stundenlang in seliger Ekstase versunken. Jedes Jahr verbrachte er einige Monate beim Maharshi im Ramanashram. Er liebte den Maharshi und wurde vom Maharshi geliebt. Da er kein Tamil verstand, übersetzte Ramana *Upadesa Saram* und *Ulladu Narpadu* für ihn ins Telugu. Im Gegenzug half Ramiah Ramana, das Palithirtam, die Ashramhalle und den Brunnen zu renovieren.⁷⁰

Über seine Erfahrungen berichtet er folgendes: „In der Gegenwart des Maharshi zu sitzen, bringt dem Geist Frieden. Ich saß oft drei oder vier Stunden hintereinander in *samadhi*. Dann spürte ich, wie mein Geist Form annahm und von innen herauskam. Durch beständige Übung und Meditation trat er ins Herz ein und ging darin auf. Daraus schließe ich, dass das

⁶⁹ dto., S. 3f

⁷⁰ vgl. Narasimha Swami: *Self Realization*, S. 247-249

Herz der Ruheplatz des Geistes ist. Es bewirkt Frieden. Wenn der Geist im Herzen aufgeht, ist das Selbst verwirklicht. Das kann man bereits im Stadium der Konzentration (*dharana*) spüren.



Ich stellte dem Maharshi Fragen über die Kontemplation. Er sagte folgendes zu mir: „Wenn ein Mensch stirbt, wird der Scheiterhaufen vorbereitet, und der Körper wird darauf gelegt. Dann wird der Scheiterhaufen angezündet. Zuerst verbrennt die Haut, dann das Fleisch und schließlich die Knochen, bis der ganze Körper zu Asche verfällt. Was bleibt danach übrig? Der Geist. Es stellt sich die Frage: „Gibt es einen Geist oder zwei im Körper?“ Wenn es zwei wären, warum sagen die Leute dann „ich“ und nicht „wir“? Demnach gibt es nur einen Geist. Wo wurde er geboren? Was ist seine Natur (*svarupa*)? Wenn du auf diese Weise nachforschst, verschwindet der Geist. Was dann übrig bleibt, wird als reines Ich erkannt. Die

nächste Frage lautet: „Wer bin ich?“ Nur das Selbst. Das ist Kontemplation. So habe ich es gemacht. Durch diesen Vorgang wird die Bindung an den Körper (*dehavasana*) vernichtet. Das Ego verschwindet. Das Selbst allein erstrahlt.

Eine weitere Methode, den Geist zu vernichten (*manolaya*), ist die Verbindung mit den Großen – den Yoga-Meistern. Sie sind vollkommene Meister des *samadhi*. Die Selbstverwirklichung ist für sie leicht, natürlich und beständig. Wer mit ihnen engen Umgang pflegt und in wohlwollendem Kontakt steht, nimmt allmählich die Gewohnheit der Versenkung in *samadhi* von ihnen an.⁷¹

Yogi Ramiah starb am 2. Februar 1962

⁷¹ Talk 34 in: Venkataramiah: Gespräche mit Ramana Maharshi

SUNDARESA IYER



Sundaresa Iyer (Sundaresan), auch TKS genannt, wurde 1896 in Tiruvannamalai geboren. Schon in seiner frühen Jugend begegnete er zum ersten Mal dem Maharshi. Er berichtet: „1908, als ich ein Junge von 12 Jahren war, lebte Bhagavan in der Virupaksha-Höhle. Mein Cousin Krishnamurthi besuchte ihn täglich, sang fromme Lieder und verehrte ihn. Ich fragte ihn, wohin er denn ginge. Er erwiderte: ‚Der Herr des Berges sitzt in menschlicher Gestalt dort oben. Warum kommst du nicht mit mir?‘ Da stieg auch ich den Berg hinauf. Bhagavan saß auf einer Felsplatte und war von etwa zehn Devotees umringt. Jeder trug ein Lied vor. Er wandte sich mir zu und fragte: ‚Willst nicht auch du ein Lied singen?‘ Mir fiel ein Lied von Sundaramurthi⁷² ein, und ich trug es vor. Es heißt darin:

⁷² einer der 63 Tamilheiligen des *Periya Puranam*

„Ich habe keine andere Hilfe außer Deine Heiligen Füße. Wenn ich mich an ihnen festhalte, dann wird mir Deine Gnade zuteil. Große Männer singen Dein Lob, oh Herr! Lass meine Zunge Deinen Namen wiederholen, auch wenn mein Geist umherwandert.“ „Ja, das sollte man tun“, sagte Bhagavan, und ich fasste es als seine Belehrung für mich auf. Von da an ging ich mehrere Jahre lang zu ihm, ohne einen Tag auszulassen.“⁷³

Jeden Tag ging TKS zu Ramana Maharshi. Da beschlichen ihn Zweifel. „Eines Tages fragte er sich: ‚Warum soll ich bei diesem Heiligen sein? Ich empfinde keine Veränderung. Es gibt keinen wahrnehmbaren Wandel in mir.‘ Drei Monate lang ging er nicht zu Bhagavan. Eines Nachts wachte er auf und bemerkte, dass sein Kissen nass von Tränen war. Er dachte: ‚Oh, ich vermisse meinen Guru!‘

Früh am Morgen eilte er den Berg hinauf. Bhagavan, der jetzt im Skandashram wohnte, kam gerade heraus und erwartete ihn. Als TKS Bhagavan aus der Ferne sah, konnte er seine Gefühle nicht mehr kontrollieren. Er rannte weinend zu ihm, fiel ihm zu Füßen, benetzte sie mit seinen Tränen und rief: ‚Bhagavan, bitte vergib mir!‘ Bhagavan half ihm auf und sagte: ‚Heute ist der hundertste Tag.‘ Er hatte gezählt. ‚Seit hundert Tagen bist du nicht mehr da gewesen. Was ist geschehen?‘ TKS antwortete: ‚Bhagavan, es tut mir leid, dass ich nicht gekommen bin. Es war dumm von mir. Aber ich habe bei mir keine Verbesserung bemerkt und keinen Vorteil gespürt, wenn ich komme und bei dir sitze.‘ Bhagavan antwortete: ‚Das ist in Ordnung. Du hast keinen Vorteil erkannt, aber hast du nicht den Verlust gespürt?‘ Als TKS sich daran erinnerte, meinte er: ‚Wir gehen nicht zu Bhagavan, weil es uns nützt, sondern weil es ohne ihn kein Leben für uns gibt. Wir sollten die Gelegenheit nicht versäumen, dieses Glück in unserem Herzen zu tragen, sonst vermissen wir es.“⁷⁴

⁷³ Iyer: Mein Leben, S. 31f

⁷⁴ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 86

Später wurde TKS Lehrer. „Wegen seines mageren Einkommens als Schullehrer konnte er es sich nur leisten, etwas Süßigkeiten oder Puffreis als Gabe für Bhagavan mitzubringen. Eines Tages hatte er nicht einmal das. Traurig ging er mit leeren Händen zu Bhagavan und fiel ihm zu Füßen. ‚Bhagavan, ich bin so unglücklich. Ich habe kein Geld und kann dir nichts mitbringen.‘ Bhagavan lächelte und erwiderte: ‚Warum, das Wichtigste hast du mitgebracht. Alles andere ist unwichtig.‘ TKS war verwirrt. ‚Du hast dich selbst mitgebracht,‘ erklärte Bhagavan.“⁷⁵

Sundaresa Iyer heiratete und führte ein geordnetes Familienleben, wie es den Heiligen Schriften entsprach. Zudem war er in der Indischen Freiheitsbewegung aktiv. Trotzdem fand er noch Zeit, Ramana häufig zu besuchen.

Als Familienvater und weil er arm war, hatte er immer häusliche Sorgen. „Eines Tages im Jahr 1922 verließ ihn sein Mut. Wie es seine Art war, eilte er zu Ramana, der damals in einer kleinen strohbedeckten Hütte vor dem Grab seiner Mutter lebte. Ramana und die Ashram-Bewohner nähten Blattteller zusammen, die zum Essen benötigt wurden. Sundaresa gesellte sich ihnen bei. Ramana sagte: ‚Sieh dir diese Blattteller an. Wieviel Mühe kostet es, sie zu machen. Wir benutzen sie nur einmal für unser Essen und werfen sie dann fort. So ist es auch mit unserem Körper. Wir kümmern uns um ihn mit immenser Sorgfalt und Aufmerksamkeit und schützen ihn, obwohl wir wissen, dass er eines Tages wie die benutzten Blattteller weggeworfen wird.‘ Diese Worte lösten Sundaresas Problem.“⁷⁶

Die Zeit verging. Oft hatte TKS Zweifel. „Einmal fragte er Bhagavan: ‚Was ist das Eine, das man wissen muss, damit alle Zweifel beseitigt sind?‘ Bhagavan erwiderte: ‚Erkenne den Zweifler. Wenn man den Zweifler festhält, werden keine Zweifel auftauchen. Sei dir gewiss, dass alle *jnanis* sind. Alle

⁷⁵ dto., S. 86

⁷⁶ The Inner Circle, S. 92

sind verwirklichte Lebewesen. Doch nur wenige wissen das. Deshalb entstehen Zweifel. Sie müssen ausgemerzt werden, das heißt, dass der Zweifler ausgemerzt werden muss. Wenn er aufhört zu existieren, entstehen keine Zweifel mehr. Der Zweifler ist der Geist.⁶ TKS fragte: ‚Mit welcher Methode tut man das, Bhagavan?‘ Bhagavan antwortete scharf: ‚Ergründe ‚Wer bin ich?‘ Allein diese Erforschung merzt den zweifelnden Geist aus und festigt dich im Selbst, dem transzendenten Zustand.⁷⁷

TKS hatte seine Frau verloren. Sie ließ ihn mit einem Sohn zurück. Seine Verwandten drängten ihn, erneut zu heiraten. Zunächst weigerte er sich. Eines Tages ging er mit diesem Problem zu Bhagavan, der ihm riet: ‚Erlaube deinem Leben, seinen eigenen Verlauf zu nehmen. Wehre dich nicht. Alles wird am Ende gut sein. Wenn man direkt der Sonne ausgesetzt ist, kann sich dann die Dunkelheit einschleichen?‘⁷⁸ TKS heiratete erneut. Von seiner zweiten Frau hatte er zwei Kinder. Ramana war zu ihr sehr freundlich und schenkte ihr seine besondere Aufmerksamkeit.

Etwas 1920 ließ sich der große Gelehrte und Dichter Ganapati Muni in Tiruvannamalai nieder. Er wohnte meist in der Mangobaum-Höhle auf dem Arunachala und besuchte Sri Ramana regelmäßig. Er war ein geliebter Schüler Ramanas und politisch sehr aktiv. Später studierte Sundaresa Iyer bei Ganapati Muni acht Jahre lang die Veden. Er wurde Generalsekretär der örtlichen Mahendra-Gesellschaft, die sich zum Ziel gesetzt hatte, durch rein fromme Mittel wie Rituale, Gebete und Bußübungen Indien zu befreien.

1926 verließ Ganapati Muni Tiruvannamalai und vertraute Sundaresa Iyer Ramanas Sorge an. Ganapati Muni schrieb in seinem ersten Brief an Ramana: ‚Sundaresa muss einsam und traurig sein, seit ich ihn verlassen habe. Bhagavan möge be-

⁷⁷ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 87

⁷⁸ dto., S. 90

sonders freundlich zu ihm sein.“ TKS war in der Schule, als der Brief eintraf. Der Maharshi steckte ihn unter sein Kissen. Als TKS zurückkam, zog er ihn hervor, las ihn ihm vor und meinte: „Du bleibst besser in meiner Nähe. Ich muss jederzeit in der Lage sein, dich an Nayana [Ganapati Muni] auszuhändigen, sollte er kommen und dich von mir zurückfordern.“⁷⁹

Seitdem lebte TKS im Ashram. Er unterrichtete in der Schule und gab seiner Frau am Monatsende sein Einkommen. Er übernahm auch verschiedene Aufgaben im Ashram. Da er gelehrt war und drei Sprachen beherrschte – Sanskrit, Tamil und Englisch – wurde ihm die Aufgabe übertragen, sich um die ausgehende Ashrampost zu kümmern. Er nahm es damit sehr genau und holte stets Ramanas Meinung ein, bevor er einen Brief absandte. Ramana erklärte dann, was er schreiben sollte. „In jenen Tagen kümmerte ich mich um die abgehende Ashrampost. Ich zeigte Bhagavan meine Antworten im Konzept, erhielt seine Zustimmung, gab den Briefen den letzten Schliff und schickte sie ab. Wir erhielten einige Briefe mit sehr gescheiterten und komplizierten Fragen. Die Fragen und Antworten würden ein aufschlussreiches Buch ergeben.“⁸⁰

Etwa 1927 wurde Sri Ramanas *Nool Thirattu* (seine *Gesammelten Werke* in Tamil) zur Veröffentlichung vorbereitet. Die Gelehrten im Ashram meinten, dass das Buch ein Vorwort haben sollte, doch keiner wollte es schreiben. Muruganar und Natanananda waren Sanskritgelehrte, aber keiner wagte sich an diese Arbeit. Am Abend kam Sundaresa Iyer zufällig an der Halle vorbei. Sri Ramana fragte ihn, ob er es nicht schreiben wolle – und so geschah es. „Ich begann noch in derselben Nacht damit. Wie von einer höheren Macht getrieben war der Entwurf in einer dreiviertel Stunde fertig. Ich änderte nicht einmal ein Komma und legte ihn um 2 Uhr morgens Bhagavan zu Füßen. Der Aufbau und die einfache Ausdruckweise gefie-

⁷⁹ Iyer: Mein Leben, S. 49

⁸⁰ dto., S. 38

len ihm. Er gab sein Einverständnis und entließ mich. Ich war mit meinen Blättern noch nicht weit gekommen, als er mich herbeiwinkte und sie nochmals sehen wollte. Ich hatte geschrieben: ‚Es bleibt zu hoffen, dass jene, die dieses Buch lesen, die Befreiung erlangen, die Friede und Glück schenkt.‘ Der Maharshi meinte: ‚Warum sagst du: „Es bleibt zu hoffen“? Warum nicht: „Es ist gewiss“?‘ Und er korrigierte eigenhändig mein ‚nambukiren‘ zu ‚tinnam‘.⁸¹ TKS half später Arthur Osborne bei der englischen Übersetzung der *Gesammelten Werke* vom Tamil ins Englische.

Das bei Ramana-Devotees berühmte Mantra *Om namo Bhagavate Sri Ramanaya* (Om, Verehrung sei Bhagavan Sri Ramana Maharshi) verdankt TKS sein Entstehen. ‚Das Mantra *Om namo Bhagavate Vasudevaya*⁸² hat mich schon in jungen Jahren mächtig angezogen. Ich hatte daran so große Freude, dass ich immer Krishna vor meinem inneren Auge sah. Ich hatte die Vorahnung, dass ich in meinen Vierzigern sterben würde, und bis dahin wollte ich unbedingt den *darshan* des Herrn haben. Ich fastete und verehrte Vasudeva unablässig. Mit Begeisterung las ich die *Bhagavad Gita* und das *Srimad Bhagavatam*. Als ich in der Gita las: ‚Ich betrachte den *jnani* als mein eigenes Selbst‘, war ich begeistert. Ich dachte: ‚Da ich Zugang zu Bhagavan Sri Ramana habe, der Vasudeva selbst ist, warum soll ich zusätzlich auch noch Vesudeva verehren?‘

Dies war in meiner Jugend, bevor ich mit Bhagavan in seinem Ashram lebte. Ich wollte nur noch ein Mantra, eine Art der Gottesverehrung und eine einzige Schrift, damit es keine Loyalitätskonflikte geben konnte. Sri Ramana *Paramatman* [der höchste *Atman*] wurde schnell der Gott, den ich verehrte, und seine *Gesammelten Werke* wurden mein Evangelium. Was das Mantra angeht, wurde mir intuitiv klar, dass *Om namo Bhagavate Sri Ramanaya* eine genaue Entsprechung von *Om*

⁸¹ dto., S. 55

⁸² Vasudeva = Krishna; Ehre sei dem Erhabenen Vasudeva

namo Bhagavate Vasudevaya war. Ich zählte die Silben des neuen Mantras und war glücklich, als ich herausfand, dass es ebenfalls aus 12 bestand. Ich erzählte das alles Bhagavan, und er gab dem neuen Mantra seine Zustimmung.⁸³

Eines Tages erhielt TKS das gutbezahlte Angebot, in Solapur jüdische Flüchtlinge zu unterrichten. „Ich stimmte zu und erhielt per Telegramm den Antrittstermin. Ich zeigte das Telegramm Bhagavan. Er sagte: ‚In Ordnung, geh hin.‘ Noch bevor ich die Halle verließ, überkam mich eine düstere Stimmung, und ich begann zu zittern und zu jammern: ‚Was tust du da? Du gehst von deinem Guru weg!‘ Ich kehrte um, fiel Bhagavan zu Füßen und klagte: ‚Ich kann nicht gehen! Ich kann dich nicht verlassen!‘ Bhagavan lachte. ‚Nun schaut euch bloß diesen Mann an! Er ist seit zwanzig Jahren hier und mit welchem Ergebnis! Er glaubt, es gibt Orte, wo Bhagavan nicht ist, und will deshalb nicht gehen!‘ Erbarmungslos verspottete er mich und befahl mir, meine Sachen zu packen und nach Solapur zu gehen. Also machte ich mich reisefertig.

Da kam ein reicher Seth⁸⁴ zum Ashram, der unzählige Fragen aufgeschrieben hatte. Bhagavan beantwortete sie alle, aber in Tamil. Der Herr schrieb die Antworten in seiner Sprache (Punjabi) nieder.

Am nächsten Tag kreuzte ein großer Wagen vor meiner Schule auf. Ich wurde im Ashram verlangt. Bhagavan bat mich, den hohen Herrn zu treffen und zu überprüfen, ob seine Übersetzung fehlerfrei sei. Diese Arbeit kostete mich sechs Stunden. Mir wurden dafür 30 Rupien angeboten, aber ich lehnte ab, da es Bhagavans Werk war und ich dafür kein Geld nehmen wollte. Der Herr berichtete Bhagavan davon. Bhagavan befahl mir, die Bezahlung anzunehmen, und fügte hinzu: ‚Jetzt hast du genug Geld für die Reise nach Solapur.‘

⁸³ dto., S. 79f

⁸⁴ Angehöriger einer höheren Kaste im Punjab

Ich machte mich also auf den Weg nach Solapur. In Bangalore bekam ich hohes Fieber, das täglich schlimmer wurde. Ich telegrafierte nach Solapur, dass ich nicht in der Lage sei, die Arbeit anzutreten. Doch am nächsten Tag war das Fieber verschwunden. Jetzt war ich arbeitslos, und Geld hatte ich auch keines mehr. Reumütig kehrte ich zu Bhagavan zurück. Ich hatte die bittere Lektion gelernt: Ich hätte mich von Anfang an nicht von dem Job verführen lassen sollen!⁸⁵

Einmal wurde Chinnaswami böse auf TKS, und er fühlte sich deswegen gereizt. „Ich konnte nichts zu Abend essen. Hungerig, aber mit einem Gefühl der Unversöhnlichkeit sagte ich am nächsten Morgen zu Bhagavan, der gerade Reiskuchen zubereitete, dass ich es eilig habe, da in der Stadt einige Schüler auf mich warten würden. Er erwiderte: ‚Jetzt ist die Katze aus dem Sack! Heute ist Sonntag. Du hast keinen Unterricht zu geben. Komm, ich habe *Sambar* zum Frühstück zubereitet. Du solltest es probieren. Setz dich!‘ Er brachte einen Blattteller, legte es vor mich hin, häufte *Iddlies* und *Sambar* darauf und setzte sich neben mich. Er fing an Witze zu reißen und lustige Geschichten zu erzählen und ließ mich so meinen Kummer vergessen. Wie groß war doch Bhagavans Mitgefühl!⁸⁶

TKS und die anderen Anhänger, die ihm Ashram wohnten, gingen nicht gern von Ramana fort, weder am Tag noch in der Nacht. Sie schliefen draußen vor der Alten Halle, von wo aus sie Ramana auf seinem Sofa immer sehen konnten.

„In der Nacht vor Depavali 1929 während des ersten Jahres, das ich im Ashram verbrachte, schlug Bhagavan vor, ich möge heimgehen, um mein ‚Bad im Ganges‘⁸⁷ zu nehmen. Aber für mich und alle anderen ist der Anblick Bhagavans das ‚Bad im

⁸⁵ dto., S. 40f

⁸⁶ dto., S. 36

⁸⁷ rituelles Ölbad am Morgen von Depavali, dem Lichterfest am Beginn des Hindu-Jahres. Es wird „Bad im Ganges“ genannt, da es wie das Bad im heiligen Ganges als reinigend gilt.

Ganges‘. Ihn zu sehen, bedeutet die Verehrung Shivas, die Erfüllung jeden religiösen Rituals und die Praxis aller Entscheidungen. Da ich nicht gegen Bhagavans Anordnung verstoßen wollte, ging ich spät abends heim. Ich wollte jedoch so bald als möglich wieder bei ihm sein. Deshalb weckte ich meine Frau und meine Kinder bereits um 2 Uhr nachts für die Zeremonie auf und beeilte mich, wieder in seine segensvolle Gegenwart zu kommen.

Bhagavan lag zurückgelehnt auf seinem Sofa. Es war jetzt etwa 3.30 Uhr. Wie üblich warf ich mich vor ihm nieder und setzte mich in seine Nähe. Plötzlich erschien eine Aura um seinen Kopf. Sie war wie ein Heiligenschein aus ebenmäßig angeordneten Flammen, wie wir sie von den Götterstatuen der Tempelprozessionen her kennen. Bhagavans Gesicht erstrahlte in einem Lächeln. Mir kam es so vor, als würde er zu diesem besonderen Anlass den *darshan* Natarajans, des Herrn des kosmischen Tanzes, geben. Ich glaube, ich habe in meiner Ekstase Lieder aus dem *Tevaram* gesungen, die ich so gerne mag wie die *Veden*.

Die Erscheinung dauerte eine halbe Stunde. Dann verschwand das Strahlen wieder. Um 4 Uhr setzte sich Bhagavan in aufrechter Position hin, um seinen *Betel* zu kauen. Ich erzählte ihm von meiner Vision, und Bhagavan schenkte mir erneut ein strahlendes Lächeln.⁸⁸

TKS vergaß oft die Zeit, wenn er bei Ramana war. „Eines Morgens nach dem Frühstück war ich unter den Devotees, die sich um Bhagavan versammelt hatten. Er erörterte eine spezielle philosophische Frage und sprach darüber bis etwa 10.45 Uhr. Wir waren davon so sehr in Beschlag genommen, dass wir Zeit, Ort und Umstände vergessen hatten.

Um 10.45 Uhr wandte er sich mir zu und sagte: ‚Junge, warum bist du noch nicht unterwegs zur Schule?‘ Ich erwiderte: ‚Aber

⁸⁸ dto., S. 53 f

Bhagavan, heute ist Sonntag!‘ Er lachte und sagte: ‚Wie du dich um deine Arbeit kümmerst ist schon komisch. Heute ist Montag. Schnell, mach dich auf den Weg! Der Schulleiter wartet bereits am Tor auf dich.‘

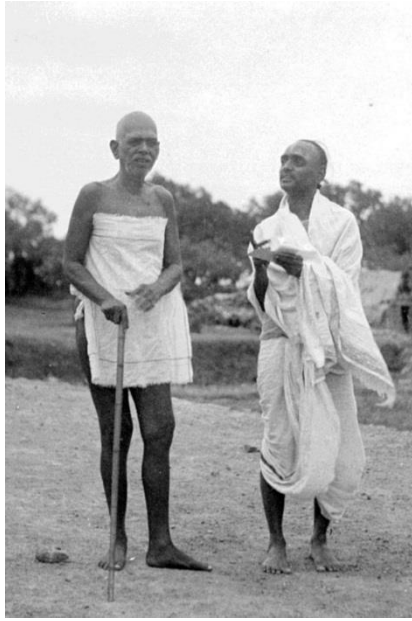
Ich machte mich hastig auf den Weg und erreichte die Schule, als die Glocke gerade zur Pause läutete. Der Schulleiter stand am Eingang, mit der üblichen Prise Schnupftabak auf der Hand, und hielt ungeduldig nach mir Ausschau. Als ich eintraf, sagte er zu mir: ‚Hast du etwa vergessen, dass heute Montag ist, und der Maharshi musste dich daran erinnern?‘ Ich antwortete wahrheitsgemäß: ‚Ja, ich habe es vergessen, und der Maharshi hat mich persönlich zur Arbeit geschickt.‘ Der Schulleiter lachte herzlich und sagte: ‚Dann geh jetzt in dein Klassenzimmer!‘⁸⁹

An seinem 36. Geburtstag im Mai 1933 saß TKS nach seinem üblichen Bad und seinen Gebeten in nachdenklicher Stimmung bei Bhagavan. ‚Ich schrieb an ihn folgendes Bittgebet: ‚Oh Bhagavan, jetzt habe ich dreieinhalb Jahrzehnte hinter mich gebracht und immer noch nicht dein wahres Wesen erfahren. Bitte berühre mich am heutigen Tag mit deiner Gnade.‘ Ich gab ihm den Zettel und verneigte mich vor ihm.

Er las den Zettel sehr langsam und sorgfältig, wie er es immer tat. Dann bat er mich, ich möge mich setzen und mich nach innen wenden. Die physische Welt verschwand, und an ihrer Stelle sah ich ein alles durchdringendes weißes Licht. Eine innere Stimme fragte mich, welche Vision ich haben wollte. Ich wollte den göttlichen Rama sehen. Da sah ich Ramas Königskrönung in allen Details. Die Vision war so deutlich und lebendig, dass sie jeder Beschreibung spottet. Sie dauerte etwa eine Stunde. Dann war wieder alles normal. Mit Freudentränen fiel ich Sri Maharshi zu Füßen, und meine Haare standen zu

⁸⁹ dto., S. 62f

Berge. Als Bhagavan mich nach meiner Vision fragte, antwortete ich, ich hätte natürlich den geliebten Rama gesehen.“⁹⁰



Einmal war TKS in Aufregung, weil jemand in der Stadt abfällig über den Meister gesprochen und er ihn nicht verteidigt hatte. Er fragte Ramana, was die Buße für dieses Versäumnis sei. Der Maharshi antwortete ihm: „Geduld, noch mehr Geduld; Toleranz, noch mehr Toleranz!“⁹¹

Chinnaswami benötigte öfter Geld für die Bauprojekte des wachsenden Ashrams. „Chinnaswami hatte mit einem Bauprojekt im Ashram begonnen und benötigte Geld für die Fertigstellung. Sein Plan war, dass einige langjährige Mitglieder des Ashrams mit einem Empfehlungsschreiben von Sundaram

⁹⁰ dto., S. 50

⁹¹ Talk 235 in: Venkataramiah: Gespräche mit Ramana Maharshi

Chettiar, eines Richters im Ruhestand, den Maharaja von Mysore darum angehen sollten. Ich wurde gebeten, die Angelegenheit Bhagavan vorzutragen und seinen Segen zu erhalten. Ich kannte Bhagavans Abneigung gegen solche Dinge und fürchtete seine Reaktion, aber noch mehr fürchtete ich Chinnaswami. Schließlich tat ich es indirekt, indem ich einen Brief an den Richter entwarf, in dem ich ihm die Sache erklärte. Ich gab Bhagavan den Entwurf zur Durchsicht. Er las ihn, warf in fort und sagte mit Verachtung: „Immer müssen wir um Geld bitten! Wir denken immer nur ans Geld und vergeuden unser Leben dafür. Was habe ich mit Geld zu tun?“⁹²

Auch nach Ramanas Tod blieb TKS im Ashram, da er fest an die fortdauernde Gegenwart Ramanas glaubte. Er half der Verwaltung und führte Devotees auf dem Ramana-Weg.

Am Ende war TKS krank und bettlägerig. Er wohnte in einem Haus, das dem Ashram gegenüber lag. Dort starb er im Februar 1965.

⁹² Iyer: Mein Leben, S. 38f. Vermutlich handelte es sich dabei um das Bauprojekt des Tempels über dem Grab der Mutter, das zehn Jahre zur Fertigstellung benötigte.

DIE KÖCHINNEN



Die Ashramküche

Ramana legte sein ganzes Leben lang auf zwei Dinge besonderen Wert: auf die Selbstergründung und darauf, dass kein Besucher den Ashram verließ, ohne etwas zu essen zu bekommen. Jeder, der zum Ashram kam, wurde zuerst in den Speisesaal gebeten. Ramana legte großen Wert aufs Kochen und war selbst ein hervorragender Koch.

Die Küche entstand 1914, als Ramanas Mutter zu ihm kam, um bei ihm zu leben. Sie fing regelmäßig zu kochen an. Zuvor hatte die Gemeinschaft von der Hand in den Mund gelebt. Bis 1942 beteiligte sich Ramana am Kochen, und viele Devotees hatten die Gelegenheit, mit ihm zu arbeiten. Bald übernahmen Brahmanenwitwen die Küche.

In den frühen Jahren des Ashrams fehlte es manchmal am Nötigsten. Annamalai Swami berichtet: „Eines Morgens, als

quasi nichts zum Essen im Ashram war, sah ich, wie Bhagavan das Wenige, das wir hatten, nahm und begann, damit eine Mahlzeit zu kochen. Er hatte genug Vertrauen, dass ihm Arunachala Lebensmittel zukommen lassen würde, bevor er zu Ende gekocht hatte. Es war gegen 5:30 am Morgen, als Bhagavan damit begann, eine Handvoll gebrochenen Reis zu waschen. Er wusch ihn in einem Topf, las die Steinchen heraus und begann, ihn über dem Kohlenofen zu kochen. Ich fand das sehr seltsam und verwirrend, da der Reis nicht einmal für eine Person reichen würde. Als der Reis zu kochen anfang, kam ein Devotee mit zwei Litern Milch. Als der Reis fertig war, stellte Bhagavan einen größeren Topf auf den Ofen und kochte den Reis zusammen mit der Milch. Wenige Minuten später kam ein anderer Devotee und brachte Rosinen und Zucker. Bhagavan wusch die Rosinen und gab beides in den Topf. Um etwa 6:30 Uhr, als der Reis fertig war, kam eine Gruppe von Devotees mit Berg-Bananen und einigen Tassen, die aus getrockneten Bananenblättern hergestellt waren. Diese Tassen waren nötig, um Bhagavans handgemachtes *Payasam* (Reispudding) zu essen. Um sieben, nachdem Bhagavan gebadet hatte, setzten wir uns alle zu einem reichhaltigen Frühstück nieder.⁹³

Ramana bestand darauf, dass nichts Essbares weggeworfen werden durfte. Nach der orthodoxen Regel darf am nächsten Tag nichts mehr vom Vortag verwendet werden, doch Ramana benutzte die Reste des Vortags für das *Sambar*, das es jeden Tag zum Frühstück gab.

Jeden Monat mussten sich die Frauen für drei Tage während ihrer Menstruation zurückziehen und bekamen einfaches Essen, da die Menstruation als unrein galt. Sie durften nach den orthodoxen Vorschriften nicht mit den anderen zusammen essen und auch nicht in den Ashram kommen. Auch hierüber setzte sich Ramana wiederholt hinweg. Als er eines Morgens

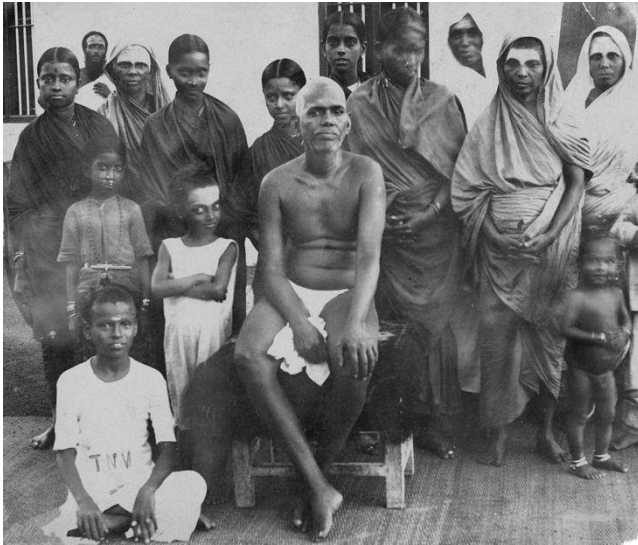
⁹³ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 278

in die Küche kam, um zu überprüfen, ob man seine Anweisungen befolgte, bereitete Tenammal ein Linsengericht zu. Er meinte: „Das haben wir nicht besprochen. Was machst du da?“ Tenammal antwortete: „Eine von uns hat die Periode. Sie muss an einem anderen Ort bleiben und etwas anderes essen.“ Ramana wurde sehr ärgerlich. „Warum muss sie etwas anderes essen? Warum kann sie nicht das essen, was alle anderen bekommen? Was macht es aus, ob sie sich unwohl fühlt? Mach keinen Unterschied! Gib ihr das Essen, das alle anderen bekommen. Sie soll Reis, *Dhal* und Curry aus der Gemeinschaftsküche bekommen.“⁹⁴

Der Blick, den Ramana jeder der Köchinnen bei ihrem ersten *darshan* schenkte, fesselte sie alle. Er schenkte ihnen seine persönliche Zuneigung. Auch gab er jeder der fünf Köchinnen ein Buch. Shantammal und Lokammal erhielten *Upadesa Saram*, Sankarammal *Kaivalya Navaneetam* und Subbalakshmiammal die *Ribhu Gita*. Sampurnammal erhielt „*Wer bin ich?*“ Alle berichten, dass die Arbeit mit Ramana in der Küche für sie eine tiefe spirituelle Lehre war.

⁹⁴ dto., S. 297

SHANTAMMAL



Shantammal rechts ganz außen

Shantammal war Witwe und wohnte in Ramanathapuram in Tamil Nadu. Sie hatte ihren Mann und drei Söhne verloren. Nur eine Tochter war ihr geblieben, die sie mit großen Schwierigkeiten verheiraten konnte. Bei der Entbindung starb auch sie. So blieb Shantammal alleine zurück. Da sie sehr arm war, half sie bei verschiedenen Verwandten in der Küche mit.

Eines Tages, als sie im Haus ihres Schwagers Reis kochte, kamen ihr Zweifel. „Was machst du? Deine Kinder sind tot. Warum hast du dir diese Verantwortung aufgelast? Wem dienst du? Wer bist du?“ Daraufhin ging sie auf Pilgerreise nach Rameswara und wurde dort in ein Mantra eingeweiht.

Nach einem Jahr kehrte sie nach Ramanathapuram zurück und besuchte ihren Freund Muruganar, der ebenfalls dort wohnte. Bei ihm sah sie zum ersten Mal Ramanas Foto, war sofort von ihm gefangen und dachte: „Hier ist mein Gott. Warum habe

ich ihn bis jetzt nicht gekannt?“ Sie wollte sofort nach Tiruvannamalai aufbrechen, hatte aber nicht genug Geld für die Reise. 1927 pilgerte eine Gruppe aus ihrem Ort zum *Kartikai*-Fest nach Tiruvannamalai. Sie gaben ihr das nötige Geld und nahmen sie mit. Damals war sie bereits fünfzig Jahre alt.

Vierzig Tage lang war sie mit der Gruppe dort. Täglich besuchte sie Ramana. Einmal sagte sie zu ihm: „Heute bin ich gesegnet. Aber gewähre mir, dass mein Geist mich nicht mehr belästigt.“ Ramana wandte sich an Muruganar und sagte: „Sie soll herausfinden, ob es so etwas wie den Geist überhaupt gibt. Wenn ja, soll sie ihn beschreiben.“ Darauf wusste sie nichts zu erwidern. Muruganar erklärte ihr: „Erkennst du es nicht? Du bist in die Suche nach dem Selbst eingeweiht worden.“⁹⁵

Als Shantammal sich von Ramana verabschiedete, gab er ihr ein Exemplar von *Upadesa Saram*. Sie weinte, aber Ramana tröstete sie mit den Worten: „Weine nicht. Du verlässt Arunachala nicht. Geh und komm bald wieder.“

Shantammal konnte ein Jahr lang nicht zurückkehren. Als 1928 im Ashram die Vorbereitungen für Ramanas Geburtstagsfeier liefen, bat Ramana Chinnaswami, Shantammal eine Einladung zu schicken. Shantammal war sehr berührt, konnte das Geld für die Reise auftreiben und kam. Als sie die Halle betrat, sprach Ramana soeben über *Ulladu Narpadu* (die „Vierzig Verse“). Er hielt inne, sah sie an und fragte: „Hast du dieses Buch bekommen? Ich habe darum gebeten, dass man es dir schickt.“ Shantammal war erneut tief von seiner persönlichen Aufmerksamkeit betroffen.

„Als die Feier vorbei war und die Gäste gingen, spürte ich, dass auch ich gehen musste. Aber wie konnte ich Bhagavan verlassen? Eines Tages nahm ich all meinen Mut zusammen und erzählte Bhagavan von meinem starken Verlangen dazubleiben. „Solange ich bei dir bin, Bhagavan, ist mein Geist

⁹⁵ Ramana Smrti, S. 146

friedvoll. Von dir entfernt bin ich unruhig. Was soll ich tun?‘
„Bleib hier bis dein Geist still wird,“ antwortete er. „Danach
kannst du gehen wohin du willst. Nichts wird dich mehr stö-
ren.“ Aber wie konnte ich bleiben? Ich hatte kein Geld, um in
der Stadt zu wohnen. Der Ashram war auch arm. Oft war nicht
genug zu essen für alle da. Wie konnte ich sie bitten, mich
aufzunehmen? Warum sollten sie das tun? Obwohl ich nicht
wusste, wie ich durchkommen sollte, beschloss ich, zu Füßen
meines Gurus zu bleiben anstatt nach Ramanathapuram zu-
rückzukehren. Doch mir war klar, dass dafür irgendein Wun-
der nötig war.

Als ich noch über meine Zukunft nachdachte, geschah das
Wunder! Beim Speisesaal hörte ich Chinnaswami mit Rama-
krishna Swami sprechen. Chinnaswami, der damals unser
Koch war, fühlte sich nicht wohl und wollte nach Madras, um
sich behandeln zu lassen. Ich hörte, wie er Ramakrishna
Swami fragte: „Würde Shantammal bereit sein, in meiner Ab-
wesenheit zu kochen?“ Natürlich war ich dazu bereit!⁹⁶

Von da an war sie die Hauptköchin im Ashram und ging nicht
wieder fort. Ramana arbeitete oft mit ihr zusammen in der
Küche.

„Als ich noch neu in der Küche war, servierte ich Bhagavan
einige Kartoffeln mehr. Bhagavan wurde sehr ärgerlich. Jeden
Abend nach getaner Arbeit versammelten sich die Frauen, die
in der Küche arbeiteten, um den Maharshi und baten um Er-
laubnis, gehen zu dürfen.⁹⁷ Normalerweise wechselte er einige
Worte mit uns, fragte, wer uns begleitete, ob wir eine Laterne
hatten usw. An diesem Abend gab er mir durch ein Zeichen zu
verstehen näherzukommen und sagte: „Du hast mir eine extra
Portion Curry serviert. Ich habe mich geschämt, mehr als die
anderen zu essen. Du solltest mir immer weniger als den ande-

⁹⁶ Godman: The Power of the Presence III, S. 242f

⁹⁷ Frauen durften im Ashram nicht übernachten und wohnten meist
in der Stadt.

ren servieren. Je mehr du meine Leute liebt, desto mehr liebst du mich.‘ Damit war die Sache erledigt. Es war eine gute Lektion, die ich nie vergessen habe.⁹⁸

Shantammal fügte hinzu: „Viele alltäglichen Vorfälle in der Küche und im Speisesaal während der Mahlzeiten machten die stille Art, in der uns Bhagavan den Weg der Verwirklichung aufzeigte, deutlich. Bhagavan war ein strenger Aufseher, und man musste ihm bedingungslos gehorchen. Jeder Tag war ein Tag der spirituellen Prüfung und Belehrung. Jene, die es nicht erlebt haben, können die tiefe spirituelle Wirkung unserer Ängste und Konflikte nicht verstehen.“⁹⁹

„In der Küche gab es keine ordentlichen Töpfe für die Lebensmittel. Alles wurde in kleinen Behältern aufbewahrt. Sie waren undicht, und der Inhalt kleckerte auf den Boden und machte ihn rutschig. Einmal hatte ich den Küchenboden sorgfältig geschrubbt. Als Bhagavan ihn sah, lobte er mich für die Sauberkeit der Küche. Ich seufzte: ‚Bhagavan, was nützt das schon? Die Leute werden wieder Öl und Mehl verschütten, und die Küche wird aussehen wie zuvor. Wir brauchen ordentliche Töpfe und Gefäße.‘ Zehn Tage später wurde ich in die Halle gerufen. Die Gehilfen öffneten Holzkisten. Es waren sechs schöne Töpfe darin. Bhagavan sagte: ‚Du wolltest Töpfe. Hier hast du sie.‘ Ein Bahnhofsvorsteher hatte sie aus keinem bestimmten Grund für den Ashram bestellt. Solche seltsamen Vorfälle ereigneten sich fast täglich sowohl im Ashram als auch bei den Devotees zuhause.“¹⁰⁰

Ein andermal benötigte Shantammal etwas Geld. Wenige Tage später erhielt sie genau diesen Betrag von einem gewissen Srinivasa Rao, den sie nicht kannte. Er hatte von Ramana Maharshi gelesen, und sie war als Köchin erwähnt worden. Da verspürte er den Wunsch, ihr etwas Geld zu schicken.

⁹⁸ Face to Face, S. 190f

⁹⁹ Ramana Smṛti, S. 151

¹⁰⁰ dto., S. 150

Einmal kochten Shantammal und Ramana zusammen. Ramana rührte den Gemüseintopf, als er plötzlich innehielt und sie ansah. Shantammal wurde sofort still. Alles verschwand vor ihren Augen, und sie empfand nur völlige Stille und reine Freude. Nach einiger Zeit bewegte sich Ramana wieder, und Shantammal erlangte ihre Sinne zurück. Er sah den Eintopf an und sagte: „Er köchelt still vor sich hin. Du kannst jetzt die Gewürze dazugeben.“ Shantammal verstand es so, dass sie den Geist still machen und dann das Gewürz der Weisheit hinzugeben sollte. Ramana hat seine Lehre gern mit alltäglichen Handlungen illustriert.¹⁰¹

Einmal kam Ramana in die Küche, als Shantammal soeben ein Gericht gekocht hatte. Sie bat Ramana, davon zu kosten. Ramana antwortete: „Du weißt, dass die Könige Vorkoster haben, denen sie viel dafür bezahlen. Shantammal, du bittest mich um dasselbe. Was bezahlst du mir dafür?“ Sie antwortete: „Bhagavan, ich bin eine Bettlerin. Ich kann dir nur mich selbst geben.“¹⁰² Der Meister nickte. Alle mochten Shantammals Küche, da sie sehr schmackhaft war und von einer hingebungsvollen Seele getan wurde.

Shantammal hatte öfter Licht-Visionen. „Als ich zum ersten Mal zu Bhagavan kam, sah ich ein Licht so hell wie die Sonne mit Bhagavan in der Mitte. Später sah ich ein Licht zwischen meinen Augenbrauen. Einmal sah ich, wie ein großes Licht aus Bhagavans Kopf austrat und die ganze Halle erfüllte. In diesem Licht verschwand alles, auch Bhagavan, und das Ich-Empfinden strömte wie eine lichtvolle Leere. Als ich Bhagavan davon erzählte, bestätigte er, dass solche Visionen vorkommen würden. Er sagte: „Um zu wissen, wie man aussieht, muss man in einen Spiegel blicken. Doch man sollte die Reflexion nicht für sich selber halten. Was die Sinne und der Geist wahrnehmen, ist niemals die Wahrheit. Alle Visionen

¹⁰¹ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 282

¹⁰² dto., S. 282

sind nur geistige Schöpfungen. Wenn man an sie glaubt, kann man spirituell keine Fortschritte mehr machen. Frage dich, wem die Visionen kommen. Mach den Zeugen ausfindig. Bleibe im reinen Gewahrsein, frei von allen Gedanken, und bewege dich nicht von diesem Zustand fort.“¹⁰³

Shantammal berichtet auch von mehreren Vorkommnissen im Ashram, wie folgende:

In der Zeit der britischen Besetzung gab es in Indien mehr als dreihundert Königreiche. Eines der größten war das von Mysore. Der Maharaja von Mysore, ein Schirmherr für Kunst und Kultur, wollte den privaten *darshan* von Ramana. Der war aber immer von Devotees umgeben. Eines Abends kam er in den Ashram. Ramana erlaubte ihm, ihn allein im Badezimmer zu treffen. Der Maharaja fiel ihm zu Füßen, weinte und sagte: „Bhagavan, sie haben mich zum König gemacht und mich dazu gezwungen, auf dem Thron zu sitzen. Deshalb kann ich nicht kommen und bei dir bleiben. Diese wenigen Augenblicke sind die einzig wertvollen in meinem ganzen Leben. Ich werde nicht mehr kommen können. Bitte segne mich.“ Als Shantammal Ramana nach dem Maharaja fragte, meinte er: „Er ist eine reife Frucht.“¹⁰⁴

Jedes Jahr zieht das zehntägige *Kartikai*-Fest Scharen von Pilgern an. Viele Devotees, Bettler und *sadhus* kamen in den Ashram, um dort eine Mahlzeit zu erhalten. In einem Jahr war die Pilgerschar besonders groß. Deshalb beschloss das Ashram-Management, in diesem Jahr keine weiteren Mahlzeiten anzubieten. In der Nacht hatte Shantammal einen Traum von einem Insekt, das zu Ramana hinflieg, immer größer wurde und sich in ein großes rotes Pferd mit Flügeln verwandelte. Am nächsten Morgen erzählte Shantammal Ramana von dem Traum. Er erklärte ihr: „Während des *Kartikai*-Festes kommen Götter und himmlische Wesen in Gestalt von Bettlern und

¹⁰³ dto., S. 283

¹⁰⁴ dto., S. 282

sadhus nach Tiruvannamalai. Es sollte ein Privileg sein, ihnen zu essen zu geben.“ Shantammal berichtete Chinnaswami von diesem Gespräch. Daraufhin sorgte er sofort dafür, dass alle Bettler und *sadhus* wie üblich mit Essen versorgt wurden.¹⁰⁵

„Einmal kam jemand aus Nordindien in den Ashram und blieb wochenlang hier. Als er Abschied nahm, stand er vor Bhagavan und sagte: ‚Bhagavan, ich gehe weit weg und weiß nicht, wann ich wiederkomme. Ich habe viel weniger Glück als jene, die immer in deiner Gegenwart sind. Wie kannst du mir, einem Sünder, an einem entfernten Ort helfen, wenn du nicht an mich denkst? Ich flehe dich an, mir einen Platz in deinem Geist zu geben.‘ Bhagavan antwortete: ‚Ein *jnani* hat keinen Geist. Wie kann jemand ohne einen Geist sich erinnern oder denken? Wie also kann ich mich an all diese Gebete erinnern? Ich werde dein Gebet an den Herrn des Universums weitergeben. Er wird sich um dich kümmern. Es ist sein Bereich.‘

Später, als der Devotee gegangen war, wandte sich Bhagavan uns zu und sagte: ‚Die Leute stellen sich vor, dass die Devotees, die sich um einen *jnani* drängen, seine besondere Aufmerksamkeit erlangen. Wenn ein Guru Vorlieben zeigt, wie kann er dann ein *jnani* sein? Ist er so dumm, sich von der Aufmerksamkeit der Leute und ihrem Dienst geschmeichelt zu fühlen? Spielt Entfernung eine Rolle? Der Guru ist mit demjenigen zufrieden, der sich völlig hingibt und sein Ego für immer aufgibt. Solch ein Mensch erfährt Fürsorge, wo immer er auch sein mag. Er braucht nicht zu beten. Gott kümmert sich ungebeten um ihn.‘ Dann illustrierte Bhagavan das mit dem Frosch, der immer unten am Lotusstängel im Wasser lebt. Obwohl der Frosch immer in der Nähe der Blume ist, ist es die Biene, die den Honig bekommt. Sie fliegt weite Strecken, bekommt den Honig und fliegt wieder zurück. Sie ist gesegnet.

Ein andermal kamen zwei Frauen aus dem äußersten Süden zu Bhagavan. Eine gab vor, der Guru der anderen zu sein. Als sie

¹⁰⁵ vgl. dto., S. 282f

in die Halle kamen, bereitete die Schülerin eine große Matte für ihren Guru aus und ließ sie darauf sitzen. Nachdem sie zu Bhagavan gegangen war, um seinen Segen zu erhalten, kam sie zurück und setzte sich vor ihren Guru hin. Sie ging nochmals zu Bhagavan und bat ihn, ihr den Weg zur Befreiung zu lehren, um Erlösung zu erlangen. Bhagavan schwieg. Die Schülerin fühlte sich verletzt, da es bald Abend war und sie den Nachtzug erreichen mussten. ‚Swami, bitte lehre uns‘, bat sie. ‚Es wird spät.‘ Wenige Minuten danach erinnerte sie Bhagavan erneut. Schließlich wurde sie ärgerlich und bat: ‚Swami, dann sag wenigstens etwas zu uns. Alle Leute sprechen von Unwissenheit. Was ist Unwissenheit? Bitte erkläre es uns.‘ Bhagavan wandte sich an Muruganar, der in seiner Nähe saß, und sagte mitleidsvoll: ‚Sie soll sich im Innern fragen, wer unwissend ist.‘ Muruganar wandte sich den Frauen zu und sagte: ‚Jetzt könnt ihr gehen. Eure Einweihung ist vorbei.‘ Beide Frauen gingen enttäuscht fort.

Später sagte Bhagavan über diesen Vorfall: ‚Alles muss eilig geschehen. Jeder muss einen Zug erreichen. Sie besuchen eilig diesen Swami und wollen ein Packet von Befreiung und Erlösung mitnehmen. Sie lesen hier und dort etwas und glauben, dass sie gelehrt und für die Befreiung bereit sind. Wer will Erlösung? Für wen ist die Befreiung gedacht? Anstatt sich einfach nach innen zu wenden und die Stille zu sein, die das Herz durchdringt, wandern sie außen umher und bleiben aufgewühlt und ohne Friede. Alles ist bereits im Innern. Derjenige, der sucht, ist das, wonach man sucht. Stille ist die Wahrheit.‘¹⁰⁶

Mit der Zeit wurde Shantammal die Arbeit zu viel. Annamalai Swami berichtet: ‚Einmal bat mich die Chefköchin Shantammal, Bhagavan etwas mitzuteilen. Sie fühlte sich von den langen Arbeitsstunden in der Küche völlig erschöpft. ‚Du sprichst immer mit Bhagavan‘, sagte sie. ‚Bitte richte ihm aus,

¹⁰⁶ dto., S. 283

daß mir der ganze Körper wehtut, weil ich so viel arbeiten muß. Frage ihn bitte, was ich tun soll.' Bhagavan zeigte wenig Verständnis für die Anfrage. ‚Sie arbeitet, um sich Geltung zu verschaffen. Damit nährt sie das Gefühl ‚Ich tue die ganze Arbeit, ich bin für die ganze Küche verantwortlich‘. Sie will jedem zeigen, wieviel sie bewältigt, und dafür will sie bewundert werden. Sie beklagt sich, damit alle merken, wie viel sie leistet. Sage ihr, sie solle weniger arbeiten, sie solle nur die anderen Frauen anleiten! Es gibt genug Leute in der Küche für die schwere Arbeit. Sie braucht sich nicht so zu brüsten. Wenn sie meinen Anweisungen folgt, werden ihre Schmerzen vergehen.‘ Bevor ich das ausrichten konnte, ging Bhagavan selbst in die Küche und sagte zu Shantammal: ‚Gib von jetzt an nur Anweisungen! Laß andere die schwere Arbeit tun.‘¹⁰⁷

Auch nach Ramanas Tod arbeitete Shantammal weiterhin in der Küche, bis die Arbeit zu schwer für sie wurde. ‚Als ich viele Jahre in der Küche gearbeitet hatte, wurde ich alt, hatte ein schwaches Herz und konnte nicht länger arbeiten. Ich ging nicht mehr in die Küche und fragte mich, was ich jetzt tun sollte. Ich wollte nicht essen ohne zu arbeiten, aber ich hatte auch keine Mittel, um in Tiruvannamalai zu leben. Ich wollte zu einem nahen Verwandten gehen, zu einem Arzt, der mich eingeladen hatte, bei ihm zu leben. Eines Nachts träumte ich, dass ich mich von Bhagavan verabschiedete. Als ich ihm zu Füßen fiel, sagte er: ‚Warum willst du fortgehen? Wer wird sich in dieser Welt um dich kümmern?‘

Ich missachtete den Traum und verließ den Ashram. Ich kam an einem Samstagnachmittag bei dem Arzt an. Der Arzt, der ganz gesund aussah, starb unerwartet am nächsten Tag um die Mittagszeit. Ich ging heim nach Ramanathapuram. Auch dort ging alles schief, und ich fühlte mich so elend, dass meine Verwandten mir eine Fahrkarte kauften und mich in den Zug

¹⁰⁷ Godman: Leben nach den Worten, S. 88f

nach Tiruvannamalai setzten.¹⁰⁸ Shantammal blieb bis zu ihrem Tod im Ashram.

¹⁰⁸ Godman: The Power of the Presence III, S. 253f



Lokammal kam in den Dreißigern zu Ramana.

Von ihrem Onkel wurde sie in das *panchakshara* (fünfsilbige) Mantra *Om Nama Sivaya* eingeweiht. Bereits als Kind wurde sie Witwe, was soziale Isolierung und eine geringe Stellung bedeutete. Tenammal, ebenfalls eine Witwe, war ihre einzige Freundin im Dorf. Sie hatte Ramana besucht und erzählte ihr von ihm. Lokammal fragte sich: „Kann ich nicht zu Bhagavan gehen und zu seinen heiligen Füßen sitzen?“ Aber ihre Familie erlaubte es ihr nicht. Da hatte sie eine Vision von Ramana, in der er auf sie zukam und sie herbeirief. Daraufhin bat sie erneut ihre Familie, ihn besuchen zu dürfen, und schließlich erhielt sie die Erlaubnis. Sie schloss sich einigen Frauen an, die nach Tirupati pilgerten.

Wie alle Frauen durfte auch sie nicht im Ashram übernachten. Als sie in der Früh in den Ashram kam, sagte Bhagavan: „Hier gibt es nur Reisbrei oder Kaffee. Was möchtest du?“ Lokammal antwortete: „Es ist mir egal“ und folgte ihm in die Küche, weil sie in seiner Gegenwart sein wollte. Dort half sie

ihm dann beim Kochen. In der Halle sang sie vedantische Lieder in Tamil. Sie war für ihr Singen bekannt, und Ramana bat sie oft, dieses oder jenes Lied vorzutragen.

Sie berichtet von ihrer ersten Begegnung: „Bhagavan übertrug seine Kraft allein durch den Blick. [...] Mit Freudentränen in den Augen hielt ich meinen Blick auf Bhagavan gerichtet. Bhagavan fragte Muruganar: ‚Ist sie diejenige, von der Tenammal gesprochen hat?‘¹⁰⁹

Als die Frauengruppe aus Tirupati zurückkam, sollte auch sie mit ihnen heimkehren. Als sie sich von Ramana verabschiedete, fragte er sie teilnahmsvoll: „Gehst du?“ Lokammal weinte. Ramana gab ihr ein Exemplar von *Upadesa Saram*. Sie sagte: „Bhagavan, außer dir habe ich niemand. Meine Verwandten sind grausam zu mir. Ich möchte nicht gehen, aber sie zwingen mich. Ich bitte dich, ziehe mich irgendwie zu deinen heiligen Füßen. Ich werde deine Sklavin sein. Bitte gib mir deine Gnade!“¹¹⁰ Ramana sah sie lange mitleidsvoll an, und diesen Blick konnte sie nie mehr vergessen.

Schließlich riss sich Lokammal von ihrer Familie los und kehrte als Köchin in den Ashram zurück.

An ihrem Lebensende wohnte Lokammal in einer Hütte in Ramana Nagar. V. Ganesan berichtet: „Ich kümmerte mich um sie, wie ich es auch bei anderen Devotees tat. Lokammal war eine reife Persönlichkeit, aber aufgrund ihres *prarabdha* war sie bis zu ihrem Ende reizbar. Einmal sagte sie zu mir: ‚Du musst mir ein Mädchen besorgen, das sich um mich kümmert.‘ Es war derart schwierig, sie zufriedenzustellen, dass ich achtzehn Mal ihre Mädchen austauschen musste! Jede bat mich mit gefalteten Händen: ‚Bitte uns nicht, Lokammal zu dienen.‘

Als ich sie am nächsten Morgen besuchte, schimpfte sie: ‚Ich war allein. Ich hatte Angst. Du hast mir kein Mädchen ge-

¹⁰⁹ Face to Face, S. 299

¹¹⁰ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 296

schickt.⁶ Ich fürchtete mich vor ihren Beleidigungen und machte mich aus dem Staub.

Auch für die folgende Nacht konnte ich kein Mädchen für sie auftreiben. Am nächsten Morgen ging ich mit Beklemmung in ihre Hütte, aber ihr Gesicht strahlte. Sie fragte: ‚Bist du es, Ganesan?‘ Ich erwiderte: ‚Ja, Mutter.‘ Ich dachte, sie würde mich schimpfen, weil ich ihr kein anderes Mädchen geschickt hatte, aber sie sagte: ‚Komm her, mein Kind, komm!‘ Sie hielt mein Gesicht fest, küsste mich auf die Stirn und sagte: ‚Wegen dir hatte ich den *darshan* Bhagavans. Ich habe dich beschimpft. Aber sieh, was Bhagavan getan hat! Hier ist das Bild, das er mir damals gegeben hat, als ich ihm sagte, dass die jungen Männer mich belästigten. Er ist sofort von seinem Sofa aufgestanden, hat mir dieses Bild gegeben und gesagt: ‚Von jetzt an hast du dieses Problem nicht mehr.‘ Sieh mich an, Ganesan, ich bin jetzt neunzig. Danach hatte ich keine Schwierigkeiten mehr mit irgendeinem Mann. Nachdem ich dich letzten Abend beschimpft hatte, hörte ich Bhagavan sagen: ‚Lokammal, Lokammal!‘ Bhagavan schien in diesem Bild lebendig zu werden und sagte: ‚Habe ich dir nicht gesagt, dass ich immer bei dir bin? Wenn ich bei dir bin, warum hast du dann Angst? Sei glücklich!‘ Bhagavan hat deinetwegen zu mir gesprochen.⁶

Ich war heilfroh. Am nächsten Tag starb Lokammal. Ich habe ihren Scheiterhaufen entzündet, wie ich es bei vielen alten Devotees getan habe.¹¹¹

¹¹¹ dto. , S. 297f

SAMPURNAMMAL



Sampurnammal wurde 1899 geboren und stammte aus einem Dorf in der Nähe von Tiruchuli. Sie berichtet: „Als mein Mann gestorben war, war ich verzweifelt und dachte, dass das Leben nicht mehr lebenswert wäre. Als ich eines Morgens nach dem Gottesdienst aus dem Meenakshi-Tempel in Madurai kam, fragte mich ein alter Brahmane: ‚Willst du für mich nicht eine Mahlzeit kochen?‘ Das war eine seltsame Bitte. Ein Brahmane bittet normalerweise um zubereitetes Essen, aber dieser Mann wollte, dass ich für ihn kochte. Ich lud ihn ein, mich nach Hause zu begleiten, und versprach ihm, eine Mahlzeit für ihn zu kochen. Doch bevor ich mit ihm zurückkehren konnte, musste ich nochmals kurz in den Tempel. Als ich wieder herauskam, war der Brahmane nirgendwo zu sehen. Ich hatte einen guten Grund zur Annahme, dass der alte Mann Bhagavan war und die Bitte die Aufforderung, für ihn zu kochen.

Da Bhagavan aus dem Nachbardorf stammte, kannten ihn viele von meiner Familie. Als er ein großer Heiliger geworden war, besuchten meine Verwandten ihn oft. 1928 begleitete ich meine Schwester und ihren Mann nach Tiruvannamalai. Ich konnte viele Stunden lang bei Bhagavan sitzen und war in einen seltsamen Zustand versunken, in dem der Geist keinen einzigen Gedanken hervorbrachte. Das waren Tage tiefen und stillen Glücks, in denen meine Hingabe an Bhagavan Wurzeln schlug. Bei diesem ersten Besuch blieb ich zwanzig Tage lang. Als ich mich verabschiedete, überreichte mir Bhagavan ein Exemplar von ‚*Wer bin ich?*‘

Als ich wieder in meinem Dorf war, war ich unruhig. Ich sehnte mich nach dem Ashram. Als mein Onkel den Ashram besuchte, begleite ich ihn mit Freuden. Kaum war ich angekommen, wurde ich gebeten, in der Küche zu helfen. Ich war keine gute Köchin, aber Bhagavan stand mir immer zur Seite und half mir mit seinen genauen Anweisungen. Sein Grundsatz war, dass die Gesundheit von einer leicht verdaulichen Nahrung abhing. Deshalb verbrachten wir Stunden mit Mahlen und Kochen. Bhagavan war immer bereit, die Halle zu verlassen und in der Küche Anweisungen zu geben.¹¹²

„Einmal sandte jemand für Bhagavans Geburtstag eine große Menge Auberginen, und wir aßen sie tagelang. Die Stängel allein ergaben einen großen Haufen und lagen in einer Ecke. Ich war sprachlos, als Bhagavan uns bat, die Stängel als Curry zu kochen! Bhagavan bestand darauf, dass die Stängel essbar waren, und wir gaben sie zusammen mit trockenen Erbsen zum Kochen in einen Topf. Nach sechs Stunden waren sie so hart wie zuvor. Wir fragten uns, was wir tun sollten, doch wir wollten Bhagavan nicht stören. Aber er wusste immer, wenn er gebraucht wurde, und verließ die Halle selbst mitten in einem Gespräch. Wie üblich ließ er uns nicht im Stich und erschien in der Küche. ‚Wie steht’s mit dem Curry?‘, fragte er. ‚Ist es

¹¹² Face to Face, S. 186f

denn Curry, was wir kochen? Wir kochen da Stahlnägel!‘, rief ich lachend aus. Er rührte die Stängel mit einem Schöpflöffel um und ging, ohne noch etwas zu sagen. Kurz danach waren sie sehr zart. Das Gericht war sehr schmackhaft, und jeder bat um einen Nachschlag. Jeder außer Bhagavan pries den Curry und die Köchin. Er schluckte einen Bissen hinunter als wäre es Medizin, und wollte keinen Nachschlag. Ich war sehr enttäuscht, da ich mir mit seinen Stängeln solche Mühe gegeben hatte und er nicht einmal richtig davon aß.

Am nächsten Tag sagte er zu jemandem: ‚Sampuram war traurig, weil ich nicht von ihrem wunderbaren Curry gegessen habe. Kann sie nicht erkennen, dass jeder, der isst, ich selbst bin? Was spielt es für eine Rolle, wer isst? Es ist das Kochen, das zählt, nicht der Koch oder der Esser. Etwas, was mit Liebe und Hingabe gut verrichtet wird, trägt seinen Lohn in sich selbst. Was später damit geschieht, spielt kaum eine Rolle, denn es liegt nicht mehr in unserer Hand.‘

Am Abend fragte er mich bevor ich in die Stadt ging, wo ich übernachtete, was wir für den nächsten Tag zu kochen da hatten. Wenn ich dann bei Tagesanbruch am nächsten Morgen kam, war bereits alles vorbereitet. Das Gemüse war geschält und geschnitten, die Linsen eingeweicht, die Gewürze gemahlen und die Kokosnüsse geschabt. Sobald er mich sah, gab er mir genaue Anweisungen, was gekochten werden sollte und wie. Dann saß er für eine Weile in der Halle und kam später in die Küche zurück. Er kostete die verschiedenen Gerichte, um zu sehen, ob sie richtig gekocht waren, und kehrte wiederum in die Halle zurück. Es war seltsam, ihn so eifrig kochen und so unwillig essen zu sehen.¹¹³

„Es war offensichtlich, dass alle Sorgfalt, die er dem Kochen widmete, unsretwegen geschah. Er wollte, dass wir gesund blieben, und für jene, die in der Küche arbeiteten, wurde das Kochen zu einer tiefen spirituellen Erfahrung. ‚Du musst das

¹¹³ Ramana Smrti, S. 189f

Gemüse beim Kochen zudecken,‘ pflegte er zu sagen, ‚nur dann behält es seinen Geschmack und wird gut. Mit dem Geist ist es dasselbe. Du musst einen Deckel auf ihn legen und ihn still vor sich hinköcheln lassen. Nur dann wird ein Mensch eine gute Nahrung für Gott.‘¹¹⁴

„Bhagavan war ein perfekter Koch. Er war sehr streng mit uns. Wir lernten bald, dass wir seine Anweisungen bis ins Kleinste befolgen mussten. Solange wir sie befolgten, gelang uns unsere Küche, aber sobald wir nach unseren eigenen Vorstellungen handelten, gerieten wir in Schwierigkeiten.

Man könnte von der Sorgfalt, die er beim Kochen walten ließ, vermuten, dass er gutes Essen und eine herzhafte Mahlzeit mochte. Aber das war nicht der Fall. Wenn die Mahlzeiten serviert wurden, vermischte er das Wenige, das er sich auf seinen Blattteller schöpfen ließ – Süßes, Saures und Pikantes – und schluckte es achtlos hinunter, als hätte er keinen Geschmack. Wenn wir ihm sagten, es sei nicht richtig, solche sorgfältig zubereiteten Gerichte zusammenzumischen, meinte er: ‚Genug der Vielfalt – lasst uns etwas Einheit haben.‘

Bhagavan ließ nichts verderben. Selbst ein Reis- oder Senfkorn, das auf dem Boden lag, klaubte er auf, reinigte es und brachte es in der Küche an seinen Platz. Ich fragte ihn, warum er sich mit einem Reiskorn solche Mühe machte. Er antwortete: ‚Das ist meine Art. Ich lasse nichts verkommen, was in meiner Obhut ist. Hierin bin ich sehr genau.‘

Während des Kochens erzählte er uns Geschichten. Er gebrauchte das Kochen, um uns Religion und Philosophie zu lehren. Er sagte uns auch, dass Arbeit Liebe für andere sei. Er erfüllte uns mit dem Geist des Dienstes für andere. Durch seine Anwesenheit lehrte er uns, dass wir immer in Gottes Gegenwart sind und alle Arbeit die Seine ist.

¹¹⁴ dto., S. 188

Da es Frauen nicht gestattet war, die Nacht im Ashram zu verbringen, hatten wir unsere Unterkünfte in der Stadt. Wenn ich zum Ashram oder zurück ging, musste ich einen Dschungelweg nehmen. Als Bhagavan bemerkte, dass mich das ängstigte, sagte er: ‚Warum hast du Angst? Bin ich nicht bei dir?‘ Als ich einmal vor Sonnenaufgang kam, fragte mich der *Sarvadhikari*: ‚Wie kannst du den Weg alleine gehen? Hast du keine Angst?‘ Bhagavan tadelte ihn und sagte: ‚Warum überrascht dich das? Ist sie allein? Bin ich nicht immer bei ihr?‘

Einmal beschlossen eine andere Köchin und ich, den Berg zu umrunden. Wir brachen sehr früh auf. Wir fürchteten uns vor dem Dschungel. Nachdem wir eine Weile gegangen waren, sahen wir ein seltsames blaues Licht vor uns. Es war etwas Geheimnisvolles, und wir dachten, es sei ein Geist, aber es führte uns auf dem Weg. Als wir bemerkten, dass es uns führte, fühlten wir uns sicher. Als es dämmerte, verschwand es.

Ein andermal umrundeten wir beide früh am Morgen den Berg und unterhielten uns über unsere Familien. Wir bemerkten, dass ein Mann uns in einigem Abstand folgte. Wir mussten eine Strecke durch den einsamen Wald gehen, also blieben wir stehen, um ihn vorbei und vor uns hergehen zu lassen. Aber auch er blieb stehen. Als wir weitergingen, ging auch er weiter. Wir waren beunruhigt und beteten laut: ‚Herr Arunachala, nur du kannst uns retten.‘ Der Mann schloss zu uns auf und meinte: ‚Ja, Arunachala ist unsere einzige Zuflucht. Denkt beständig an ihn. Habt ihn immer in euren Gedanken.‘ Wir fragten uns, wer er sein konnte. War er von Bhagavan geschickt worden, um uns daran zu erinnern, dass es sich nicht gehörte, über weltliche Dinge zu sprechen, während man den Berg umrundet, oder war es Arunachala selbst in menschlicher Gestalt? Wir drehten uns um, aber es war niemand mehr zu sehen.

Wenn Frauen ihre Menstruation hatten, bekamen sie nicht das Ashramessen und durften auch nicht in den Ashram kommen.

Als Bhagavan einmal berichtet wurde, dass ich drei Tage lang nicht kommen würde und im *Mandapam* vor dem Ashramtor saß, befahl er, mich hereinzubringen und mir das Ashramessen zu servieren. Jeder war darüber schockiert, denn es war ein klarer Bruch der allgemein anerkannten Regel.¹¹⁵

„Einmal bat ich Bhagavan um Erlaubnis, mit einigen Freunden nach Benares auf Pilgerreise zu gehen. Bhagavan machte sich über mich lustig und fragte: ‚Was glaubst du, in Benares finden zu können, was du nicht hier beim Arunachala finden kannst? Vishwanatha, der Herr von Benares, ist hier. Warum willst du ihn aufsuchen, wenn er hier bei dir ist?‘ [...] Ich gab den Wunsch nach der Reise auf, da Bhagavan mir keine Erlaubnis erteilt hatte.“¹¹⁶

Sampurnammal starb 1993 im Alter von 94 am Aradhana-Tag (Jahrestag der Ankunft Ramanas am Arunachala).

¹¹⁵ Face to Face, S. 187-189

¹¹⁶ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 294

Über Sankarammal gibt es keine Aufzeichnungen. Sie war ebenfalls als Kind Witwe geworden. Witwen werden dazu angehalten, sich Gott zu widmen. Sankarammal entdeckte für sich, dass Gott suchen die Wahrheit suchen bedeutet, denn obwohl es unzählige Gottheiten gibt, gibt es nur eine allgemeingültige Wahrheit.

Als sie noch ein Teenager war, führte sie ihr Bruder in spirituelle Texte wie das *Kaivalya Navaneetam* und *Yoga Vasishta* ein. Die Texte betonen, dass man nur mit dem Segen eines Gurus Zugang zur Wahrheit bekommen kann. Sie verstand die advaitische Aussage, dass die Wahrheit immer als Gewahrsein existiert.

Sankarammal besuchte mit ihrem Bruder viele Tempel und heilige Orte. Zugleich war sie auf der Suche nach einem Guru. Sie konnte jedoch mit niemandem darüber sprechen. Schließlich nahm ihr Bruder sie zum Arunachaleswara-Tempel in Tiruvannamalai mit. Als beide im innersten Schrein waren, meinte ein Priester völlig unerwartet: „Ihr beide seid gekommen, Ramana Maharshi Ehre zu erweisen, nicht wahr?“ Sankarammal war überwältigt, obwohl sie den Namen zum ersten Mal hörte. Ihr Bruder bemerkte das und brachte sie zum Ramanashram.

Als Sankarammal vor Ramana trat, sah er sie mit einem Lächeln an, das zu fragen schien: „Hast du so lange gebraucht, um zu mir zu kommen?“ Sankarammal fand in Ramana alle Eigenschaften eines Gurus, die in den heiligen Texten beschrieben werden, und wusste, dass sie ihren Guru gefunden hatte. Sie beschloss, im Ashram zu bleiben und dem Guru für den Rest ihres Lebens zu dienen, und bat ihren Bruder um seine Zustimmung. Er ging ins Ashrambüro. Der *Sarvadhikari* Chinnaswami besprach soeben eine ernste Angelegenheit mit den Angestellten des Ashrams. Die Köchin Santhammal wollte für einige Zeit fort, und sie brauchten einen Ersatz. Als

Sankarammalls Bruder Chinnaswami erzählte, dass seine Schwester im Ashram bleiben wolle, fragte er sofort: „Kann sie kochen?“ Sankammal übernahm freudig diese Aufgabe und blieb.

Sankammal führte ein nach innen gewandtes, von Frieden und innerem Glück erfülltes Leben, sprach nicht viel und verrichtete stillschweigend und gewissenhaft ihre Arbeit. Sie sprach auch nicht viel mit Ramana.

Einmal bat V. Ganesan sie: „Erzähle mir von Bhagavan.“ Sie erwiderte: „Bhagavans Stille war seine direkte Lehre. Jenen, die seine Stille nicht erfassen konnten, lehrte er Selbstergründung. Deshalb steht Selbstergründung tatsächlich erst an zweiter Stelle in seiner Lehre. Er vermittelte seine Lehre der Stille durch seinen gnadenvollen Blick. Diesen Blick bezeichnen Muruganar und andere als seinen Gnadenblick. Ich verspürte nie das Bedürfnis, mit Bhagavan zu reden. Er machte mich allmählich und stetig reif. Alle Devotees von Bhagavan loben seinen Gnadenblick, doch selbst dieser Blick war ein äußerer Ausdruck seiner inneren Stille. Sein Zustand war Stille, und seine direkte Lehre äußerte sich nur durch Stille. Jene, die diese Botschaft der Stille empfangen, hatten kein Bedürfnis, mit ihm zu sprechen und noch weniger, von ihm unterwiesen zu werden. Wie kann ich in Worten das geheimnisvolle Wirken von Bhagavan durch Stille beschreiben?“¹¹⁷

Sie erzählte V. Ganesan auch folgendes: „Ich wunderte mich selbst über mein inneres Glück, das in den Schriften gepriesen wird. Ich zweifelte daran, weil ich eine gewöhnliche Frau bin. In den Schriften steht, dass selbst Weise und Heilige Jahre lang Buße tun, bevor sie diesen seligen Zustand erreichen. Ich fragte mich: ‚Bin ich wirklich in diesem Zustand?‘“¹¹⁸

¹¹⁷ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 286

¹¹⁸ dto., S. 287

Sie wusste aber nicht, wen sie fragen sollte, und wartete auf eine Gelegenheit. Eines Tages nach dem Frühstück war sie mit Ramana allein. Aber wie sollte sie diese Frage stellen? Als sie sich vor ihm verneigte, fiel ihr ein Vers aus dem *Kaivalya Navaneetam* ein, in dem der Schüler zum Guru sagt: „Oh Herr, du bist die Wirklichkeit, die Wahrheit, du bist mein innerstes Selbst. Du hast mich während meiner unzähligen Geburten geleitet. Preis sei dir, der du eine menschliche Gestalt angenommen hast, um mich durch deine Lehre zu erlösen. Gewähre mir diesen vollkommenen Zustand innerer Glückseligkeit. Ich weiß nicht, wie ich dir die Gnade deiner Hilfe zur Befreiung entgelten kann.“

Als sie diesen Vers rezitiert hatte, sah Bhagavan sie mitleidvoll an und sagte: „Was gibt es da zu zweifeln? Ja, ja! Die Antwort steht im nächsten Vers.“ Dort heißt es, dass der Guru den Schüler umarmt und sagt: „Im Selbst festzustehen, im Zustand dieses inneren Glücks, ohne dass man die drei Hindernisse der Unwissenheit, der Ungewissheit und des falschen Wissens erfährt, ist das größte Entgelt, das du mir geben kannst.“ Sankarammal sah Ramana an, und er sah sie einige Minuten lang fest an. Sie hatte Tränen in den Augen und verneigte sich wiederholt vor ihm. Seitdem war sie in diesem Zustand.

Shantammal starb bei vollem Bewusstsein. Sie schloss die Augen und lächelte. Der Tod hatte keinen Schrecken für sie.

SUBBALAKSHMIAMMAL



Auch Subbalakshmiammal war als Kind Witwe geworden. “Nachdem ich mit sechzehn meinen Mann verloren hatte, ging ich zurück zu meiner Mutter und widmete mein Leben dem Gebet und der Meditation. Auf dem Rückweg von einer Pilgerreise nach Rameswara machten wir in Tiruvannamalai Halt. Als wir den Berg hinaufgestiegen waren, saß Sri Ramana vor der Virupaksha-Höhle. Er war damals etwa dreißig und wunderbar anzuschauen. Seine Augen strahlten und waren klar wie die Blütenblätter des Lotus, und er leuchtete wie poliertes Gold. Ich hatte irgendwie sofort das Gefühl, dass Gott Arunachala selbst in menschlicher Gestalt gekommen war. Wir kehrten in unser Dorf bei Nellore zurück. Ich hätte damals nicht im Traum gedacht, dass ich mein Leben zu Füßen des großen Swamis verbringen würde.

Als wir fünfzehn Jahre später wiederum von einer Pilgerreise zurückkamen, machten wir erneut in Tiruvannamalai Halt und fragten nach dem Swami. Er saß auf einem Sofa in der Halle. Wir saßen etwa zehn Minuten lang still vor ihm. Ich machte

die unvergessliche Erfahrung geistiger Stille. Das nächste Jahr, das ich von ihm entfernt verbrachte, versuchte ich vergeblich, mich von den Gedanken zu befreien.

Als ich wieder den Ashram besuchen konnte, ging ich in die Halle. Keiner war da. Ich sammelte meinen Mut und fragte: ‚Was ist *Atman*?‘ Bhagavan erwiderte: ‚Ohne einen Gedanken zu sein, ist *Atman*.‘ Dann sah er mich an, und ich spürte, wie mein Geist zu nichts zerschmolz. Mir kamen keine Gedanken. Da war nur das Gefühl von einem gewaltigen, unbeschreiblichen Frieden.

Eines Tages bat mich Bhagavans Schwester, ihren Platz in der Ashram-Küche einzunehmen, da sie für einige Zeit fort musste. Ich konnte nicht ablehnen. Zu dieser Zeit war Shantammal die Chefköchin, und meine Aufgabe bestand darin, ihr zu helfen. Zu meiner großen Freude entdeckte ich, dass Bhagavan die meiste Zeit mit uns in der Küche arbeitete. Er lehrte mich schnell, wie man schmackhaft und sauber kocht.¹¹⁹

„Eines Morgens sah ich Bhagavan Linsenbohnen mahlen. Wir schämten uns immer, wenn wir ihn schwer arbeiten sahen, aber wenn wir ihm anböten, die Arbeit zu übernehmen, wäre er verärgert und würde nicht mehr in die Küche kommen, was uns sehr traurig machen würde. Solange Bhagavan in der Halle war, gehörte er jedem, aber wenn er in die Küche kam, gehörte er nur uns. Wenn er nicht mehr kommen würde, wäre das für uns ein großer Verlust. Doch an diesem Tag hatte ich den Mut, ihn zu bitten, mir das Mahlen zu überlassen. Zu meinem Erstaunen stand er auf und sagte: ‚Ja, mahle es fertig. Ich habe auf dich gewartet.‘

Als ich mit dem Mahlen fertig war und in die Küche zurückkam, sah ich, dass er Kürbiscurry in einem riesigen Kessel über einem großen Feuer kochte. Es war fast Mittag. Der Tag war heiß, das Feuer war heiß, und der Dampf aus dem Kessel

¹¹⁹ Face to Face, S. 193f

war auch sehr heiß. Bhagavan war schweißgebadet. Er hatte mich vor dieser ermüdenden Arbeit bewahrt, indem er mir das Mahlen überlassen hatte. Wie sehr bedauerte ich, dass ich meine Hilfe angeboten hatte! Der Eintopf kochte heftig, und ein Kürbisstück fiel auf Bhagavans Finger. Am nächsten Tag hatte er dort eine große Blase. Wenn jemand ihn danach fragte, scherzte er: ‚Oh, das ist nur ein Ring. Ich wollte ein Schmuckstück haben.‘¹²⁰

„Nichts, was der Ashram erhielt, wurde verschwendet, auch nicht, wenn es offensichtlich nutzlos war. Hierin war Bhagavan unnachgiebig. Jede fromme Gabe war Arunachalas eigener Besitz und musste behütet werden. Selbst das Wasser, in dem die Bittermelonen gekocht wurden, durfte nicht weggeschüttet werden. Es wurde gesalzen und den Kühen gegeben. Glücklicherweise konnten die Kühe uns nicht sagen, was sie davon hielten.

Eines Abends kam eine Frau aus dem Dorf mit einem Bündel bitterer Wildkräuter für ihre Ziegen durch den Ashram. Sie legte es in der Nähe des Brunnens ab und ging in die Halle. Bhagavan sah das Bündel und fragte: ‚Wer hat es da hingelegt? Bringt es besser in die Küche und macht daraus zusammen mit einigen Kokosnüssen einen Brei.‘ Unsere Herzen hörten auf zu schlagen. Unser Entsetzen, was wir da essen mussten, war diesmal stärker als unsere Hingabe. Wir riefen die Frau herbei und baten sie, mit ihrem gefährlichen Bündel zu verschwinden.¹²¹

„Etwas später fühlte ich mich von der Arbeit überlastet. Ich wollte still dasitzen und in Einsamkeit meditieren. Ich kehrte in mein Dorf zurück, aber mein Herz blieb im Ramanashram. Es schien mir, als würde ich meine Zeit zuhause vergeuden.

¹²⁰ Godman: The Power of the Presence III, S. 266f

¹²¹ dto., S. 267f

An einem Festtag im Ashram kündete Bhagavan an: ‚Heute wird Subbalakshmi aufkreuzen. Lasst ihr etwas *Pongal* übrig.‘ Bhagavans Vorhersage stimmte. Nach einem Jahr kehrte ich an diesem Tag unangemeldet in den Ashram zurück. In den folgenden Wochen und Monaten wollte ich den Ashram oft wieder verlassen, aber Bhagavan hielt viel mehr an mir fest als ich an ihm.

Ich fastete oft, denn ich hatte gelesen: ‚Wer sich selbst erkennen will und dennoch seinen Körper beachtet, ist wie ein Mann, der sich einem Krokodil anvertraut, damit es ihn ans andere Ufer bringt.‘ Als ich Bhagavan den Text zeigte, meinte er: ‚Das bedeutet nicht, dass du hungern sollst. Es meint nur, dass du dem Körper nicht mehr geben sollst als er benötigt. Halte im Geist an der Ergründung [Wer bin ich?] fest und halte den Körper fit, damit er zu keinem Hindernis wird. Dafür ist frische, einfach zubereitete Nahrung in mäßiger Menge sehr hilfreich.‘

Bhagavan wollte keinerlei Bevorzugung. So weigerte er sich z.B., den *Papadam* zu essen, wenn wir ihm aus Liebe zu ihm einen größeren herausgesucht hatten. Zerrissen zwischen Zuneigung und Gehorsam fühlten wir uns verloren. Wenn unser Herr wie der Niedrigste behandelt werden wollte, fühlten wir uns als der Geringste der Geringen.

Während des Essens goss ich Bhagavan immer den *Rasam* in die geöffneten Hände. Er trank ihn, und ich füllte ihm nach. Eines Tages bat er mich, den *Rasam* über den Reis zu geben und weiterzugehen. Ich dachte, ich hätte ihn auf irgendeine Weise beleidigt, und bat Shantammal, den Grund dafür herauszufinden. Bhagavan sagte zu ihr: ‚Wenn sie mich langsam bedient, müssen die anderen warten.‘ Trotz meiner Bitte ließ er sich den *Rasam* nicht mehr in seine Hände geben.

Er weigerte sich kategorisch, die kleinen Annehmlichkeiten, die wir ihm so gerne bereitet hätten, anzunehmen, sobald er nur eine Spur von Bevorzugung bemerkte. Die Regel, nichts

anzurühren, was nicht mit allen geteilt werden konnte, war das oberste Gebot. [...]

Für Kinder war Bhagavan ihr Spielgefährte, für Verheiratete ein kluger Ratgeber, für Gelehrte voller Weisheit und für Yogis der siegreiche Gott. Jeder, der zu ihm mit einem Gefühl der Hingabe kam, war von seiner Liebe und Freundlichkeit, von seiner Schönheit und Weisheit und von dem überwältigenden Empfinden der Einheit, das er ausstrahlte, fasziniert. Scharen versammelten sich um ihn, und jeder nahm ihn verschieden wahr. [...] Bhagavan gab sich jede Mühe, uns die Tugenden, die für die Selbsterkenntnis nötig sind, zu lehren. Unser Leben im Ashram war eine Yoga-Schule, und eine harte dazu. Durch die Kleinigkeiten des täglichen Lebens lehrte er uns *Vedanta* in Theorie und Praxis. Wir veränderten uns grundlegend, ohne dass wir die Tiefe und den Umfang seines Einflusses erkannten.¹²²

Dennoch empfand Subbalakshmiammal, dass die Menge an Arbeit zu viel war, und glaubte, sie halte sie von ihrer Meditation ab. Ramana verstand ihr Problem und sagte zu ihr: „Es sieht so aus, als ob du dich noch immer nach der Meditation sehnst.“ Sie erwiderte: „Ja, Bhagavan. Aber was habe ich bekommen außer endlose Arbeit in der Küche?“ Ramana sagte lächelnd: „Deine Hände mögen die Arbeit tun, aber dein Geist kann still sein. Du bist das, was sich nie bewegt. Erkenne das, und du wirst die Arbeit nicht anstrengend finden. Solange du glaubst, der Körper zu sein und dass du die Arbeit tust, wirst du dein Leben als endlose Schufferei empfinden. Es ist der Geist, der dich plagt, nicht der Körper. Selbst wenn dein Körper still ist, ist damit auch dein Geist still? Sogar im Schlaf ist der Geist mit seinen Träumen aktiv!“ Sie fragte: „Warum kann ich mich nicht immer daran erinnern, dass ich nicht der Körper

¹²² Face to Face, S. 194-196

bin?‘ Ramana lächelte und erwiderte: ‚Weil du noch nicht genug von ihm hast.‘¹²³

„Eines Tages saß eine Gruppe vor Ramana und sang ein Preislied für den Guru. Da stand er mitten in der Rezitation auf und sagte: ‚Gebete und Lobpreis werden einen nicht weit bringen. Es ist der gnadenvolle Blick des Gurus, der wahre Weisheit gibt.‘ Dann ging er. Subbalakshmiammal war stolz, dass sie seinen Gnadenblick nicht nur einmal, sondern oft erhalten hatte. Aber am nächsten Tag wandte er sich ihr zu und sagte spontan: ‚Wenn du nicht wie ein sechs Monate altes Kind wirst, besteht keine Hoffnung auf wahre Weisheit.‘¹²⁴

V. Ganesan erinnert sich an folgenden Vorfall aus seiner Kindheit: ‚Ich hatte das Glück, ihr sehr nahe zu stehen. Ich war damals ein pummeliges zweijähriges Kind. Anders als meine Brüder, die schüchtern waren, war ich ziemlich furchtlos und zögerte nicht, zu Menschen, die nicht zu meiner Familie gehörten, hinzugehen. Deshalb spielten die Köchinnen mit mir und machten viel Wirbel um mich.

Einmal nahm mich Subbalakshmiammal mit nach draußen, setzte mich auf ihren Schoß und fütterte mich. Ich hielt zwei Mangos in meinen Händen. Ein großer Affe hatte die Mangos gesehen und sprang auf mich zu. Voller Angst sah ich Subbalakshmiammal an. Sie rettete mich, indem sie mich fest in den Armen hielt und mich vor dem Affen schützte. Sie war sich dabei der Gefahr für sich selbst bewusst. Der Affe biss ihr in seiner Wut ein Stück Fleisch aus dem Arm. Sie blutete stark und reichte mich an jemand anderen weiter. Man fürchtete, sie würde an Tollwut erkranken, wofür es damals kein Gegenmittel gab. Aber durch Gottes Gnade geschah ihr nichts. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht und hatte für den Rest ihres Lebens eine große Wunde an ihrem Arm.

¹²³ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 288

¹²⁴ dto., S. 289

Ich vergaß den Vorfall natürlich. Als ich älter war und die Wunde an ihrem Arm sah, fragte ich sie neugierig: ‚Was ist das für eine Wunde an deinem Arm?‘ Ich war bestürzt, als sie mir erzählte, was vorgefallen war, als sie versucht hatte, mich zu beschützen. Doch Subbalakshmiammal sagte tröstend: ‚Nein, nein, das soll dir nicht leid tun! Ich bin dir dafür sehr dankbar, denn Bhagavan schenkte mir viele Tage danach seine Aufmerksamkeit. Er fragte beständig: ‚Wie geht es deiner Wunde? Heilt sie?‘“¹²⁵

¹²⁵ dto., S. 289f

RAMANATHA BRAHMACHARI



Ramanatha Brahmachari vorne ganz links

Ramanatha Brahmachari war ein Schüler der Vedaschule (*Veda-Patasala*) in der Stadt. Von Statur war er sehr klein und schwächling und fiel zudem dadurch auf, dass er sich immer mit viel *vibhuti* beschmierte. Später erhielt er den Spitznamen „Andavane“ (Herr), da er oft diesen Ausdruck gebrauchte und auch andere „Andavane“ nannte.

Als er Ramana begegnete, war er sofort von ihm eingenommen. Obwohl die Vedaschule seinen Schülern freie Unterkunft und Verpflegung anbot, zog der junge Ramanatha es vor, bei Ramana zu bleiben. Er bettelte in der Stadt, brachte das Essen zu Ramana in die Virupaksha-Höhle und aß, was jener mit ihm teilte. Ramanas Mutter erlaubte ihm, ihr zu dienen, weil er ein Brahmanenjunge war. Er wusch ihre Töpfe und auch ihre Kleidung, und sie rief bei jeder Gelegenheit: „Ramanatha, Ramanatha!“ Ramana meinte einmal humorvoll: „Das *japa* meiner Mutter hat wieder begonnen!“

Als er einmal Ramana das erbettelte Essen brachte, traf er unterwegs seinen Vater, der vor dem Guhai Namasivaya-Tempel auf halber Strecke zwischen der Stadt und der Virupaksha-Höhle saß. Sein Vater war hungrig und bat um etwas zu essen. Ramanatha hielt es aber für respektlos, einem anderen, selbst seinem Vater, zu essen zu geben, bevor nicht Ramana seinen Anteil erhalten hatte. Deshalb schlug er ihm vor, mit zu Ramana zu kommen und dort zu essen. Sein Vater weigerte sich, da er an Ramana nicht interessiert war, und bat erneut um etwas zu essen, aber Ramanatha gab ihm nichts und ging weiter.

Als er die Virupaksha-Höhle erreicht hatte, sagte Ramana: „Ich werde nichts von deinem Essen nehmen, bevor du nicht deinen Vater bedient hast.“ Also ging Ramanatha zurück zu seinem Vater und bat ihn erneut, mit zu Ramana zu kommen. Als sein Vater sich wiederum weigerte, ging er erneut zu Ramana zurück, ohne ihm etwas zu geben. Ramana sagte wiederum: „Ich werde erst essen, nachdem du deinen Vater bedient hast. Geh und gib ihm zu essen.“ Diesmal befolgte Ramanatha den Befehl.¹²⁶

Ramanatha Brahmachari war Ramana völlig ergeben. Deshalb sagte Ramana einmal: „Ich fürchte mich nur vor zwei Devotees, vor Ramanatha Brahmachari und Mudaliar Patti.“ Denn wenn ein Devotee eine brennende Liebe zu seinem Guru hat, kann der Guru seiner Bitte nicht widerstehen.

Etwa um 1920 kursierte in Tiruvannamalai die Beulenpest. Der Gehilfe Annamalai Swami (nicht zu verwechseln mit dem späteren Annamalai Swami) war daran gestorben. Ramanatha hatte sich auch angesteckt. Ramana wies ihn an, im Skandashram zu bleiben, wo er versorgt wurde.

Als Ramana einmal mit Perumal Swami, Rangaswami Iyengar und einigen anderen den Berg umrundete, meinten Perumal

¹²⁶ vgl. Godman: The Power of the Presence III, S. 5f

Swami und Rangaswami, als sie am Pachaïamman-Tempel Rast machten: „Da Ramanatha Brahmachari eine ansteckende Krankheit hat, sollten wir hier am Pachaïamman-Tempel bleiben. Wir können ihm Essen schicken und uns von hier aus um ihn kümmern.“ Ramana antwortete ärgerlich: „Was für ein wunderbarer Vorschlag! Er ist als Junge zu mir gekommen. Er ist völlig von uns abhängig. Gehört es sich, dass wir ihn in diesem Zustand alleine lassen und hier bleiben? Wenn ihr Angst habt, könnt ihr ja hier bleiben. Ich gehe und bleibe bei ihm. Wenn ihr ihm das Essen bringt, könnt ihr es auch für mich bringen.“¹²⁷ Daraufhin wussten sie nichts mehr zu sagen. Ramanatha wurde wieder gesund.

Einige Jahre nachdem der Ashram sich am Fuß des Berges etabliert hatte, hatte Chinnaswami mit Ramanatha einen Streit. Das führte so weit, dass Chinnaswami ihn nicht mehr im Ashram schlafen und essen ließ. Daraufhin baute Ramanatha sich in der Sadhu-Siedlung Palakothu, wo Ganapati Muni, Muruganar, Paul Brunton, Cohen, Viswanatha Swami, Kunju Swami und andere lebten, eine kleine Hütte. Jeden Abend kehrte Ramanatha unaufgefordert ihre Hütten, reinigte am Abend die Öllampen und zündete sie an. Wenn sie etwas von der Stadt brauchten, besorgte er es für sie.

Einmal kam ein Brief von Ekanatha Rao, der nach dem „*Sarvathikari* von Palakothu“ fragte. Als Ramana das las, fragte er: „Wer ist der *Sarvathikari* von Palakothu?“ Kunju Swami stand auf und deutete auf Ramanatha Brahmachari: „Wir nennen ihn den *Sarvadhikari* von Palakothu. Er kauft unsere Sachen ein, reinigt unsere Lampen und kehrt unsere Böden. Deshalb nennen wir ihn so.“ Ramana antwortete: „Warum habt ihr mir nichts davon gesagt? Mit einem solchen *Sarvadhikari* sollte jeder glücklich sein.“ Ramanatha stand scheu auf und sagte: „Ich weiß nicht, Bhagavan. Sie haben mir aus Jux diesen Na-

¹²⁷ vgl. Kunju Swami: Living with the Master, S. 18f

men gegeben.“ „Was ist daran lustig!“ , fragte Ramana, „Es ist ein guter Name.“¹²⁸

Da Ramanatha bereitwillig alle Arbeiten verrichtete, wurden ihm auch belanglose und unangenehme Aufgaben übertragen. Einmal bat ihn jemand aus Palakothu, in die Stadt zu gehen und alle Plakate zu lesen. Er sollte dann einen genauen Bericht darüber geben, was auf ihnen stand. Ramanatha tat das mit derselben Freude und Liebe, wie er alle seine Arbeiten erledigte. Er war nicht im Geringsten beleidigt, wenn seine Hilfsbereitschaft und Großzügigkeit ausgenutzt wurden. Viele Leute machten sich über ihn lustig. Auch das ertrug er mit Gelassenheit.

Einmal fing Dandapani Swami, ein großer und kräftiger Ashram-Bewohner, einen Streit mit Ramanatha Brahmachari an. Obwohl Ramanatha klein und schwach war, gab er nicht nach. Dandapani warf ihn zu Boden und rief: „Weißt du, mit wem du es hier zu tun hast?“ Ramanatha antwortete mit gefalteten Händen: „Dandapani Swami, sind wir nicht alle hier, um herauszufinden: ‚Wer bin ich?‘“ Als Dandapani Swami die Worte „Wer bin ich?“ hörte, erlangte er seine Fassung wieder und entschuldigte sich. Dann gingen beide zu Ramana. Dandapani Swami erzählte, was geschehen war. Ramana lächelte.¹²⁹

Als das Kalb Lakshmi in den Ashram gebracht wurde, gab es niemanden, der sich um es gekümmert hätte. Ramanatha fand sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. So konnte mit der Zeit der Kuhstall im Ashram entstehen.

Ramanatha war immer bereit zu helfen. Viele der Devotees, die von außerhalb kamen, trafen erst mit dem Zug um 20.30 Uhr ein. Im Ashram gingen aber alle bereits um 19.30 Uhr schlafen. Ramana wollte, dass jemand sich um die Devotees kümmerte, aber keiner bot sich dafür an. Da sagte Ramanatha:

¹²⁸ vgl. Ganesan: Moments Remembered, S. 94

¹²⁹ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 27f

„Bhagavan, ich werde mich um sie kümmern.“ Jeden Abend blieb er wach und sorgte dafür, dass sie noch etwas zu essen und ein Nachtlager erhielten.

Zudem war Ramanatha ein Anhänger Gandhis und benutzte regelmäßig das Spinnrad. „Einmal besuchte er Mahatma Gandhi und schenkte ihm einen *dhoti*, der aus seinem Garn gewebt war. Als er zurückkam, erzählte er es mit einem breiten Lächeln allen im Ashram. Etwas von seinem gesponnenen Baumwollfaden bekam Mastan, der Weber, der daraus Stoff herstellte, der für Ramanas Lendentücher und Handtücher verwendet wurde.

Ramanatha begann auch ein 21tägiges Fasten parallel mit dem Mahatma, aber Kunju Swami und andere brachten ihn nach drei Tagen davon ab. Als Gandhi aus Protest gegen die Britische Herrschaft den Salzmarsch ankündigte (dabei wurde Salz gesammelt, da die Briten es besteuerten), wurden auch Gandhi-Anhänger in anderen Teilen des Landes zu lokalem Protest ermutigt. Ramanatha entschied, sich dem südindischen Salzmarsch anzuschließen, den ein führendes Kongressmitglied anführte. Das Ziel war Vedaranyam an der Südküste. Als er Ramana darüber informierte, lachte er und meinte: „Die Polizei wird sich vor dir fürchten. Sie werden vor dir davonrennen, wenn sie dich sehen.“ Viele Kongressmitglieder wurden danach eingesperrt, Ramanatha aber nicht. Die Polizei hatte ihn gar nicht beachtet. Bei seiner Rückkehr schenkte er Ramana etwas von dem Salz, das er gesammelt hatte.¹³⁰

„Es war ein seltsames Bild, wenn man Andavane täglich aus der Stadt zurückkommen sah. In seiner rechten Hand hielt er einen zerfetzten Schirm, in seiner linken Hand ein Gefäß mit Essen. Manchmal trug er auch noch eine Thermosflasche (ein Luxus, den sich damals nur die Aristokraten leisten konnten) mit heißem Kaffee für Bhagavan, den ein glühender Verehrer in der Stadt ihm mitgegeben hatte. Das war aber noch nicht

¹³⁰ vgl. Godman: The Power of the Presence III, S. 8

alles. Da er keine Tasche benutzte, faltete er seinen *dhoti* an den Knien und stopfte das Gemüse vom Markt hinein.¹³¹

Einmal umrundete Ramana mit den Devotees den Berg. Jeder wurde dazu aufgefordert, über ein spirituelles Thema zu sprechen. Ramanatha war in ekstatischer Stimmung und verglich Ramana mit Shiva. Er konnte nicht mehr aufhören zu sprechen und hielt einen dreistündigen Vortrag.

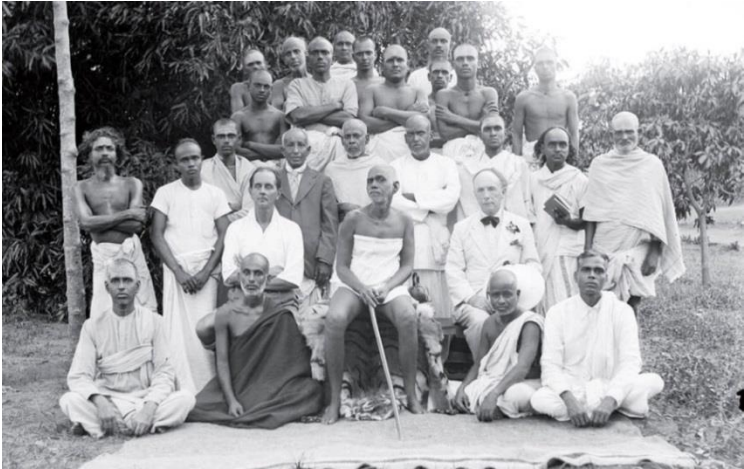
V. Ganesan berichtet auch noch folgendes über Ramanatha: „Eines Tages sagte Bhagavan zu Ramanatha, dass er die Selbstverwirklichung erlangt habe. Ramanatha konnte es nicht glauben und bat Bhagavan wiederholt um Bestätigung. Bhagavan versicherte es ihm viele Male: ‚Ja, Ramanatha, du hast das Selbst verwirklicht!‘ Trotzdem glaubte Ramanatha es immer noch nicht. Da stand Bhagavan auf, klopfte mit seinen Knöcheln auf dessen Kopf und wiederholte: ‚Ja, Ramanatha, du bist verwirklicht.‘ Der einfache Devotee geriet in Ekstase, lief hinaus und erzählte jedem, den er traf: ‚Bhagavan hat mir an dieser Stelle auf den Kopf geklopft hat!‘ Er kümmerte sich nicht darum, dass er Selbstverwirklichung erlangt hatte. Dass er von Bhagavan auf den Kopf geklopft worden war, war für ihn wichtiger als die Selbstverwirklichung.“¹³²

1946 wurde Ramanatha krank. Man brachte ihn zur Behandlung nach Madras, aber er starb. Als Ramana die Neuigkeit erfuhr, versank er in Schweigen.

¹³¹ Ganesan: Moments Remembered, S. 93f

¹³² ders.: Ramana Periya Puranam, S. 27

GRANT DUFF (DOUGLAS AINSLIE)



Grant Duff rechts neben Ramana sitzend in Anzug und mit Fliege, Munagala Venkataramiah 1. Reihe zweiter von rechts, Yogi Ramiah 1. Reihe zweiter von links, ca. 1935

Grant Duff (Douglas Ainslie) war Aristokrat, Diplomat, Dichter, Weltreisender, Philosoph und vor allem ein Wahrheitssucher. Als er einundzwanzig war und in Oxford studierte, stand er mit Oscar Wilde in Kontakt, ebenso mit Marcel Proust und Arthur Conan Doyle. Zudem war er ein Mitglied der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.

Grant Duff wurde am 16. Dezember 1866 in Paris geboren. Sein Vater war Sekretär bei der Britischen Botschaft und sein Onkel väterlicherseits der Gouverneur von Madras. Als Sohn einer englischen aristokratischen Familie erlebte er eine idyllische Kindheit in Delgaty Castle in Aberdeenshire in Schottland. Seine Ausbildung erhielt er in Eton und Oxford. Später unternahm er viele Reisen, nahm an diplomatischen Treffen teil und stand mit berühmten Persönlichkeiten in Beziehung.

Von früh an fühlte sich Grant Duff zu Indien hingezogen. „In den frühen 80ern des letzten Jahrhunderts war mein Onkel Sir

Mountstuart Grant Duff Gouverneur in Madras. Er lud mich ein, ihn zu besuchen und zu bleiben solange ich wollte. Das war genau das, was ich mir gewünscht hatte. Aber als ich meinen Eltern triumphierend den Brief meines Onkels vorlas, teilte mir mein Vater nach kurzer Beratung zu meinem Erstaunen mit, dass er es wegen des Klimas des Landes nicht erlauben könne.¹³³

Über sein damaliges Leben berichtet er: „Als ich achtzehn war, war ich einerseits von den üblichen Materialisten und Gefolgsleuten von Herbert Spencer [engl. Philosoph] umgeben, andererseits empfand ich ein vages Verlangen nach etwas anderem, von dem ich wusste, dass es irgendwo existierte, aber ich war mir nicht sicher wo, da ich unter dem Einfluss der Lehren von Oxford stand. Dort in Oxford verschwendete ich meine Zeit für einen Studienabschluss und tat kaum etwas anderes als mit Gruppen von oberflächlichen Jugendlichen, wie man sie oft in den höheren Klassen findet, herumzuspielen, wie ich es bereits zuvor vier Jahre lang in Eton getan hatte.“¹³⁴

Nach seiner Oxford-Zeit schrieb Grant Duff Gedichte, die er veröffentlichte, und beschäftigte sich viel mit Philosophie, besonders mit Hegel und dem Italiener Benedetto Croce, von dem er sich derart angezogen fühlte, dass er eines Tages unangemeldet bei ihm erschien. Duff und Croce verstanden sich auf Anhieb. Daraus resultierte, dass Duff Croces Werk aus dem Italienischen ins Englische übersetzte. „Dieser Austausch mit einem großen Denker stimulierte mein Interesse am Spirituellen, obwohl er nur verbal und intellektuell war. Ich hielt immer nach jemandem Ausschau, der eine endgültige Lösung des Problems des Universums anbot. Während ich in dieser Geistesverfassung war, übermannte mich ein Durst nach ei-

¹³³ Grant Duff: My Visit to Maharshi, in: Golden Jubilee Souvenir, 1896-1946, S. 131

¹³⁴ dto.

nem tieferen Verständnis des Lebens, der Welt und ihrer Bedeutung. Da hörte ich vom Weisen auf dem Berg des heiligen Leuchtfeuers. Es war der gute Raphael Hurst [Paul Brunton], der mir vom Heiligen und vom Ashram in Tiruvannamalai erzählte.¹³⁵

Erst Anfang 1935, als fast Siebzjähriger, reiste Grant Duff nach Madras. Prof. K. Swaminathan führte ihn im dortigen College herum. Der Professor liebte ebenfalls die Philosophie von Benedetto Croce, aber als Grant Duff ihn unerwartet fragte, ob er den Maharshi getroffen habe, war er verblüfft. „Hier war ein Mann, den ich so sehr bewunderte, weil er die Werke des italienischen Philosophen übersetzt hatte, und er fragte mich, ob ich den Maharshi besucht habe. Ich schämte mich sehr, da das nicht der Fall war.“¹³⁶

Grant Duff blieb zwei Jahre lang in Indien und Ceylon. Da er ein Diplomat aus einer berühmten Familie war, die mit Indien sehr verbunden war, hatte er zahlreiche Einladungen im ganzen Land. In Ootacamund lernte er sechs Monate lang Sanskrit. Den Maharshi besuchte er mindestens drei Mal. Während seiner Besuche wohnte er in der kleinen Hütte, die neben der von Major Chadwick lag.

Von seinem ersten Besuch erzählt er: „Ich weiß nicht, was geschehen ist, als ich den Maharshi zum ersten Mal sah, aber in dem Augenblick, als er mich ansah, spürte ich, dass er die Wahrheit und das Licht ist. Darüber bestand überhaupt kein Zweifel. Alle Zweifel und Spekulationen, die ich in den vielen vergangenen Jahren angesammelt hatte, verschwanden in der Ausstrahlung des Heiligen. Meine unerwartete Veränderung ist sehr schwer in Worte zu fassen. Es muss genügen, wenn ich sage, dass, obwohl meine Besuche im Ashram kurz waren, ich in jedem Augenblick, den ich dort verbrachte, spürte, wie sich etwas in mir aufbaute, das nie mehr vernichtet werden konnte,

¹³⁵ dto., S. 132f

¹³⁶ Grant Duff in: The Maharshi, Nov/Dez 2015

was immer auch diesem Körper und Geist zustoßen mochte. [...] Ich möchte hier nur einige wenige Punkte erwähnen, die mich am Maharshi beeindruckten. Einer davon ist die äußerste Höflichkeit und Freundlichkeit, die jede seiner Handlungen umgibt. Es ist, als sei er sich immer der schwachen Lebewesen bewusst, die er anspricht. Er vermeidet Worte, die sie beschämen oder sie etwas, was sie getan hatten, bedauern lassen konnten. [...] Mein Besuch beim Weisen vom Arunachala war das bedeutendste Ereignis meines Lebens.¹³⁷

Und in seinem Vorwort zu *The Five Hymns of Arunachala* schreibt er: „Dort [im Ashram] brauchte ich nicht lange, um zu begreifen, dass ich im direkten Kontakt mit einem Menschen stand, der die Bindungen der Sinne überwunden hatte und tatsächlich ins Absoluten seines wahren Selbst eingegangen war, obwohl er sich hier zu unserem Wohl einige kurze Jahre manifestiert hat. Wenn man mich fragt, wie ich zu diesem Eindruck kam, kann ich nur antworten, wie ich jemandem antworten würde, der mich fragt, wie ich die Sonne sehe, wenn ich durchs Fenster blicke, dass ich das mithilfe meiner Augen tue und dass nebenbei all meine anderen Sinne zusammenarbeiten. Ich brauche keinen mathematischen oder anderen Beweis für die Tatsache, dass die Sonne existiert. Ebenso wenig brauche ich einen Beweis für die Göttlichkeit Ramana Maharshis.“¹³⁸

Grant Duff wird in mehreren Talks erwähnt, u.a. in Talk 19 vom Januar 1935:

„Herr Douglas Ainslie (Grant Duff), ein 70jähriger englischer Aristokrat und Neffe eines früheren Gouverneurs von Madras, Schriftsteller und Dichter, ehemaliges Mitglied der Britischen Botschaften in Athen, Paris und Den Haag, war als Gast der Regierung nach Madras gekommen. Mit einem Empfehlungsschreiben von Paul Brunton besuchte er den Maharshi. Am

¹³⁷ Golden Jubilee Souvenir, S. 133f

¹³⁸ Grant Duff: Vorwort zu: *The Five Hymns to Arunachala*, S. 6f

nächsten Tag kam er wieder und blieb fast eine Stunde in der Halle. Beide Male wurde so gut wie nichts gesprochen, aber die Blicke trafen sich.

Herr Ainslie lebt sehr bescheiden. Er nimmt bis zum Mittagessen um 1 Uhr nichts zu sich. Seine Abendmahlzeit soll nur aus Kaffee und Keksen bestehen, und er geht schlafen, ohne noch etwas zu essen. Er ist sein Leben lang unverheiratet geblieben. Er wandert jeden Morgen mit nüchternem Magen einige Kilometer, spricht wenig, und seine Bewegungen sind sehr anmutig. Seine Stimme ist tief und leise, und was er sagt, kommt von Herzen. Zu seinen Freunden zählt der späte Sir John Woodroffe, Sri Sarvepalli Radhakrishnan und Professor Thomas, Sanskrit-Professor an der Oxford-Universität. Herr Ainslie äußerte den Wunsch, die Veden rezitiert zu hören.

Am Montag war ein Brief aus Riga eingetroffen mit ähnlichen Fragen, die Herr Ainslie gestellt hatte. Es handelte sich um die Existenz der Verstorbenen und wie man ihnen am besten dienen könne. Die Antwort, die für Riga bestimmt war, wurde ihm vorgelesen. Dann wurden Tamil-Lieder aus Maharshis ‚Vierzig Versen‘ und aus den Veden vorgetragen. Herr Ainslie fand die Rezitation großartig.

Am folgenden Nachmittag kam er wieder und erzählte dem Maharshi, zum Erstaunen der anderen, von seinem Erlebnis in der vergangenen Nacht. Er hatte etwas wie ein elektrisches Licht in seinem rechten Herzzentrum wahrgenommen und die Sonne in seinem Inneren strahlen sehen. Der Maharshi lächelte nur und ließ ihm eine Übersetzung von *Atma Vidya* (Selbsterkenntnis) vorlesen, in der es geheimnisvoll heißt, dass die Verwirklichung darin bestünde, das Selbst (*Atman*) zu erreichen, das die Ausweitung des reinen Bewusstseins (*chidvyoman*) im Unterschied zur Ausweitung des individuellen Geistes (*chittavyoman*) sei. Diese Erklärung sagte ihm zu.

Als man später über Herrn Ainslie sprach, meinte der Maharshi: ‚Stellt euch einen 70jährigen vor, der sich nicht dafür ent-

schieden hat, friedvoll zuhause von seinem Vermögen zu leben. Wie tief muss sein Verlangen gewesen sein, dass er sein Heimatland verließ, eine Seereise von 6.000 Meilen wagte und die Entbehrung von langen Eisenbahnfahrten in einem fremden Land nicht scheute, ohne dessen Sprache zu kennen, den Wechselfällen eines einsamen Lebens und der Unbarmherzigkeit eines heißen Klimas ausgesetzt, in einer Umgebung, die ihm unangemessen und ungewohnt ist. Er hätte glücklich zuhause bleiben können, aber sein Sehnen nach innerem Frieden hat ihn hergebracht.“¹³⁹

1935 veröffentlichte der Ashram die zwei englischen Übersetzungen *Five Hymns to Arunachala* und *Truth Revealed (Sad-Vidya)*. Grant Duff wurde gebeten, jeweils das Vorwort dafür zu schreiben. Er tat es und ging mit den Philosophen, die er einst studiert hatte, streng ins Gericht. So schrieb er: „Sowohl im Osten als auch im Westen wird viel Zeit mit ausgeklügelter Dialektik vergeudet, die nirgendwo hinführt außer zur Verstärkung des philosophischen Stolzes.“¹⁴⁰ Er war der Meinung, dass die Philosophie Ramanas, die der *Advaita*-Philosophie Shankaras ähnelt, die einzige Philosophie sei, die der Überprüfbarkeit des modernen wissenschaftlichen Zeitalters standhalten würde.

Grant Duff kehrte nach London zurück, blieb aber im beständigen Kontakt mit dem Ashram. Er starb 1948.

With Sri Ramana of Arunachala from Grant Duff

I've wandered far: yes I have been
From land to land to land:
Sages I've seen, great king and queen,
The lowly, wise and grand.

¹³⁹ Venkataramiah: Gespräche, Talk 16, S. 24f

¹⁴⁰ Grant Duff: Vorwort zu: *The Five Hymns to Arunachala*, S. 5

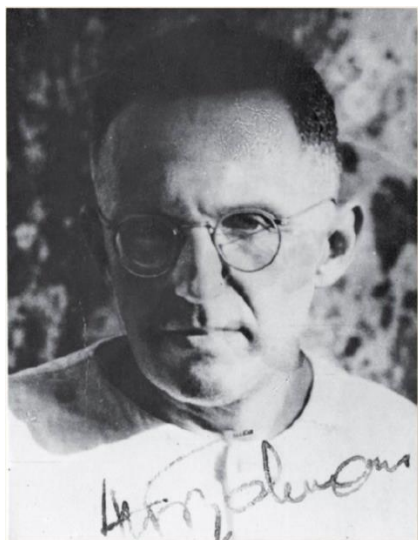
But only there, – at the Asramam
By Arunachalam, –
Have I known that joy without alloy,
I am! I am! I am!¹⁴¹

Bei Sri Ramana vom Arunachala von Grant Duff

Ich bin weit gewandert, ja
Von Land zu Land zu Land.
Ich habe Weise gesehen,
Große Könige und Königinnen,
Die Demütigen, Weisen und Großen.
Aber nur dort – im Ashram beim Arunachala –
Habe ich die ungetrübte Freude erfahren,
Ich bin! Ich bin! Ich bin!

¹⁴¹ Grant Duff: With Sri Ramana of Arunachala, in: Golden Jubilee Souvenir: 1896-1946, S. 16

MAURICE FRYDMAN



Maurice Frydman, 1901 geboren, stammte aus einer sehr armen Familie und wuchs in einem jüdischen Ghetto in Warschau auf. Er war sehr sprachbegabt und konnte schon mit zehn fließend Russisch, Hebräisch, Kyrillisch, Polnisch, Französisch und Englisch sprechen. Er war Klassenbesten. Später studierte er Elektrotechnik und meldete viele Patente an.

Mit fünfundzwanzig überkam ihn ein starker innerer Drang, Gott zu suchen. Er hatte den Talmud und andere jüdische Bücher studiert. Schließlich gab er das Judentum auf und konvertierte zum russisch orthodoxen Christentum. In einem strengen, einsamen Kloster in den Karpaten im südlichen Polen wurde er Mönch. Einmal stand er bei einem Ausflug über einem mächtigen Wasserfall. Er dachte: „Wenn du wirklich an Jesus Christus glaubst und die Kirche liebst, dann spring in den Wasserfall.“ Kaum hatte er das gedacht, sprang er auch schon in die Tiefe. Doch seine Mönchskutte verfang sich im Gestrüpp des Abhangs, und er war gerettet.

Doch mit der Zeit störten ihn die vielen orthodoxen Glaubenssätze, nach denen er sich zu richten hatte, und er wollte frei sein. Seine Suche führte ihn zur Theosophischen Gesellschaft und zu Annie Besant.

1926 traf er Krishnamurti in der Schweiz und in Holland, führte mehrere Gespräche mit ihm und war tief von ihm beeindruckt. Krishnamurti sagte zu ihm: „Die Wahrheit ist ein wegloses Land.“ Man könne sie nur erlangen, indem man sich selbst einbringe, ohne von einer äußeren Autorität abhängig zu sein. Das sagte Maurice zu.



1928 ging Maurice nach Frankreich. Mit großen Hoffnungen, ohne Geld und Unterkunft traf er in Paris ein. Da entdeckte er in der Zeitung eine Stellenanzeige einer neuen Fabrik, die Elektroteile herstellte, bewarb sich und wurde sofort eingestellt. 1934 wurde er Generalmanager dieser Fabrik.

Weil er immer noch auf der spirituellen Suche war, las er in der Bibliothèque Nationale in Paris Bücher über Religion, Mystizismus und Okkultismus. Schließlich stieß er auf die Übersetzungen vedantischer Schriften in Französisch und Deutsch

und dann auf die Bücher von Paul Brunton über Ramana Maharshi, die ihn sehr beeindruckten. Die größte Entdeckung für ihn war die Suchfrage „Wer bin ich?“ und dass die Wahrheit im eigenen Innern und nicht außen liegt. Er sehnte sich zunehmend danach, nach Indien zu gehen und den lebenden Weisen Bhagavan Sri Ramana Maharshi zu besuchen.



1935 reiste Sir Mizra Ismail, der Diwan von Mysore¹⁴², durch Europa, da er seinen Staat modernisieren und mehr über die technischen Möglichkeiten dieser Länder erfahren wollte. Eines Tages besuchte er auch die Fabrik, die Maurice Frydman führte. Er war von Maurices Ernsthaftigkeit und harter Arbeit so beeindruckt, dass er ihn fragte: „Würdest du in unseren Staat kommen und uns bei der Modernisierung helfen?“ Maurice antwortete spontan: „Ich habe bereits gepackt, Herr. Ich kann mit dir nach Indien kommen.“

¹⁴² Ein Diwan übt die Funktionen eines Premierministers aus.

1935 kam er in Indien, dem Land seiner Träume, an. In Bangalore baute er eine große Fabrik für elektrische Geräte auf, die Transformatoren, Getriebe, Bauteile für elektrische Widerstände und Isolierkörper herstellte. Doch sein eigentliches Verlangen war, Ramana Maharshi zu sehen. Trotz seines vollen Terminplans besuchte er ihn. Als er ihn sah, war er sofort bereit, sich ihm zu unterwerfen.

An den Wochentagen arbeitete er so viel in der Fabrik, dass er in kurzer Zeit sehr erfolgreich war, aber an den Wochenenden besuchte er Ramana. Er führte mit Ramana viele Gespräche und stellte ihm zahlreiche Fragen. Die Leute im Ashram meinten über seine regelmäßigen Wochenendbesuche: „Maurice, warum kommst du nicht einmal im Monat oder alle zwei Monate? Es ist anstrengend für dich herzukommen.“ Maurice antwortete: „Was kann ich machen? Meine Batterien halten nur so lang. Nach einer Woche sind sie leer. Deshalb muss ich jede Woche herkommen und sie in Bhagavans Gegenwart aufladen.“¹⁴³

Maurice lernte so viel er konnte über *Vedanta* und diskutierte mit anderen darüber. Als er las, dass es für die endgültige Befreiung nötig sei, ein *sannyasin* zu werden, ging er zu Ramana und fragte: „Bhagavan, die Hinduschriften sagen, dass *sannyas* nötig sei. Kannst du mir bitte *sannyas* geben?“ Ramana schwieg. Maurice ließ ihn damit aber nicht in Ruhe und bat ihn wiederholt. Ramana antwortete: „*Sannyas* nimmt man innen, nicht außen. Du bist bereits ein *sanyasin*. Wozu willst du das ockerfarbene Gewand tragen?“ Da ging er zu Swami Ramdas in den Anandashram, der seinem Wunsch entsprach und ihm *sannyas* und den neuen Namen Swami Bharatananda (wörtl.: einer, der gern in Indien lebt) gab.

Als Maurice mit seinem ockerfarbenen Gewand in den Ashram kam, war er etwas nervös, weil er wollte, dass Ramana seinem Handeln zustimmte. Als Ramana ihn sah, lachte er und

¹⁴³ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 250

sagte zu seinem Gehilfen: „Er sieht wie ein Clown im Zirkus aus.“ Maurice trug das Gewand einige Jahre lang, dann legte er es ab.

Maurice lebte ein sehr bescheidenes Leben. Sein beachtliches Gehalt von monatlich 3.000 Rupien behielt er nicht für sich, sondern zahlte es in einen Fonds für die Arbeiter ein. Zur Mittagszeit stand er mit seiner Bettelschale vor dem Eingang des Speiseraums, in dem seine Mitarbeiter ihre mitgebrachte Mahlzeit aßen. Sie liebten ihn und legten ihm immer etwas hinein. Auch nähte er seine Kleidung selbst und trug nur Khadi, selbstgesponnene Baumwollkleidung, die er mit dem Charka, dem traditionellen indischen Spinnrad, herstellte. Sogar seine Fußbekleidung fertigte er selber an.

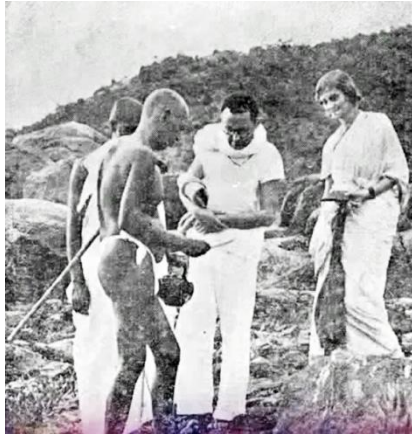
Maurice blieb in regelmäßigem Kontakt mit Ramana. Er stellte ihm viele Fragen zum praktischen Aspekt der spirituellen Übung. Ramana antwortete ihm stets geduldig. Er schrieb die Gespräche im Nachhinein auf, zeigte sie Ramana und ließ sie von ihm korrigieren. 1939 wurden sie als *Maharshi's Gospel (Die Botschaft des Ramana Maharshi)* zu Ramanas sechzigstem Geburtstag veröffentlicht.

Als Ramana einmal krank war, gab Maurice dem Ashram-Verwalter 1.000 Rupien, damit er Obst für ihn kaufe. Da der Ashram-Verwalter wusste, dass Ramana nur dann davon essen würde, wenn jeder andere dasselbe erhielt, gab er das Geld für etwas anderes aus. Einige Monate später beschwerte sich Frydman bei Ramana, dass sein Geld nicht richtig verwendet worden war. Bhagavan erwiderte verärgert: „Wenn du etwas gibst, solltest du es damit als erledigt betrachten. Wie kannst du die Gabe dazu benutzen, das Ego zu fördern?“¹⁴⁴

Maurice blieb mit Ramana verbunden, indem er ihm schrieb. In einem seiner Briefe schrieb er: „Der Maharshi ist nicht nur

¹⁴⁴ Face to Face, S. 204

bei mir, wenn ich an ihn denke, sondern auch, wenn ich nicht an ihn denke. Wie könnte ich sonst leben?“



Apa Pant, der Prinz vom kleinen Prinzenstaat Aundh in Maharashtra, hatte in England studiert und wurde anschließend zum Maharaja von Mysore geschickt, um die Staatsführung zu erlernen. Dabei besuchte er auch die Fabrik in Bangalore, die Maurice führte.

Apa Pant berichtet von seiner ersten Begegnung mit Maurice: „Da ich aus dem Ausland kam und ein Prinz war, war ich gewohnt, respektvoll behandelt zu werden. Ich sprach immer mit meinem besten Oxford-Englisch, trug mein herablassendes prinzliches Lächeln zur Schau und war höflich. Maurice dagegen war äußerst schlechter Laune. Er hatte vor einem Jahr *sannyas* genommen und hatte begonnen, nach seinen Gelübden zu leben.

Als Sir Mizra Ismail berichtet wurde, dass sein brillanter und leistungsfähiger Ingenieurs-Direktor sich seinen Kopf hatte scheren lassen, *sannyas* genommen hatte, im Safrangewand zur Arbeit kam, sein tägliches Brot erbettelte und seine gesamte Einkunft von 3.000 Rupien im Monat den Armen und Be-

dürftigen gab, wurde er wütend. Er ließ ‚diesen Herrn Frydman‘ zu sich rufen und erinnerte ihn daran, dass er einen Ingenieur und keinen *sannyasin* eingestellt hatte, und verbot ihm, seine Robe zu tragen. Maurice bot auf der Stelle seine Kündigung an und erwiderte, dass das seine persönliche Angelegenheit sei und er frei sein müsse, seinen Lebensstil zu leben, so lange er alle mit der Qualität seiner Arbeit als Ingenieur und Manager zufrieden stellte. Man fand schließlich zu einem Kompromiss, wonach Maurice nur dann europäische oder myсорische Kleidung tragen musste, wenn ein VIP die Fabrik besuchte. Er hatte meinetwegen einen Anzug tragen müssen, und so war er übelster Laune.

Als ich aus dem Wagen stieg, wartete Maurice beim Eingang, aber anstatt mein Lächeln zu erwidern, sagte er schroff: ‚Gut, junger Prinz, verstehst du etwas von Elektrizität oder verschwende ich nur meine Zeit mit dir?‘ Ich ging schnell zum Auto zurück und wollte die Wagentür zuschlagen, als Maurice seinen Fehler bemerkte und mich fast aus dem Wagen zog. ‚Ich wollte dich nicht beleidigen. Vergib mir‘, entschuldigte er sich, und ich sah zum ersten Mal dieses gewinnende Lächeln auf seinem sonnengebräunten Gesicht.¹⁴⁵

Das war der Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Apa Pant fühlte sich von Maurice’s Scharfsinn und Hingabe angezogen. Auch Maurice mochte Apa Pant und begann, ihn spirituell zu führen. Er legte dem Prinzen nahe, sich um die Entwicklung der Dörfer in seinem Staat zu kümmern, und meinte, dass Wissenschaft und Technologie dort Einzug halten sollten. Da bat ihn Apa Pant, wenigstens für sechs Monate mit ihm zu kommen und Anleitung zu geben, doch der Diwan von Mysore wollte ihn nicht freigeben.

¹⁴⁵ Apa Pant: Maurice Frydman, in: *The Mountain Path*, 1991, S. 32

Eines Tages erschien Maurice beim Prinzen im Palast und sagte: „Da bin ich. Ich habe meine Arbeit in Mysore aufgegeben und würde gern den Dörfern im Aundh-Staat dienen.“ Der Prinz war überwältigt, sagte aber, er könne es sich nicht leisten, einen Ingenieur wie ihn zu bezahlen. Maurice erwiderte: „Ich werde auf dem Fußboden schlafen. Gib mir nur einen Schreibtisch. Ich habe Beine zum Gehen, und ich werde dich mitnehmen. Wir werden beide zusammen für die Dörfer von Aundh arbeiten. Wenn du mir jetzt etwas zu essen hättest – ich bin hungrig.“

Fortan kümmerte Maurice sich um die 75 Dörfer von Aundh, lebte dort und arbeitete hart für sie. Er arbeitete für die Dörfer eine neue Verfassung aus, die ihnen Selbstbestimmung und Unabhängigkeit gab und die Macht des Rajas (des Vaters von Apa Pant) einschränkte. Sie wurde 1939 von Gandhi erlassen und als das „Aundh-Experiment“ bekannt. Das Projekt wurde zunächst weder von den Briten noch von den anderen Fürstenstaaten begrüßt, da sie ihre Macht nicht ohne weiteres abgeben wollten. Dennoch erwies es sich als erfolgreich und war gültig, bis alle Fürstenstaaten 1949 in der Indischen Republik aufgelöst wurden.

Im Zusammenhang mit der neuen Verfassung besuchte Maurice zusammen mit Apa Pant Mahatma Gandhi. Mahatma Gandhi mochte Maurice und sprach ihn nur mit „Bharatananda“ an. Er erkannte, dass er nicht nur ein guter Arbeiter war, sondern auch ein Erfinder, der das indische Spinnrad benutzte. Eines Tages fragte er Maurice: „Warum erfindest du nicht etwas, was schneller Garn herstellt?“ Maurice erfand daraufhin ein neues Spinnrad, das Dhanush Takli, mit dem man dreimal schneller Garn herstellen konnte.

Apa Pant berichtet: „Nach der Rückkehr von diesem wichtigen Besuch bei Gandhi vergrub sich Maurice buchstäblich in der Wildnis von Aundh. Er besuchte jedes der 75 Dörfer des Staates zu Fuß und richtete dann seine Verwaltung unter einer

dornigen Akazie ein, die ihm nur wenig Schatten spendete und ihn kaum vor den Elementen schützte. Diese Akazie stand auf einer trockenen Hochebene des inzwischen westlichen Maharashtra, 120 Kilometer östlich der Hauptstadt von Aundh. Dort blieb er drei Jahre lang. Tagsüber war es etwa 48 C heiß, und nachts fiel das Thermometer auf nur 7 C, wobei ein trockener Wind blies. Es gab keine Hütte oder einen anderen Schutz für Maurice. Er hüllte sich in eine Bambusmatte und wickelte einige grobe Decken um sich, die aus der Wolle der Umgebung gewebt waren. Es war ein hartes *tapas*.¹⁴⁶



Gandhi spinnt mit dem Dhanush Takli, 1940

Maurice hatte den Herrscher von Aundh dazu gebracht, die Todesstrafe abzuschaffen. Er bat ihn, ihm 25 der gefährlichsten Verurteilten des Atpadi-Gefängnisses „zu leihen“, um mit ihnen eine Siedlung zu gründen. Der Raja konnte ihm das nicht abschlagen, und Maurice gründete 1939 mit Haji Abdul

¹⁴⁶ dto., S. 126

Aziz das erste „Freie Gefängnis“ nicht nur in Aundh, sondern in ganz Indien. Es hieß Swatantrapur (Stadt der Freien). Die Gefangenen erhielten Land, auf dem sie wohnen und das sie bewirtschaften konnten, und sie durften auch ihre Familien sehen.

Apa Pant berichtet: „Diese ‚freien Bürger‘ gruben einen großen Brunnen, was in diesem ausgedörrten Wüstengebiet selbst schon ein Wunder war. Im sandigen Lehmboden entstand eine große Lache mit sehr süßem Wasser. Hunderte kamen von Atpadi und anderen Dörfern und saßen verwundert und mit Hingabe in den Augen zu Füßen des engelsgleichen Fremden mit dem bezaubernden Lächeln und dem verschmitzten Funkeln in den Augen, der die Kleider eines *sannyasin* trug. Die armen Bauern von Aundh fühlten sich in der Gegenwart des ‚Swamis‘ gereinigt. Sein Mitleid hinterließ bei ihnen einen unauslöschlichen Eindruck.“¹⁴⁷

1958/59 war die Zeit des Tibetischen Aufstands, und die Not der Tibeter wurde immer größer. Apa Pant war Gouverneur von Sikkim geworden. Maurice reiste zu ihm. Sie planten, den Dalai Lama und die alten buddhistischen Manuskripte der Tibeter vor den Chinesen zu retten. Zusammen fuhren sie nach Delhi, um Nehru, den Premierminister Indiens, zu treffen und erarbeiteten einen Plan für die Flucht des Dalai Lama. Es war der Vorschlag von Maurice, den Nehru dann umsetzte. Maurice kümmerte sich auch darum, dass die tibetanischen Flüchtlinge Land bekamen. Zwei Jahre lang reiste er durch ganz Indien und suchte nach geeigneten Plätzen. Es gelang ihm, Land für fünf Siedlungen zu bekommen, wo tausende heimatlose Tibeter sich niederlassen konnten. All das wurde in den Geschichtsbüchern nie erwähnt.

Apa Pant berichtet weiter: „Sei es die Lehre von Bhagavan, vom Mahatma oder von J. Krishnamurti, Maurice’s Methode, alles zu hinterfragen, selbst auszuprobieren und zu erfahren

¹⁴⁷ dto., S. 126f

und es erst dann zu akzeptieren, war immer todsicher. Selbst die Experimente des Mahatma mit der Ernährung probierte Maurice selbst aus. Er hatte immer eine seltsame Auswahl an Ess- und Trinkbarem auf seinem Tisch, wenn man mit ihm aß. Man wusste nie, was einen erwartete, noch getraute man sich zu fragen, was das alles war. In Atpadi weitete er seine Versuche zusammen mit einem anderen Ernährungsexperimentator, Dr. Appa Bhagwat, aus. Das Essen bestand aus einer Vielzahl von Gräsern, Wurzeln, Blätter, Blüten, Baumrinden und sogar Erde. Dass er diese Experimente überlebte, ist nichts weniger als ein Wunder.

Einmal, als er bei uns in Sikkim war, war er mit seiner beständigen Begleiterin und Mitpilgerin Hilla Petit, einer warmherzigen Parsin, sowie ihrer adoptierten Tochter Babulal im Himalaya und überquerte einen windigen Pass. Maurice musste in einer Trage transportiert werden, weil er einige neue Diät-Experimente gemacht hatte und sich nicht auf seinem Pferd halten konnte. Auf dem Pass in 5.090 Meter Höhe beschlossen die Träger, dass Maurice gestorben war, ließen ihn im kalten Gletscher zurück und rannten fort. Tibeter haben grundsätzlich Angst vor Leichen. Nur ein Rettungsteam, das aus etwa sechzehn Kilometern Entfernung herbeikam und heißen Kaffee und warme Decken brachte, rettete Maurice davor, tatsächlich die Furcht der Tibeter zu erfüllen. Experiment und Erfahrung – selbst bis zum Tod – das war sein Credo. Er kannte keine Angst.¹⁴⁸

Nehru bat Maurice, die Khadi-Bewegung zu übernehmen, die Gandhi gegründet hatte. Dafür musste er nach Bombay ziehen, wo er bei Miss Petit wohnte.

In dieser Zeit traf er V. Ganesan und sagte einmal zu ihm: „Wir bedauern es jetzt vielleicht sehr, dass wir nicht die glücklichen und wertvollen Tage, als Bhagavan körperlich bei uns war, als er gegessen, gesprochen und gelacht hat und für uns

¹⁴⁸ dto., S. 127f

alle zugänglich war, völlig ausgenutzt haben. Die Wirklichkeit war im Überfluss in unserer Mitte gegenwärtig, sodass jeder sich an ihr bedienen konnte. Aber wir haben uns selbst mit unserer falschen Bescheidenheit, mit unserem Zögern und mit unseren falschen Ausreden eingeschlossen. Wir haben nur eine Tasse voll genommen, obwohl das Meer uns zu Füßen lag!“ Und ein andermal meinte er: „Sieh, Bhagavan ist keine Person. Er ist die Lehre. Als die Lehre ist er für dich voll verfügbar. Welche Arbeit du auch immer tust, tauche nach innen und koste das Gewahrsein im Innern. Dieses Gewahrsein ist unser Bhagavan.“¹⁴⁹

Maurice nahm Ganesan auf lange Spaziergänge in Bombay mit. Während einer dieser Spaziergänge sagte er: „Ganesan, heute nehme ich dich zu einem einfachen Mann mit, der Beedis (Zigaretten) verkauft.“ Dann erzählte er: „Ich habe eine Gruppe von Leuten gesehen, die Zigaretten rauchten und von ihren Problemen erzählten. Dieser einfache Mann antwortete ihnen genauso, wie Ramana Maharshi es getan hätte. Hätte Ramana Maharshi Marathi gesprochen, wäre es dasselbe gewesen. Ich blieb stehen und hörte ihm aufmerksam zu. Ich war überrascht, einen gewöhnlichen Mann, der Beedis verkaufte, so spontan reden zu hören. Ich bin jeden Tag hingegangen und habe aufgeschrieben, was er gesagt hat. Dann bin ich nach Hause gegangen und habe alle Fragen und Antworten ins Englische übersetzt.“¹⁵⁰ Diese Person war Nisargadatta Maharaj. Später holte Maurice bei ihm die Erlaubnis für seine Mitschriften ein, die Nisargadatta ihm gern gewährte – und daraus entstand das bekannte Buch *I Am That*, das 1973 veröffentlicht wurde. Nisargadatta meinte: „Ich hatte ein ruhiges Leben, bis *I Am That* mein Haus in einen Bahnsteig verwandelt hat.“

1976 wurde Maurice von einem Motorrad angefahren und erholte sich nicht mehr von dem Unfall. In dieser Zeit hatte

¹⁴⁹ Ganesan: Ramana Periya Puruanam, S. 253

¹⁵⁰ dto., S. 253f

eine Krankenschwester in Bombay den Traum von einem *sadhu* in einem Lendenschurz, der zu ihr sagte: „Mein Devotee leidet. Geh und steh ihm bei.“ Der *sadhu* sagte ihr auch, wo Maurice wohnte. Am nächsten Tag ging die Krankenschwester dorthin und fand Maurice im Bett liegen. Miss Petit war noch älter als Maurice, und auch sie brauchte Hilfe. Die Krankenschwester bot sofort ihren Dienst an. Doch Maurice lehnte ab. Enttäuscht wollte die Krankenschwester wieder gehen, als sie das Bild von Ramana Maharshi sah. Sie wandte sich Maurice zu und rief aus: „Das ist der *sadhu*, der mir im Traum erschienen ist.“ Maurice antwortete bewegt: „So ist also mein Meister gekommen, um sich um mich zu kümmern.“ Die Krankenschwester hat ihn bis zu seinem Tod 1977 gepflegt.

Apa Pant und Nisargadatta Maharaj waren bei seinem Sterben anwesend. Apa Pant berichtet: „Meine Frau und ich eilten mit Avalokita, unserer jüngsten Tochter, die er am meisten mochte und die er in Sikkim gesegnet hatte, als sie erst ein paar Monate alt war, zu ihm. Als wir ankamen, beschwerten sich Hilla, die Ärzte und die Krankenschwester, dass Maurice nicht essen und seine Arznei nicht nehmen wollte. Hilla und Babulal weinten. Sie flehten mich an, Maurice dazu zu überreden, zu essen und seine Arznei zu nehmen, als ob jemand ihn jemals zu etwas überreden konnte, was er nicht tun wollte! Da lag er in seinem vertrauten Zimmer. Alles war pingelig sauber und lag an seinem Platz. Als ich zu ihm hinging, rief er: ‚Apa, wer stirbt?‘

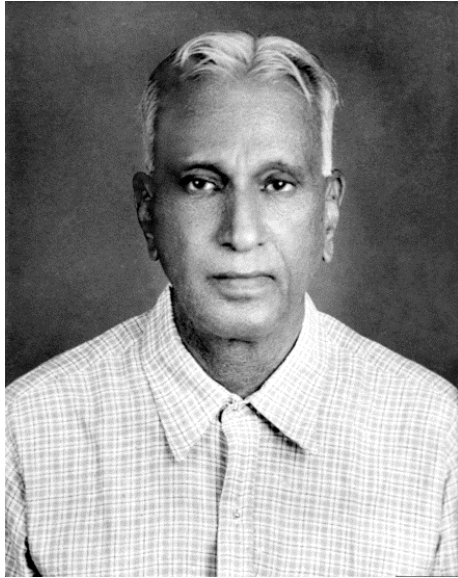
Am nächsten Tag trieb er alle aus seinem Zimmer und befahl ihnen, ihn mit mir allein zu lassen. Dann sagte er: ‚Apa, ich höre Musik. Ich sehe ein helles Licht. Wer stirbt? Niemand stirbt? Dieser kranke Körper hält mich von dieser Harmonie und Schönheit ab. Lass nicht zu, dass sie mich in diesem Körper lassen. Geh jetzt in Frieden.‘

Am nächsten Tag waren wir alle an seinem Bett, als er seine letzten drei Atemzüge tat: ‚Hari Om!‘ Sri Nisargadatta Maha-

raj war auch da. Ich fragte ihn: ‚Maharaj, wohin geht Maurice? Was geschieht mit ihm?‘ Maharaj antwortete: ‚Nichts geschieht, niemand stirbt, denn keiner wurde geboren.‘ Ich fragte: ‚Warum spüren wir dann diesen Kummer, diese Leere, diesen Verlust?‘ Er fragte zurück: ‚Wer fühlt den Schmerz, die Leere und den Verlust?‘¹⁵¹

¹⁵¹ Apa Pant: Maurice Frydman in: *The Mountain Path*, S. 128

DEVARAJA MUDALIAR



Devaraja Mudaliar wurde besonders durch sein *Tagebuch der Gespräche mit Ramana Maharshi (Day by Day with Bhagavan)* bekannt.

“Die früheste Erinnerung, die ich von Bhagavan habe, stammt von 1900. Ich besuchte meinen Schwager, [...] und zusammen mit einigen Verwandten gingen wir zum *Deepam*-Fest nach Tiruvannamalai. Bereits damals besuchten die Mengen, die zum *Deepam* kamen, unseren Bhagavan, der damals als ‚Brahmana Swami‘ bekannt war. Wie alle übrigen gingen wir zum *darshan* von Bhagavan. Ich weiß nicht mehr, wo wir ihn angetroffen haben. Vielleicht war es in der Virupaksha-Höhle. Damals sprach Bhagavan nicht und sah auch keinen an. Er war völlig ins Selbst untergetaucht und saß mit geschlossenen Au-

gen da. Wir sahen ihn einige Minuten lang an und gingen wieder.¹⁵²

Devaraja Mudaliar besuchte ihn erst 1914 wieder. Er hatte sich inzwischen in Chittoor als Anwalt niedergelassen. Bei diesem Besuch erzählte Ramana ihm zwei Stunden lang von den Affen. „Ich war ein junger Mann und hatte die ernsthafte Seite des Lebens noch nicht entdeckt. Deshalb bat ich Bhagavan nicht um spirituelle Führung. Ich war damit zufrieden, ihn gesehen und mit ihm gesprochen zu haben.“¹⁵³

V. Ganesan berichtet: „Eines der wichtigen Dinge, die er mir erzählte, war, dass er ein Atheist gewesen war. Er hatte nie an Gott geglaubt, mochte keine Tempelbesuche und verachtete Rituale, im Gegensatz zu allen anderen Devotees, die sehr religiös waren, Tempel besuchten und über Gott sprachen. 1922 erzählte er Bhagavan von seinen Ansichten. Der Meister sagte: ‚Es ist in Ordnung. Daran ist nichts falsch. Gott ist immer in dir. Wende deinen Geist nach innen und meditiere über das Gewahrsein. Das genügt.‘

[...] Einmal sagte er zu mir: ‚Die Einmaligkeit von Bhagavan ist, dass er jeden annimmt wie er ist. Andere Gurus erwarten, dass man sich verändert oder sie verändern dich und akzeptieren dich erst dann.‘¹⁵⁴

Devaraja Mudaliar besuchte Ramana in großen zeitlichen Abständen.

„Einmal besuchte ich Bhagavan 1923 oder 1924. Ich sorgte mich darum, für meine älteste Tochter, ein Mädchen von 15 oder 16, eine geeignete Partie zu finden. Als ich um 3 Uhr vor Bhagavan in der Alten Halle saß, brachte ein alter Devotee eine Gabe von Speisen zu ihm, und wie es damals üblich war, wurde sie an alle Devotees verteilt, nachdem er etwas davon

¹⁵² Mudaliar: My Recollections, S. 1

¹⁵³ dto., S. 2f

¹⁵⁴ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 161

genommen hatte. Damals gab es zwei Hunde im Ashram, und beide waren in der Halle. Einer folgte dem Tablett mit *prasad* und bettelte, der andere blieb still und geduldig sitzen. Bhagavan meinte: ‚Dieser Junge weiß, dass er seinen Anteil bekommt.‘ Es war mir als würde er sagen: ‚Warum bist du über diese Hochzeit so bekümmert? Es trifft das ein, was für deine Tochter vorherbestimmt ist.‘¹⁵⁵

Die Hochzeit fand im August 1924 statt. Allerdings scheiterte die Ehe. ‚Bhagavan verhinderte sie nicht, obwohl er gewusst haben musste, dass sie unglücklich werden würde. Auch hat er den Ehemann nicht zurechtgewiesen, den ich später mitbrachte. Ich erwähne dies nur, um die Tatsache zu illustrieren, dass, obwohl Bhagavan unzweifelhaft die Macht besaß, das Schicksal zumindest für ernsthafte Devotees, die auf ihn vorbehaltlos vertrauten, zu verändern, er selten eingriff, sondern dem Schicksal seinen Lauf ließ, doch dem Betreffenden seine Gnade schenkte, damit er sein Leid mit Geduld, Stärke und Vertrauen ertragen konnte.‘¹⁵⁶

Schließlich erkrankte Mudaliars Frau. ‚Ich glaube, es war 1932, als ich zu Bhagavan ging, um seine Gnade für die Genesung meiner Frau zu erbitten. Ich sagte nichts, weil ich wusste, dass es nicht nötig war und ich damals noch nicht so vertraut mit ihm war, wie ich es später sein würde. Doch ich erhielt von ihm keinen Fingerzeig, der mir Hoffnung machen konnte, und kehrte entmutigt nach Hause zurück.‘¹⁵⁷

1933 starb seine Frau, was für ihn ein großer Schock war, da er sie sehr geliebt hatte. ‚Ende 1933, etwa sechs Monate nach dem Tod meiner Frau, ging ich zu Bhagavan. Diesmal wollte ich fast eine Woche bleiben. Ich kannte weder die geschriebenen noch die ungeschriebenen Ashramregeln für die Gäste, die einen solchen Besuch machen wollten. Ich brachte einen ziem-

¹⁵⁵ Mudaliar: My Recollections, S. 5

¹⁵⁶ dto., S. 7

¹⁵⁷ dto.

lich großen Koffer und einen Schlafsack mit und legte sie, ohne jemanden zu fragen, in die große Hütte, die damals als eine Art Schlafsaal für Besucher und Ashram-Bewohner diente. Sie lag auf der östlichen Seite neben dem Schrein der Mutter und konnte etwa dreißig Personen beherbergen. Ich kam am Abend an, und nachdem ich meine Sachen in dieser Hütte abgelegt hatte, ging ich zu Bhagavans Halle. Als die Glocke zum Abendessen läutete, ging ich nicht mit den anderen zum Speisesaal, sondern blieb zurück, da ich keinen Reis aß. Als alle sich zum Essen niedersetzten, vermisste Bhagavan mich und fragte: ‚Wo ist Devaraja Mudaliar?‘ Daraufhin kamen die Leute, um nach mir zu sehen, und ich erklärte ihnen, warum ich nicht gekommen war. Da Bhagavan so freundlich war, sich nach mir zu erkundigen, ging ich in den Speisesaal und aß Reis und alles, was es gab.¹⁵⁸

Devaraja Mudaliar aß Fleisch, weil er dachte, es sei für seine Gesundheit wichtig, und weil er es mochte. 1936 beschloss er, fortan vegetarisch zu leben, da er wusste, dass Ramana Wert darauf legte, war sich jedoch nicht sicher, ob er damit seiner Gesundheit schaden würde. ‚Ich traf Bhagavan auf dem Berg, als er von seinem morgendlichen Spaziergang zurückkam, und informierte ihn über meinen Wunsch und mein Bedenken. Er sagte: ‚Vegetarische Nahrung enthält alles, was für die Gesundheit und Kraft nötig ist.‘ Ich erwiderte: ‚Jetzt habe ich den Mut, mich auf dieses Experiment einzulassen. Ich weiß, ich könnte sogar von Luft leben, wenn Bhagavan mir sagen würde, sie würde mir genügen.‘ Von diesem Tag an gab ich alle nichtvegetarische Nahrung, auch Eier auf. Durch Bhagavans Gnade hatte ich weder gesundheitliche Einschränkungen noch hatte ich weiterhin ein Verlangen nach diesen Nahrungsmitteln.¹⁵⁹

¹⁵⁸ dto., S. 8. Devaraja Mudaliar war Allergiker. Reis war eines der Nahrungsmittel, das er normalerweise nicht vertrug.

¹⁵⁹ dto., S. 16f

1935 verlor Mudaliar seinen Posten als öffentlicher Verteidiger und Staatsanwalt, womit ihm sein Einkommen wegbrach. Daraufhin stützte er sich noch mehr auf Ramana. Er versuchte, seine Privatpraxis in Chittoor wiederzueröffnen, doch es kamen zunächst keine Klienten. Als er eines Tages Ramana besuchte, grübelte er darüber nach, wie er wieder zu Arbeit kommen könnte. Als er am Abend zurückkehrte, hatten in seiner Abwesenheit Klienten nach ihm gefragt. Das wurde sein erster Fall. 1936 wurde er zudem Konkursverwalter, womit sein Problem gelöst war. Fortan besuchte er jeden Monat den Maharshi und blieb drei bis fünf Tage bei ihm.

Perumal Swami, der früher Ramana verehrt hatte, hatte sich gegen den *Sarvadhikari* gewandt und verstrickte den Ashram in einen Rechtsstreit. Devaraja Mudaliar wurde gefragt, ob er den Fall übernehmen wolle, was er tat und ihn zu Gunsten des Ashrams gewann. Das führte dazu, dass das Ashram-Management ihm künftig sehr gewogen war.

„Einmal verbrachte ich meinen Sommerurlaub im Ashram. Ich glaube, es war 1939. Meine Hütte war noch nicht gebaut worden, und ich wohnte in der von Yogi Ramiah. Dr. Melkote aus Hyderabad wohnte in einem der Häuser dem Ashram gegenüber.

Eines Morgens gegen acht Uhr bekam ich ein Korn in mein Auge, und es ließ sich nicht entfernen, was immer ich auch versuchte. Dr. Melkote untersuchte mein Auge und sagte, dass das Korn festsaß und er mich ins Krankenhaus in Tiruvannamalai mitnehmen müsse, um es mit den Instrumenten, die es dort gab, zu entfernen. Wenn das nicht gelingen würde, müsste ich sofort nach Madras zur Behandlung gehen, oder das Auge würde dauerhaft geschädigt sein.

Einige Besucher und Devotees hatten sich um uns versammelt, und es war einer unter ihnen, dessen Auge genau auf diese Weise geschädigt worden war. Ich war völlig durcheinander und sagte zu Bhagavan in Gedanken: ‚Bhagavan, ich bin her-

gekommen, um eine stille Zeit zu haben und mich an dem Frieden und dem Glück deiner Gesellschaft zu erfreuen. Ist es dein Wille, dass ich nach Madras gehen muss und solche Schwierigkeiten habe?’ Dann sagte ich zu dem Arzt: ‚Ich will einen Tropfen Rizinusöl in mein Auge träufeln. Dann sehen wir, ob durch das Öl das Korn ausgeschieden wird. Wenn es dann noch nötig ist, gehen wir ins Krankenhaus.‘ Er war damit einverstanden.

Wir gingen zusammen in Bhagavans Halle. Er war soeben von seinem üblichen morgendlichen Spaziergang zurückgekommen und saß zurückgelehnt auf seinem Sofa. Ich verneigte mich vor ihm, ohne ihm jedoch von meinem Problem zu erzählen. Dann nahm ich etwas Rizinusöl von Bhagavans Gehilfen entgegen und ging in mein Zimmer. Der Arzt begleitete mich. Als wir die Ecke erreichten, wo die jetzige Apotheke steht, spürte ich eine Erleichterung. Der Schmerz in meinem Auge war verschwunden. Ich erzählte es dem Arzt. Er konnte es nicht verstehen, entschloss sich jedoch, mein Auge nochmals zu untersuchen, das Öl in mein Auge zu träufeln und mich ins Krankenhaus zu bringen. Als wir in meinem Zimmer waren, untersuchte er das Auge und fand nichts mehr. [...] Wir hatten nicht einmal das Rizinusöl verwendet. Es war keine Behandlung mehr nötig. Der Arzt sagte: ‚Ich kann es nicht verstehen. Ich kann es mir nicht erklären, wie das Korn verschwunden ist. Es ist eindeutig das Werk Bhagavans.‘¹⁶⁰

„Von 1936 an ging ich fast regelmäßig einmal im Monat zu Bhagavan und blieb drei bis fünf Tage im Ashram. 1937 erhielt ich einen bemerkenswerten Beweis von Bhagavans Gnade. Mein Büro wurde einer Bilanzprüfung unterzogen, und durch einen dummen Fehler meines Angestellten fehlten 70 Rupien. Natürlich bezahlte ich den Betrag sobald ich erfuhr, dass er fehlte. Aber rechtlich war ich dafür verantwortlich. Wenn die Behörde sich streng an das Gesetz hielt, konnte man

¹⁶⁰ dto., S. 20f

mich der Unterschlagung bezichtigen. So war ich in der folgenden Nacht sehr durcheinander. [...] Ich fürchtete mich nicht so sehr davor, dass ich mein Amt als Konkursverwalter durch den Bericht der Überprüfung verlieren würde. Aber ich stand im Ruf, rechtschaffen zu sein, und befürchtete, dass er geschädigt werden könnte. In dieser Nacht erschien mir Bhagavan im Traum als junger, gutaussehender und mutiger Brahmane und beseitigte mühelos eine große Schlange, die sich mir näherte. Der Bericht der Überprüfung schädigte mich nicht. Meine einfache und wahre Erklärung, dass es ein Fehler des Angestellten war, wurde ohne Kommentar akzeptiert. Das muss als Bhagavans Gnade gesehen werden.¹⁶¹

„1939 beschloss ich, meine Praxis in Chittoor in zwei Jahren aufzugeben, für den Rest meines Lebens bei Bhagavan im Ashram zu leben und, wenn nötig oder wenn mir danach war, eine Zeitlang bei meinen Kindern und Verwandten zu verbringen. Deshalb bat ich um die Erlaubnis, eine Hütte mit einem Zimmer auf dem Ashramgelände bauen zu dürfen, die ich auch erhielt. Solche Genehmigungen waren selten. Tatsächlich erhielten sie nur zwei andere, nämlich Major Chadwick und Yogi Ramiah. Andere wohlhabende Leute, die dem Ashram gedient hatten, hätten alles dafür gegeben, um diese Erlaubnis zu erhalten. Aus irgendeinem Grund hatte ich damit keine Schwierigkeiten. Ich zahlte dem Ashram 350 Rupien für das Zimmer und den elektrischen Anschluss. Das war alles. Das Zimmer war im Juni 1940 fertiggestellt, wenn ich mich richtig erinnere.“¹⁶²

„Bevor ich in mein Zimmer zog, wollte ich natürlich, dass Bhagavan seinen Fuß hineinsetzte und es dadurch für mich glücksverheißend machte. Als ich Bhagavan darum bat, war er nicht abgeneigt, wollte aber nicht, dass daraus ein Wirbel entstand und sich eine Menschenmenge versammelte. Als ich ihm

¹⁶¹ dto., S. 11f

¹⁶² dto., S. 14

versicherte, dass keiner da sein würde außer mir und er nur das Zimmer betreten, es sich ansehen, mich segnen und wieder hinausgehen müsste, stimmte er zu. Auf dem Rückweg von seinem Abendspaziergang um 17.30 Uhr kamen er und sein Gehilfe in mein Zimmer. Bhagavan betrat den leeren Raum und fragte: ‚Keine Sessel, keine Liege, nichts?‘ Ich erwiderte, dass meine Möbel im nächsten Zimmer waren und erst nachdem Bhagavans Füße den Raum betreten und er ihn gesegnet hatte, hereingestellt werden würden.“¹⁶³

„Nachdem ich Bhagavan viele Jahre lang häufig besucht und besonders als ich mich dauerhaft im Ashram niedergelassen hatte, kam es mir oft so vor, dass ich durch meinen Kontakt mit ihm keinen merklichen spirituellen Fortschritt machte. [...] Oft beschwerte ich mich bei ihm darüber. Einmal klagte ich über die Hartnäckigkeit der Wünsche und zitierte einen Vers von Deivasihamani Mudaliar: ‚Ich kümmere mich nicht um Gold oder die Welt, aber Frauen sind für mich so süß wie Zuckerrohr. Ist das das Ergebnis des vergangenen *karmas*? Ich bin müde, Mutter! Erhebe mich!‘, und sagte zu Bhagavan, dass es mir ähnlich erginge. Bhagavan machte sich über meine Schwierigkeiten lustig und antwortete: ‚Das vergeht alles mit der Zeit. Du brauchst dich nicht zu sorgen. Je mehr Meditation man übt, desto schneller lassen diese Wünsche nach.‘

Als ich mich ein anderes Mal beschwerte, dass ich keine Fortschritte machte, antwortete Bhagavan: ‚Woher weißt du das?‘ [...] Wenn ich in späteren Jahren solche Beschwerden vorbrachte, schwieg Bhagavan manchmal, und manchmal sagte er lächelnd: ‚Das ist deine alte Geschichte. Nichts neues.“¹⁶⁴

Wenn Devaraja Mudaliar Ramana Briefe schrieb, redete er ihn immer mit „meine Mutter und mein Vater“ an und unterschrieb mit „Ramanas Kind“.

¹⁶³ dto., S. 15

¹⁶⁴ dto., S. 28-30

Es war üblich, dass Devotees den Berg Arunachala umrundeten (*giri pradakshina*). Devaraja Mudaliar war zunächst nicht sehr von dieser Praxis überzeugt und führte über den Sinn dieser Übung mehrere Gespräche mit Ramana. Ramana versicherte ihm, dass es jedem gut tun würde. Schließlich fand er das auch für sich selbst heraus.

1942 ließ er sich endgültig im Ashram nieder, musste aber zunächst immer wieder beruflich oder privat nach Chittoor. Er wollte arbeiten, und es ergab sich, dass der wachsende Ashram einen Bibliothekar benötigte. Einige Jahre lang übernahm er diese Tätigkeit. Auch übersetzte er für englischsprachige Besucher. Ramana korrigierte ihn, wenn nötig. Er stellte Ramana viele Fragen, z.B. über den freien Willen und die Vorherbestimmung.

„An einem Abend im Sommer saß ich Bhagavan mit einem Fächer in der Hand in der Alten Halle gegenüber und sagte: ‚Ich kann verstehen, dass die wichtigen Ereignisse im Leben eines Menschen vorherbestimmt sind. So sind etwa sein Land, seine Nationalität, seine Familie, seine Karriere und sein Beruf, seine Heirat und sein Tod usw. vom *karma* vorherbestimmt. Aber kann es sein, dass alles bis ins kleinste Detail in seinem Leben bereits vorherbestimmt ist? Ich lege z.B. den Fächer auf den Boden. Kann es sein, dass es auch bereits vorherbestimmt ist, dass ich an diesem Tag zu dieser Stunde den Fächer wie jetzt bewege und auf den Boden lege?‘ Bhagavan antwortete: ‚Gewiss. Was immer der Körper tun muss und erfährt, ist bereits beschlossen, wenn er ins Dasein kommt.‘ Ich wandte ein: ‚Aber was wird dann aus der Freiheit eines Menschen und seiner Verantwortung für seine Taten?‘ Bhagavan erklärte: ‚Die einzige Freiheit, die er hat, ist, nach *jnana* zu streben und es zu erlangen, was ihn dazu befähigt, sich nicht mit dem Körper zu identifizieren. Der Körper geht durch die Handlungen, die ihm das Schicksal (*prarabdha*) unweigerlich auferlegt. Ein Mensch kann sich entweder mit dem Körper identifizieren und an den Früchten seiner Taten hängen oder

von ihm losgelöst ein reiner Zeuge seiner Handlungen sein.¹⁶⁵

Ein Jahr nachdem er sich im Ashram niedergelassen hatte, stellte sich heraus, dass ein Angestellter während seiner Dienstzeit als Konkursverwalter 16.000 Rupien unterschlagen hatte. Devaraja Mudaliar befürchtete wiederum, dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden und haften zu müssen, und erzählte es Bhagavan. Es dauerte diesmal sieben oder acht Jahre, bis der Fall seinen Abschluss fand. Devaraja Mudaliar musste nicht dafür geradestehen.

Am 1. Januar 1945 kamen drei Leute zu Devaraja Mudaliar und baten ihn unabhängig voneinander aufzuschreiben, was Ramana sagte. Dieser Vorschlag war ihm auch schon zuvor gemacht worden. Doch diesmal empfand er ihn als ein Ruf von Ramana. Er sprach mit dem *Sarvadhikari* darüber und erhielt sein Einverständnis. So entstand das *Tagebuch der Gespräche mit Ramana Maharshi: 16.3.1945 – 4.1.1947 (Day by Day with Bhagavan)*.

1947 verließ er den Ashram, um bei seinem Bruder zu leben. Fortan kam er regelmäßig zu Besuch. Es war ihm möglich, die letzten Monate in Ramanas Leben im Ashram zu verbringen. Er bat Dr. Guruswami Mudaliar, aus Madras zu kommen, um Ramana zu untersuchen. „Während seiner langen Krankheit konnte ich natürlich keine vertraulichen Gespräche mehr mit ihm führen und wie früher seine Gesellschaft genießen, aber bis zuletzt fiel sein Blick jeden Tag mindestens zweimal auf mich. Das genügte mir wie auch allen anderen Devotees.“¹⁶⁶

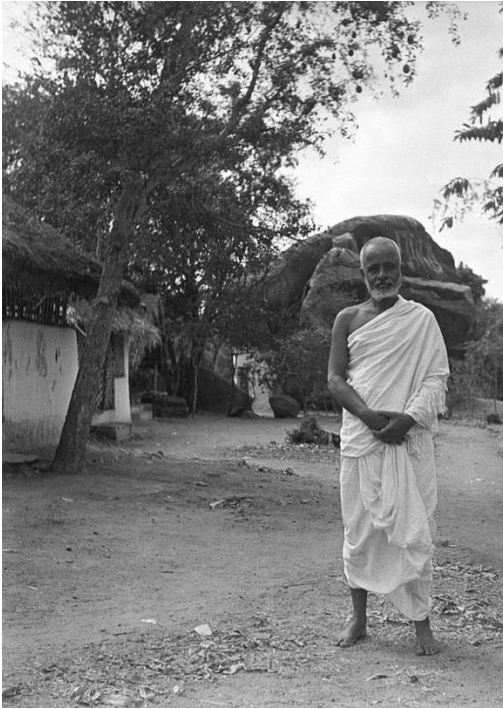
Später lebte Devaraja Mudaliar wieder im Ashram und veröffentlichte seine Erinnerungen (*My Recollections of Bhagavan Sri Ramana*). 1964 oder 1965 wollte seine Familie ihn wieder bei sich haben. Also zog er nach Kancheepuram zu seinen

¹⁶⁵ dto., S. 90f

¹⁶⁶ dto., S. 149

Kindern. Als er im Sterben lag, wiederholte er beständig Ramanas Name bis zu seinem letzten bewussten Augenblick vor seinem Tod, der sehr friedvoll war.

MUNAGALA VENKATARAMIAH



Munagala Venkataramiah ist der Verfasser der berühmten *Gespräche mit Ramana Maharshi (Talks with Sri Ramana Maharshi)*.

Er wurde 1882 in Sholavandan im Madurai-Distrikt geboren. Er hatte sieben Geschwister und durfte als einziger eine englische Schule besuchen. Wie Ramana ging er in Madurai zur Schule. 1896 hatte Ramana heimlich sein Zuhause verlassen und war nach Tiruvannamalai gegangen. Munagala erfuhr davon und erzählte seiner Mutter, dass ein Brahmanenjunge aus einer benachbarten Schule von Zuhause fortgelaufen sei.

Mit dreizehn wurde er mit der Tochter eines Onkels verheiratet. Er studierte in Madras und dann in Bombay und arbeitete

in einem Chemielabor, wo er die Geschäftskorrespondenz übersetzte.

1910 kam seine erste Tochter zur Welt. Nach dem Studium, das er mit einer besonderen Auszeichnung (der Ami Goldmedaille) abschloss, war er von 1912-1918 Dozent für Chemie in Madras. Seine Kollegen wohnten in schönen Häusern auf dem Campus. Er ließ seine Frau und Tochter in dem schönen Haus wohnen, während er in eine kleine Unterkunft, die für den Wachmann gedacht war, zog. In diesen Jahren war er Schüler eines bengalischen *sadhus*, der ihn anwies, die *Upanishaden*, die *Bhagavad Gita* und die *Brahma Sutras* zu studieren.

1918 starb seine älteste Tochter im Alter von achtzehn. Er war davon so erschüttert, dass er Schwierigkeiten hatte, seinem Beruf nachzukommen. Im selben Jahr besuchte er zum ersten Mal Ramana im Skandashram und fand heraus, dass der Weise der Junge war, der damals von Zuhause weggerannt war.

Ab 1919 arbeitete er als Chemiker in Ootacamund, was weit von seinem bengalischen Guru entfernt lag. Doch wenig später erhielt er eine leitende Position in dessen Nähe in Madras und verbrachte gern am Feierabend eine Stunde bei ihm. 1922 starb sein Guru, nachdem er seinem Schüler aufgetragen hatte, weiterhin die *Upanishaden* zu lesen. Venkataramiah studierte alle advaitischen Werke sowie Sanskrit. 1927 besuchte er den Maharshi zum zweiten Mal, erkannte in ihm seinen *Satguru* und verbrachte von da an mit seiner Familie jeden Sommer einen Monat bei ihm.

1932 verlor Venkataramiah unerwartet seine Arbeit und hatte keine Einkünfte mehr. Er hatte eine Tochter zu verheiraten und sich um die Ausbildung mehrerer Söhne zu kümmern. Grant Duff versuchte, sich beim Madraser Gouverneur für ihn einzusetzen, damit er seinen Posten zurückbekäme, aber sein Bemühen war vergebens.

In dieser schwierigen Phase seines Lebens kam Venkataramiah nach Tiruvannamalai und wohnte fortan im Ashram. Er

beantwortete englische Briefe und diente in Ramanas Halle als Übersetzer. Seine Muttersprache war Telugu. Er sprach fließend Englisch und Tamil und inzwischen auch Sanskrit. Doch er wollte sich mit dem literarischen Tamil vertrauter machen. Unter der Führung Ramanas studierte er viele Tamilwerke und übersetzte schließlich einige von Ramanas Werken sowie *Tripura Rahasya*, *Advaita Bodha Deepika* und *Kaivalya Navaneetam* ins Englische, die später als Ashram-Publikationen veröffentlicht wurden.

Eines Tages erhielt er von der indischen Regierung ein Jobangebot als Vorgesetzter einer Forschungsabteilung in Delhi. Der Job war sehr lukrativ und hätte Venkataramiah bekannt gemacht. Das Angebot stand in Zusammenhang mit seiner früheren Entdeckung einer Chemikalie, die Tinte verflüssigt. Zuvor war es schwierig gewesen, mit einem Tintenfüller zu schreiben, weil die Tinte ständig austrocknete. Munagala zeigte Ramana das Jobangebot. Da Ramana nicht positiv darauf reagierte, ließ er es jedoch fallen.

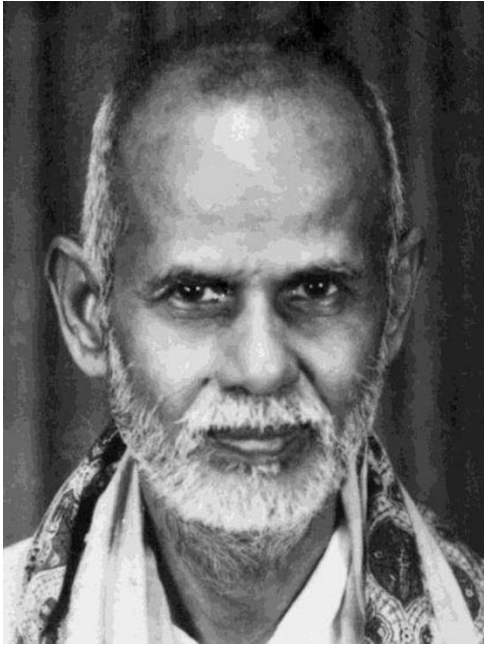
1935 begann er damit, die Gespräche in Ramanas Halle in einem Notizbuch mitzuschreiben. Das wurde für ihn ein *sadhana*, und er bemühte sich, alles, was er gehört hatte, richtig wiederzugeben. Manchmal überreichten Besucher ihm auch ihre Fragen auf Zettel, damit er sie Ramana vorlesen oder ins Tamil übersetzen möge. Er ließ seine Notizbucheinträge von Ramana prüfen, der sie, wenn nötig, korrigierte. Das tat er von 1935 bis 1939. Diese Mitschriften wurden als *Talks with Sri Ramana Maharshi* (*Gespräche mit Ramana Maharshi*) veröffentlicht und sind eines der bedeutendsten Werke über Ramana Maharshi.

Am 1. April 1939 machte Venkataramiah seinen letzten Tagebucheintrag und übergab dann seine Notizbücher dem Ashram. Bald darauf ließ sich Devaraja Mudaliar im Ashram nieder und begann mit seinen Niederschriften. Dasselbe tat Suri Nagamma.

1945/46 kam Venkataramiahs Tochter Kamakshi für einen Monat in den Ashram. Sie war ein Ausnahmetalent und hatte bereits mit neun die Sanskrit-Schriften gemeistert. Eines frühen Morgens kam sie in die Halle. Es war keiner da außer Ramana. Kamakshi verneigte sich vor ihm. Ramana winkte sie herbei und zeigte ihr einen Zettel, auf dem „*Om namo Bhagavate Sri Ramanaya*“ stand. Er sagte ihr, sie solle dieses Mantra immer wiederholen, was sie bis zum Ende ihres Lebens tat.

Venkataramiah verließ 1952, zwei Jahre nach Ramanas Tod, den Ashram und lebte bei seinen Kindern. 1954 erlitt er einen Herzinfarkt und kehrte zum Ashram zurück. Daraufhin gab er alle seine Besitztümer auf und nahm *sannyasa*. 1955 ging er nach Kalkutta, wo der Sankaracharya von Badrinath sein *sannyasa* offiziell bestätigte. Fortan hieß er Swami Ramanananda Saraswati. Er half bei der Vorbereitung zur Veröffentlichung seiner Notizbücher, die 1955 (in drei Bänden) erschienen. Bis zuletzt las er die *Upanishaden* in seinem Zimmer und war wenig in der Öffentlichkeit des Ashrams zu sehen. Im Februar 1963 starb er.

LAKSHMANA SARMA



Lakshmana Sarma wurde 1879, im selben Jahr wie Ramana, in Pudukottai, Tamil Nadu, geboren. Er war das schwächste und kränkste Kind seiner Eltern. Vielleicht war es dieser Umstand, der später dazu führte, dass er sich der Naturheilkunde verschrieb und mehrere Bücher zu dem Thema veröffentlichte.

Er studierte Jura und arbeitete als Rechtsanwalt für die Regierung. Zudem war er ein couragierter Sozialreformer und der Indischen Freiheitsbewegung verbunden. Er trug indische Kleidung, obwohl er wusste, dass es ihn seinen Posten kosten konnte. 1920 führte er sogar den Vorsitz über eine öffentliche Versammlung gegen die Herrscher von Pudukottai. Schließlich gab er seine lukrative Arbeit auf, nahm seine Kinder aus der staatlichen Schule und gab sie in eine traditionelle Schule.

Von 1920 bis 1925 lebte er mit seiner Frau Nagamma und den Kindern in Pondicherry, wo er Zugang zu einer Druckerei hatte, um seine Bücher über Naturheilkunde drucken zu lassen. In dieser Zeit begann er, Ramana regelmäßig zu besuchen.

Sarma glaubte, dass Ramana die metaphysischen Wahrheiten nicht um ihrer selbst willen lehrte, sondern als Hilfe für das Verständnis und die Übung der Selbstergründung. Nach seiner Auffassung ist die Frage „Wer bin ich?“ das Mittel, Probleme zu lösen, da es der direkte Weg zum natürlichen Zustand ist, in dem Probleme sich in Harmonie mit dem einen Selbst auflösen.

Sarma verbrachte mehr als zwanzig Jahre in engem Kontakt mit Ramana Maharshi und studierte in dieser Zeit seine Lehren. 1928 oder 1929 fragte Ramana ihn: ‚Hast du *Ulladu Narpadu* [die *Vierzig Verse*] gelesen?‘ Sarma antwortete: ‚Nein, ich kann kein Tamil‘, da er das klassische Tamil nicht beherrschte.¹⁶⁷ Doch da kam es ihm in den Sinn, dass das eine gute Gelegenheit sei, es zu lernen, und meinte: ‚Wenn Bhagavan es mich lehrt, werde ich es lernen.‘

Also begann Ramana, ihn anhand der *Vierzig Verse* Tamil zu lehren, indem er ihm jeden Vers genau erklärte. Sarma machte sich von allem Notizen. Da er Sanskrit liebte, übertrug er den jeweiligen Vers ins Sanskrit, um sich die Bedeutung klarzumachen, bevor er sich dem nächsten Vers zuwandte. Jeden Sanskritvers gab er Ramana, damit er ihn prüfte und seine Zustimmung gab. Blieb die Zustimmung aus, überarbeitete er ihn sooft als nötig. Auf diese Weise übersetzte er die *Vierzig Verse* in wenigen Monaten ins Sanskrit. Die Sanskritversion (*Sri Ramana Hridayam*) überarbeitete er unzählige Male, bis

¹⁶⁷ Lakshmana Sarma war nur mit dem umgangssprachlichen Tamil vertraut. Das klassische Tamil hat eine andere Struktur. Die Unterschiede sind so groß, dass selbst gebildete Tamilen literarische Texte schwer verstehen können.

er der Ansicht war, dass sie genau dem tamilischen Original entsprach. Ramana meinte, dass es für ihn wie ein großes *tapas* sei, seine Übersetzung so oft zu überarbeiten.

Sarma hatte diese Arbeit für sich getan und nicht, um sie zu veröffentlichen. Doch als 1931 ein Kommentar über Ramanas Lehre erschien, war Lakshmana Sarma entsetzt, da darin die Lehre völlig falsch wiedergegeben wurde. Er sagte zu Ramana: „Wenn deine Lehre während deiner Lebenszeit so falsch interpretiert wird, wie wird es dann erst in der Zukunft sein? Werden die Leute nicht glauben, dass du für dieses Buch deine Zustimmung gegeben hast? Sollten solche falschen Interpretationen nicht offen verurteilt werden?“ Ramana erwiderte: „Dieselbe Lehre wird von jedem auf verschiedene Weise reflektiert, je nach Reinheit seines Geistes. Wenn du glaubst, du kannst die Lehre besser darlegen, kannst du deinen eigenen Kommentar schreiben.“¹⁶⁸

Daraufhin schrieb Sarma auf der Grundlage seiner Notizen einen Kommentar zu den *Vierzig Versen*. Zunächst wurde dieser Kommentar abschnittsweise in der Wochenzeitung *Jana Mittiran* veröffentlicht. „Wenn diese Zeitung im Ashram eintraf, schnitt Bhagavan jedesmal den Kommentar aus und bewahrte ihn bei seinem Sofa auf. Lakshmana Sarma wollte gern, daß der Ashram seinen Kommentar in Buchform herausbrächte, aber Chinnaswami lehnte das ab, weil es vorher zwischen ihm und Lakshmana Sarma mehrfach Zwistigkeiten wegen anderer Dinge gegeben hatte. Schließlich ließ Lakshmana Sarma das Buch auf eigene Kosten drucken.

Bhagavan mischte sich so gut wie nie in die alltäglichen Geschäfte der Ashramverwaltung ein, aber als er erfuhr, daß Chinnaswami sich geweigert hatte, das Buch zu drucken, machte er eine Ausnahme. Er ging zu Chinnaswamis Büro und schaute ihn durchs Fenster etwa fünfzehn Minuten lang an. Chinnaswami bemerkte ihn nicht, weil er gerade in die Buch-

¹⁶⁸ Sarma: Maha Yoga, S. VII

führung vertieft war. Schließlich machten ihn Devotees darauf aufmerksam, daß Bhagavan schon lange vor seinem Fenster stand. Als Chinnaswami schließlich aufstand, um ihn zu grüßen, sagte Bhagavan: ‚Alle finden, Lakshmana Sarmas Kommentar zu *Ulladu Narpadu* sei der beste. Niemand hat *Ulladu Narpadu* so gründlich studiert wie Sarma. Warum druckst du dein Buch nicht?‘ Chinnaswami verstand den Wink. Er erklärte sich bereit, das Buch als Publikation des Ashrams herauszubringen, sobald Lakshmana Sarmas private Auflage ausverkauft sei. Inzwischen kaufte er fast die ganze Restauflage auf, klebte den Namen des Sri Ramanasramams über Name und Adresse des ursprünglichen Herausgebers und verkaufte die Bücher im Buchladen des Ashrams.¹⁶⁹

1937 wurde Sarmas *Maha Yoga*, eine thematische Zusammenstellung der Lehre Ramanas, die auch seine Übersetzung der *Vierzig Verse* beinhaltet, unter seinem Pseudonym „Who“ veröffentlicht. Als er gefragt wurde, warum er unter diesem Pseudonym veröffentlichte, erwiderte er: ‚Ich habe in diesen Büchern nur das geschrieben, was ich von Sri Bhagavan und Sri Muruganar gelernt habe, also: Wer hat es geschrieben?‘¹⁷⁰

Sarma hatte sich mit dem Tamil-Dichter Muruganar befreundet, und sie halfen sich gegenseitig, ihr Verständnis von Ramanas Lehre zu vertiefen. Muruganar besuchte Sarma oft in Pudukottai, und wenn Sarma mit seiner Familie in den Ashram kam, wohnte seine Familie in verfügbaren Unterkünften, er aber bei Muruganar in Palakothu. Muruganar lehrte Sarma klassisches Tamil. Mit Muruganars Hilfe dichtete er *Guru Ramana Vahana Mala*. In den 50ern dichtete er ein umfangreiches Sanskritwerk über Ramanas Lehre unter dem Titel *Sri Ramana Paravidyopanishad* und übersetzte es ins Englische.

Zugleich war Sarma eine Kapazität in Naturheilkunde und gründete The Indian Institute of Natural Therapeutics und

¹⁶⁹ Godman, *Leben nach den Worten*, S. 122f

¹⁷⁰ Sarma: *Maha Yoga*, S. VIII

Sarma's Nature-Cure Sanatorium. Auch brachte er die einzige naturkundliche Zeitschrift in Englisch *Life Natural*, heraus und schrieb umfangreiche Bücher zu diesem Thema wie *Speaking of Nature Cure* und *Practical Nature Cure*. Er unterrichtete seine Söhne und Enkel in Naturheilkunde und arbeitete für ihre Verbreitung.

Sarma war mit Maurice Frydman befreundet. Frydman war wiederum mit Gandhi verbunden. 1942 wurde Vallabhai Patel, einer der Führer im Freiheitskampf, in Gandhis Ashram in Wardha sehr krank. Einige Monate lang versuchte Gandhi selbst, ihn zu behandeln, aber ohne Erfolg. Maurice Frydman empfahl ihm seinen Freund Lakshmana Sarma. Sarma übernahm die Behandlung, und Patel wurde schnell wieder gesund.

Sarma war bis ins hohe Alter sehr aktiv. Als er alle seine Werke herausgebracht hatte, meinte er, es gäbe für ihn nun nichts mehr zu tun, und er würde gern seinen sterblichen Körper abwerfen. Still bereitete er sich auf den Tod vor. Schließlich hörte er zu essen auf und trank nur noch Saft. Dann nahm er immer weniger Saft zu sich, bis er schließlich nur noch Wasser trank. Am 3. Mai 1965 starb er.

K.K. NAMBIAR



K.K. Nambiar war Ingenieur in Salem. 1932 besuchte ihn ein Freund, der auf dem Rückweg von einer Pilgerreise in Südindien war, und brachte ihm das Büchlein „Wer bin ich?“ in Malayalam mit. Nambiar blätterte es durch.

„In dem Buch wurde ein ‚lebender Maharshi‘ erwähnt. Das war für mich ein Widerspruch. Ich hatte nur von den Maharshis in den *Puranas* gehört. Konnte es tatsächlich einen Maharshi in Fleisch und Blut geben, der heute lebte? Wenige Tage später erwähnte ich das Herrn Ellappa Chettiar, dem Präsidenten des Vorstands des Salem-Distrikts, gegenüber. Er bestätigte, dass der Maharshi lebe, und schlug vor, dass wir ihn bei der ersten Gelegenheit, die sich uns bot, besuchen sollten.

Bald wurde die Reise vereinbart. Wir erreichten Tiruvannamalai mit dem Wagen und gingen direkt zum Ramanashram. Als

wir die Halle betreten hatten, ging ich zum Maharshi hin, der auf einem Sofa lehnte, und verneigte mich zu seinen Füßen. Obwohl wir nicht miteinander sprachen, spürte ich, wie sich ein unbeschreiblicher Einfluss und eine Stille über mich legten. Ich saß wie gelähmt da. Nach etwa einer Stunde stand Herr Chettiar, der neben mir saß, auf und gab mir das Zeichen zum Aufbruch. Wir verabschiedeten uns von Bhagavan, der uns zunickte. Als wir den Ashram verließen, spürte ich, dass mein Herz sich unwiderstehlich zu diesem Göttlichen in Menschengestalt hingezogen fühlte wie zu einem mächtigen spirituellen Magnet. Mein damaliges Empfinden lässt sich am besten mit den Worten des Dichters Kalidasa ausdrücken: ‚Der Körper bewegt sich vorwärts, aber das rastlose Herz bewegt sich rückwärts wie der Stoff einer Fahne, die gegen den Wind getragen wird.‘¹⁷¹

Bald darauf ergab sich die Gelegenheit für einen zweiten Besuch. Nambiar's Schwager, ein Arzt, war nach Tiruvannamalai versetzt worden und war fortan für das örtliche Krankenhaus zuständig.

„Es sah so aus, als seien meine Gebete erhört worden, da ich gelegentlich nach Tiruvannamalai kommen konnte. Ich war inzwischen von Salem nach Dharmapuri versetzt worden, und mein Zuständigkeitsbereich reichte bis nach Chengam im North-Arcot-Distrikt. Tiruvannamalai lag nur vierzig Kilometer von meinem Zuständigkeitsbereich entfernt. Immer wenn ich die Straßen in dieser Gegend inspizierte, ging ich nach Tiruvannamalai. Mein Schwager hatte keinen spirituellen Hintergrund und war fast ein Atheist. Meine Schwester K.K. Madhavi Amma dagegen war tief religiös. Sie besuchte häufig den Ashram, oft gegen den Willen ihres Mannes, der manchmal sogar das Obst und die Blumen, die sie als Gabe für Bhagavan hergerichtet hatte, verstreute.

¹⁷¹ Nambiar: The Guiding Presence, S. 1f

Eines Tages hatte Bhagavan Zahnschmerzen. Ein Zahn musste gezogen werden. Mein Schwager, der als Arzt für das nahegelegene Krankenhaus verantwortlich war, wurde gerufen. Er betrat in seinem Anzug die Halle, ging zu Bhagavans Sofa und sagte: ‚*Bhagavan, vayi thora*‘ (Bhagavan, mach den Mund auf!) Die anwesenden Devotees waren belustigt. Er zog den Zahn und ging – ein veränderter Mann. Seitdem stand er meiner Schwester nicht mehr im Weg, und sie konnte den Ashram besuchen so oft sie wollte. Er glaubte sogar, dass die Hand, die Bhagavan berührt hatte, jetzt Operationen erfolgreicher durchführte als zuvor. Er besuchte nun ebenfalls den Ashram, verneigte sich vor Bhagavan und saß wie die anderen Devotees meditierend in der Halle.¹⁷²

„Während einer meiner Reisen nach Tiruvannamalai schlug meine Schwester vor, ich solle für ein *bhiksha* im Ashram einen kleinen Beitrag leisten. Ein *bhiksha* im Ashram bedeutete, ein üppiges Mahl für alle Ashram-Bewohner und Besucher auszurichten, mit zusätzlichen Süßigkeiten usw. Bhagavan würde auch daran teilnehmen.

Um die Mittagszeit wurde die Glocke zu meinem *bhiksa* geläutet. Die Leute stellten sich in einer Reihe vor dem Speisesaal auf, der damals eine große stohbedeckte Hütte war. Die Person am Anfang der Reihe nahm den Platz am Rand ein, und alle setzten sich der Reihe nach hin. Ich kam direkt vor Bhagavan zu sitzen, in der Reihe unmittelbar vor ihm! Das freute mich sehr. Bhagavan schien das zu bemerken und lächelte.

Bald kamen die Köche mit Reis und anderen Gerichten. Wie üblich wurde Bhagavan als erster bedient. Noch bevor der Reis auf sein Blattteller gehäuft worden war, rollte ein kleiner Reisball auf sein Blatt. Bhagavan sah mich lächelnd an und meinte: ‚Es fällt von selbst‘. Seine Bemerkung freute mich, und ich kann mich immer noch an die Ekstase erinnern, die ich

¹⁷² dto., S. 2f

bei diesem Mahl empfand, mit weniger als einem Meter Abstand zwischen unseren Blättern. Es war die glücklichste Mahlzeit in meinem Leben.“¹⁷³

Nambiar hatte Jagdsport betrieben. Das gab er jetzt auf und gelobte, fortan kein Tier mehr zu töten. „Der plötzliche Wandel kam, als ich ein getupftes Reh geschossen hatte und es in einen Travellers Bungalow im Hoguekal-Wald brachte. Neben an wohnte ein Swami. Als er den Kadaver sah, sagte er mit zitternder Stimme zu mir: ‚Sieh nur die Augen dieses Rehs an! Es ist zum Weinen. Töte keine solche unschuldigen Lebewesen!‘ Ich betrachtete seine Einmischung als eine Lehre von Bhagavan.“¹⁷⁴

1936 erhielt Nambiar eine Anstellung als Distrikt-Ingenieur in Tiruvannamalai. Fortan besuchte er Ramana fast täglich und sprach auch gelegentlich mit ihm. In folgendem Vers drückte er seine völlige Hingabe an ihn aus: „Ich habe keine andere Zuflucht. Du bist meine einzige Hilfe, oh Ramaneshwara! Hab deshalb Erbarmen mit mir und beschütze mich.“ „Bhagavan las den Vers mit einem Lächeln, gab ihn mir zurück und machte eine Bemerkung über meine Verwendung des bekannten Verses. Als ich meinen Platz wieder eingenommen hatte, sah Sri Bhagavan mich an. Sein gnadenvoller Blick machte mich völlig still.“¹⁷⁵

Im Ashram freundete er sich mit Grant Duff, Paul Brunton, Yogi Ramiah, Major Chadwick und Munagala Venkataramiah an. Sie tauschten sich über ihr *sadhana* und die Ereignisse im Ashram aus.

Eines Nachts träumte Nambiar, dass Ramana ein bestimmtes Notizbuch mit schwarzem Umschlag von einer bestimmten Größe und Seitenzahl benötigte. Der Traum war so lebhaft,

¹⁷³ dto., S. 3f

¹⁷⁴ Face to Face, S. 85

¹⁷⁵ Nambiar: The Guiding Presence, S. 8

dass er Ramana am nächsten Morgen genau ein solches Notizbuch brachte, das er bei seinen Sachen fand.

„Nach einem frühen Bad kramte ich das übrige Notizbuch hervor, staubte es ab und eilte damit zum Ashram. Ich verneigte mich wie üblich vor Bhagavan und überreichte es ihm. Er nahm es lächelnd entgegen und fragte mich, wie ich dazu käme, ihm das Notizbuch zu bringen. Ich erzählte ihm flüsternd von meinem Traum am frühen Morgen. Sofort rief er seinen Gehilfen Madhavaswami herbei und sagte zu ihm: ‚Madhava, habe ich dich nicht letzten Abend gebeten, mir ein Notizbuch zu bringen, damit ich die malayalische Übersetzung der *Ramana Gita* aufschreiben kann? Du hast mir keines gebracht. Nambiar hat mir nun eines gebracht. Anscheinend hatte er einen Traum, in dem ich ihn darum bat.¹⁷⁶“

Mit Ramanas Einverständnis veröffentlichte Nambiar diese malayalische Übersetzung der *Ramana Gita*. Zuvor machte er eine Abschrift und behielt das Original in Ramanas Handschrift für sich.

„Wenige Tage später hatte ich einen weiteren Traum vom Maharshi. Er saß wie üblich auf seinem Sofa, umringt von Devotees, die auf dem Boden saßen und meditierten. Unter ihnen bemerkte ich einen jungen Devotee aus Goa, der im Lotussitz dasaß und Atemübungen (*pranayama*) machte. Ich glaube, er hieß Sridhar. Ich sah, wie Funken von Feuer seine Wirbelsäule bis zum Kopf hochstiegen. Bhagavan, der ihn beobachtete, meinte: ‚Diese Gymnastik mit der Atemübung ist unnötig. Es ist leichter und sicherer, der Methode der Selbstergründung, wie ich sie lehre, zu folgen.‘ Das war der Inhalt des Traums.

Als ich am nächsten Tag in den Ashram kam, machte ich den jungen Devotee aus Goa ausfindig. Obwohl ich mit ihm noch nicht bekannt war, nahm ich ihn zur Seite und sprach mit ihm.

¹⁷⁶ dto., S. 11

Von Gefühlen überwältigt umarmte er mich und sagte: „Bruder, ich habe die ganze Zeit auf eine Gelegenheit gewartet, Bhagavan zu fragen, ob ich mit den Atemübungen, die ich seit mehreren Jahren mache, fortfahren oder sie aufgeben soll. Vergangenen Abend, als ich vor Sri Bhagavan saß, wartete ich auf eine Gelegenheit, ihm diese Frage zu stellen, aber ich konnte keine finden. Jetzt muss ich ihn nicht mehr fragen. Bhagavan hat mir durch dich geantwortet.“¹⁷⁷

Bei seinen häufigen Besuchen wurde Nambiar mit Ramanas Lehre immer vertrauter und half dem Ashram-Management bei verschiedenen Angelegenheiten wie etwa bei der Beschaffung von Materialien für die Bauvorhaben.

1943 wurde Nambiar nach Madurai versetzt. Drei Jahre später wurde er mit einer Gruppe von Ingenieuren nach England und in die USA geschickt, um sich dort auf den Schnellstraßenbau zu spezialisieren. Auf Vorschlag des Ashrams hin besuchte er Victoria Doe, eine fast achtzigjährige Devotee, die nie im Ashram gewesen war und in der Nähe von London lebte. Sie hatte dem Ashram geschrieben, dass sie leider nicht kommen könne, aber sich sehr wünsche, dass wenigstens ein Devotee, der zu Ramanas Füßen gesessen hatte, sie besuche. Dieser Wunsch war ihr somit erfüllt worden. Nambiar besuchte sie noch zweimal und einmal auch A. Bose. In Amerika traf er Eleanore Noye.

1947 kehrte er nach Indien zurück, im Gepäck eine Kamera mit Farbfilmern aus Amerika. Damit machte er mehrere Aufnahmen von Ramana und dem Ashram. Bis zum Tod des Maharshi besuchte er oft den Ashram und half beim Bau der Neuen Halle und des Tempels der Mutter. Bose hatte das Granitsofa für die Neue Halle beigesteuert. Nambiar besorgte eine

¹⁷⁷ dto., S. 12

besondere Matratze und Kissen und brachte sie auf dem Dach seines Wagens zum Ashram.¹⁷⁸

Nambiar sprach mit Ramana auch über seine Meditation, so z.B. über die Konzentration auf das Wurzel-Chakra, auf die Nasenspitze oder die Stelle zwischen den Augenbrauen. Ramana fragte ihn, warum er nicht direkt zum Herzzentrum ginge, anstatt zuerst zu anderen Zentren, und zitierte eine Stelle aus der *Ramana Gita*. Dann meinte er: „Wenn du von Madras nach Tiruvannamalai willst, warum solltest du dann zuerst nach Benares gehen, oder warum solltest du nach Rameswara gehen, um hierher zu kommen? Warum kommst du nicht direkt her?“¹⁷⁹

„Als ich einmal im Ashram war, beschäftigte mich Chinna-swami mit Arbeit, und ich fand keine Zeit, vor dem Mittagessen bei Bhagavan zu sitzen. Nach dem Essen erholte sich Bhagavan allein in der Halle. Keiner durfte damals zu dieser Zeit zu ihm gehen. Draußen vor der geschlossenen Tür stand das auf einem Anschlagbrett. Da ich während dieser Stunden nichts zu tun hatte und nirgends hinmusste, setzte ich mich auf die Treppe und meditierte über Bhagavan. Ich saß am Ende der Treppe, sodass Bhagavan mich nicht sehen konnte, auch nicht bei offener Tür. Einige Zeit später ging einer der Gehilfen zu ihm hinein. Bhagavan sagte zu ihm, ich würde draußen auf der Treppe sitzen, und er solle mich hereinrufen, damit ich in der Halle sitzen könne.

Als ich hereinkam, lehnte Bhagavan auf seinem Sofa hinter einem Moskitovorhang. Er gab mir zu verstehen, ich solle mich setzen. Ich schloss die Augen und nahm meine Meditation wieder auf, als der Gehilfe ein Glas Orangensaft und ein

¹⁷⁸ Suri Nagamma berichtet, dass diese Matratze und die Kissen für Ramana sehr unbequem waren und schließlich wieder entfernt wurden. (s. Nagamma: Briefe aus dem Ramanashram, Eintrag vom 3.6.1949)

¹⁷⁹ dto., S. 53

halbes Dutzend zarte Palmyra-Früchte für Bhagavan brachte. Bhagavan gab ihm die Anweisung, mir zwei davon zu geben. Ich hatte noch nie solche Früchte gegessen. Nur die Spitzen der Palmyrafrüchte waren von den Fasern befreit worden und hatten drei Augen, die wie Löcher aussahen. Ich wusste nicht, wie man diese Frucht schält und an das saftige Fleisch kommt. Bhagavan, der mein Unbehagen beobachtete, zeigte mir, wie man mit dem Daumen auf eines der Augen presst, wobei das Fruchtfleisch bei einem anderen Auge herauskommt und aufgesogen werden kann. Ich machte es so und aß mit Genuss beide Palmyrafrüchte. Unterdessen trank Bhagavan einen Teil des Orangensafts und gab mir den Rest.“¹⁸⁰

Nambiar war sich sicher, dass Ramana alle seine Gebete erhörte. So erzählte er: „Öfter betete ich im Stillen zu ihm, dass er mich anschauen würde, wenn er die Augen öffnete, und ich muss sagen, dass ich nie enttäuscht wurde. Für mich war es klar, dass Gebete an Bhagavan nicht laut ausgesprochen werden müssen und er die inneren Gebete all seiner Devotees spürt, kennt und beantwortet. Es kam auch vor, dass ich Bhagavan zu Füßen saß und intensiv mit geschlossenen Augen über seine Gestalt meditierte. Wenn ich dann meine Augen öffnete, schien Bhagavan mich zu beobachten.“¹⁸¹

Nambiars Vertrauen in Ramana ging so weit, dass er einmal eine Wette abschloss. Er hatte mit seiner Familie den Ashram besucht und bei einem Freund gewohnt. Sie alle mussten nun nach Madras zurückkehren.

„Als ich über meinen Glauben an Bhagavan und wie er sich um seine Devotees kümmert sprach, sagte mein Freund: ‚Wir wollen einmal sehen, wie es dir auf deiner Rückreise nach Madras ergeht. Im Anschlusszug in Villupuram einen Platz zu bekommen, ist immer ein Glücksspiel.‘ Ich antwortete, dass ich mich darum nicht sorgte, da Bhagavan sich um uns küm-

¹⁸⁰ dto., S. 53f

¹⁸¹ Face to Face, S. 88

mern würde. Er warf ein: „Lass uns darüber eine Wette abschließen.““

Als die Familie in Villupuram ankam, konnte Nambiar tatsächlich nur zwei Schlafwagenplätze finden, aber sie waren zu fünf. Er ging vor bis zum Zugang und fand dort einen abgeschlossenen Erste-Klasse-Wagen mit sechs Plätzen. Der Schaffner öffnete ihn für sie, da Nambiar ein Staatsbeamter war, und sie hatten alle eine komfortable Reise. Sein Freund hatte die Wette verloren.¹⁸²

Nambiar war oft während Ramanas tödlicher Krankheit im Ashram. Einmal hielt er seine Hand, während der ayurvedische Arzt Dr. Moos den Verband erneuerte. Es waren bereits mehrere Operationen erfolgt, und keine der Behandlungen schlug mehr an. Wie einige andere auch bat Nambiar Ramana, er möge sich selbst heilen.

„Bhagavans Blutdruck und Puls gaben Anlass zur Sorge. Devotees aus Madras und aus anderen Orten kamen, um einen letzten *darshan* von ihm zu erhalten. Ich war am 12. April 1950 auch da und wollte seinen Segen für die Einweihung meines neuen Hauses in Madras einholen, die am 13. April, am tamilischen Neujahr, stattfinden sollte.

An diesem Tag lehnte Bhagavan es ab, seine Arznei zu nehmen. Niranjanandaswami [Chinnaswami] bat mich, ihn dazu zu überreden. Als ich mit der Tasse zu ihm kam, lag er schräg da, hatte die Augen halb geschlossen und hatte gelegentlich Schluckauf. Ich führte die Arznei an seine Lippen. Er öffnete den Mund nicht richtig, und die Arznei lief aus seinen Mundwinkeln. Mit schwacher Stimme sagte er: „Lass das alles ein Ende nehmen (*ethellam adangatte*).“⁴ Das waren die letzten Worte, die er zu mir sagte. Er schloss die Augen, und sein Schluckauf setzte wieder ein. Ich weiß immer noch nicht, ob er meinte, der Schluckauf solle aufhören oder der Lebensatem

¹⁸² vgl. *dto.*, S. 87

(*pranas*) und er sein nahendes Eingehen ins Ewige meinte. Ich kehrte noch am selben Nachmittag nach Madras zurück.“¹⁸³

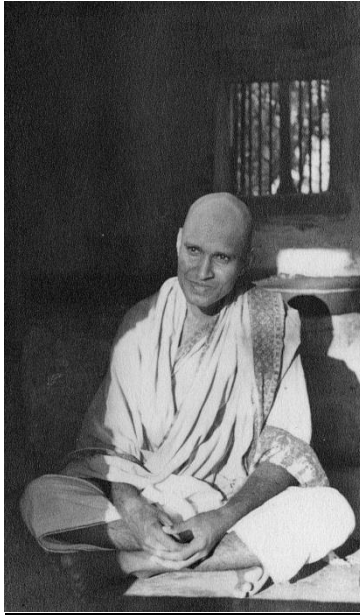
Am 13. war die Festlichkeit von Nambiars Hauseinweihung. Am 14., später am Abend, war er mit seiner Frau und den Kindern im Hof, um zu planen, wo die Bänke stehen sollten, als sein jüngerer Sohn Vijayan zum Himmel sah und rief: „Pa-pa, siehst du den großen Stern?“ Alle blickten nach oben. Am westlichen Himmel zog ein heller Meteor entlang – zu langsam für eine Sternschnuppe und zu schnell für ein Flugzeug. Nambiar dachte sofort an Ramana und rief: „Bhagavan ist gestorben.“ Es war 20.47 Uhr. Nambiar wollte sofort nach Tiruvannamalai fahren. Ein Telefonanruf von einem Devotee bestätigte Ramanas Tod. Er packte einige Sachen zusammen und brach um Mitternacht mit seinem Wagen zum Ashram auf.

Dort traf er in den frühen Morgenstunden ein und wurde bereits erwartet, um zu helfen, Ramanas Grabstelle zu bestimmen. Bereits in der Nacht war darüber ein Streit zwischen dem *Sarvadhikari* und einigen Devotees entbrannt. Der ursprüngliche Plan war gewesen, Ramana neben der Neuen Halle in südlicher Richtung zu beerdigen. Nambiar hatte einen Traum von Ramana gehabt, in dem er ihm einen anderen Platz gezeigt hatte. Der Traum war so lebendig gewesen, dass Nambiar diese Stelle in seinem Notizbuch aufgezeichnet hatte. Als er damit zum *Sarvadhikari* kam, meinte der nur: „Bitte geh und behalte deine Träume und Visionen für dich. Mach die Dinge nicht noch kompliziert. Wir haben bereits genug Probleme.“¹⁸⁴ Am Ende entschied man sich jedoch für die Grabstelle, die Nambiar im Traum gesehen hatte.

¹⁸³ Nambiar: *The Guiding Presence*, S. 64f

¹⁸⁴ *dto.*, S. 68

VISWANATHA SWAMI



Viswanatha Swami wurde 1904 geboren. Sein Vater war ein Cousin von Ramana. In seiner Jugend war er ein aktiver Gandhi-Anhänger. 1921, als er noch auf dem College war, kam er deswegen ins Gefängnis. Er musste jedoch seinen Abschluss machen, und also bürgte sein Vater für ihn und holte ihn aus dem Gefängnis. In diesem Jahr besuchte Viswanatha Ramana zum ersten Mal. Von 1922 bis 1950 verbrachte er die meiste Zeit entweder bei Ramana oder bei Ganapati Muni. Er verfügte über gute Kenntnisse in Tamil und Sanskrit.

Über seine erste Begegnung mit Ramana berichtet er: „Ich hatte im Januar 1921 im Skandashram meinen ersten *darshan* von Bhagavan Sri Ramana. Der Skandashram liegt auf dem östlichen Ausläufer des Arunachala und sieht aus der Entfernung wie die Mitte des majestätischen Berges aus. Es ist ein

wundervoller, stiller Ort mit einigen Kokosnussbäumen und anderen Bäumen und einer kristallklaren Quellen.

Als ich Bhagavan das erste Mal besuchte, sah ich in ihm etwas Fesselndes, das ihn von allen anderen Menschen unterschied. Er schien von seiner physischen Gestalt losgelöst zu existieren. Sein Blick und sein Lächeln waren von einem bemerkenswerten spirituellen Charme. Wenn er sprach, schienen die Worte aus einem Abgrund zu kommen. Man konnte in ihm und seinen Bewegungen makellose Reinheit und Nichtanhängung erkennen. Ich bemerkte etwas sehr Vergeistigtes, Erhabenes und Heiliges in ihm. In seiner Nähe wurden die Ablenkungen des Geistes von einer strengen und machtvollen Stille überwältigt. In seiner Gegenwart erfuhr man direkt die Seligkeit des Friedens. Ich würde das ‚Ramana Lahari‘, die selige Atmosphäre von Ramana nennen. In dieser Ekstase der Gnade verliert man das Empfinden, ein getrenntes Individuum zu sein, und es bleibt etwas Großartiges, Alldurchdringendes, alles Verschlingendes zurück. Das ist der Geist des Arunachala, der das ganze Weltall in seinem gnadenvollen Glanz verschlingt. [...] Es muss nicht erwähnt werden, dass ich mich von ihm verschlungen fühlte. Ich verbrachte eine Woche in dieser reinen und klaren Atmosphäre bei Bhagavan.“¹⁸⁵

Damals lebten etwa zehn Verehrer bei Ramana, darunter auch seine Mutter und sein Bruder, die Viswanathan seit seiner Kindheit kannten. Als Ramana herausfand, dass er Sanskrit konnte, gab er ihm die *Ramana Gita* für seinen Vater mit. 1922 studierte Viswanathan das Buch selber und war davon so beeindruckt, dass er für immer bei Ramana bleiben wollte.

1923 kehrte er zu Ramana zurück. Kurz zuvor hatte sich Ramana beim Grab seiner Mutter am Fuß des Berges niedergelassen. Der Ashram bestand damals nur aus zwei Hütten. In der einen lebte Ramana mit seinen Anhängern, in der anderen war die Küche. „Ich betrat die Hütte, in der Bhagavan wohnte,

¹⁸⁵ Godman: The Power of the Presence II, S. 228f

und sah ihn friedvoll auf einem Podium lehnen. Als ich mich vor ihm verneigt hatte und vor ihm stand, fragte er: ‚Hast du die Erlaubnis deiner Eltern eingeholt?‘ Bhagavan muss bemerkt haben, dass ich von Zuhause fortgerannt war, ohne es jemandem zu sagen. Ich hatte meiner Familie nicht Bescheid gesagt, weil ich wusste, dass mein Vater mir niemals die Erlaubnis gegeben hätte, beständig bei Bhagavan zu leben. [...] Bhagavan wies mich an, meine Eltern über meinen Aufenthalt zu informieren, damit sie sich nicht sorgen mussten. [...]

Ich bemerkte bald, dass die Macht und Gegenwart Bhagavans so stark waren, dass es nicht nötig war, irgendeine formale spirituelle Übung (*sadhana*) zu tun. Ich beteiligte mich in Bhagavans erbaulicher Gesellschaft an der Arbeit im Ashram. Ich studierte seine Werke und hörte seine Antworten auf die Fragen, die die Besucher ihm stellten. Aber diese Aktivitäten waren nebensächlich. Das Wichtigste war seine Gegenwart, die spirituell erbauliche Gesellschaft von Bhagavan.¹⁸⁶

Als Viswanathan diesmal zu Ramana kam, stand Ramanas 43. Geburtstag bevor, und es kamen viele Besucher in den Ashram. ‚Ich wollte Bhagavan einige Fragen stellen, wollte ihn aber nicht behelligen, solange die Menschenmassen um ihn waren. Erst als alle wieder weg waren, ging ich mit meinem Problem zu ihm. Ich fragte ihn: ‚Bhagavan, wie kann ich meine gegenwärtige tierische Existenz überschreiten? Meine Anstrengungen sind vergeblich, und ich bin davon überzeugt, dass nur eine höhere Macht mich verändern kann. Deshalb bin ich hier.‘ Bhagavan antwortete mit großem Mitleid: ‚Ja, du hast recht. Nur wenn man eine Kraft erweckt, die mächtiger als die Sinne und der Geist ist, können sie unterworfen werden. Wenn du diese Kraft in dir erweckst und nährst, wird alles andere überwunden. Man sollte den Strom der Meditation ununterbrochen aufrechterhalten. Mäßigung beim Essen und

¹⁸⁶ dto., S. 231f

ähnliche Beschränkungen helfen, die innere Gelassenheit aufrechtzuerhalten.⁶

Es war dieser gnädige Rat von Bhagavan, der mir eine neue Richtung in meinem spirituellen Leben gab. In mir wurde ein neues Vertrauen entfacht, und ich fand in Bhagavan die Stärke und Unterstützung, die mich für immer führen sollten.

Als ich ihn an einem anderen Tag über das Problem des Zölibats (*brahmacharya*) fragte, antwortete Bhagavan: ‚In *Brahman* zu leben und sich zu bewegen ist wirkliches *brahmacharya*. Enthaltensamkeit ist natürlich sehr hilfreich und unverzichtbar, um das Ziel zu erreichen. Aber solange du dich mit dem Körper identifizierst, kannst du sexuellen Gedanken und Ablenkungen nicht entkommen. Erst wenn du erkennst, dass du gestaltloses, reines Gewahrsein bist, verschwindet der geschlechtliche Unterschied für immer. Das ist *brahmacharya*, gestaltlos und spontan.⁶

Ich fragte ihn auch nach dem Wesen des spirituellen Herzens. ‚Wann hast du zum ersten Mal entdeckt, dass das Herz auf der rechten Seite ist? War das bereits, als du in Madurai gelebt hast?‘ ‚Ja‘, antwortete Bhagavan, ‚damals ist es mir klar geworden. Aber kümmere dich nicht um das Zentrum im physischen Körper, auch wenn wir es akzeptieren müssen, um die Funktionsweise des Individuums zu erklären. Konzentriere dich vielmehr auf die Quelle des Bewusstseins in dir. Erst nachdem sich der Ich-Gedanke erhoben und sich mit einem Körper identifiziert hat, tritt das Problem des Zentrums auf. Du musst an die Quelle des Ich-Gedankens gehen, wo es keinen begrenzten Ich-Gedanken und keine Probleme mehr gibt.¹⁸⁷

Nach einigen Tagen fragte Ramana ihn, welche spirituelle Übung er mache. Viswanathan erwiderte, dass er sich von Kindheit an zum Gayatri Mantra hingezogen fühle und es ge-

¹⁸⁷ dto., S. 233f

übt habe. Ramana meinte: „Das ist sehr gut, aber du musst es ernsthaft jeden Tag zu einer bestimmten Zeit üben und dich ganz darauf einstellen.“ Ramana nahm Viswanathan zu einer kleinen, schattigen Höhle hinter dem Ashram mit, von der aus man den Arunachala sehen kann. Er wies ihn an: „Du musst das *japa* zu einer festgelegten Zeit tun. Ich werde kommen und deine Übung kontrollieren. Also sei sehr diszipliniert.“ Ramana kam tatsächlich und überprüfte ihn, doch Viswanathan, der völlig mit seinem *japa* beschäftigt war, bemerkte es oft nicht.¹⁸⁸

Nach vier Monaten kam Viswanathans Vater Ramaswami aus Dindigul zu Besuch in den Ashram. Er hatte Ramana als den Jungen in Erinnerung, der von Zuhause weggelaufen war. Doch als er ihn nach so vielen Jahren wieder sah, nahm er seine völlige Veränderung wahr. Er wollte seinen Sohn mit nach Hause nehmen und befahl Viswanathan: „Es reicht! Geh, pack deine Sachen und komm mit mir!“ Ramana erwiderte: „Viswanathan hat den Weg der Hingabe und Selbstreinigung beschritten. Erlaube ihm, hier zu bleiben. Es wird ihm gut tun.“ Diese Worte berührten Ramaswami, und er erklärte sich schließlich damit einverstanden.¹⁸⁹

Viswanathan war überaus glücklich. Bhagavan nahm ihn auf seine Spaziergänge mit und erklärte ihm die Verse, die er gedichtet hatte. Dabei waren sie oft allein.

„Eines Morgens in der Frühe, als niemand sonst bei Bhagavan war, schlug er mir vor, den Arunachala zu umrunden und zurückzukehren, bevor die anderen seine Abwesenheit bemerken und nach ihm suchen konnten. Er nahm mich mit auf den Waldpfad und schlug vor, dass wir auf dem Weg über Shankaras *Lobhymne an Dakshinamurti* diskutieren sollten. Wir gingen schnell, hatten in drei Stunden den Berg umrundet und setzten uns am Pandava Tirtham, einem Wasserspeicher öst-

¹⁸⁸ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 169f

¹⁸⁹ vgl. dto., S. 171

lich des Ashrams, hin. In den frühen Tagen des Ramanashram hat Bhagavan oft darin gebadet. Ich möchte nicht vorgeben, dass ich alles verstanden habe, was Bhagavan mir über das Preislied erklärt hat. Das Hochgefühl, mit ihm allein zu sein, genügte mir.“¹⁹⁰

Als sie einmal zusammen Gemüse schnitten, sagte Bhagavan zu ihm: „Du solltest in der Lage sein, selbst vom Staub Gebrauch zu machen. Zugleich solltest du das ganze Weltall als Staub zurückweisen.“

1927 schickte Ramana Viswanathan zu Ganapati Muni zum Schriftstudium. Als Ganapati Muni 1929 eine Zeitlang in Palakothu wohnte, sagte Ramana zu Viswanathan: „Nayana wohnt in einer Hütte in Palakothu. Geh zu ihm, diene ihm und lerne von ihm.“ Und wenn er Ganapati Muni besuchte, fragte er ihn immer, wie Viswanathan sich mache. Ganapati Muni und Viswanathan schrieben schließlich gemeinsam die 108 Namen Sri Ramanas (*Sri Ramana Astottaram*) in Sanskrit.

Viswanathan war in tiefer Sorge als Ramanas Gesundheit nachließ und er operiert werden musste. Er ging zu ihm und sagte: „Bhagavan, erlaube mir, dir Tag und Nacht zu dienen und bei dir zu sein.“ Doch Ramana erwiderte: „Du hast Arbeit“, und erlaubte es ihm nicht.¹⁹¹

Als Ramana im Sterben lag, bat er seine Gehilfen, ihn aufrecht hinzusetzen. Draußen sangen die Devotees „*Arunachala Siva*“. Tränen strömten aus Ramanas Augen. Viswanathan beobachtete das alles. Plötzlich spürte er, wie der gnadenvolle Blick Ramanas auf ihn fiel. Er bemerkte ein Aufleuchten und wie sich sein spirituelles Herz öffnete. Ramana lächelte ihm zu und nickte als wolle er bestätigen, dass Viswanathan den erwachten Zustand erfahren hatte.

¹⁹⁰ Godman: The Power of the Presence II, S. 235f

¹⁹¹ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 171

Nachdem Ramana gestorben war, erhielt Viswanathan Nachricht aus Dindigul, dass seine Mutter bettlägerig war und keiner da war, der sich um sie kümmerte. Viswanathan ging nach Hause und kümmerte sich Tag und Nacht um sie. Er kochte für sie, badete sie und pflegte sie monatelang. Als sie gestorben war, träumte Viswanathan von Ramana, der ihn bat, in den Ashram zurückzukommen. Dort fand er Chinnaswami vor, der krank war, und pflegte ihn ebenfalls. Als Chinnaswami 1953 starb, verließ er den Ashram wieder. V. Ganesan konnte ihn schließlich ausfindig machen und zur Rückkehr bewegen.

V. Ganesan berichtet über ihn: „Viswanatha Swami war ein Symbol äußerster Einfachheit. Deshalb bezeichne ich ihn als den ‚Superman der Einfachheit‘. Als ich jung war, kamen viele Besucher zum Ashram, die emotional durcheinander oder geistig unausgeglichen waren. Ich wusste nicht, wie ich mit ihnen umgehen sollte. Viswanathan Swami half mir dabei. Oft nahm er sie mit auf den Berg, umrundete mit ihnen den Berg oder nahm sie mit in den Tempel. Er sprach gütig mit ihnen und sah, dass ihre Probleme sich auflösten.“¹⁹² Viswanathan führte viele Sucher, die in den Ashram kamen, zur direkten Lehre Ramanas.

Eine Zeitlang half er auch bei der Veröffentlichung der Ashram-Zeitschrift *The Mountain Path* und übersetzte die Talks in Tamil.

1979 hatte Viswanathan einen Sonnenstich. V. Ganesan berichtet: „Er kam in mein Büro und sagte: ‚Ich bin krank. Komm mit in mein Zimmer.‘ Ich folgte ihm in sein Zimmer. Er benahm sich völlig abnormal, stand und saß rastlos wie ein Spielzeug zum Aufziehen. Ich war schockiert und durcheinander und wusste nicht, was ich tun sollte. Er sagte: ‚Schenke meinem Körper keine Aufmerksamkeit. Innerlich bin ich glücklich. Beachte meinen inneren Zustand. Telegraphiere meinem Bruder. Ich werde dir nicht lange zur Last fallen.

¹⁹² dto., S. 173

Übermorgen werde ich meine Körper ablegen. Beerdige mich auf die einfachste Weise. Ich möchte keine Rituale.“¹⁹³ Und so geschah es. Viswanathan starb am übernächsten Tag friedvoll und bei vollem Bewusstsein. Er wurde im Ashram begraben.

¹⁹³ dto., S. 173f

KRISHNA BHIKSHU



Voruganti Krishnayya, bekannt als Krishna Bhikshu (was Krishna, der Bettler bedeutet), war ein Gelehrter in Sanskrit und Telugu. Bereits mit fünfzehn interessierte er sich für die vedantische Literatur. Als Kind entdeckte er im Haus seines Onkels ein Bild von Ramana Maharshi. Der Mann seiner Tante war bei Ramana in der Virupaksha-Höhle gewesen und hatte ihm Fragen gestellt, die Ganapati Muni in seine *Sri Ramana Gita* aufgenommen hat.

Krishna Bhikshu hatte Jura studiert, das er aber kaum ausübte. Er studierte die traditionellen Hindu-Riten und war der Überzeugung, dass sie in der modernen Welt immer noch relevant waren. Er schrieb Ramanas Biographie *Ramana Lila* in Telugu sowie *Ramana Yoga Sutras*, eine kurze Zusammenfassung von Ramanas Lehre. Zudem übersetzte er das *Tripura Rahasya* ins Telugu.

„Als ich mich in Madras auf mein Rechts-Examen vorbereitete [1927], traf ich Ganapati Muni, der eine beeindruckende Erscheinung war. ‚Wenn er so großartig ist, wieviel großartiger muss dann sein Meister sein‘, dachte ich. Mit einem Freund besuchte ich den Ramanashram [1929]. Als wir ankamen, wusch Bhagavan sich nach dem Essen die Hände. Er sah uns liebevoll und ernst an und fragte: ‚Habt ihr bereits gegessen?‘ Auf unsere Antwort, wir hätten in der Stadt gegessen, erwiderte er: ‚Ihr hättet hier essen können.‘

Der dreitägige Aufenthalt machte einen großen Eindruck auf mich. Ich hielt Sri Ramana für einen wahrhaften Mahatma. Danach ging ich für einen Monat nach Benares, dann nach Pondicherry, wo ich fünf Monate verbrachte. Doch wohin ich auch kam, die Leute fanden das eine oder andere an mir aussetzen. Nur Bhagavan bat um nichts und hatte an nichts etwas auszusetzen. Ich hatte tatsächlich nichts vorzuweisen, was mich berechtigt hätte, seine Gnade zu erlangen. Aber für Bhagavan spielte das keine Rolle. Er wollte mich, nicht mein Gutsein. Es genügte ihm, wenn ich ihm sagte: ‚Ich gehöre dir‘, und er würde das Übrige tun. Auf diese Weise war er einzigartig.

Für mich war Bhagavan immer ein großartiger und väterlicher Mann. Ich vertraute ihm völlig. Er führte mich, und ich folgte ihm. Ich wusste, dass ich in sicheren Händen war und dass er sich um mich kümmerte. Ich liebte ihn einfach mit meinem ganzen Sein. Ich lebte bei ihm, aß im selben Raum wie er, schlief in derselben Halle, unterhielt mich und scherzte mit ihm, war aber die ganze Zeit durch seine unermessliche Liebe und Aufmerksamkeit fest an ihn gebunden. Ich sage das ohne Stolz, denn wie er zu mir war, so war er zu allen. Jeder fühlte sich mit Bhagavan auf eine besondere, unbeschreibliche Weise verbunden, die irgendwie einmalig war. Wir alle fühlten uns als etwas Besonderes. Bhagavan liebte uns alle, aber jeden anders.

Ich fühlte mich bei ihm wie ein Kind bei der Mutter völlig sicher und glücklich. Wenn immer ich Schwierigkeiten hatte, wandte ich mich an ihn, und er löste mit Leichtigkeit meine Probleme. Selbst wenn ich von ihm entfernt war, genügte es, ‚Ramana‘ zu sagen, und ich spürte seine helfende Hand, die meine ganzen Schwierigkeiten, innere und äußere, vertrieb. Welche Aufmerksamkeit erhielt ich, wenn ich in den Ashram kam! Er fragte mich, wo ich schlafen würde, was ich als Kissen benutzte usw. (Wir benutzten Holzklötze als Kissen, weil sie in den heißen Sommernächten den Kopf kühl hielten.)¹⁹⁴

„Während einem meiner frühen Besuche im Ashram hat er mich dazu ermutigt, das Gayatri Mantra weiterhin zu wiederholen, da ich es auch in der Vergangenheit getan hatte. Nach einiger Zeit fragte ich ihn erneut, weil ich Probleme mit dem Wiederholen hatte: ‚Du hast mir gesagt, ich solle das Gayatri Mantra wiederholen. Es ist zu lang. Muss ich die Bedeutung des Mantras kennen und darüber meditieren?‘ Er antwortete: ‚Wer hat dir gesagt, du sollst dir über seine Bedeutung Gedanken machen? Ich habe dich nur gebeten zu erkennen, wer das Gayatri wiederholt oder wer das *japa* tut.‘ Indem er mich nach dem suchen ließ, der das *japa* tut, führte er mich subtil und langsam zur Übung der Selbstergründung.

Er pflegte zu sagen: ‚Früher oder später muss man sich der Frage ‚Wer bin ich?‘ stellen. Alles, was zu dieser Frage hinführt, ist gut. Nichts anderes ist völlig wirksam, denn die Selbsterkenntnis kommt nur durch die Selbstergründung. Andere Methoden reinigen den Geist und helfen, seine Grenzen zu erkennen. Wenn der Geist erschöpft ist und ratlos vor der unbeantwortbaren Frage steht, dann übernimmt eine höhere Kraft die Regie über den Geist, und das Selbst steht als das Wirkliche, Wunderbare enthüllt da.‘

¹⁹⁴ Face to Face, S. 178f

Andererseits beschränkte er seine Lehre nicht auf die Frage: ‚Wer bin ich?‘, sondern passte seinen Rat immer den Bedürfnissen der Devotees an.

Ein andermal fragte ich ihn: ‚Bhagavan, du hast mir gesagt, ich soll die Quellen des Geistes untersuchen. Wie kann man das tun, ohne die Veränderungen des Geistes zu beachten? Wenn wir keine *vrittis*, keine mentale Aktivität haben, wie können wir dann die Quelle des Geistes entdecken?‘ Bhagavan riet mir: ‚Beharre einfach auf der Ergründung. Höre nicht damit auf.‘

Obwohl Bhagavan sich immer Zeit nahm, unsere spirituellen Fragen zu beantworten, saß er doch lieber in Stille da, wenn keiner Probleme hatte, um die er sich kümmern musste. Er hielt keine Vorträge und gab nur seinen Rat, wenn er darum gebeten wurde. Diese Abneigung, sich in nutzlosen Unterhaltungen zu ergehen, zeigte sich auch in einem Gespräch, das 1940 stattfand.

Einige Devotees wollten eine Ashram-Zeitschrift herausbringen. Ein Plan wurde entwickelt und Bhagavan zur Zustimmung vorgelegt. Er fragte: ‚Was soll die Zeitschrift enthalten?‘ ‚Alle Neuigkeiten des Ashrams sowie Bhagavans Gespräche und Antworten auf Fragen. Menschen auf der ganzen Welt werden sie lesen.‘ ‚Und wenn ich nicht spreche und keine Antworten gebe, was werdet ihr dann veröffentlichen? Muss ich jetzt immer sprechen, damit eure Zeitschrift regelmäßig erscheinen kann? Welche neue Strafe habt ihr da für mich ausgedacht?‘ Daraufhin wurde die Idee schnell fallengelassen.¹⁹⁵

„1930 besuchte ich den Ramanashram zum zweiten Mal und blieb einen Monat lang. Unser Leben war damals sehr einfach. Bhagavan sprach jeden Abend nach dem Abendessen frei mit uns. Die Devotees stellten ihm Fragen über Philosophie und

¹⁹⁵ Godman: The Power of the Presence III, S. 78f

Metaphysik. Er saß auf einer Holzpritsche beim Brunnen und betrachtete schweigend den Arunachala. Sein Gesicht erstrahlte von einem inneren Glanz, der sich mit der zunehmenden Dunkelheit zu verstärken schien. Wir saßen um ihn herum, entweder schweigend, oder wir sangen Lieder. Die Stille und der Friede dieser Stunden waren beeindruckend. Nach dem Abendessen versammelten sich alle Ashram-Bewohner um Bhagavan. Dann gehörte er uns, erzählte Geschichten, beantwortete Fragen, zerstreute Zweifel, lachte und machte Scherze. Wir wussten nie, wie spät es war, bis Madhavaswami sich hinter Bhagavan stellte und uns mit Zeichen zu verstehen gab, dass es Zeit war, Bhagavan etwas Ruhe zu gönnen.¹⁹⁶

Als B.V. Narasimha Swami das Manuskript seiner Ramana-Biografie *Self Realization* fertig hatte, gab er sie Krishna Bhikshu zu lesen. Von dieser Lektüre inspiriert dachte Krishna Bhikshu, er solle eine Biografie über Ramana in seiner Muttersprache Telugu schreiben, was er auf der Grundlage von Narasimhas Werk in einem Monat tat.

Eines Tages schnitt Ramana Gemüse in der Küche. Krishna Bhikshu fragte ihn, ob er ihm helfen dürfe. Dreimal nahm er das Messer in die Hand, aber jedes Mal bestand Ramana darauf, dass er es wieder hinlegte. Als er protestierte, fragte ihn Ramana: „Schneidest du auch zuhause das Gemüse?“ Er erwiderte: „Nein, das brauche ich zuhause nicht zu tun.“ Ramana lächelte und meinte: „Bist du hier etwa nicht zuhause?“¹⁹⁷

Ein andermal sagte Krishna Bhikshu zu Ramana: „Bhagavan, wenn ich früher an dich dachte, ist mir deine Gestalt vor Augen gestanden, aber jetzt geschieht das nicht mehr. Was soll ich tun?“ Ramana antwortete: „Du kannst meinen Namen wiederholen. Der Name ist bedeutender als die Gestalt. Nach einiger Zeit wird auch der Name verschwinden. Mache mit deiner

¹⁹⁶ Ramana Smrti, S. 200

¹⁹⁷ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 157

spirituellen Betätigung weiter. Dann wird das reine ‚Ich-Ich‘ von selbst in deinem Herzen pochen und erstrahlen.“¹⁹⁸

Nachdem Ramana gestorben war, verließ Krishna Bhikshu wie viele andere Devotees den Ashram und wanderte umher. Auf Bitte V. Ganesans kehrte er schließlich wieder in den Ashram zurück. Als er krank wurde, wohnte er bei einem Freund, der Arzt war und sich um ihn kümmerte. Er starb bei vollem Bewusstsein, indem er „Ramana, Ramana“ wiederholte. In seinem letzten Augenblick erstrahlte sein Gesicht, und er sagte: „Ja, ich komme!“¹⁹⁹

¹⁹⁸ dto., S. 157f

¹⁹⁹ dto., S. 158

DR. HAFIZ SYED



V. Ganesan berichtet: „Dr. Hafiz Syed war einer der treuen Muslime, die zu Bhagavan kamen. Er war Professor und Leiter der Islamic Studies an der Allahabad Universität. Obwohl er keinen Hass anderen Religionen gegenüber hegte, war er doch überzeugt, dass der Islam die größte Weltreligion sei.

Eines Tages gab ihm ein Freund Paul Bruntons Buch *A Search in Secret India (Yogis)* zu lesen. Er war von dem Buch so begeistert, dass er einen starken Wunsch verspürte, diesen großen Hindu-Meister zu treffen. Er fragte sich, wie der Weise wohl einen Muslim empfangen würde. Da traf er Maurice Frydman, der ihn ermutigte: ‚Ja, mein *Satguru* ist Bhagavan Ramana. Er ist die endgültige Wahrheit. Geh und triff dich mit ihm.‘ Er machte nicht nur den Vorschlag, sondern traf auch Vorkehrungen für Dr. Syeds Besuch im Ashram. Und wer

empfang ihn im Dschungel-Ashram? Kein anderer als Paul Brunton selbst! Es war Paul Brunton, der ihn zu Bhagavan hineinführte.

Dr. Syed schaute Bhagavan nur einmal an und erfuhr die Wahrheit. Es war ein sehr kurzer Besuch. Beim Hinausgehen spürte er, dass, sollte er überhaupt jemals in der Lage sein, eine Art spiritueller Vollkommenheit und Erfüllung zu erlangen, das nur bei Ramana Maharshi erfolgen konnte.

Dieses erste Treffen war 1935. Ein Jahr später kam er erneut. Als er 1937 den Ashram besuchte, wurde er krank und war einen Monat lang bettlägerig. Bhagavan zeigte Syed mütterliche Liebe. Einmal ging er in die Küche und bereitete eigenhändig *Upuma* für Dr. Syed zu. Diese liebevolle Geste genügte, um Dr. Syeds Herz und Seele zu erweichen. Doch seine beruflichen Verpflichtungen hinderten ihn daran, lange im Ashram zu bleiben. 1943 baute er ein Haus in Ashramnähe, sodass er und seine Frau wenigstens während der Semesterferien bei Bhagavan sein konnten. Bhagavans Gegenwart bedeutete alles für ihn.

Man kann nicht von Dr. Syed sprechen, ohne seine Frau zu erwähnen. Sie war eine gläubige Muslimin, trug einen Schleier und beachtete minutiös alle islamischen Vorschriften. Wie ihr Mann fühlte auch sie sich zu dem Hindu-Weisen hingezogen und wollte ihn besuchen, aber die Vorschriften ihrer Religion erlaubten ihr nicht, einen anderen Mann aufzusuchen. Also kam sie in den Ashram und ließ ihren Mann Bhagavan folgendes ausrichten: ‚Meister, bitte komm, um mich zu sehen.‘ Bhagavan entsprach ihrem Wunsch und ging zu ihr. Sie sprach über ihren Mann mit Bhagavan, weil ihre Religion ihr nicht erlaubte, direkt mit dem anderen Geschlecht zu sprechen. Bhagavan segnete sie. Er versuchte nicht, sie zu bekehren. Allmählich zwang sich diese treue Muslimin dazu, in die Halle zu Bhagavan zu kommen.

Dr. Syeds Frau hegte den starken Wunsch, Bhagavan zu sich zum Essen nach Hause einzuladen. Zu dieser Zeit wohnte das Paar in einer Mietwohnung in Ashramnähe. Als sie ihrem Mann von diesem Wunsch erzählte, erwiderte er, da er die Ashramregeln und Ramanas Lebensstil kannte: ‚Er kann den Ashram nicht verlassen und uns besuchen. Er isst nie außerhalb des Ashrams.‘ Aber seine Frau blieb hartnäckig. Schließlich überbrachte Dr. Syed Bhagavan die Nachricht. Bhagavan hörte ihm zu und lächelte. [...] Bhagavan ging täglich den Berg hinauf. Eines Tages wartete sie mit ihrem Mann auf dem Weg auf ihn und ließ ihm durch ihren Mann ausrichten: ‚Bhagavan, du musst zu uns zum Essen kommen.‘ Bhagavan lächelte erneut und ging weiter.

In dieser Nacht träumte sie von Bhagavan. Er sagte zu ihr: ‚Warum bist du so hartnäckig? Du weißt, dass ich nicht kommen kann. Ich kann nur mit allen anderen im Speisesaal essen. Die Leute kommen von weit her. Ich kann sie nicht enttäuschen. Wirst du mich weiterhin darum bitten? Wenn du drei *sadhus* zum Essen einlädst, ist es, als würdest du mich einladen.‘ Er bestimmte auch, wer diese *sadhus* sein sollten. Sie sah in ihrem Traum drei Leute, die damals im Ashram lebten. Es waren Dr. Melkote, Sadhu Prabuddhananda und Krishna Bhikshu. Dr. Melkote war verheiratet, Prabuddhananda war ein *sannyasin*, und Krishna Bhikshu war ein *brahmachari*.

Frau Syed [lud sie ein und] gab ihnen reichlich zu essen. Die Tatsache, dass sie sie als Bhagavan betrachtete, wird dadurch bestätigt, dass sie ihnen nach dem Essen *Betel* anbot. Eine Muslimin darf nur ihrem Mann *Betel* anbieten, keinem anderen Mann, nicht einmal ihrem Vater oder ihren Brüdern. Aber der Islam erlaubt ihr, es einem Fakir oder Heiligen anzubieten. [...] Die drei kehrten zu Bhagavan zurück und erzählten ihm alles im Detail. Bhagavan hörte zustimmend zu.²⁰⁰

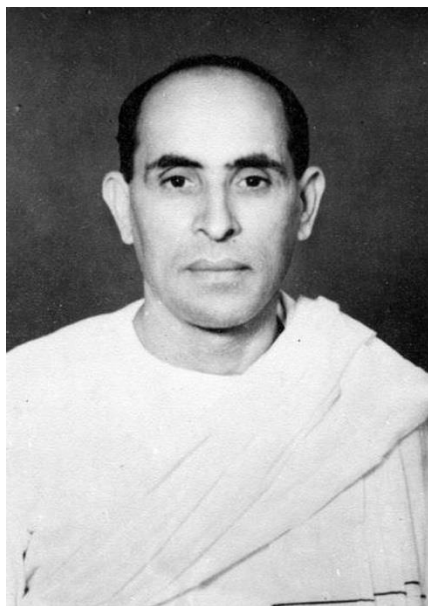
²⁰⁰ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 354f

Dr. Syed stellte Ramana viele Fragen, die in den *Gesprächen mit Ramana Maharshi* überliefert sind. Er blieb mit seiner Frau bis zu Ramanas Tod im Ashram. Danach kehrte er nach Hause zurück. Seine letzten Tage und sein Tod waren sehr friedvoll.

Auf die Frage, was ihn so sehr an Ramana anzog, antwortete er: „Die hauptsächliche Lehre von Bhagavan, die er sehr betonte, ist Hingabe an Gott oder den Guru, denn Bhagavan hat sich selbst dem Göttlichen hingeeben und den Nutzen geerntet. Doch das herausragendste Merkmal von Bhagavans Philosophie ist die Einheit des Lebens und die Einheit der göttlichen Essenz. Ich habe ihn wiederholt sagen hören, dass es einen gibt, der die Welt regiert und dass es seine Aufgabe ist, sich um sie zu kümmern. Er ist es, der die Last der Welt trägt, nicht wir. Nach Bhagavan bedeutet Hingabe, den Geist nach innen zum Selbst zu wenden.“²⁰¹

²⁰¹ dto., S. 355f

S.S. COHEN



S.S. (Suleiman Samuel) Cohen wurde 1896 geboren, war Jude und stammte aus dem Irak. Seine Familie war arm, der Vater Reinigungskraft auf einem Schiff, und er war das älteste von elf Kindern. Mit achtzehn stieß er auf ein esoterisches Buch über das wundersame Leben der Yogis. Es trieb ihn auf die Suche nach der Wahrheit, und er fühlte, dass er alles opfern müsse, um einen spirituellen Weisen zu finden. Er glaubte, seine Bestimmung läge in Indien.

Es war die Zeit des Ersten Weltkriegs. Einer seiner Freunde in Bombay war ein Millionär gewesen, bis eines Tages seine Aktien an der Börse den Wert verloren hatten und er sich auf der Straße wiederfand. Er wurde depressiv und schrieb seinem einzigen wahren Freund S.S. Cohen. Cohen wollte ihm helfen und spürte, das sei die Gelegenheit, nach Indien zu reisen. Als der Vater vom Wunsch seines Sohnes erfuhr, besorgte er ihm

einen Matrosenjob auf einem Schiff, das nach Bombay fuhr, gab ihm eine Münze – alles was er erübrigen konnte – und sagte: „Geh und viel Erfolg bei deiner spirituellen Suche!“

In Bombay angekommen suchte er seinen Freund auf und gab ihm das esoterische Buch, das ihm geholfen hatte. Der Freund fand allmählich aus seiner Depression heraus. Beide waren aber immer noch arm. Da fand Cohen eine Anstellung in einem Laden. Der Ladenbesitzer brachte ihm die Buchführung bei, und als er sah, dass er gut darin war, übertrug er ihm die ganze Buchführung und empfahl ihn an andere Läden weiter.

Währenddessen war sein Freund ein Mitglied der Theosophischen Gesellschaft geworden und nahm Cohen auf die Treffen mit. Dort begegnete er der Präsidentin Annie Besant, von deren Verstand und Arbeit er sehr beeindruckt war. Annie Besant suchte jemanden, der die Buchführung der Gesellschaft übernahm, was er gerne tat. Da sie mit seiner Arbeit sehr zufrieden war, nahm sie ihn mit nach Madras, dem Hauptsitz der Theosophischen Gesellschaft, wo er fünf Jahre blieb. In der dortigen gut ausgestatteten Bibliothek fand er Bücher über *Vedanta* und andere philosophische Richtungen. Doch obwohl er Ramana räumlich so nahe war, erfuhr er seltsamerweise die ganze Zeit nichts von ihm.

Da sandte ein anderer Freund ihm Paul Bruntons Buch *A Search in Secret India (Yogis)*. Auf diese Weise hörte er das erste Mal von Ramana. Seine innere Stimme sagte ihm, dass Ramana Maharshi der Weise sei, den er suchte. Das war im Februar 1936. Er packte seine Sachen und reiste zum Ramanashram.

In westlicher Kleidung kam er im Ashram an. Er wollte zunächst nur kurz bleiben, blieb dann aber vierzehn Jahre lang, von 1936 bis zum Tod des Maharshi 1950 und auch danach.

In seinem Buch *Guru Ramana* schrieb er folgendes über seine erste Begegnung mit dem Maharshi: „Frühmorgens am dritten Februar 1936 fuhr ich in einem Pferdewagen die unebene, vier

Kilometer lange Strecke vom Bahnhof in Tiruvannamalai zum Ramanashram. Ich hatte zwei schlaflose Nächte im Zug aus Bombay verbracht und war müde. Mir schwirrte der Kopf, und ich war durcheinander. Ich hoffte, im Ashram ausruhen zu können, doch als ich dort ankam, war niemand zu sehen.

Schließlich erschien ein korpulenter Mann mit einem gewaltigen Kopf, dessen Lippen vom ständigen *Betel*-Kauen purpurrot waren. Er war, wie ich später erfuhr, ein Gehilfe im Ashram, der auch manchmal Verwaltungsaufgaben übernahm. Er fragte: ‚Du bist Herr Cohen? Komm schnell mit mir, bevor der Maharshi zu seinem Spaziergang aufbricht.‘ Ich folgte ihm, äußerst erpicht darauf, den großen Weisen zu sehen, der mich seit drei langen Monaten Tag und Nacht verfolgte. Man brachte mich zu einem kleinen Speisesaal und bat mich, vor der Tür meine Schuhe auszuziehen. Als ich versuchte, sie aufzubinden, fiel mein Blick auf einen gutaussehenden Mann. Er war in mittleren Jahren, trug nur ein *koupina*, und seine Augen strahlten kühl wie der Mondschein. Er saß auf dem Boden, mit einem Blattteller vor sich, das fast leer war, und hieß mich mit freundlichem Nicken und dem süßesten Lächeln, das man sich vorstellen kann, willkommen.

Es war der Maharshi. Mein bereits vernebelter Geist wurde noch verwirrter, als ich mich beeilte einzutreten. Aber der Schuhbündel ging nicht auf. Ich zog daran und riss ihn ab. Mein Führer erschien wieder und sagte: ‚Wenn du Obst mitgebracht hast, dann bring es jetzt.‘ ‚Es ist in meinem Koffer‘, antwortete ich und fingerte in meiner Jackentasche nach den Schlüsseln. Aber der Schlüsselbund war verschwunden. Ich hatte ihn im Zug oder am Bahnhof verloren. Ich wusste nicht wo, da ich mich beeilt hatte, zum Ashram zu kommen. Ich sagte ihm das, vergaß es dann aber sofort wieder und ging hinein.

Damals war es Sitte im Ashram, den Neuankömmling damit zu ehren, indem ihm bei seiner ersten Mahlzeit ein Platz direkt

dem Maharshi gegenüber, nur etwas über einem Meter von ihm entfernt, angewiesen wurde. Mein Blattteller wurde dort hin gelegt. Darauf befanden sich zwei Reiskuchen. Ich beachtete sie nicht, obwohl meine Finger nach ihnen griffen. Ich hatte meine ganze Aufmerksamkeit auf das friedliche Antlitz von Sri Bhagavan gerichtet. Er war bereits mit dem Essen fertig und rollte langsam das *Betelblatt* zusammen, um es zu kauen, als wolle er mir etwas länger seine Gesellschaft schenken. Da kam ein Mann aus der hinteren Tür, die zu der kleinen Küche führte, und sagte leise etwas in Tamil zu ihm, wovon ich nur ein Wort verstand, nämlich ‚Schlüssel‘. Der Maharshi stand auf, blickte mich zum Abschied an und verließ den Raum.

Ich schlang hastig einen halben Reiskuchen hinunter, trank die Tasse Tee und ging hinaus, um das Zimmer aufzusuchen, wohin mein Gepäck gebracht worden war. Ich konnte mich nicht frisch machen oder meine Kleider wechseln, denn alles war in meinem Koffer eingeschlossen. Ich war in großer Verlegenheit und dachte bereits darüber nach, den Koffer aufzubrechen, als jemand sagte, Sri Maharshi käme in die *Dharshan*-Halle. Ich vergaß es und hastete mit dem Hut auf dem Kopf und in meinem Anzug in die Halle. Hinter mir kam die große, beeindruckende Gestalt des Maharshi mit leisen, aber festen Schritten herein.

Ich war mit ihm alleine in der Halle. Freude und Friede durchdrangen mein Sein. Ich habe mich nie in der bloßen Nähe eines Menschen so rein und gut gefühlt. Mein Geist versank in tiefer Kontemplation über ihn. Ich sah ihn nicht als den Körper, obwohl er hervorragend gestaltet war, sondern als das unsubstanzielle Prinzip, das trotz des Hindernisses eines schweren, materiellen Mediums so tiefgründig empfunden werden konnte.

Als ich mir nach einer Weile meiner Umgebung wieder bewusst wurde, sah ich, dass er mich mit seinen großen, durch-

dringenden Augen anblickte, mit einem Lächeln, das durch seine kindliche Unschuld so beruhigend wirkte.

Plötzlich spürte ich, wie mir etwas in den Schoß fiel, und hörte das Klimpern von Schlüsseln – meiner Schlüssel! Ich schaute den Maharshi verblüfft an. Sri Ramaswami Pillai, der Mann, der sie in meinen Schoß geworfen hatte, kam zur Tür hinter mir herein und erklärte, er sei zum Bahnhof geradelt. Der Stationsvorsteher hatte bereits auf ihn gewartet. Anscheinend hatte in den wenigen Minuten, die der Zug Aufenthalt gehabt hatte, glücklicherweise ein Reisender das Abteil, in dem ich gesessen war, betreten und meine Schlüssel auf dem Sitz gesehen, sie genommen und war – was für ein Wunder – zum Stationsvorsteher gerannt und hat sie ihm gegeben. Letzterer hatte vermutet, dass sie dem Besucher des Ashrams gehörten, den er in der Früh hatte aussteigen sehen, und hatte darauf gewartet, dass sie abgeholt werden würden.

Während neunzig Minuten war eine Reihe von Wundern für mich geschehen, die mir nicht bewusst gewesen waren, während ich in die hinreißende Persönlichkeit dieses großen menschlichen Magneten Sri Ramana Bhagavan vertieft war. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass seit diesem Tag Ramanashram zu meiner beständigen Heimat wurde.²⁰²

Im Februar 1936 lebte Cohen in einem Zimmer ohne Möbel. Im März ließ er sich in Palakothu eine kleine Lehmhütte bauen, die er im April bezog. Da Cohen Asthmatiker war, meinte Bhagavan besorgt: „Warte, bis sie ausgetrocknet ist.“

Zum Einzug lud er Bhagavan und die anderen Devotees ein. „Die Verehrer versammelten sich in meiner Hütte, und um die Mittagszeit kam auch der Meister selbst, der auf dem Heimweg von seinem üblichen Spaziergang war. Er wollte sich nicht auf den Stuhl setzen, den ich für ihn bereitgestellt hatte, sondern setzte sich wie alle anderen auf die Matte auf dem

²⁰² Cohen: Guru Ramana, S. 3-5

Boden. Nach der Zeremonie ging er wieder. Ich folgte ihm in einiger Entfernung, wartete, bis die Devotees sich entfernt hatten, ging zu ihm und sagte: ‚Bhagavan, du hast meinem Körper ein Heim gegeben. Jetzt brauche ich deine Gnade, damit ich auch die ewige Heimat für meine Seele finde, wozu ich meine sämtlichen Bindungen gelöst habe und hergekommen bin.‘ Er blieb im Schatten eines Baumes stehen, blickte einige Sekunden lang schweigend auf das stille Wasser des Wasserspeichers und antwortete: ‚Deine feste Überzeugung hat dich hierher geführt. Wo ist noch Raum für Zweifel?‘²⁰³

Cohen traf Major Chadwick und Paul Brunton im Ashram und freundete sich mit ihnen an. Brunton und Cohen waren beide Intellektuelle, und so gab es oft heftige Diskussionen über spirituelle Themen. Einmal stritten sie über die Ehelosigkeit. Brunton war der Ansicht, sie sei nicht nötig, während Cohen meinte, sie sei für den spirituellen Sucher unabdingbar. Da meinte Chadwick, der ihrem Streit zugehört hatte: ‚Warum streitet ihr euch weiterhin. Gehen wir zu Bhagavan und fragen ihn?‘ Also gingen alle drei zu Ramana. Chadwick fragte ihn: ‚Bhagavan, ist *brahmacharya* (das Zölibat) für spirituelle Sucher eine Notwendigkeit?‘ Er antwortete: ‚*Brahmacharya* ist, wenn man unbeweglich in *Brahman* bleibt. Das Wort *brahmacharya* bedeutet, dass du dich nicht von *Brahman* wegbewegen sollst. Deshalb ist es für den Sucher essentiell, dass er unbeweglich im ‚Ich bin‘ bleibt.‘ Diese Antwort löste ihr Problem.

Cohen spürte, dass er die Werke Bhagavans tiefer studieren sollte, und las alle Bücher von ihm. Am Ashramleben mochte er vor allem, dass es keine Vorschriften gab. Keiner wurde gezwungen, an Riten und Treffen teilzunehmen. ‚Bhagavan war der liberalste Guru, denn zu keiner Zeit gab er Regeln vor oder wollte das Leben seiner Schüler kontrollieren, noch glaubte er an eine gemeinsame, erzwungene Disziplin, da er

²⁰³ Cohen: As I Saw Him, 2, in: The Maharshi, May/June, 1991

selbst das Höchste ohne das alles erlangt und durch seine eigene Erfahrung entdeckt hatte, dass die Verwirklichung zur rechten Zeit von innen durch einen freien Impuls emporbricht wie die Knospen und Blüten einer Blume. [...] Diese physische Freiheit half mir beträchtlich über die ersten schwierigen Monate meines neuen Lebens hinweg.²⁰⁴

Nach den ersten sechs Monaten spürte Cohen eine Veränderung in sich. „Die hektische Betriebsamkeit und materiellen Vorkehrungen, die die meisten Menschen für sich selbst und andere trafen, erschienen mir wie ein verwirrender Traum, in dem es weder Vernunft noch ausgewogene Urteile gibt. In den folgenden Monaten bemerkte ich eine völlig neue Richtung in meinem Denkprozess, nämlich ein gelegentliches ‚Abblättern‘ der Wolken, die meinen Geist und mein Herz immer bedrückt hatten. In anderen Worten, das Leben war weniger düster und heller als zuvor. Ich ‚sah Licht‘, wie es heißt, was nur das Ergebnis meines *sadhanas* sein konnte. Es war meiner Meinung nach die Richtung, in die die Lehre des Maharshi und seine Gegenwart mich führten. Ich hatte flüchtige Augenblicke der Seligkeit, von der es heißt, sie sei das Wesen des Selbst, und ich glaubte, mich ihm zu nahen. Man kann sich meine Freude bei dieser Entdeckung vorstellen. Das Feingefühl für diesen neuen Zustand war überfließendes Glück, eine Gnade, die Bhagavan so frei um sich herum verteilte, besonders an jene, die dafür durch ihre Übung empfänglich waren, ohne dass sie dabei eine Absicht verfolgten. Mein Entschluss, ob ich bleiben oder gehen sollte, war nun gefällt.“²⁰⁵

Zweieinhalb weitere Jahre vergingen. Der Maharshi kam fast täglich bei Cohens Hütte vorbei und genoss für einige Minuten den Schatten auf seiner Veranda, bis Cohen eines Tages den Fehler beging, für ihn einen Stuhl bereitzustellen. Der Mahar-

²⁰⁴ Cohen: Guru Ramana, S. 7

²⁰⁵ Cohen: Residual Reminiscences, S. 11f

shi wollte niemandem Unannehmlichkeiten bereiten, und so kam er fortan nicht mehr auf die Veranda.

Cohen lebte von den mageren Zinsen der 7.000 Rupien, die er sich erspart hatte. Er kochte jeden Morgen Reis und Gemüse, ging dann in den Ashram und verbrachte den Tag und Abend bei Bhagavan. Nur für sein Mittagessen kehrte er in seine Hütte zurück.

Einmal kam ein wohlhabender Mann zu Besuch in den Ashram und richtete ein Festessen aus. Cohen war nicht eingeladen worden. Als er an diesem Tag sein mageres Mittagessen zu sich nahm, dachte er an das Festessen im Ashram. Alle aßen leckere Gerichte, und er hatte nur Gemüse mit Reis. Als Bhagavan am Nachmittag bei seiner Hütte vorbeikam, fragte er Cohen, ob er zu Mittag gegessen habe, was er normalerweise nie tat, und meinte dann, als Cohen im geantwortet hatte: „Reis und Gemüse sind sehr gut. Als ich in der Virupaksha-Höhle lebte, hatten wir tagelang nichts zu essen. Manchmal brachte jemand Reis. Ich gab Wasser dazu und aß ihn ohne Salz. Du hast Reis, Gemüse, Salz und Joghurt dazu.“ Cohen dachte fortan nie mehr ans Essen.

Oft war er noch abends und nachts bei Bhagavan, nachdem die Besucher gegangen waren. „Die drei Jahre von 1936 bis 1938 waren glückliche Jahre, wenn wir uns um sein Sofa versammelten und mit ihm vertraut sprechen konnten wie mit einem geliebten Vater, wenn wir ihm ungehindert unsere Sorgen erzählen und unsere Briefe zeigen konnten. Um 8 Uhr abends waren nur noch die Ashram-Bewohner in der Halle. Wir versammelten uns immer für unser ‚Familiengespräch‘ bis gegen 10 Uhr.“²⁰⁶ Dann erzählte Ramana Geschichten aus den *Puranas* oder aus dem Leben der Heiligen, wobei er seinen Emotionen freien Lauf ließ.

²⁰⁶ Cohen: As I Saw Him, 2, in: The Maharshi, May/June, 1991

Jeden zweiten Morgen umrundete Cohen allein den Arunachala. Dazu brauchte er genau drei Stunden. „Das hatte für mich einen besonderen Nutzen. Zu dieser frühen Morgenstunde war ich normalerweise in Stimmung für eine Gehmeditation, besonders da ich es mir zur Gewohnheit gemacht hatte. [...] Ein anderer Faktor für ein erfolgreiches *pradakshina*, und für mich der wichtigste, war die Entschlossenheit von Anfang an, während der drei Stunden nicht auf die Vergangenheit zurückzublicken. Ich konnte meinen Blick hierhin und dorthin wenden, aber ich erlaubte meiner Erinnerung nie, meine innere Stille zu stören. Wenn immer ich spürte, dass sich eine Erinnerung heranschlich, fing ich sie sofort ein und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf den Rhythmus meiner Schritte, bis der Geist wieder still war. In der letzten halben Stunde war ich immer etwas müde, was von selbst zur geistigen Stille führte, ohne dass ich mich sehr darum bemühen musste. Irgendwie hat diese Übung bei mir großartig gewirkt.“²⁰⁷

„Mit der Zeit schlugen der Zustand des Meisters und seine Lehren in mir Wurzeln. Ich hörte damit auf, Fragen zu stellen oder ihn auf seinen Spaziergängen abzufangen, wie ich es in den ersten sechs Monaten getan hatte, [...] denn inzwischen hatten sich meine sämtlichen spirituellen Fragen – nenne sie Probleme, wenn du willst – auf verschiedene Weise gelöst. Die Schlussfolgerung, zu der ich am Ende dieser sechs Monate gekommen war, erzählte ich eines Tages Bhagavan. Er deutete mit seiner Hand seine Zustimmung an und meinte: ‚So viel liegt in deiner Macht. Den Rest musst du völlig dem Guru überlassen, der das Meer der Gnade und des Erbarmens ist und im Herzen als das eigene Selbst des Suchers weilt.‘“²⁰⁸

Drei Jahre nach seiner Ankunft fühlte Cohen sich jedoch erschöpft. Obwohl er immer noch die innere Stille erfuhr und sein *sadhana* ausübte, war der innere Elan der Anfangszeit

²⁰⁷ Cohen: Guru Ramana, S. 11

²⁰⁸ dto., S. 16

verflogen. Es zog ihn auf Pilgerreise. „Bhagavan“, sagte er eines Tages zu ihm, „ich fühle ein starkes Bedürfnis, auf Pilgerreise zu gehen. Ich brauche für einige Monate Abwechslung, und ich möchte diese Zeit an heiligen Orten verbringen.“ Ramana lächelte zustimmend und fragte, ob er schon Vorkehrungen für seinen Aufenthalt getroffen habe. Cohen antwortete, er werde als *sadhu* gehen, ohne Vorkehrungen zu treffen.

Zuerst besuchte er seinen Freund in Bombay. „Eine Woche später war ich in Bombay. Nach der ersten Freude dachte ich an den Ramanashram und Bhagavan, aber fast zweieinhalb Jahre lang brachte ich es nicht zustande, nach Tiruvannamalai zurückzukehren. Mein *sadhana* übte ich unvermindert weiter. Meine innere Stille verließ mich nicht, wo immer ich auch war, als wäre ich im Ramanashram. Trotzdem war es nicht dasselbe.“²⁰⁹

Cohen bereiste Südindien, besuchte Tempel und blieb an verschiedenen heiligen Orten. Ende 1939 besuchte er Swami Ramdas im Anandashram in Kerala. Er war tief von Ramdas freundlicher Art beeindruckt, liebte den stillen Ashram dort und blieb acht Monate lang.

Danach trieb ihn die tiefe Sehnsucht nach seinem Meister wieder zu Ramana zurück. Inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen. In den Ashram kamen jetzt doppelt so viele Besucher, sodass es schwierig geworden war, den Maharshi persönlich zu sprechen, und er war gealtert. Cohen begann, die Gespräche, die Ramana in der Halle führte, nachträglich aus dem Gedächtnis aufzuschreiben, denn das direkte Mitschreiben in der Halle war verboten worden. Er schrieb detailliert die letzten Jahre des Maharshi, seine Krankheitsgeschichte und sein Sterben auf, was später in seinem Buch *Guru Ramana* veröffentlicht wurde.

²⁰⁹ Cohen: Residual Reminiscences, S. 17

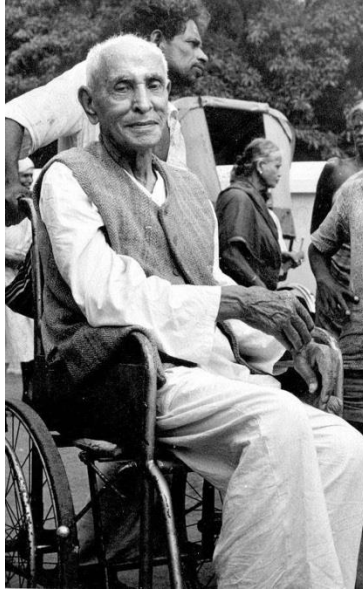
Obwohl Cohen flüchtige Blicke in das wahre Sein erfuhr, hatte er immer noch Zweifel. Eines Tages fragte er den Maharshi: „Bhagavan, die Schriften sagen, dass die endgültige Verwirklichung ein plötzliches, sofortiges Ereignis ist.“ Ramana lächelte und erwiderte: „Ja! Aber man sollte nicht vergessen, dass zuvor ein Reifen stattfinden muss, das ein langsamer Prozess ist wie das Reifen einer Frucht auf einem Baum.“²¹⁰

Cohen schrieb einen Kommentar zu den *Gesprächen mit Ramana Maharshi (Von der Illusion zur Wirklichkeit)*, verfasste das Buch *Advaita Sadhana* und übersetzte die *Vierzig Verse* und das *Srimad Bhagavatam* ins Englische.

Nach dem Tod Ramanas blieb Cohen weiterhin im Ashram. Viele der alten Devotees waren fortgegangen, und der Ashram verkam. Chinna Swami starb drei Jahre später, und sein Sohn Venkatoo wurde der nächste Ashrampräsident. Er konnte kein Englisch. Cohen stand ihm bei und half ihm, den Ashram wieder auf die Beine zu stellen. Später vermachte er seine Hütte Frau Taleyarkhan, und da er dem Ashram nicht zur Last fallen wollte, ließ er sich in Vellore nieder. Dort führte er ein bescheidenes, unabhängiges Leben. Wenn Devotees ihn besuchten, erzählte er ihnen von Ramana und seiner Lehre.

Einer seiner Freunde war Dorab Framji, der ihn regelmäßig besuchte. Eines Tages fand er Cohen im Badezimmer, wo er seit sieben Stunden lag, da er nicht mehr aufstehen konnte. Dorab nahm ihn mit in sein Haus in Ramana Nagar, dem Ashram gegenüber. Ein Jahr später stürzte Cohen erneut im Badezimmer und wurde wiederum viele Stunden lang nicht entdeckt. Von da an wohnte er wieder direkt im Ashram. Später bekam er einen Rollstuhl und einen Helfer namens Kannan, der ihn bis zu seinem Tod pflegte.

²¹⁰ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 263

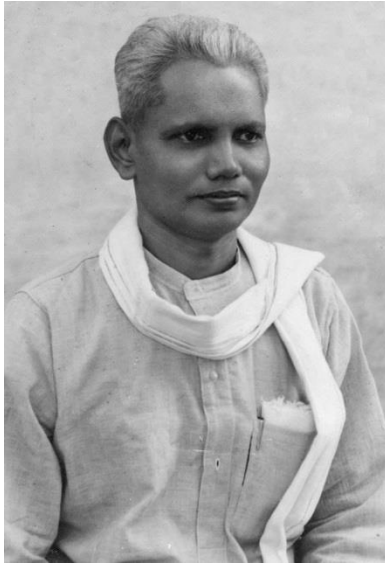


Gegen Ende wurde Cohen verwirrt und sprach unsinniges Zeug. In einer klaren Minute sagte er einmal zu V. Ganesan: „Ganesan, im Alter gerät der Körper außer Kontrolle und auch manchmal der Geist. Aber da wir weder der Körper noch der Geist sind, spielt das keine Rolle.“ Ganesan fragte: „In welchem Zustand bist du?“, worauf Cohen erwiderte: „Ich bin in Seligkeit, in völliger Seligkeit.“²¹¹ Danach blabberte er wieder wirres Zeug und behauptete, sein Helfer Kannan sei neunfach in seinem Zimmer, worauf Ganesan ihn erneut schüttelte. Cohen hatte wiederum einen klaren Moment und meinte: „Warum hörst du auf meinen Geist? Das alles ist in meinem Geist. Ich habe dir gesagt, du sollst nicht auf ihn hören.“ Und später: „Wenn ich meine Aufmerksamkeit nach außen richte, blabbert der Geist. Wenn ich ihn nach innen richte, ist er Seligkeit.“

²¹¹ dto., S. 265

1980 starb Cohen. Er wollte unbedingt im Ashram beerdigt werden, doch er erhielt außerhalb sein Grab. Ganesan, der zur Zeit seines Todes nicht da war, erfuhr davon und setzte sich dafür ein, dass er im Ashram beigesetzt wurde. Er wurde exhumiert und erhielt dort seine endgültige Grabstätte.

PROF. G.V. SUBBARAMAYYA



Prof. G.V. Subbaramayya lehrte Englisch am College in Nellore in Andhra Pradesh, war Schulleiter des P.B.N. College in Nidubrolu und ein Gelehrter in Telugu. Er übersetzte einige von Ganapati Munis Schriften sowie Werke des Maharshi ins Telugu und Englische und schrieb zahlreiche Gedichte.

„Mein erster Besuch im Ramanashram war im Juni 1933. Im vorigen Dezember hatte ich einen Trauerfall, da mein zweijähriger Sohn plötzlich gestorben war. Ich hatte die Werke Sri Ramanas gelesen und war vom Stil der telugischen Übersetzung von *Upadesa Saram* angetan, das in seiner Einfachheit, geschickten Komposition und seinem klassischen Schluss mit den Werken des größten telugischen Dichters Tikkana mithalten kann. Ich war davon überzeugt, dass ein Tamile, der solche telugische Verse dichten konnte, göttlich inspiriert sein musste, und ich wollte ihn sehen.

Aber in dieser Zeit suchte ich vor allem Friede und Trost. Ich hatte den *darshan* Sri Bhagavans in der Halle. Als sich unsere Augen trafen, hatte das eine wunderbare Wirkung auf meinen Geist. Mir war, als wäre ich in einen Teich von Frieden eingetaucht, und ich saß mit geschlossenen Augen fast eine Stunde in Ekstase da. Als ich wieder zu mir kam, wagte ich, ihm eine Frage zu stellen: ‚Die *Gita* sagt, dass die Sterblichen ihre verbrauchten Körper abwerfen und neue Körper bekommen, so wie man alte Kleider abwirft und neue trägt. Wie ist es mit dem Tod von Kindern, deren Körper neu und frisch sind?‘ Bhagavan erwiderte: ‚Woher weißt du, dass der Körper eines toten Kindes nicht verbraucht ist? Es mag nicht offen erkennbar sein, aber solange er nicht verbraucht ist, stirbt er nicht.‘

Nach drei Jahren besuchte ich erneut den Ashram. Diesmal hatte ich ein Empfehlungsschreiben dabei. Bhagavan nickte mir zu, lächelte und sagte: ‚Wozu dieses Empfehlungsschreiben? Du warst schon einmal hier. Du bist nicht neu.‘ Zu meiner Verwunderung erinnerte er mich an meinen toten Vater, und es war, als wäre er lebendig zurückgekommen. Die Ähnlichkeit war verblüffend. Das festigte meine Beziehung zu Sri Ramana für alle Zeit. Mein Zugang zu ihm war seitdem der eines Kindes zu seinen Eltern, furchtlos, frei und vertraut.

Nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, schrieb ich dem Ashram und bot ihm meinen Dienst in literarischen Dingen an. Ich wurde gebeten, die *Sri Ramana Gita* ins Telugu zu übertragen. In meinem Urlaub legte ich die völlige Übersetzung Bhagavan zu Füßen, der auf meine Bitte hin das Manuskript eingehend prüfte und die nötigen Korrekturen ausführte. Am Abend meines Abschieds erzählte ich Bhagavan vom Leiden meiner Frau, die über den Tod ihres Kindes trauerte. Er fragte: ‚Hat sie keinen anderen Jungen?‘ Ich verneinte. Bhagavan seufzte und sagte: ‚Wie schade!‘ Das war am 18. Oktober

1936 gewesen. Am 1. August 1937 gebar meine Frau einen Sohn.²¹²

Subbaramayya war von einem spirituellen Lehrer in ein Mantra eingeweiht worden, das er eifrig übte. Nachdem er zu Bhagavan gekommen war und seinen *darshan* erhalten hatte, konnte er mit dem Mantra nicht weiterüben. Er ging mit seinem Problem zu Bhagavan. „Bhagavan, es tut mir leid, aber ich kann das Mantra nicht mehr üben.“ Bhagavan antwortete: „Du hast mit dem Mantra viel *japa* geübt. Die Frucht dieses Mantras hat dich hergebracht. Warum musst du dich fürchten?“

Bei einem späteren Anlass fragte Subbaramayya: „Was ist der Unterschied zwischen *japa*, das man im Geist wiederholt, und Meditation?“ Ramana erwiderte: „Es ist dasselbe. Bei beiden Übungen konzentriert sich der Geist auf ein Ding, entweder auf das *japa* oder auf das Selbst. Mantra, *japa*, *dhyana* und *vichara* – es sind nur verschiedene Namen. Solange sie Anstrengung erfordern, geben wir ihnen diese Namen. Wenn das Ziel verwirklicht wird, gehen sie anstrengungslos vonstatten. Was einst das Mittel war, wird jetzt zum Ziel.“²¹³

Subbaramayya hatte auch noch ein weiteres Problem. Er übte jeden Tag zu einer bestimmten Zeit Atemkontrolle. Eines Tages war es ihm, als würde sein Kopf platzen. Obwohl er daraufhin die Übung aufgab, kam diese Empfindung jeden Tag zur selben Zeit wieder.

Eines Nachts, als Bhagavan alleine war, ging er zu ihm und erzählte ihm von seinem Problem. Bhagavan meinte lachend: „Was? Du hast erneut Angst? Diese Erfahrungen machen die Leute, wenn sie ohne die unmittelbare Führung eines Gurus Yoga üben. Aber du bist zu mir gekommen. Warum solltest du dich also fürchten? Wenn du das nächste Mal diese Empfin-

²¹² Face to Face, S. 102f

²¹³ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 221f

„dung hast, denke an mich, und alles wird gut sein.“²¹⁴ Fortan hatte er nie mehr dieses Gefühl.

Subbaramayya hatte eine zweijährige Tochter, Indira. Sie hatte oft Anfälle. Einmal wurde sie ohnmächtig und war dem Tode nahe. Subbaramayya schrieb in einem Telegramm an Bhagavan: „Bhagavan, mein Kind Indira leidet. Bitte hilf ihr!“ Er ließ auch zwei ayurvedische Ärzte kommen. Abends um sieben brachte sein Schwager heilige Asche mit, die er im vergangenen Jahr vom Ashram erhalten hatte. „Reib sie auf ihre Stirn“, sagte er. Das wurde getan, und zum Erstaunen aller wurde das Kind durch die beiden ayurvedischen Ärzte für geheilt erklärt. Für Subbaramayya war das ein Wunder.

Als er Ramana in den nächsten Weihnachtsferien besuchte, fragte er ihn: „Hast du daran gedacht, mein Kind zu retten?“ Ramana erklärte ihm, dass dieser Gedanke ein Wunsch sei und dass ein *jnani* keinerlei Wünsche habe. Doch im Augenblick, in dem der Blick des *jnani* auf etwas fällt, wird die göttliche Kraft von selbst aktiv.

Subbaramayyas Töchter Lalita und Indira kamen regelmäßig zu Ramana. Einmal las seine ältere Tochter Indira aus der telugischen Ausgabe von *Upadesa Saram* die fettgedruckten Wörter *Deham-Naham-Koham-Soham* vor. Sie bedeuten: Ich bin nicht der Körper. Wer bin ich? Ich bin Er. Als Ramana das hörte meinte er: „Sehr gut! Das genügt. Du brauchst den Rest des Verses nicht mehr vorzulesen. Was du gelesen hast, ist die Quintessenz der Weisheit. Mach es zu deinem Mantra.“ Fortan wies er sie jedes Mal, wenn sie zu Besuch war, an, das Mantra zu wiederholen.

Als die beiden sich einmal wieder von Ramana verabschiedeten, jammerten sie weinend: „Bhagavan, wir müssen heimgehen.“ Ramana tätschelte Indira liebevoll und sagte: „Ihr geht zu euch nach Hause, und ich gehe zu mir nach Hause“, wobei

²¹⁴ dto., S. 222

er auf den Berg zeigte. Es war ihr letzter Abschied. Einige Zeit später starb Indira. Subbaramayya ließ auf ihrem Grab das Mantra *Deham-Naham-Koham-Soham* eingrafiere.²¹⁵

„Ich nutzte meinen kurzen Urlaub im Februar 1937, um den Ashram zu besuchen und meine Übersetzung von Kavyakanthas *Gitamala* persönlich zu überbringen. Als ich in die Halle kam und mich verneigte, ging zu meiner Bestürzung meine fünfjährige Tochter Lalita zu Sri Bhagavan hin und fragte ihn: ‚Wie heißt du, Herr?‘ Sri Bhagavan antwortete mit einer Gegenfrage: ‚Und wie heißt du?‘ ‚Ich heiße Lalita‘, antwortete sie und wiederholte ihre Frage: ‚Wie heißt du, bitte?‘ Sri Bhagavan deutete mit der rechten Hand auf die rechte Seite seiner Brust und sagte: ‚Was! Kennst du MICH nicht?‘ Sie antwortete sofort: ‚Doch! Ich habe nur aus Spaß gefragt.‘ Bhagavan brach in Lachen aus.

Lalita war in der Halle überaktiv, zerrte an Sri Bhagavans Fächerwedel und rührte seine Bücher und Dinge an, ohne sich um die Ashram-Regeln zu kümmern. Dreimal fragte Bhagavan sie: ‚Was machst du da?‘ Und dreimal antwortete sie: ‚Ich bin still.‘ Bhagavan meinte: ‚Dieses Kind ist so aktiv, aber zugleich sagt sie, dass sie still sei. Ein kleines Kind sagt das, aber die Erwachsenen können es nicht verstehen.‘ Von da an wurde sie Sri Bhagavans Liebling. Er forderte sie auf zu tanzen und Tamil-Lieder zu singen, die sie von einem Lehrer gelernt hatte. Sri Bhagavan genoss offensichtlich die Unterhaltung, und seine Gnade schien überzufießen.

Lalitas Abschied war eine berührende Szene. Als sie niederkniete, klopfte Sri Bhagavan mit seinem Stock auf ihren Rücken und sagte: ‚Das soll dich daran erinnern, dass du nicht vergisst.‘ Dann hob er sie hoch und drückte sie sich an die Brust. Er sagte zu den Anwesenden: ‚Das Besondere an diesem Kind ist, dass es kein Empfinden von Neuheit oder

²¹⁵ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 225

Fremdheit hat. Alle Lebewesen und Dinge betrachtet es als sein eigen.²¹⁶

„Im Juni 1940 hatte ich das seltene Glück, mit Bhagavan in der Küche zu arbeiten. Er kam pünktlich morgens um 2.30 Uhr und schnitt zunächst mit den Arbeitern und Devotees das Gemüse. Dann bereitete er *Sambar* oder Chutney fürs Frühstück zu und manchmal auch noch ein anderes Gericht.

Als ich sah, wie Bhagavan neben dem Ofen heftig schwitzte, versuchte ich, ihm Luft zuzufächeln, aber er ließ es nicht zu. Er wollte nicht, dass ihm besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Also hörte ich damit auf, aber als er wieder von seiner Arbeit beansprucht wurde, fächelte ich sachte weiter. Er wandte sich mir zu, lachte und sagte: ‚Du willst es heimlich tun. Aber weißt du auch, wie man es richtig macht? Lass es mich dir zeigen.‘ Er hielt meine Hand und zeigte mir, wie man den Fächer richtig benutzt. Wie erschauerte ich durch seine Berührung und dankte meiner Unkenntnis!

Dann ging er in einen anderen Raum, um die Mischung zu mahlen. Ich wusste zunächst nicht, wie ich den Stößel richtig halten sollte. Bhagavan legte seine Hand auf die meine und drehte den Stößel auf die richtige Weise. Wiederum erschauerte ich. [...] Nach getaner Arbeit nahm er ein wenig von der Speise, versuchte sie und gab uns das Übrige zum Verkosten. Manchmal, wenn wir ungewaschene Hände hatten, warf er es uns in den Mund. Das war dann der Höhepunkt unseres Glücks.²¹⁷

„Eines Morgens um etwa 3 Uhr, als wir mit Bhagavan im Mahl-Raum waren, wurde ich gerufen. Man sagte mir, dass Leute bei der Halle auf mich warteten. Es war eine Gruppe von Frauen und Kindern aus Nayudupet [aus der Gegend, aus der Subbaramayya stammte]. Sie wollten den Berg umrunden

²¹⁶ Subbaramayya: Reminiscences S. 10f

²¹⁷ Face to Face, S. 107

und zuvor um Sri Bhagavans *darshan* und Segen bitten. Ich sagte ihnen kurz angebunden, dass es unmöglich sei, ihn zu dieser Zeit zu sehen, und ging wieder hinein. Sri Bhagavan fragte mich, was los sei, und meinte, als er es von mir erfahren hatte: ‚Arme Leute! Warum sollen sie enttäuscht weggehen? Sag ihnen, sie sollen an die Hintertür kommen. Ich werde sie dort treffen.‘ Als ich sie darüber informiert hatte, rannten sie dorthin. Sri Bhagavan stand an der Türschwelle. Es war kein Gehilfe da. Die ganze Gruppe fiel ihm zu Füßen, berührte sie, küsste sie und badete sie in Tränen.“²¹⁸

„Eines Morgens erklärte uns Sri Bhagavan, wie wir täglich einen Blick auf das wirkliche Selbst bekommen können. Zwischen Schlaf und Wachen gibt es einen Augenblick der Dämmerung. Das Wachbewusstsein beginnt mit dem Ich-Gedanken. Kurz bevor der Ich-Gedanke auftaucht, gibt es den Bruchteil einer Sekunde eines undifferenzierten, reinen Bewusstseins. Zuerst Unbewusstsein, dann das Licht reinen Bewusstseins, dann der Ich-Gedanke, mit dem das Weltbewusstsein hereinströmt – das ist die Abfolge. Der mittlere Zustand ist Selbstgewahrsein. Wir können ihn empfinden, wenn wir genügend aufmerksam und wachsam sind.

Sri Bhagavan erklärte weiter, wie die drei Zustände von Wachen, Traum und Tiefschlaf unserer Erleuchtung dienen. ‚Im Wachen existiere ich in dieser Welt mit diesem physischen Körper. Im Traum manifestiere ich aus mir selbst heraus eine Welt von Formen, von denen ich mich dann mit einer identifiziere. Im Tiefschlaf bin ich mir keiner Welt von Formen bewusst, und dennoch existiere ich. Denn würde ich nicht existieren, könnte ich nicht zum Wachbewusstsein zurückkehren. Was ist also die gemeinsame Quelle von allen drei Zuständen? Sie ist nichts anderes als das Ich oder Ich-bin.“²¹⁹

²¹⁸ Subbaramayya: Reminiscences, S. 73. Ein Gehilfe hätte verhindert, dass die Besucher Ramana berührten.

²¹⁹ dto., S. 17f

„Mein langer Aufenthalt machte meinen Abschied diesmal schmerzlich, und meine Gefühle machten sich in einem telugischen Gedicht Luft, das ich auf dem Heimweg dichtete und dem Ashram schickte. Im Eröffnungsvers schrieb ich: ‚Deine Füße zu verlassen und heimzugehen – ach, ich fühle mich wie die neue Schwiegertochter, die das Haus ihrer Mutter verlässt und fortan bei ihrer Schwiegermutter wohnt.‘ [...] Als ich das nächste Mal in den Ashram kam, sagte Sri Bhagavan zum Gruß: ‚Sieh her, die neue Schwiegertochter kommt ins Haus ihrer Mutter zurück! Leute, behandelt sie, wie es ihr zusteht.‘ Ich bemerkte, dass diese Worte nicht nur scherzhaft gemeint waren, sondern genau Sri Bhagavans Haltung mir gegenüber beschrieben. Es war reine elterliche Liebe.“²²⁰

„Am 10. Juni 1940 waren Bhagavan, Narayana Iyer und ich mit Mahlen beschäftigt. Als im Radio verkündet wurde, dass Paris an Deutschland gefallen war, meinte Narayana Iyer: ‚Die Großmacht Frankreich ist in drei Tagen gefallen. Glaubt ihr, dass unser Britannien mehr als drei Wochen Widerstand leisten kann?‘ Bhagavan gab zu bedenken: ‚Hm, aber Russland.‘ Schlagartig hielt er inne und schwieg. Keiner von uns hatte den Mut, ihn zu fragen, was Russland tun würde, obwohl es seltsam war, dass er Russland erwähnte, das zu dieser Zeit mit Deutschland in Freundschaft verbunden war. Es sei angemerkt, dass bereits ein Jahr später der Krieg zwischen Deutschland und Russland ausbrach und es Deutschlands Angriff von Russland war, der das Schicksal zugunsten der Alliierten wendete.“²²¹

„Als die Küchenhilfen einmal Bhagavans Anweisungen, so wenig wie möglich zu verschwenden, nicht beachtetten, hörte er auf, in die Küche zu gehen. Als keine Entschuldigungen und kein Flehen seinen Entschluss änderten, schrieb ich in Telugu das Gedicht *Pakasala Vilapam* (Die Qual der Küche

²²⁰ dto., S. 18f

²²¹ Face to Face, S. 108

darüber, dass Sri Ramana sie verlassen hat). Er las es vor und spielte die Szenen in dem Gedicht nach, änderte aber nicht seine Meinung. Er lachte und sagte zu mir: ‚Die Dinge geschehen, wie sie müssen. Es ist alles zum Besten. Diese Leute dürfen nicht immer von mir abhängen. Sie müssen lernen, die Dinge selbständig zu tun. Deshalb Sorge dich nicht darum.‘²²²

„Eines Abends fragte Sri Bhagavan mich, wie es meinem Schwiegersonn gehe. Seine Gesundheit hatte uns seit einigen Monaten Sorgen bereitet. Nachdem er sich die Geschichte von meinen häuslichen Sorgen angehört hatte, sah er mich mit äußerster Sympathie an und sagte sanft: ‚Warum kannst du nicht wie ich sein? Du weißt, wie ich war, als ich in Tiruvannamalai ankam. Eine Zeitlang ging ich in der Stadt betteln. Damals schwieg ich. Ich ging die Straße entlang, blieb für einen Augenblick vor einem Haus stehen und klatschte in die Hände. Wenn es keine Antwort gab, ging ich weiter. Was immer ich und andere erhielten, mischten wir zu einem Brei zusammen, und jeder nahm sich davon einen Teil. Wir aßen nur einmal am Tag. Jetzt siehst du, welche äußeren Veränderungen es gegeben hat, welche Gebäude entstanden sind und wie der Ashram gewachsen ist. Aber ich bin immer derselbe. Nur die Sonne geht auf und wieder unter. Für mich gibt es keine andere Veränderung. So bist auch du trotz allem Wandel von Gut und Schlecht wie ich. Wenn immer du dich zu Depressionen oder einer Melancholie hingeneigt fühlst, erinnere dich an mich.‘ Diese gnädigen Worte von Sri Bhagavan haben mich seither wie ein Talisman gegen die Missstände des Lebens geschützt.“²²³

„Es war der letzte Tag im August 1941. Alagamma, mein zweijähriges Kind, hatte den ganzen Tag hohes Fieber. Abends, während seine Mutter aß, schaukelte ich die Wiege. Plötzlich schrie das Kind fürchterlich. Als ich es in die Arme

²²² dto., S. 107f

²²³ Subbaramayya: Reminiscences, S. 95

nahm, war sein Körper steif. Alle vitalen Organe hatten versagt. Es war blau angelaufen. Das Kind war offensichtlich tot. Der Arzt, der es behandelt hatte, wollte nicht kommen. Wir schickten nach einem anderen Arzt. Meine Frau nahm das Kind, setzte sich vor das Bild von Sri Bhagavan, hielt es in ihren Armen und wiederholte ununterbrochen, ohne ein Zeichen von Angst oder Verzweiflung, ‚Ramana, Ramana, Ramana.‘²²⁴ Nach etwa zehn Minuten stellten sich wieder Lebenszeichen ein, und die vitalen Funktionen erwachten. Es war nichts weniger als ein Wunder. Dann kam der Arzt und behandelte es erfolgreich.

Während meine Frau ‚Ramana, Ramana‘ wiederholt hatte, hatte ich ein Telegramm an Sri Bhagavan gesendet, über Alagamma's Zustand berichtet und um seine Gnade gebeten. Am 1. September 1941 schrieb der Ashram: ‚Wir haben das Telegramm erhalten und es Sri Bhagavan vorgelegt. Mit Sri Bhagavans Gnade wird Alagamma sich von dieser Krankheit erholen. Die angsterfüllte Zeit sollte jetzt vorbei sein.‘²²⁴

1942 starb Subbaramayyas Frau bei einer Todgeburt. ‚Da ihr Körper noch warm war und meine Hand den Puls zu fühlen schien, konnte ich nicht glauben, dass sie tot war, bis der Arzt sie auf mein Bitten hin nochmals untersuchte und erklärte, dass es so war. Bis dahin war ich voller Sorge gewesen, aber in diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, als sei eine schwere Last von meinem Geist genommen worden und als würde ein himmlischer Friede auf mich herabkommen [...] Von da an wurde ich mir völlig Sri Bhagavans Führung bewusst. Von allen Trauernden, die sich versammelt hatten, war ich die einzige ruhige Person. Ich veranlasste alles und tat mein Bestes, die anderen zu trösten. [...] Am nächsten Morgen, als ich neben dem Leichnam saß, schrieb ich Sri Bhagavan eine Postkarte, dass meine Frau gestorben war, und fügte hinzu: ‚Jetzt übergebe ich dir die mutterlosen Kinder. Sie sind jetzt deine

²²⁴ dto., S. 102f

Kinder, nicht die meinen. Ich bin völlig hilflos und überlasse mich dir. Mach du mit mir und den Kleinen, was du willst.“²²⁵

Subbaramayya ging fast jeden Mittag zu Ramana und ließ seinen Gefühlen über den Verlust seiner Frau freien Lauf. Ramana hörte ihm geduldig zu, tröstete ihn und sagte: „Du musst den Gedanken, dass sie gegangen ist, loswerden. Sie ist nirgendwohin gegangen. Sie bleibt als das Selbst im Selbst. Wie kann sie nicht existieren? Können wir ohne Gottes Existenz existieren? Wo wären ohne ihre Existenz die Kinder und die Familie?“²²⁶

Subbaramayya wurde immer wieder von der Krankheit eines Familienmitglieds erschüttert. So war es diesmal wiederum seine Tochter Alagamma. Auch Ramana war inzwischen an Krebs erkrankt.

„In der zweiten Juniwoche [1949], als Alagamma sich von ihrer Krankheit erholte, eilte ich zum Ashram. Als ich ankam, fand ich Sri Bhagavan beim Frühstück im Speisesaal vor. Er trug eine Binde am linken Arm. Als er mich sah, fragte er: ‚Wie geht es Alagamma?‘ Ich erwiderte, dass es ihr besser ginge. Nach dem Frühstück durfte ich Sri Bhagavan zu der Umzäunung hinter dem Kuhstall begleiten, wo Rangarao, ein alter Devotee und Ayurveda-Arzt, den Verband wechselte. Der Tumor war blutrot und hatte die Größe und Gestalt eines kleinen Blumenkohls. Der Anblick war niederschmetternd. Bhagavan lachte und scherzte die ganze Zeit, um uns abzulenken und zu ermutigen. Er war inzwischen in die Neue Halle gezogen und befolgte seinen Tagesablauf wie üblich. Er antwortete auf die Fragen, die Besucher ihm stellten, und benutzte mich als Dolmetscher. Aber die Wunde blutete häufig, und der Verband musste oft gewechselt werden. Sri Bhagavan wurde offensichtlich immer schwächer.“²²⁷

²²⁵ dto., S. 107f

²²⁶ dto., S. 113

²²⁷ dto., S. 192

Während seiner Krankheit tröstete Ramana Subbaramayya einmal mit den Worten: „Sorge dich nicht. Hab Frieden. Alles wird gut sein. Unser Wesen ist zu sein, nicht zu gehen und zu kommen. Aber wenn du schon in Begriffen von Kommen und Gehen denken musst, dann denke, dass du in den Ashram kommst und nicht mehr weggehst. Es ist alles ein Trick des Geistes.“²²⁸

Als Ramana 1950 im Sterben lag, ging Subbaramayya zusammen mit Narayana Iyer zu ihm. Beide weinten. Ramana fragte Subbaramayya: „Was willst du?“ Subbaramayya antwortete: „Gib mir deinen Schutz.“ Ramana sah ihn an und sagte: „Er ist dir gegeben.“ Narayana Iyer fragte: „Bhagavan, gilt das nur für Subbaramayya?“ Ramana wandte sich ihm zu und erwiderte: „Es gilt für alle.“²²⁹

Subbaramayya war bei Ramanas Tod nicht im Ashram und erfuhr die Nachricht am 15. April durchs Radio.

„Am 19. April 1950 informierte mich ein Devotee, der vom Ashram zurückkam, dass durch die vielen Menschen, die zu Bhagavans *darshan* während seiner letzten Tage gekommen waren, der Proviant völlig erschöpft war und der Ashram dringend Reis benötigte. Er meinte, dass wir beide unsere reichen Freunde um Unterstützung bitten sollten. Da ich gerade mit den Universitäts-Examen beschäftigt war, wollte ich das nicht tun. Er schlug mir vor, wenigstens N. Venkata Reddy, ein Philanthrop, der mein früherer Student gewesen war, um Unterstützung zu bitten, aber ich wollte nicht einmal das tun.

Früh am nächsten Morgen war ich erstaunt, als ich sah, dass Venkata Reddy das erste Mal, seit er vor vielen Jahren mein Student gewesen war, zu meinem Haus gefahren kam. Er sagte, er wolle einen Fonds für arme Studenten gründen und dafür meinen Rat einholen. Beiläufig bemerkte er das Bild von

²²⁸ dto., S. 195

²²⁹ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 221

Bhagavan und fragte mich, ob ich zu den Zeremonien nach dem Begräbnis in den Ashram fahren würde. Ich bejahte und fragte ihn, ob er für diese Feier Reis beisteuern könne. Er antwortete: ‚Selbstverständlich, was kann ich besseres tun als das? Ich tu alles, was du vorschlägst.‘ Ich schlug ihm vor, er möge 1.200 kg Reis zum Ashram schicken. Wenige Tage später spendete ein anderer Freund 600 kg Reis.

Dies war für mich ein Glücksfall, denn nach dem Tod von Bhagavan hatte ich die schlimmsten Depressionen. Ich fühlte mich wie die Pandavas, nachdem Sri Krishna gestorben war. Ich dachte, dass ich jetzt völlig hilflos sei und zu nichts mehr in diesem Leben nütze. Dieser Vorfall öffnete mir die Augen. Bhagavan war immer noch so mächtig wie zu Lebzeiten und wollte mich immer noch als sein Instrument gebrauchen.²³⁰

V. Ganesan berichtet, dass Subbaramayya ihm einmal folgenden Rat gegeben hat: ‚Außen gibt es viele Wegweiser. Es gibt Türen und Karten, die uns führen. Aber um nach innen zu gehen, gibt es keine Karte und keinen Führer. Es ist so, wie die *Upanishaden* sagen: ‚Der Vogel kennt keinen Weg. Wo der Vogel fliegt, ist der Weg. Der Fisch hat keinen Weg im Wasser. Wo er schwimmt, ist der Weg.‘ So musst auch du nach innen tauchen und deinen Weg finden. Keine der Schriften kann dir dabei helfen. Kein theoretisches Wissen kann dir helfen. Du kannst es erlangen, indem du dir selbst völlig vertraust. Wie schön fliegt doch der Vogel! Kümmert er sich um den Weg? Zögert der Fisch? Warum also zögern wir? Tauche nach innen! Mein Meister Ramana hat immer gesagt: ‚Tauche nach innen, versenke dich nach innen und geh nach innen.‘ Tauche mit vollem Vertrauen in Bhagavan nach innen, und du wirst sicher den inneren Guru finden, der dich mit offenen Armen empfangen wird.²³¹

Subbaramayya starb 1970.

²³⁰ Face to Face, S. 109

²³¹ Ganesan: Ramana Periya Purana, S. 225

T.R. KANAKAMMAL



Kanakammal wurde am 13. Februar 1922 in eine Brahmanenfamilie geboren. Sie hatte drei Brüder und zwei Schwestern. Ihr Onkel und dessen Sohn waren Devotees von Ramana. Dadurch kam sie schon sehr früh mit dem Maharshi in Berührung.

Sie erzählt von ihrem ersten Besuch: „Ich war damals etwa acht. Dieser besondere Besuch ist mir über all die Jahre frisch im Gedächtnis geblieben. Als wir den Ashram erreichten, saß Bhagavan auf der kleinen Plattform vor dem Eingang einer strohbedeckten Hütte. Ich verneigte mich vor ihm und beobachtete ihn schweigend. Bhagavan fragte meinen Begleiter etwas, und er antwortete ihm. Ich kann mich an den Inhalt

dieses Gesprächs nicht erinnern. Aber ich kann mich daran erinnern, dass er mich gütig anlächelte.“²³²

Als Kanakammal mit zwölf verheiratet werden sollte, weigerte sie sich bis zuletzt. Schließlich schloss sie mit ihrem Vater den Kompromiss, dass sie sich zwar verheiraten lassen, aber danach kein Familienleben mit ihrem Mann führen würde. Als die Zeit für sie kam, mit ihrem Mann zusammenzuleben, erinnerte sie ihren Vater an die Abmachung und versetzte damit ihre Familie in helle Aufregung.

„Als die Zeit kam, ein Familienleben zu führen, brachte ich meinen Entschluss vor. Nichts konnte mich daran hindern. Der ganze Haushalt verfiel in Trübsinn. Ich hatte meiner Mutter das Herz gebrochen. Mein Vater war durch sein Versprechen gebunden und versuchte nicht, mir etwas gegen meinen Willen aufzuzwingen. Ich schenkte den widersprüchlichen Gefühlen meiner Familie keine Beachtung und machte still mit meinem normalen Tagesablauf weiter. Um 3 Uhr morgens stand ich auf. Nachdem ich gebadet hatte, setzte ich mich in unserem Garten unter einen Baum zur Meditation hin. Nach einigen Stunden stiller Meditation feierte ich die *puja*, rezitierte Gebete und las aus den Schriften. Jedes Mal, wenn ich in den Ramanashram ging und Bhagavan besuchte, schmolz mein Herz, und Tränen rannen mir die Wangen hinunter. Ich trug in meinem Herzen eine große Sehnsucht – die Sehnsucht, mich im Ramanashram niederzulassen.“²³³

„1944 besuchte ich den Ashram. Als ich in die Halle kam und die Devotees in Bhagavans Gegenwart in Meditation dasitzen sah, weinte ich still. ‚Bhagavan, ich sehne mich danach, bei dir zu sein wie diese glücklichen Leute. Werden meine Gebete jemals erhört werden? Wie lange soll ich noch meine Zeit damit verschwenden, hin- und herzureisen?‘ Der Gedanke trieb mir die Tränen in die Augen. Mit nassen Augen verneigte

²³² Kanakammal: *Cherished Memories*, S. 53

²³³ *dto.*, S. 55f

ich mich vor ihm. Bhagavan sah mich mitleidsvoll an, was mich sehr berührte. Aber ich konnte meinen Kummer nicht in Worte fassen. Ich schwieg normalerweise in seiner Gegenwart. Irgendwie konnte ich nie offen mit ihm reden und ihm nicht einmal von meinem Herzenswunsch erzählen. Sein *darshan* machte mich dazu unfähig.²³⁴

Kanakammal brauchte einige Zeit, um ihre Eltern von ihrem Vorhaben zu überzeugen. Schließlich sahen sie ein, dass ihre Tochter sich nicht für das Familienleben eignete und gaben ihre Zustimmung. 1946 konnte sie dann tatsächlich in den Ashram ziehen.

Zunächst wohnte Kanakammal bei Verwandten in Tiruvannamalai. „Es war nicht leicht, jeden Morgen von der Stadt in den Ashram zu gehen. Die Entfernung war nicht das einzige Problem. Die Stadt endete mit dem Government Hospital an der Chengam-Straße. Danach gab es keine Häuser mehr. Es war ein langer, verwaister Straßenabschnitt mit einigen dichten Wäldern da und dort am Wegrand. Der Weg war für eine junge Frau, die dort frühmorgens entlangging, definitiv nicht sicher. Ich wollte meinen Gastgeber keine Mühe bereiten und sie nicht bitten, dass jemand von ihnen mich jeden Morgen zum Ashram begleitete. Aber ich konnte den Weg auch nicht alleine zurücklegen.

Fünfzehn Tage vergingen, ohne dass eine Lösung gefunden wurde. Ich wusste, dass es so nicht länger weitergehen konnte. Ich suchte nach einer Unterkunft, die näher am Ashram lag. Mein Verwandter und ich fragten herum und suchten nach einer geeigneten Bleibe für mich. Schließlich bekam ich ein Zimmer in Komutti Lakshmi Ammals Haus [in Ramana Nagar, der kleinen Wohnsiedlung in Ashram-Nähe]. Auf dem Gelände gab es sechs Blöcke. Mein Zimmer lag am äußersten Ende des Gebäudes. Auf der anderen Seite meines Zimmers gab es eine offene Fläche, die für alle Arten von Abfall diente.

²³⁴ dto., S. 56

Am Zaun entlang gab es mehrere Ameisenhügel. So war sicher, dass ich Schlangen als Gesellschaft haben würde. Der Raum selbst war sehr klein, nichts weiter als vier Lehmwände und ein Strohdach. Es gab eine große Lücke zwischen der Türoberkante und dem Dach. Das machte es für Katzen und Ratten leicht, mich regelmäßig zu besuchen. Ich hatte keinen Strom und kein fließendes Wasser. Auf dem Gelände gab es einen Brunnen, aber das Wasser war sehr trüb. Der Erste, der am Morgen dort Wasser holte, hatte das Glück, einigermaßen klares Wasser zu bekommen, aber jeder, der später kam, musste sich mit trübem Wasser zufrieden geben. Und selbst das war begrenzt. Man konnte sich irgendwie schnell waschen, aber seine Kleider zu waschen war unmöglich.²³⁵

Trotz dieser Einschränkungen fand Kanakammal schließlich zu einer Art Routine und fühlte sich glücklich in Ramanas Gegenwart. „Der Leser mag glauben, dass mein Leben zu jener Zeit voller Probleme gewesen ist und dass es mir sehr schlecht ging. Aber so war es überhaupt nicht! Ich spürte nie die Last meiner Probleme, da der Anblick von Bhagavans Gesicht am frühen Morgen genügte, um alle Sorgen aus meinem Geist zu vertreiben und mich mit Freude und Friede zu erfüllen. Ein einziges Lächeln bewirkte, dass mein Herz einen Luftsprung machte. Ich war stolz auf ein so seltenes Privileg.

Es ist nicht möglich, den Zauber von Bhagavans Lächeln zu beschreiben. Man muss es persönlich erlebt haben. Es ist kaum zu glauben, dass so viel Macht in einer so gebrechlichen Hülle steckte. Bhagavan sah sehr einfach aus und beteiligte sich an den einfachsten Tätigkeiten. Doch wenn man nur seine zauberhafte Gestalt sah, wie sie auf dem Sofa lehnte, wurde man völlig von ihm in Beschlag genommen.²³⁶

„Als ich ihm immer näher kam, wurde ich mehr und mehr wie eine leere Schale, ein Körper ohne einen Geist. Es ist schwer,

²³⁵ dto., S. 59f

²³⁶ dto., S. 62

dieses Gefühl zu beschreiben. Manchmal war es, als wäre ich völlig vom Körper losgelöst. Es kostete mich Anstrengung, meinen Körper zu bewegen. Ich war wie in Ekstase, was es mir unmöglich machte, normal zu funktionieren.

Wenn ich manchmal in die Halle kam, bemerkte ich, dass Bhagavan seine Augen auf mich richtete. Sein Blick machte mich machtlos. Er vernichtete mein Ego und bewirkte, dass ich mich leicht und friedvoll fühlte. Die Intensität seines Blicks war manchmal kaum zu ertragen und machte es mir unmöglich, zu seinem Sofa hinzugehen. Dann ließ ich mich einfach neben dem Eingang nieder. Mein Geist wurde völlig vom Selbst aufgesogen, ohne dass ich mich darum bemühen musste. Bhagavan hat mir oft diese selige Erfahrung geschenkt. Der Friede und die Freude hielten auch noch lange nachdem ich die Halle verlassen hatte an.

Obwohl Bhagavans Blick allein machtvoll genug war, um meine spirituellen Bedürfnisse zu befriedigen, verspürte ich manchmal den Wunsch, ihm eine Frage zu stellen und seine Antwort zu hören. Ich wagte nie, mich ihm zu nähern, wenn andere in der Nähe waren. Aber manchmal war die Halle fast leer, wenn ich in den Ashram kam.

Einmal nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und ging zu seinem Sofa hin, um ihm eine Frage zu stellen. Aber als ich mich ihm näherte, sah er mich direkt an. Mein Geist verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen. Ich verlor jeden Wunsch zu sprechen. Das war bestimmt eine Manifestation seiner Gnade. [...] Obwohl es mir nie gelang, ihn direkt etwas zu fragen, nahm ich begierig seine Antworten auf die Fragen anderer Leute auf. [...] Viele von Bhagavans Devotees sprachen sehr frei mit ihm. Während er sprach, waren seine Gesten und lachenden Augen fesselnd anzuschauen.

Bhagavan hat weder jemanden als seinen Schüler bezeichnet noch hielt er religiöse Vorträge. Sein Leben war seine Lehre. Selbst gelegentliche Bemerkungen waren voller Bedeutung,

und ein ernsthafter Sucher konnte eine wertvolle Lektion in jedem Blick, in jedem Wort und in jeder Geste finden.²³⁷

Kanakammal verbrachte den ganzen Tag im Ashram und kam nur heim, um sich etwas zu kochen. Damit die Essensvorräte während ihrer Abwesenheit nicht von den Feldratten gestohlen werden konnten, stülpte sie eine große Trommel über die Töpfe, die sie dann noch mit einem schweren Stein beschwerte.

Durch ihre Eltern hatte Kanakammal einen engen Bezug zu Paramacharya, dem Shankaracharya vom Kanchi Kamakoti-Math, der ihre asketische Lebensweise sehr unterstützte. Er war die zweite wichtige spirituelle Persönlichkeit in ihrem Leben.

1949 erhielt Kanakammal Ramanas besonderen Blick, als sie in der vordersten Reihe vor ihm saß. „Ich verneigte mich vor Bhagavan und setzte mich hin. Seine Augen blieben auf mich gerichtet. [...] Eine kurze Weile sah ich ihn mit offenen Augen an, doch wenige Sekunden später schlossen sie sich von selbst, und ich war völlig in einen Frieden versunken, der unbeschreiblich ist. Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Glückszustand verbrachte. Nach einer Weile öffnete ich meine Augen wieder und sah, dass Bhagavan seinen Blick immer noch auf mich gerichtet hielt.“²³⁸

Ramana saß in seinen späten Jahren gewöhnlich auf einem Steinsofa in der Neuen Halle. Die Frauen saßen auf der rechten Seite. Kanakammal hatte ihren Platz in der Ecke neben einer kleinen Tür, die Ramana benutzte, wenn er die Halle verließ und zum Kuhstall hinüberging.

Eines Morgens saß Kanakammal in Meditation versunken da und bemerkte nicht, dass Ramana sich erhoben hatte und zur Tür hinauswollte. Alle Frauen waren aufgestanden, nur sie saß ihm im Weg. Eine Frau berührte sie an der Schulter und flüs-

²³⁷ dto., S. 62f

²³⁸ dto., S. 65

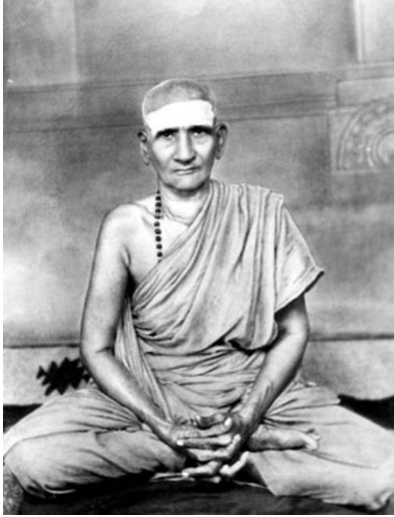
terte ihr ins Ohr: „Schnell, steh auf! Bhagavan will hinaus, und du blockierst den Weg.“ Ramana ärgerte sich über die Frau und rügte sie: „Warum musst du sie aufscheuchen? Es gibt viel Platz. Du hättest sie nicht aufwecken sollen. Bedeutet Hingabe an Bhagavan, andere Leute zu stören?“ Von da an benutzte er nie wieder diese Tür, sondern den östlichen Ausgang, der für ihn beschwerlicher war. Auch Kanakammal saß nie wieder an diesem Platz.



Als Ramana gestorben war, waren die Devotees untröstlich. Muruganar begann, regelmäßig vor einer Gruppe Devotees über *Die Gesammelten Werke* zu sprechen und sie auszulegen. Kanakammal erhielt bei ihm Privatstunden, in denen er sie das *Ozhivil Odukkam* und die Komplexität der Tamilsprache lehrte. Später versammelte sich eine Gruppe von Devotees um sie, für die sie die Werke Ramanas auf der Grundlage dessen, was sie von Muruganar gelernt hatte, auslegte und denen sie Geschichten von Ramana erzählte.

Am 1. Januar 2010, an Sri Ramanas 130. Geburtstag, bekam Kanakammal einen Herzinfarkt, als sie sein Grab besuchte, und starb. Am Abend wurde sie in der Nähe des Yama Lingam auf dem Pradakshina-Weg beerdigt.

AKHILANDAMMA



Akhilandamma, später auch Desuramma (Mutter aus Desur) genannt, wurde 1871 in dem kleinen Dorf Desur, das etwa fünfzig Kilometer von Tiruvannamalai entfernt liegt, geboren. Wie es damals üblich war, wurde sie bereits mit fünf verheiratet. Solche Kinderbräute blieben gewöhnlich bis zur Geschlechtsreife zuhause wohnen. Doch ihr „Ehemann“ starb, als sie erst sieben war. Damals war es nicht üblich, dass eine Witwe nochmals heiratete. Also blieb sie zuhause wohnen, und als sie erwachsen war, beschloss sie, *sadhus* zu dienen, und brachte Ramana, Seshadri Swami und Vitthoba, einem exzentrischen Heiligen, der in Polur, einem Dorf nördlich von Tiruvannamalai lebte, zu essen.

1896 sah sie Ramana zum ersten Mal, als er im Arunachaleswara-Tempel wohnte. Sie beobachtete, wie der Priester die geopfert Milch vom Amman-Schrein auffing und ihm zu trinken gab. Dieses erste *darshan* machte auf sie keinen großen Eindruck.

Erst Jahre später sah sie ihn wieder. „1903 pflückte ich in der Nähe des Berges Blumen. Ich sah viele Leute zur Sadguru Swami-Höhle gehen. Einer aus der Menge sagte zu mir: ‚Dort ist ein Brahmana Swami, der bewegungslos dasitzt.‘ Diese Worte entfachten in mir den Wunsch, ihn zu sehen. Ich kaufte eine Süßigkeit als Gabe und ging ihn besuchen. Was für ein Anblick! [...] Obwohl er ungewaschen und von Staub bedeckt war, strahlte sein Körper wie Gold.“²³⁹

„Da öffnete der junge Herr seine Augen und richtete sie gnädig auf mich. Ich ging zu ihm hin, legte die Süßigkeit in seine Nähe und verneigte mich. Nachdem Bhagavan ein Stück davon abgebrochen und gegessen hatte, gab mir ein *sadhu*, der in der Nähe war, ein Stück davon als *prasad* zurück. Als ich Bhagavans körperlichen Zustand sah, war ich voller Ehrfurcht und zugleich voller Kummer. Diese emotionalen Reaktionen waren so stark, dass ich nicht sprechen konnte.“²⁴⁰

„Als ich Bhagavan wieder besuchte, wohnte er in der Virupaksha-Höhle. Als ich ihn sah, strömte ihm mein Geist mit beständiger, maßloser Liebe zu, aber gleichzeitig empfand ich auch einen unaussprechlichen Respekt und Furcht. Es ist natürlich, dass die Leute diese Ehrfurcht und Verehrung empfinden, wenn sie in Bhagavans Nähe sind. Es ist auch natürlich, dass das individuelle Ich in seiner Gegenwart verebbt. Eine gnädige Kraft war an diesem heiligen Ort spürbar. Sie betäubte den Geist, die Kraft der Sprache und des Körpers so effektiv, dass die Besucher von selbst still wurden. Es gab keine Regeln, was das Schweigen betraf, aber in dieser heiligen Gegenwart wurden Besucher, die zum *darshan* gekommen waren, automatisch still und schwiegen.“²⁴¹

Fortan besuchte sie den Maharshi regelmäßig. Sie wohnte zunächst weiterhin in Desur bei ihrer Mutter. Viele Devotees

²³⁹ Face to Face, S. 127

²⁴⁰ Godman: The Power of the Presence I, S. 74f

²⁴¹ Face to Face, S. 128

besuchten sie dort. 1914 gründete sie zusammen mit Mastan den Sri Ramanananda Mathalayam Math. Dort wurden *sadhus* und Pilger bewirtet. Wenn immer ein Devotee krank wurde, brachte sie ihn dorthin und pflegte ihn, so etwa Kunju Swami, Ramaswami Pillai, Madhava Swami und Ramanatha Brahmachari.

Als Ramana in den Skandashram zog, wurde zunächst nicht gekocht. Ramana und die Gemeinschaft waren von dem Essen abhängig, das gebracht wurde. Akhiladamma kochte für ihn und brachte ihm oft zusammen mit Kamakshi Ammal (der Schwiegertochter von Mudaliar Pati) das Essen, wie Echamman es später auch tat.

„Eines Tages kamen fünf oder sechs Oberhäupter verschiedener *Maths* unerwartet zum Ashram, um Bhagavans *darshan* zu erhalten. Da wir davon nichts gewusst hatten, war zu wenig Essen da. Als es Essenszeit war, sagte ein Devotee zu Bhagavan: ‚Sie warten alle. Können wir essen?‘ Bhagavan wusste, dass zu wenig da war, und antwortete: ‚Lass uns noch eine Weile warten.‘ Etwas später traf unerwartet eine Gruppe von Leuten ein, die große Töpfe voller Essen mitbrachten. Bhagavan bat sie, zuerst alle Anwesenden zu bedienen, erst dann gab er zu verstehen, dass er jetzt auch bereit war zu essen.“²⁴²

Ramana legte auf das Prinzip der Gleichheit besonderen Wert. Das zeigte er vor allem, wenn Devotees ihm etwas zu essen bringen wollten. Er erlaubte nie, dass er mehr als die anderen oder etwas Besonderes erhielt. „Wenn ich Essen kochte, gab ich das Meiste davon in einen großen Topf und den Rest für Bhagavan in einen kleinen Topf. Wenn ich Bhagavan aus dem kleinen Topf bediente, fragte er manchmal: ‚Du gibst mir zu viel. Wie kann das Übrige in diesem kleinen Topf für alle anderen reichen?‘ Ich musste ihm dann versichern: ‚Ich habe

²⁴² dto.

eine große Menge in einem anderen Topf gebracht. Es gibt eine gute Portion für alle.²⁴³

„Während der Zeit im Skandashram hatten alle das Glück, mit Bhagavan zu essen, seien es Vögel, Tiere oder Menschen. Bhagavan machte zwischen seinen menschlichen und tierischen Anhängern keinen Unterschied. Alle erhielten dieselbe Barmherzigkeit. Manchmal hatte es den Anschein, als würde er seine tierischen Verehrer bevorzugen. Die Kuh Lakshmi, das Reh Valli, der Hund Jackie und der Affe Nondi Payan (,der lahme Junge‘) sind dafür gute Beispiele. Als Bhagavan in den Skandashram zog, kam ,der lahme Junge‘ immer und aß mit uns. Obwohl er einen eigenen Blattteller erhielt, aß er lieber den Reis von Bhagavans Blatt. [...]

Einmal saßen Bhagavan und die Devotees in einer Reihe und warteten aufs Essen. ,Der lahme Junge‘ saß daneben. Nachdem ich Bhagavan bedient hatte und bevor ich noch die anderen bedienen konnte, hatte ,der lahme Junge‘ einige Handvoll Reis von Bhagavans Teller genommen und gefressen. Bhagavan nahm normalerweise nur eine kleine Portion Reis, aber er war glücklich, diese kleine Menge mit dem Affen zu teilen. Als ich mehr Reis auf Bhagavans Blattteller gab, um das, was der Affe genommen hatte, zu ersetzen, grunzte der Affe mich leicht aggressiv an. Bhagavan wandte sich sofort an ihn und schalt ihn: ,Hey, hey, sie gehört zu uns.‘ Daraufhin war der Affe still.²⁴⁴

„Eines Tages machte ich *Murukkus* (kleine, knusprige Apetitthappen aus Reismehl) für Bhagavan und brachte sie zum Skandashram. Ich hatte ihm vorher nichts davon gesagt. Am selben Tag brachten auch einige Nattukottai Chettiars [Mitglieder einer shivaitischen Händler-Kaste] *Murukkus* mit. Als sie sich vor Bhagavan verneigten und ihre Gabe überreichten, sah ich, dass ihre *Murukkus* schön geformt waren und eine

²⁴³ Godman: The Power of the Presence I, S. 79

²⁴⁴ dto., S. 79f.

sehr gute Farbe hatten. Ich war zu verlegen, um meine *Murukkus* gleichzeitig zu überreichen, denn sie waren von viel geringerer Qualität. Ich beschloss zu warten, bis die ihren verteilt worden waren. Die *Murukkus* der Chettiars wurden zuerst Bhagavan angeboten. Bhagavan brach ein kleines Stück von einem *Murukku* ab und ließ die übrigen an alle anderen verteilen. Als das erfolgt war, stellte ich meine *Murukkus* vor Bhagavan hin. Bhagavan nahm ein ganzes und aß es. Der Gehilfe Aiyaswami verteilte dann die übrigen. Als er an Bhagavan vorbeiging, neigte sich Bhagavan nach vorne und nahm nochmals eines von der Platte. Als er es aß, fragte er Mastan Swami, der in seiner Nähe stand: ‚Mastan, was ist darin enthalten?‘

Wer kann die Gründe hinter Bhagavans Handlungen oder ihre Bedeutung verstehen? Bhagavan hat kein *sankalpa* (Wille). Er überlegt sich nicht, was er sagen oder tun soll. Was Bhagavan sagt oder tut, sind die automatischen, gnadenvollen *lilas* (Spiele) des allgegenwärtigen Herrn. Ich lernte aus diesem Vorfall, dass keiner entdecken oder erklären kann, warum sich Bhagavans Gnade auf eine bestimmte Weise manifestiert.²⁴⁵

Einmal, als Ramana noch im Skandashram wohnte, machten er und seine Devotees eine Wanderung auf den Berg. Akhilandamma und andere Frauen brachten das Essen mit. Kurz vor dem Gipfel gibt es einen schattigen Platz namens Seven Springs. Als sie dort ankamen, sagte Ramana, er wolle allein dort bleiben, und alle übrigen sollten auf den Gipfel steigen. Akhilandamma ging mit den anderen auf den Gipfel, aber beim Abstieg ging sie langsam hinter der Gruppe her und verlor den Weg. ‚Während ich mich fragte, wie ich jemals wieder Bhagavan erreichen konnte, sandte er einen Suchtrupp los. Wiederholt wurde laut mein Name gerufen. Ich ließ mich

²⁴⁵ dto., S. 80f. Mastan kam aus demselben Dorf wie Akhilandamma und besuchte den Maharshi oft mit ihr zusammen. Er half ihr auch beim Kochen.

durch das Rufen leiten und fand zu ihnen. Ich erreichte Seven Springs und war sehr glücklich, dass Bhagavan mir so viel Gnade und Zuneigung erwiesen hatte.²⁴⁶

Als Akhilandamma einmal an einem Vollmondtag in den Ashram kam, sagte ein *sadhu* zu ihr, es sei ein geeigneter Tag, Bhagavan um Unterweisung (*upadesa*) zu bitten. Da Akhilandamma nicht gebildet war, wusste sie nicht recht, was sie fragen sollte und ob sie die Unterweisung auch verstehen würde. Trotzdem folgte sie dem Rat des *sadhus*.

„Nachdem Bhagavan rasiert worden war,²⁴⁷ kam er und setzte sich zu uns. Er hatte noch nicht gebadet. Nachdem er sich hingesetzt hatte, ging ich zu ihm hin, verneigte mich vor ihm und fragte: ‚Bhagavan, kannst du mir bitte etwas sagen.‘ Bhagavan sah mich erstaunt an und fragte: ‚Was soll ich dir denn sagen?‘ Ich war verwirrt und verlegen. Mich überkam eine Mischung aus Furcht und Verehrung, aber auch ein Verlangen, seine gnädigen Worte zu hören. Ich war unfähig zu sprechen und stand stumm da. Bhagavan verstand mein Dilemma. Niemand kann etwas vor ihm verbergen. [...] Er sah mich gnädig an und sagte: ‚Sei, ohne dein Selbst zu verlassen (*unnai vidamal iru*).‘²⁴⁸

Akhilandamma konnte die Bedeutung dieses *upadesa* intellektuell nicht verstehen, aber trotzdem fühlte sie sich zufrieden und „verstand“ es in der Praxis. „Diese gnadenvollen Worte kamen mir immer wieder in den Sinn. Sie gaben mir unbeschreibliches Glück. [...] Selbst heute noch klingen diese Worte in meinem Ohr und bewirken großen Frieden.“²⁴⁹ Danach saß Ramana lange schweigend da, wie um diese Belehrung zu illustrieren.

²⁴⁶ dto., S. 83

²⁴⁷ Es ist üblich, dass sich am Vollmondtag alle *sadhus* den Kopf rasieren lassen. Das war auch im Ashram Brauch.

²⁴⁸ Godman: The Power of the Presence I, S. 86f

²⁴⁹ dto., S. 87

1924 wurde in den Ashram eingebrochen, wobei Ramana von den Dieben geschlagen wurde.²⁵⁰ Als Akhilandamma davon erfuhr, eilte sie zum Ashram und sagte voller Empörung zu Ramana: „Welche Ungerechtigkeit!“ Ramana widersprach: „Was ist daran ungerecht? Du gibst mir Süßigkeiten zu essen, und sie gaben mir Schläge. Ich muss auch sie annehmen. Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass ich nicht der Körper bin! Es will dir einfach nicht in den Kopf.“²⁵¹

Da im Ramanashram regelmäßig gekocht wurde, brachte Akhilandamma kein gekochtes Essen mehr mit, sondern besorgte stattdessen Lebensmittel für die Ashramküche. Zudem durfte sie bei der Zubereitung des Frühstücks helfen.

Akhilandamma war bereits über 80, als Ramana im Sterben lag. „In Bhagavans letzten Tagen, als ich in meinem Dorf war, dachte ich ständig an ihn und sorgte mich um seine Gesundheit. Ich ging zum Ashram, aber man ließ mich nicht zum Tor herein, da Tausende auf seinen *darshan* warteten. Durch Bhagavans Gnade kam ein Bewohner des Ashrams, der mich kannte, heraus und gab Bhagavan Bescheid, dass ich da war. Ich wurde zu seinem *darshan* zugelassen.

Ich versuchte, meine Emotionen zu unterdrücken, aber das Gefühl, dass ich bald meinen einen und einzigen Gott verlieren würde, machte meine Selbstbeherrschung völlig zunichte, und ich rief: ‚Bhagavan hat beschlossen, diesen Körper aufzugeben. Was kann ich tun?‘

Nachdem ich das Zimmer verlassen hatte, ließ Bhagavan mir durch den Devotee, der mir die Tür geöffnet hatte, folgende Nachricht überbringen: ‚Warum tut es dir um diesen sterblichen Körper leid?‘ Es kam mir vor, als würde Bhagavan mich

²⁵⁰ vgl. Ebert: Ramana Maharshi: Sein Leben, S. 105f

²⁵¹ Godman: The Power of the Presence III, S. 34)

trösten und sagen: „Sorge dich nicht um diesen Körper. Ich bin immer dein Retter!“²⁵²

„Als Bhagavan schließlich *mahasamadhi* erlangt hatte, versank mein Geist in einem unermesslichen Meer der Trauer. Später, als ich entdeckte, dass Bhagavans Gnade und liebevolle Gegenwart immer noch mein Herz durchdrangen, ließ der Kummer über sein physisches Verschwinden nach. Jetzt verehere ich bei meinen Besuchen in Tiruvannamalai das *lingam*, das über Bhagavans *samadhi* errichtet worden ist. Ich habe den *darshan* von Sri Ramanas Devotees und biete ihnen *bhiksha* an, wie es meine Mittel erlauben. Ich hoffe, den kleinen Rest meines Lebens damit weitermachen zu können.“²⁵³

²⁵² Face to Face, S. 129

²⁵³ Godman: The Power of the Presence I, S. 92

MASTAN



Mastan ist ein wenig bekannter Devotee. Er war von Beruf Weber und machte den Stoff für die Handtücher und Lendentücher Ramanas. Von Akhilandamma erfuhr er von Ramana und besuchte ihn 1914 zum ersten Mal.

Mastan wurde 1878 in Desur geboren. Seine Eltern waren gläubige Moslems, und in seiner Kindheit und Jugend verehrte er Allah und Mohamed sehr. Bereits in frühen Jahren fiel er spontan in *samadhi*, während er am Webstuhl seiner Eltern arbeitete. Seine Hände und Füße wurden bewegungslos. Seine Eltern dachten, er sei während der Arbeit eingeschlafen. Wenn immer sie ihn in diesem Zustand vorfanden, rüttelten sie ihn auf und befahlen ihm weiterzuarbeiten.

Später las Mastan die Gedichte des tamilischen Sufi-Mystikers Gunangudi Mastan aus dem 18. Jh., die sowohl verehrungsvoll als auch vedantisch sind und ihn sehr beeinflussten. Er las auch die Lieder von Thayumanavar, die denen von Gunangudi Mastan ähneln.

Da er sich sehr zu *bhakti* hingezogen fühlte, kleidete er sich im Alter von etwa zwanzig während des Muharram-Festes²⁵⁴ wie ein Shiva-Mönch, beschmierte sich mit *vibhuti* und ging beteln. Doch dann dachte er, das alles habe keinen Sinn, und es sei wichtiger, Befreiung zu suchen. Auch dachte er, er solle nicht heiraten. Als seine älteren Brüder Vorbereitungen für seine Hochzeit trafen, schauderte es ihn. Daraus wurde dann auch nichts. Mit fünfzehn verlor er seinen Vater, mit fünfundzwanzig seine Mutter. Danach gab er das Webgeschäft auf.

1914 begleitete er Akhilandamma, die im selben Dorf lebte, zum ersten Mal nach Tiruvannamalai. „Als ich zu Bhagavan kam, saß er wie ein Felsen da. [...] [Sein unverwandter Blick] war von Gnade, Mitleid und von Weisheit erfüllt. Ich stand neben ihm. Durch seinen Blick öffnete er die Tür meines Herzens, und ich war im selben Zustand wie er. Ich stand acht Stunden lang da, ohne müde zu werden, völlig absorbiert und voller Frieden. Bhagavan öffnete in diesen Tagen unser Herz mit einem einzigen, gnadenvollen Blick, der uns verwandelte. Es war nicht nötig, ihm Fragen zu stellen, denn er machte uns mit seinem Blick ihm gleich.“²⁵⁵

Als Mastan wieder in sein Dorf zurückkehrte, verspürte er in sich einen Konflikt, denn bis jetzt war der Prophet Mohamed sein Meister gewesen, doch jetzt war da ein lebender Guru. „Bin ich nun meinem anderen Guru, dem Propheten Mohamed, abtrünnig geworden?“, fragte er sich. Er ging zu Ramana und erzählte ihm, dass er damit ein Problem hatte. Ramana sah ihn eine Zeitlang an und antwortete: „Glaubst du, dieser Körper sei Bhagavan? Glaubst du, der Prophet sei tot? Ist Buddha tot? Ist Jesus Christus tot? Führen sie nicht auch noch heute hunderttausende Menschen? Leben sie nicht im Herzen? Ein lebender Guru ist der Guru, der im Herzen wohnt.“

²⁵⁴ islamisches Fest, erster Monat des islamischen Kalenders

²⁵⁵ Godman: The Power of the Presence III, S. 23f zitiert aus: The Mountain Path, 1979, S. 154

Ein lebender Guru bedeutet nicht jemand, der in einem Körper in einer bestimmten historischen Zeit und geographischen Lage wohnt. Der Guru lebt auf ewig in deinem Herzen. Das Herz ist Allah, das Herz ist Jesus Christus, das Herz ist Buddha und das Herz ist Bhagavan. Lebe als Herz im Herzen, indem du ins Herz hinabtauchst.²⁵⁶

Inzwischen hatte die *samadhi*-Erfahrung der ersten Begegnung nachgelassen, und Mastan bat Ramana um Unterweisung. „Einmal, als ich auf dem Weg zu Bhagavan war, betete ich um seine Gnade. Als ich in der Virupaksha-Höhle ankam, fragte er mich: ‚Meditierst du lieber über eine Gestalt oder ohne eine Gestalt?‘ Ich erwiderte: ‚Ich meditiere nur ohne eine Gestalt.‘ Da sagte Bhagavan zu mir: ‚Festige den Geist im Herzen. Wenn du deine Aufmerksamkeit fest auf die Quelle richtest, aus der alle Gedanken entspringen, wird der Geist in dieser Quelle untergehen, und die Wirklichkeit wird erstrahlen.‘ [...] Ich hatte diese Anweisung bereits in mehreren Büchern gefunden. Ich fasste den festen Entschluss, dass das mein Weg sei. Nach diesem Treffen mit Bhagavan hatte ich keine Zweifel mehr.“²⁵⁷

Mastan kam immer zum Arunachala, wenn ihm danach zumute war, und hatte in der Virupaksha-Höhle ein langes *darshan* von Ramana. Doch er stand immer etwas entfernt. Er heiratete nicht und führte ein friedvolles Leben.

Akhilandamma berichtet über ihn: „In jenen frühen Tagen gab es [von unserem Dorf aus] noch keine Busse. Ich packte ein Bündel Proviant mit Reis und Hülsenfrüchten und lud sie ihm auf den Kopf. Solcherart beladen machten wir uns auf die Reise von über sechzig Kilometer zum Arunachala. Wir gin-

²⁵⁶ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 70

²⁵⁷ Godman: The Power of the Presence III, S. 26, zitiert aus einem unveröffentlichten Gespräch von Narasimha Swami mit Mastan vom 4. April 1930, im Archiv des Ramanashram

gen langsam und gemächlich und erzählten uns Geschichten von Bhagavan.

Mastan machte manchmal Handtücher und *koupinas* und bot sie Bhagavan an, der sie gern entgegennahm. Bhagavan meinte einmal: ‚Mastans Webereien geben mir Kleidung, obwohl sie weder ihn noch seine Eltern ernähren.‘

In den Vollmondnächten umwanderten wir mit Bhagavan den Berg. Wir waren damals etwa zehn, Perumal, Mastan und einige andere. In diesen Vollmondnächten gingen wir voller Begeisterung und hatten die ganze Welt, außer den heiligen Berg, vergessen. Ich glaube nicht, dass diese zauberhaften Tage jemals wiederkommen werden.²⁵⁸

Mastan umwanderte oft mit Ramana den Berg, und Ramana bat ihn dann, die Lieder von Gunangudi Mastan zu singen. Ramana mochte diese Lieder.

1914, kurz nachdem Mastan ein Devotee von Ramana geworden war, eröffnete er zusammen mit Akhilandamma in ihrem Dorf Desur den Ramanananda Mathalayam Math, der als Pilgerherberge diente. Akhilandamma hatte schon früher zuhause *sadhus* gepflegt, doch ihre Verwandten waren nicht damit einverstanden gewesen, da sie ihrer Meinung nach zu viel Zeit, Energie und Geld dafür aufbrachte. Deshalb bezog sie ein eigenes Haus in Desur und 1914 den *Math*.

Als Ramana von dem neuen *Math* erfuhr, sagte er ironisch zu Akhilandamma: ‚Jetzt verbreitet sich unser Name, und wir werden im ganzen Land berühmt. Wie ihr seht, hat diese Desuramma ihre Lenden gegürtet. Sie hat den Ramanananda Mathalayam Math gegründet.²⁵⁹ Dabei lachte er laut.

²⁵⁸ Godman: The Power of the Presence III, S. 27. Da Perumal Swami erwähnt wird, der von 1911 bis 1922 Ramanas Gehilfe gewesen war, muss es vor 1922 gewesen sein.

²⁵⁹ dto., S. 32. Ramana mochte keinerlei öffentliche Aufmerksamkeit.

Kannappa Mudaliar, der ebenfalls in Desur wohnte, berichtet: „Mastan hat beim Bau des *Maths* geholfen. Er hat den Bau grund gerodet und selber mitgebaut. Der *Math* war eine Pilgerherberge, die Nahrung und Unterkunft für Pilger und *sadhus* anbot. Viele der *sadhus* vom Ramanashram kamen, besonders wenn sie krank waren und jemanden brauchten, der sich um sie kümmerte. [...]

Als das Gebäude fertig war, las Mastan regelmäßig aus Bhagavans Werken vor. Zu dieser Zeit hatte Mastan mehr oder weniger seine Weberei aufgegeben und lebte als *sadhu*. Normalerweise erbettelte er sich sein Essen, obwohl ihm auch Akhilandamma manchmal zu essen gab. Akhilandamma kochte im *Math*. Wenn es dort nichts gab, ging Mastan betteln. Immer wenn Devotees zu Besuch kamen, nahm Mastan sie mit zum *Math* und erzählte ihnen von Bhagavan.²⁶⁰

1928 spendete Nandagopa Mudaliar dem *Math* Geld für ein neues Gebäude. Zu seinen Ehren wurde eine Tafel angebracht. Mastan wollte nicht in einem Haus wohnen, das einen anderen Namen als den von Ramana trug, und beschloss, anderswo zu leben. Muniswami Gounder, der im Dorf Matam wenige Kilometer entfernt wohnte, lud Mastan und Akhilandamma nach Matam ein, wo er einen eigenen *Math* unterhielt, der Appar [einem berühmten Shiva-Heiligen] geweiht war. Mastan machte erneut seinen Standpunkt klar. Muniswami Gounder ging einen Kompromiss mit ihm ein und baute ihm eine kleine Hütte neben seinem *Math*, während Akhilandamma beschloss, in Desur zu bleiben.

Mastan machte übersinnliche Erfahrungen. Er berichtet: „Eine Zeitlang hörte ich den Klang einer großen Glocke, wenn ich nachts etwa eine Stunde lang meditierte. Manchmal war da auch ein Leuchten. Als ich 1922 Bhagavan in seinem neuen Ashram unten am Berg besuchte, fragte ich ihn danach. Er gab mir folgenden Rat: ‚Du brauchst dich nicht um solche Dinge

²⁶⁰ dto., S. 30f

wie Klänge zu kümmern. Wenn du erkennst, wo der Klang entsteht, weißt du, dass er aufgrund eines Wunsches des Geistes (*sankalpa*) entsteht. Alles erscheint in einem selbst und geht dort wieder ein. Auch das Licht entsteht am selben Ort. Wenn du erkennst, wem es erscheint, dann geht der Geist in die Quelle ein, und nur die Wirklichkeit bleibt übrig.²⁶¹

Nachdem Ramana in den Ramanashram gezogen war, besuchte Mastan ihn weiterhin, wenn auch nicht mehr so häufig. Er war auch da, als 1924 in den Ashram eingebrochen worden war und Ramana von den Dieben geschlagen wurde.

Mastan wollte der Diener der Devotees von Ramana sein. Deshalb richtete er es so ein, dass er die kleinen Gruppen von Devotees, die in der Gegend unterwegs waren, traf und für sie betteln ging. Viswanatha Swami berichtet: „Auf einigen unserer Ausflüge fand Mastan irgendwie heraus, wohin wir gingen. Wir kamen z.B. nach Polur, und fanden ihn dort auf uns wartend vor. Wenn er einmal herausgefunden hatte, wo wir waren, bat er, dass wir uns hinsetzten, während er für uns betteln ging. Wir wollten das nicht, aber Mastan bestand darauf. Er sagte dann, er sei ‚der Devotee der Devotees‘, eine Rolle und ein Titel, den er sich selbst auferlegt hatte. Er meinte: ‚Ich will den Devotees von Bhagavan dienen. Ihr müsst hierbleiben, während ich für euch Nahrung finde.‘

Mastan kam gewöhnlich mit einer großen Menge an Speisen zurück, viel mehr, als wir essen konnten. Nachdem wir so viel gegessen hatten wie wir konnten, verteilten wir den Rest an die Dorfbewohner in der Nähe. Wenn wir in Höhlen oder anderen abgelegenen Orten waren, gaben wir ihn den Affen. Während Mastan uns zu essen gab, bat er uns stets: ‚Bitte erzählt mir Geschichten über unseren Meister. Erzählt mir alles,

²⁶¹ dto., S.32. zitiert aus einem unveröffentlichten Gespräch von Mastan mit B.V. Narasimaha Swami vom 4. April 1930

was er in der Zeit, als ich nicht bei ihm war, gesagt hat. Für mich ist jedes Wort, das Bhagavan spricht, heilig.“²⁶²

Als Ramana erfuhr, dass Mastan nach Matam gezogen war, bat er Akhilandamma, ebenfalls dorthin zu ziehen und sich um ihn zu kümmern. Also ging sie in den *Math* nach Matam.

1931 wurde Mastan krank und war etwa eine Woche lang bettlägerig. Er lud die Devotees ein, damit sie ihn noch einmal sehen konnten. In dieser Zeit hatte er viele Visionen. Akhilandamma berichtet: „Vielleicht blabberte er nur im Delirium [von seinen Visionen]. Aber in seinem letzten Moment stand er auf. Er konnte in seinem Zustand eigentlich nicht aufstehen. Er stand auf und sagte mit Tränen in den Augen: ‚Apeethakuchambal [die Göttin im Arunachala Tempel] ist gekommen, um mich zu empfangen. Ich gehe, Desuramma!‘, und fiel tot zu Boden.“²⁶³

Als Akhilandamma Ramana davon berichtete, meinte er: „Vielleicht ist Apeethakuchambal, die Mutter des Universums, persönlich zu ihm gekommen, um ihn mitzunehmen. Alle seine Beschreibungen stimmen mit der Welt Shivas überein. Mastan war ein bescheidener Devotee. Er verfügte über eine Fülle von spirituellen Erfahrungen. Es ist ein Grund zur Freude, dass er unter deiner Fürsorge und Betreuung gestorben ist.“²⁶⁴

Nach Mastans Tod sandte Ramana Kunju Swami nach Desur, um dort ein *samadhi* für ihn zu errichten. Er gab Anweisungen, wie dieses Grab auszusehen hatte und wie der Begräbnisritus auszuführen sei, was er nur noch im Fall seiner Mutter und der Kuh Lakshmi getan hat. Mastans Körper wurde vor der Beerdigung mit dem Tempelwagen des örtlichen Shiva-Tempels durch mehrere Dörfer gefahren – eine besondere

²⁶² Godman: *The Power of the Presence* III, S. 35

²⁶³ Ganesan: *Ramana Periya Puranam*, S. 72

²⁶⁴ Godman: *The Power of the Presence* III, S. 39

Ehre. So erhielt der Moslem Mastan ein hinduistisches Begräbnis wie ein *jnani* und einen Schrein.

MUDALIAR PATTI



Mudaliar Patti (Patti bedeutet Großmutter) hieß ursprünglich Alankarathanni. Sie, ihr Sohn Subbiah Mudaliar und ihre Schwiegertochter Kamakshi Ammal verehrten einen Heiligen, der in der Nähe von Karaikal lebte, und dienten ihm mit großer Liebe, indem sie ihm zu essen brachten. Als der Heilige am Sterben lag und sie ihn fragten, wer künftig ihr Guru sein sollte, verwies er sie auf den Brahmana Swami in Tiruvannamalai.

Wenige Monate später hatte Subbiah Mudaliar den *darshan* von Ramana, bei dem er einen Frieden und ein Glück erfuhr wie nie zuvor in seinem Leben. 1909 zog er mit seiner Mutter und seiner Frau nach Tiruvannamalai, wo sie sich ein Haus mieteten. Von diesem Tag an brachte Mudaliar Patti mit ihrer Schwiegertochter Ramana das Essen in die Virupaksha-Höhle und später in den Skandashram hinauf.

Da geriet Subbiah Mudaliar in finanzielle Schwierigkeiten und schloss sich als *sannyasin* dem Tirupanandal Math an. Seine Frau und Mudaliar Patti blieben in Tiruvannamalai zurück. Sie verdienten sich ihren Lebensunterhalt, indem sie Sesamsamen kauften und daraus Öl, *Papadums* und andere Dinge machten, die sie dann verkauften. Das Geld verwandten sie dafür, Ramana täglich das Essen zu bringen, und Ramana nahm stets etwas von ihrem Essen, wie er es auch bei Echammal tat. Als er noch auf dem Berg lebte und oft auf ihm herumstreifte, folgte Mudaliar Patti ihm. Er hatte seine festen Rastplätze, die sie bald kannte, und brachte dann das Essen dorthin.

Annamalai Swami berichtet: „Immer wenn Bhagavan Mudaliar Patti kommen sah, lächelte er sie freundlich an. Wenn sie ihm das Essen serviert hatte, bat er sie oft um einen Nachschlag. Manchmal rief er sie sogar zurück, nachdem sie ihn bedient hatte, und nahm sich noch ein wenig von dem Essen in ihrem Korb. Das war sehr ungewöhnlich, denn Bhagavan kritisierte die Servierer oft, wenn sie ihm eine zu große Portion vorlegten, und von anderen als Mudaliar Patti ließ es sich kaum jemals eine zweite Portion geben. Wir alle empfanden, daß es Mudaliar Pattis Liebe und Hingabe war, auf die Bhagavan so herzlich ansprach.“²⁶⁵

Mudaliar Patti versuchte oft, Ramana zu überlisten, mehr zu essen, indem sie aus dem Reis eine feste Kugel formte. Als Ramana eines Tages ihren Trick bemerkte, meinte er: „Sie ist sehr schlau. Sie glaubt, sie kann mir mehr servieren, indem sie es weniger aussehen lässt. Ich kenne ihren Trick!“ Und er tat so, als würde er mit den Händen den Reis in Form drücken. Mudaliar Patti erwiderte: „Bhagavan, was ist mehr, und was ist weniger? Es gibt nichts, was groß oder klein ist. Alles ist nur unsere Vorstellung (*bhavana*)“, und machte die gleiche Geste wie Ramana. Ramana gefiel der Scherz und meinte: „Da

²⁶⁵ Godman: Leben nach den Worten, S. 87

seht nur her, wie gut sie mir meine eigene Lehre mit gleicher Münze heimzahlt!“²⁶⁶

Mudaliar Patti konnte zunehmend schlecht sehen. Einmal trat sie versehentlich im Speisesaal auf einen Blätteller. Ramakrishna Swami und Niranjanananda Swami sagten zu ihr: „Du siehst nicht mehr gut. Wenn du Bhagavan sowieso nicht sehen kannst, wenn du herkommst, kannst du dein Essen von jemand anderem bringen lassen. Du kannst zuhause bleiben und dort an Bhagavan denken.“ Darauf erwiderte sie: „Was macht es schon aus, wenn ich Bhagavan nicht sehen kann? Bhagavan sieht mich, oder etwa nicht? Das genügt.“ Als Ramana das hörte, lachte er und meinte: „Was könnt ihr darauf erwidern?“²⁶⁷

1938 starb Kamakshi. Mudaliar Patti war inzwischen alt, brachte Ramana aber weiterhin das Essen. Die Devotees und der Ashram-Manager wussten, dass sie sehr arm war und zudem kaum noch etwas sah, und schlugen ihr vor, sie möge damit aufhören und im Ashram essen, doch sie erwiderte: „Wie schwer es auch sein mag, ich gebe diese heilige Aufgabe nicht auf. Wenn ich kein Geld habe, taste ich mir mit dem Stock meinen Weg zu zehn Häusern, bettle dort um Essen, biete es Bhagavan an und esse erst dann selbst. Ich kann damit nicht aufhören.“²⁶⁸

Schließlich wurde sie völlig blind und schwach und konnte die kurze Strecke zum Ashram nicht mehr bewältigen. Trotzdem kochte sie noch täglich und ließ ihr Essen Ramana bringen.

Als jemand ihr erzählte, dass Ramana nach seiner ersten Operation sehr abgemagert war, bestand sie darauf, ihn zu „sehen“. Als man sie in die Halle brachte, strengte sie ihre Augen an. Ramana tröstete sie mit den Worten: „Patti, mir geht es gut. Meinem Körper geht es gut.“ Sie war damit aber nicht

²⁶⁶ Godman: Power of the Presence III, S. 60

²⁶⁷ dto., S. 59

²⁶⁸ dto., S. 58

zufrieden und wartete am Eingang der Halle auf ihn. Als Ramana herauskam, sagte sie: „Bhagavan, bleib stehen!“ Sie ließ ihre Hände über Bhagavans ganzen Körper gleiten. Sie war die einzige Frau, der Bhagavan das erlaubte. Nachdem sie Ramana „gesehen“ hatte, fragte er: „Bist du jetzt zufrieden?“²⁶⁹

Ihre letzte Zeit verbrachte sie in Ramana Nagar. Ramana schickte Kunju Swami, Viswanatha Swami und Suri Nagamma zu ihr, damit sie sich um sie kümmerten. Sie bauten für sie eine Hütte. Ramana fragte täglich nach ihr.

Als sie 1949 starb, hatte sie vierzig Jahre täglich ohne Unterbrechung Ramana das Essen gebracht. Selbst an ihrem letzten Tag hatte sie noch eine Mahlzeit gekocht und darauf bestanden, dass sie zu Ramana gebracht wurde. Sie wollte informiert werden, wenn Ramana ihr Essen gegessen hatte. Als man es ihr berichtete, schloss sie zufrieden die Augen und starb.

Als Ramana von ihrem Tod hörte, begann er, von ihr zu erzählen. Er fragte, wo sie beerdigt werden würde. Als man ihm antwortete, sie würde auf dem normalen Verbrennungsplatz verbrannt werden, meinte er, sie solle auf ihrem Grundstück beerdigt werden. Daraufhin wurde im Hof ihres Hauses nicht weit vom Ashram entfernt eine Grube ausgehoben, und sie wurde wie ein *sannyasin* beigesetzt.

²⁶⁹ vgl. Ganesan: Ramana Periya Puranam S. 47

SWAMI SATYANANDA



Swami Satyananda, ein Gehilfe des Maharshi, wurde 1916 in einem Dorf in Südkerala geboren. Seine Mutter war sehr religiös. Durch ihren Einfluss entschied er sich bereits mit achtzehn für ein Leben als *sadhu*. Doch zunächst ging er nicht von Zuhause fort, sondern unterrichtete vier Jahre lang Kinder auf seiner Veranda. Dann ging er in Begleitung einiger *sadhus* nach Rameswara auf Pilgerreise. Einmal machte er in einer Pilgerherberge zwischen Madurai und Manamadurai Halt. Sie wurde von Narayanaswami geführt, der einige Zeit im Ramanaashram verbracht hatte. Er erzählte ihm von Ramana und gab ihm die Adresse des Ashrams.

Von Rameswara kam er 1938 nach Tiruvannamalai. „Als ich Arunachala sah, wurde ich vor Freude überwältigt. Ich stieg den Berg hinauf und erreichte die Virupaksha-Höhle. Nach-

dem ich einige Tage dort verbracht hatte, ging ich in Begleitung eines *sadhus* zum Ramanashram hinunter, um Sri Bhagavan zu besuchen. Er kam gerade von seinem Nachmittagsspaziergang zurück und saß alleine in der Halle. Er sah uns an und lächelte. Ich kann dieses Lächeln nie mehr vergessen. Nachdem wir einige Zeit bei ihm gesessen hatten, kehrte ich in die Höhle zurück. Danach besuchte ich täglich den Ashram und hatte den *darshan* von Sri Bhagavan. Ich wohnte in der Virupaksha-Höhle, in der Mangobaum-Höhle und im Skandashram. Sieben Jahre verbrachte ich auf diese Weise und erbettelte meine Nahrung in der Stadt.²⁷⁰

Satyananda hörte Bhagavans Belehrungen zu und meditierte in der Halle. „Bhagavan sagte: ‚Man muss meditieren, indem man seinen Geist auf die rechte Seite des Herzens richtet.‘ Er lehrte immer Selbstergründung und sprach nur über die advaitischen Prinzipien Shankaras. Andere Methoden wie Atemkontrolle (*pranayama*) usw. sind nur Hilfsmittel. Wenn der Atem (den Körper) verlässt, verlässt ihn auch der Geist. Deshalb war für Bhagavan nur *vichara* von Bedeutung.

Ich meditierte mit diesem *vichara*. Ich sprach nicht und schwieg vier oder fünf Jahre lang. Dann wohnte ich ein Jahr lang im Skandashram und bekam mein Essen im Ashram. Dann sagte man mir, dass niemand hier war, der bei Bhagavan blieb und ihm behilflich war. Ich blieb vier Jahre lang bei ihm [1946 bis zu seinem Tod am 15.4.1950]. Ich tat die ganze Arbeit und half Bhagavan in seinen letzten Jahren. Ich musste alles selber tun. Krishnaswami, Sivananda und die anderen kamen und gingen, aber ich kümmerte mich Tag und Nacht um Bhagavan, ohne zu schlafen. Tagsüber wusch ich seine Kleider usw. Ich war damals jung und fand es nicht anstrengend.²⁷¹

²⁷⁰ The Maharshi, Jan/Feb, 2006

²⁷¹ Steinmann: Interview mit Satyananda, unveröffentlichtes Manuskript [S. 1f]

„Bhagavan weckte nachts keinen auf. Er rief nie nach jemandem. Er stand alleine auf. Obwohl man ihm sagte, er solle das nicht tun, tat er es. Wenn wir wach waren, ging er mit uns hinaus. Wenn wir schliefen, ging er alleine hinaus. [...] Er wollte keinen von denen stören, die bei ihm wohnten. [...]

Jeden Dienst mussten wir aus eigenem Antrieb tun. Ich kehrte den Raum, wusch die Kleider und *dhotis*, trocknete sie usw. Ich tat das vier Jahre lang, bis zum Ende. Krishnaswami und Sivananda überwachten die Arbeiten. Krishnaswami war nachts nicht da. Sivananda war schon älter. Ich war noch ganz jung, damals erst zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig. Ich war sehr aktiv. Ich brachte die *dhotis* nach Palakothu zum Waschen, trocknete sie und verwahrte sie sorgfältig zusammengelegt. Ich putzte das Badezimmer und die Toilette. Ich ließ nichts ungeputzt zurück, sonst hätte Bhagavan alles geputzt. Wenn ich nur oberflächlich geputzt hätte, hätte Bhagavan meine Arbeit fertig gemacht. [...] Bhagavan wollte den anderen keine Arbeit übriglassen.²⁷²

Er berichtet auch von folgendem Vorfall: „Eines Tages erzählte mir Sri Bhagavan von einem gewissen Sadguru Swami aus Kerala, der ihn unter Drogeneinfluss fest umarmt und gesagt hatte: ‚Du bist ein guter Junge. Ich freue mich, dich zu sehen.‘ Sri Bhagavan spielte den *sadhu* auf seine unvergleichliche Weise nach, während er die Geschichte erzählte. Ich war mit ihm allein und erinnere mich an diese Szene immer noch voller Freude.²⁷³

1949 bildete sich ein Geschwür an Ramanas Arm, das zu Krebs führte, woran er dann am 14.4.1950 starb. Satyananda berichtet: „Neben der Alten Halle wurde für Bhagavan ein kleines Badezimmer errichtet. Da Bhagavan beim Gehen immer Schmerzen im Bein hatte, schwankte er ein bisschen. Wenn er ins Badezimmer ging und ich sagte: ‚Ich komme mit

²⁷² dto. [S. 7f]

²⁷³ The Mountain Path, 1989, S. 14

und helfe dir‘, antwortete er: ‚Nein, bleib draußen.‘ Und er ging alleine hinein.

Eines Tages, als er alleine ging, stieß er sich leicht an etwas. Am nächsten Tag sahen wir die Wunde. Wir dachten, es sei eine einfache Verletzung. Dr. Sankara Rao und Dr. Srinivasa Rao, ein Arzt im Ruhestand, der zu Besuch war, waren gerade im Ashram. Wir erzählten ihnen von dem Vorfall. Ich war bei der Untersuchung zugegen. Sie legten die Wunde sehr vorsichtig frei. Ich fiel bei diesem Anblick in Ohnmacht, da ich kein Blut sehen kann. Ich hatte noch nie eine Operation gesehen. Mir wurde schwindlig. Nach vier oder fünf Tagen wurde der Verband beseitigt. Die Naht am Ellbogen war aufgebrochen, da Bhagavan ihn bewegt hatte. Der Spalt hatte sich nicht richtig geschlossen. Da es am Ellbogen war, gab die Naht immer wieder nach. Es blutete erneut. Es wurde wieder ein Krebsgeschwür.²⁷⁴

Das Geschwür wurde insgesamt viermal operiert, kam aber immer wieder.

„Am Ende, als Bhagavan ins *samadhi* einging [i.e. starb], hielten Krishnaswami und ich ihn auf beiden Seiten. Eine Stunde zuvor hatte Bhagavan einen schmerzhaften Krampf in seinen Füßen. Wir massierten seine Füße. Dann wollte er sich in Meditationshaltung aufrecht hinsetzen. Normalerweise saß Bhagavan zurückgelehnt. Er legte sich nie hin. Selbst in seinen letzten Augenblicken war er bei klarem Verstand. Die Leute draußen wussten, dass es die letzten Augenblicke waren, und sangen das Lied *Arunachala Siva*. Als Bhagavan es hörte, flossen Freudentränen aus seinen Augen.

Ich stand neben T.N. Krishnaswamy Iyer. Er hatte Erfahrung mit Sterbenden. Für mich war das neu. Er sagte mir, ich solle Bhagavans Augen mit einem Stück Stoff abwischen. Ingwerwasser und ein Löffel lagen neben mir. Bhagavan bat mich um

²⁷⁴ Steinmann: Interview mit Satyananda [S. 2f]

Wasser. Ich gab ihm zweimal Wasser. [...] Dann brachte Dr. Karamchand Jain, ein Chirurg aus Vellore, Fruchtsaft und einen Löffel und bat mich, Bhagavan zu fragen. Ich sagte Bhagavan, dass ich Saft hatte. Er trank. Das waren meine letzten Worte an ihn. Danach hat auch er nicht mehr gesprochen. [...]

Es herrschte völlige Stille. Keine Bewegung. Da erschien ein Stern am Himmel. Dann erfolgten die Totenrituale für Bhagavan. Danach wurde die Leiche in die Halle gebracht. Es war der heiße Sommermonat April. In der Halle wurden eine elektrische Beleuchtung und Ventilatoren aufgestellt. Erst jetzt durften die Menschen fürs *darshan* hereinkommen. [...] Ich ging hinein und setzte mich. Ich saß dort bis zum Morgen.

Seit diesem Tag bis 1963 habe ich nicht mehr gesprochen. Ich schwieg dreizehn Jahre lang. Ich kümmerte mich um die Bücherei und die Nirvana-Halle. Auch danach blieb ich dort und sprach die nächsten elf Jahre. Ich blieb insgesamt vierundzwanzig Jahre dort. Erst dann ging ich nach Palakothu, wo ich seit fünf oder sechs Jahren lebe.

Mich interessiert nichts außer Bhagavans Meditation. Alles, was wir brauchen, ist Bhagavans Gnade (*anugraha*), nicht wahr? Alles andere sind weltliche Dinge. Es gibt viel Gutes und Schlechtes. Wir sollten nichts erwarten. Im Glauben, dass Bhagavans völlige Gnade (*purna anumgraha*) überall verfügbar ist, lebe ich hier allein. Bhagavan hat immer über das nicht-duale Prinzip (*Advaita tattva*) gesprochen. Er hat nie über weltliche Angelegenheiten gesprochen. Wer bist du? Wozu bist du hergekommen? Man soll andere nicht tadeln oder auch nur an Tadel denken. Kümmere dich darum, wozu du hergekommen bist. Er fragte: ‚Wenn du andere tadelst, bist du denn selbst völlig untadelig?‘ Tu die Arbeit, für die du da bist. Das ist, deinen Geist im Herzen zu halten, das zu bleiben, was du

bist und deine wahre Gestalt (*Atma swarupa*) zu verwirklichen. Das ist es, was Bhagavan will.²⁷⁵

Satyananda hatte von Ramana Buchbindearbeiten gelernt. Das tat er oft während seines Dienstes im Nirvana-Raum. Er folgte einem strikten Tagesablauf, las täglich das Büchlein „Wer bin ich?“ und übte Selbstergründung. Er sagte: „Wenn wir den Geist im Herzen verweilen lassen, wie Bhagavan es lehrt, bleibt das ‚ich‘ still. Wenn man den Geist auf den Atem (*prana*) lenkt, pendelt er. Nur wenn man ihn im Herzzentrum hält, wie Bhagavan es betont, bleibt der Geist still und unbewegt. Es ist eine Art beständige Ergründung (*atma vichara*). Das ist es, wenn man sich streng an Bhagavans Lehre hält.

Das andere ist *japa*. Das *japa* von Mantren führt den Geist zu den Mantren. Aber wenn man den Geist im Herzen weilen lässt, bleibt er dort. Wie lange du auch sitzt, der Geist bleibt still. Deshalb ist das Herz das wichtigste Zentrum und Selbstergründung die wichtigste Übung. Bei der Atemkontrolle (*pranayama*) ziehen wir den Atem so lange nach innen, bis er dort bleibt. Wenn er jedoch wieder nach außen entkommt, wird der Geist ruhelos. Mit *japa* ist es genauso. [...] Aber bei der Ergründung bleibt der Geist von selbst völlig im Herzen. Das ist die einzigartige Bedeutung der Ergründung. In der Meditation gibt es keinen Geist!

Ergründung (*vichara*) hat nur den Zweck, den Geist zu kontrollieren und zu vernichten. Wenn der Geist zeitweise absorbiert wird (*laya*), wird er wieder auftauchen. Ist er vernichtet, taucht er nicht wieder auf. Ein gefrorener Same sprießt nicht. Aber ein getrockneter Same sprießt, sobald er gegossen wird. Deshalb ist es so wichtig, den Geist zu vernichten. Was immer in den Geist kommt, muss auch wieder herauskommen. Ist es einmal gegangen, ist derjenige, der übrig bleibt, ein *jnani*.

²⁷⁵ dto. [S. 2-4]

Bhagavan hat das Herzzentrum betont. Er sprach vom Herzen auf der rechten Brustseite. Lässt man den Geist im Herzen bleiben, bewegt er sich nicht mehr. Lässt er sich einmal dauerhaft dort nieder, wird er vernichtet.²⁷⁶

Auf die Frage, ob er bei der Meditation auch Bilder von Bhagavan benutze, antwortete er: „Sie dienen nur der Erinnerung. Die Erinnerung muss immer da sein. Manchmal vergisst man. Wenn man dann Bhagavans Bild ansieht, kommt die Erinnerung wieder. Auch der Besuch von Tempeln verhindert das Vergessen. Sieht man das *lingam*, denkt man an Arunachala. Das alles gilt nur für gewöhnliche Menschen. Der *jnani* braucht das alles nicht. So wird durch das Grobstoffliche auf das Subtile hingewiesen. Das Straßenschild zeigt, wohin die Straße führt. Wir können das Ziel nur erreichen, indem wir ihm folgen. Wenn wir nur das Schild anstarren, können wir es nicht erreichen. Deshalb dienen diese Bilder, Tempel und ihre Verehrung nur der Erinnerung. Sie sind ein Hinweis, die Erinnerung aufrecht zu erhalten.

[...] Ich meditiere manchmal mit geschlossenen und manchmal mit weit offenen Augen. Ich habe kein System. Nur das Untergehen des Geistes ist von Bedeutung. Es ist unwesentlich, ob die Augen offen oder geschlossen sind. Nur der Geist muss kontrolliert werden. Sind die Augen geschlossen, verschwinden die Formen der äußeren Welt für eine Weile. Aber sie müssen auch innen verschwinden! Nur wenn sie innen verschwinden, wird die Meditation beständig. Das Verschwinden (der Formen) innen und außen in einer ungeteilten Ausdehnung ist *jnani* (Erleuchtung). Durch Übung muss das der normale Zustand werden. Nur das Untergehen von allem ist die ungeteilte Ausdehnung ins Höchste.²⁷⁷

Auf die Frage, worin sich der Fortschritt im *sadhana* zeige, antwortete er: „Das Verweilen des Geistes [im Herzen] ist das

²⁷⁶ dto. [S. 46f]

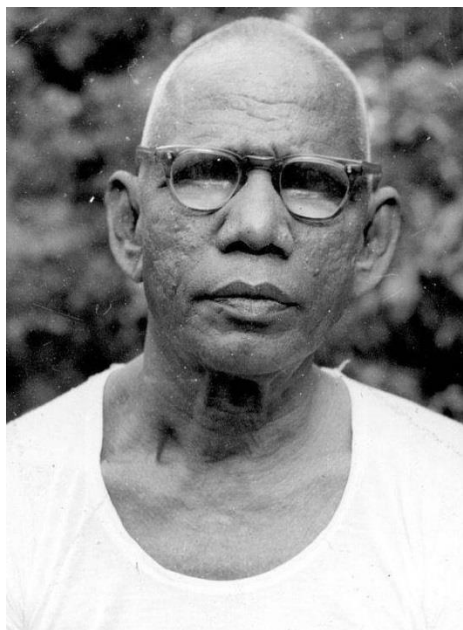
²⁷⁷ dto. [S. 47f]

Zeichen. Es stellt sich von selbst ein und hängt nur vom Frieden unseres Geistes ab. Wenn mein Geist friedvoll war, konnte ich mich gut konzentrieren, ohne von anderen Dingen unterbrochen zu werden. Gefühle wie Ärger hatten mich bereits verlassen. Ego, Ärger, Verlangen und ähnliches entwickeln sich erst nach der Geburt. Sie werden dem Frieden des Geistes entsprechend schwächer. Herrscht einmal Geistesfriede, verschwinden Verlangen und Hass. Wir können dann friedvoll sein. Nur der Friede des Geistes ist von Bedeutung.²⁷⁸

Swami Satyananda starb am 27. November 1989 völlig unerwartet, aber friedvoll in Palakothu.

²⁷⁸ dto., [S. 48f]

NATESA MUDALIAR



Natesa Mudaliar wurde 1898 geboren.

Arthur Osborne schreibt über ihn: „Nicht alle verstanden Sri Bhagavans schweigende Belehrung (*upadesa*). Der Grundschullehrer Natesa Mudaliar brauchte zum Beispiel lange dazu. Nachdem er Vivekananda gelesen hatte, überkam ihn der brennende Wunsch, der Welt zu entsagen und einen Guru zu finden. Freunde erzählten ihm von dem Swami, der auf dem Arunachala lebte, fügten aber hinzu, es sei beinahe hoffnungslos, seine Führung zu erhalten. Trotzdem entschloss sich Mudaliar, es zu versuchen.

Es war im Jahr 1918, als Mudaliar zu ihm ging. Sri Bhagavan lebte bereits im Skandashram. Mudaliar setzte sich vor ihn hin,

aber Sri Bhagavan schwieg, und Mudaliar wagte es nicht, als erster zu sprechen. Enttäuscht ging er wieder.²⁷⁹

Nach diesem misslungenen Versuch reiste er umher und besuchte andere Swamis. Er fand aber keinen, in dem er die göttliche Gegenwart spürte und dem er sich unterwerfen konnte. Nach zwei Jahren vergeblicher Suche schrieb er an Sri Bhagavan einen langen Brief. Er flehte ihn an, doch nicht so gleichgültig gegenüber dem Schicksal der Suchenden zu sein, und bat um Erlaubnis, wiederkommen zu dürfen, nachdem sein erster Besuch erfolglos verlaufen sei. Ein Monat verging, ohne dass er eine Antwort erhielt. Nun schickte er einen eingeschriebenen Brief. Diesmal schrieb er: ‚Wie viele Wiedergeburten mir auch noch bestimmt sein mögen, ich bin entschlossen, Belehrung (*upadesa*) von dir und nur von dir zu erhalten. So musst auch du wiedergeboren werden, wenn du mich in diesem Leben für zu unreif hältst, deine Lehre zu erhalten. Das schwör ich dir!‘

Wenige Tage später erschien ihm Sri Bhagavan im Traum und sagte: ‚Denk nicht beständig an mich! Du musst zuerst die Gnade von *Maheswara*, dem Herrn des Stiers, erlangen. Meditiere zuerst über ihn und verdiene dir seine Gnade. Meine Hilfe folgt dann ganz von selbst.‘ Mudaliar hatte zuhause ein Bild von *Maheswara*, der auf einem Stier reitet, und benutzte es als Meditationshilfe. Wenige Tage später erhielt er vom Ashram eine Antwort auf seinen Brief, in der es hieß: ‚Der Maharshi beantwortet keine Briefe, aber du kannst kommen und ihn sehen.‘ Mudaliar schrieb noch einmal, um sich zu vergewissern, dass der Brief wirklich auf Sri Bhagavans Veranlassung hin geschrieben worden war. Dann machte er sich auf den Weg nach Tiruvannamalai. Er folgte dem im Traum vorgezeigten Weg und ging zuerst in den großen Tempel der Stadt,

²⁷⁹ Nach einer anderen Quelle (vgl. Godman: *The Power of the Presence I*, S. 99f) stellte er allerdings bei seiner ersten Begegnung Ramana eine Frage und dieser antwortete ihm.

wo er den *darshan* des Herrn *Arunachaleswara* hatte, und verbrachte die Nacht dort. Ein Brahmane versuchte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. ‚Hör zu! Ich habe sechzehn Jahre in der Nähe von Ramana Maharshi zugebracht und umsonst versucht, seine *anugraham* (Gnade) zu erlangen. Er steht allem gleichgültig gegenüber. Selbst wenn du dir vor ihm den Schädel einschlägst, wird er dich nicht nach dem Grund fragen. Da es unmöglich ist, seine Gnade zu erlangen, brauchst du ihn erst gar nicht besuchen.‘

Dies beschreibt zutreffend die Voraussetzungen, die Sri Bhagavan von seinen Schülern erwartete. Während er sich um diejenigen, die mit einem offenen Herzens zu ihm kamen, wie eine Mutter kümmerte, gab es auch solche, die vor Ehrfurcht vor ihm zitterten. Andere wiederum, die auf äußere Zeichen warteten, erhielten keine.

Natesa Mudaliar gehörte nicht zu denen, die sich abhalten ließen. Da er darauf bestand, zum Swami zu gehen, meinte der Brahmane: ‚Du kannst ja herausfinden, ob du Glück hast und seine Gnade erlangst. Auf dem Berg wohnt ein Swami namens Seshadri. Er verkehrt mit keinem und vertreibt alle, die zu ihm kommen. Wenn du seine Gunst erlangst, so ist das ein gutes Vorzeichen.‘

Am nächsten Morgen machte sich Mudaliar zusammen mit einem Berufskollegen auf den Weg zu Seshadriswami. Nach langer Suche fanden sie ihn schließlich. Zu Mudaliars Erleichterung kam er von selbst auf ihn zu und sprach ihn an. ‚Armes Kind! Warum so traurig und verängstigt? Was ist Erkenntnis (*jnana*)? Wenn der Geist alle Objekte, eines nach dem andern, als vergänglich und unwirklich zurückgewiesen hat, dann ist DAS, was dieses Ausscheiden überlebt, *jnana*. Das ist Gott. Alles ist DAS und nur DAS. Es ist töricht umherzulaufen im Glauben, dass *jnana* nur dadurch erlangt werden kann, indem man auf einen Berg oder in eine Höhle geht. Sei ohne Furcht

und geh.‘ Damit gab er ihm nicht sein *upadesa*, sondern die Unterweisung, die Sri Bhagavan ihm gegeben hätte.

Gestärkt durch dieses günstige Vorzeichen stiegen die beiden zum Skandashram hinauf und kamen um die Mittagszeit an. Mudaliar saß fünf oder sechs Stunden lang vor Sri Bhagavan, ohne dass sie ein Wort wechselten. Als das Abendessen fertig war, stand Sri Bhagavan auf. Sein Begleiter sagte zu ihm: ‚Das ist der Mann, der die Briefe geschrieben hat.‘ Sri Bhagavan sah ihn aufmerksam an und ging dann schweigend hinaus.

Fortan verbrachte Mudaliar einen Tag im Monat beim Swami und saß in stummem Flehen vor ihm, aber Sri Bhagavan sprach nie mit ihm, und Mudaliar wagte nicht, das Wort zu ergreifen. Auf diese Weise verging ein volles Jahr. Da ertrug er es nicht länger und sagte: ‚Ich möchte deine Gnade erfahren. Die Leute sprechen unterschiedlich darüber.‘ Sri Bhagavan erwiderte: ‚Ich gebe immer meine Gnade. Was soll ich tun, wenn du sie nicht verstehst?‘

Mudaliar begriff immer noch nicht, dass er schweigende Belehrung erhielt. Er fragte sich noch immer, welchen Weg er gehen sollte. Bald darauf erschien ihm Sri Bhagavan im Traum und sagte: ‚Sieh die Einheit, indem du dich von den äußeren und inneren Objekten zurückziehst. Wenn die Unterschiede verschwinden, wirst du Fortschritte machen.‘ Mudaliar meinte, damit sei sein physisches Sehvermögen gemeint, und erwiderte: ‚Das scheint mir nicht der rechte Weg zu sein. Wenn ein so großer Mensch wie du mir solche Anweisungen gibt, wo finde ich dann den, der mir wirklich hilft?‘ Doch Sri Bhagavan versicherte ihm, dass dies der rechte Weg sei.

Über seine Weiterentwicklung hat Mudaliar selbst berichtet: ‚Für eine Weile folgte ich dem Traum-*upadesa*. Dann hatte ich noch einen zweiten Traum. Dieses Mal erschien mir Sri Bhagavan in der Gegenwart meines Vaters und fragte, auf ihn deutend: „Wer ist das?“ Ich zögerte zunächst, um die richtige philosophische Bedeutung abzuwägen, und antwortete dann:

„Mein Vater.“ Der Maharshi lächelte mir bedeutsam zu. Ich erinnerte mich, dass ich nicht der Körper bin, und fügte hinzu: „So sagt man im allgemeinen, aber philosophisch ist diese Antwort nicht richtig.“ Da zog mich der Maharshi an sich und legte seine Handfläche auf meinen Kopf, dann auf meine rechte Brust und presste seinen Finger auf meine Brustwarze. Das war ziemlich scherzhaft. Da es aber seine Gnade bedeutete, ertrug ich es. Ich wusste nicht, warum er auf die rechte Brustwarze drückte und nicht auf die linke.‘

Da Mudaliar die schweigende Einweihung nicht verstehen konnte, erhielt er im Traum die Einweihung durch Berührung.

Mudaliar gehörte zu der Sorte Mensch, die von Eifer entflammt ihr Heim verlassen und als mittellose Wanderer in der Welt umherziehen wollen. Sri Bhagavan riet wie immer davon ab. ‚So, wie du den Sorgen in der Familie aus dem Weg gehst, wenn du herkommst, geh jetzt heim und versuche, ebenso unbekümmert und unberührt von ihnen zu sein, wie du es hier bist.‘

Doch Mudaliar fehlte noch das volle Vertrauen und die volle Überzeugung des Schülers seinem Meister gegenüber, und trotz Sri Bhagavans klarer Anweisung entsagte er [1929] der Welt [und nahm den Namen Swami Natanananda an]. Doch wie Sri Bhagavan vorhergesagt hatte, wurden seine Schwierigkeiten größer, nicht geringer, und nach einigen Jahren kehrte er zu seiner Familie zurück und nahm seine Arbeit wieder auf.

Danach vertiefte sich seine Hingabe. Er schrieb Lobgedichte für Sri Bhagavan in Tamil. Und am Ende erhielt er mehr als die meisten anderen die mündliche Belehrung, nach der er sich so lange gesehnt hatte, denn er war der Empfänger eines großen Teils der Ausführungen, die in der *Spirituellen Unterwei-*

sung [Upadesa Majari] veröffentlicht wurden. Darin wird sehr schön die Lehre vom Guru und seiner Gnade ausgeführt.²⁸⁰

Ganesan berichtet: „Natanandanda erzählte mir einmal, dass selbst Bhagavans Blick ihn nicht völlig erfüllte und dass es noch Neigungen in ihm gab, trotz seines entbehrrungsreichen Lebens.

Einmal, als er bei Bhagavan saß, waren Kavyakantha Ganapati Muni und andere gelehrte Devotees da und sprachen in Sanskrit über Hindu-Schriften. Er war völlig niedergeschlagen, weil er kein einziges Wort des Themas verstand, über das sie diskutierten. Er saß still da, während ihm Tränen die Wangen hinunterrannen. Als er seine Augen öffnete, waren alle anderen gegangen. Nur Bhagavan war noch da. Bhagavan sah ihn mitleidsvoll an und fragte: „Warum bist du so niedergeschlagen? Wärest du wirklich nicht in der Lage, das Selbst in diesem Leben zu verwirklichen, hättest du nicht herkommen können. Die Kraft, die dich hergeführt hat, wird auch dafür sorgen, dass du das Selbst verwirklichst, wenn nicht heute, dann irgendwann. Sie muss ihre Verpflichtung einhalten. Es gibt für dich keinen Grund, entmutigt zu sein.“²⁸¹

Später lebte er allein und völlig zurückgezogen in Tiruvannamalai, dann in einer Hütte in der Nähe von Osbornes Haus. Nach Sri Ramanas Tod bis 1967 wussten viele nicht einmal, ob er überhaupt noch lebte.

Mudaliar betonte die absolute Notwendigkeit der Selbstergründung. Ganesan berichtet: „Ich brachte einmal eine Familie, die dazu beitrug, dass Bhagavans Name bekannt wurde, zu Natanananda. Sie erzählten ihm davon, was sie alles taten, um

²⁸⁰ Osborne: Ramana Maharshi und der Weg der Selbstergründung, S. 101-105. Mudaliar hat das Büchlein *Selbstergründung (Vichara Sangraham)* veröffentlicht. Zudem brachte er die Verse Muruganars in *Guru Vachaka Kovai* in ihre jetzige Reihenfolge und schrieb in den 50ern ein Buch in Tamil mit dem Titel *Sri Ramana Darsanam*.

²⁸¹ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 54f

Bhagavans Name zu verbreiten. Da wurde Natanananda ärgerlich: ‚Ihr sagt solchen Unsinn! Ihr glaubt, den Ruhm unseres Meisters zu verbreiten! Der einzige Weg, das zu tun, ist, indem ihr selbst zur Wahrheit werdet. Wendet die Lehre in der Praxis an, jetzt, hier, sofort. Das ist der beste Weg, dem Guru zu dienen. Unser Meister ist die Lehre. Der beste Weg, eure Hingabe an Bhagavan zu zeigen, ist, seine Lehre in die Praxis umzusetzen.‘ Die Familie fürchtete sich und besuchte Natanananda nie wieder.²⁸²

Mudaliar betonte auch: „Alle anderen Übungen (*sadhanas*) werden vom Ego ausgeführt. Bei der Ergründung gewinnt die Seele (*Atma*) von selbst Klarheit. Alles andere wird um des Egos willen ausgeübt. Wer übt *sadhana*? Das Selbst tut es nicht, sondern nur das Ego, um welches *sadhana* es sich auch immer handelt. Aber die Ergründung ist kein *sadhana*, sondern lediglich ein Verständnis. [...] Die Selbstergründung ist einfach die Beseitigung des Hindernisses, das die Klarheit verhüllt. Es gibt kein solches Ding wie *Brahman* und kein solches Ding wie das Selbst, nach dem wir Ausschau halten müssten. Es gibt nichts solcher Art. Die Sonne ist da und wird von den Wolken verhüllt. Wir erschaffen keine Sonne neu. Wir beseitigen nur die Wolken, die sich ihr in den Weg stellen. Der Weg der Ergründung ist genauso. Es gibt keinen Handelnden, der *sadhana* ausübt. Wenn es eine Person gibt, die *sadhana* tut, sollte sie völlig vernichtet werden. Deshalb will er [Ramana], dass wir die Frage ‚Wer bin ich?‘ stellen.“²⁸³

Über das Wesen des *jnani* sagte er folgendes: „Das Verhältnis zwischen der Welt und dem *jnani*, der in ihr lebt, ist wie das Verhältnis zwischen einem Lotusblatt und dem Wasser, das auf ihm schwimmt. Obwohl das Wasser auf dem Lotusblatt sich wie Quecksilber hin- und herbewegt, haftet es nicht an

²⁸² dto., S. 55

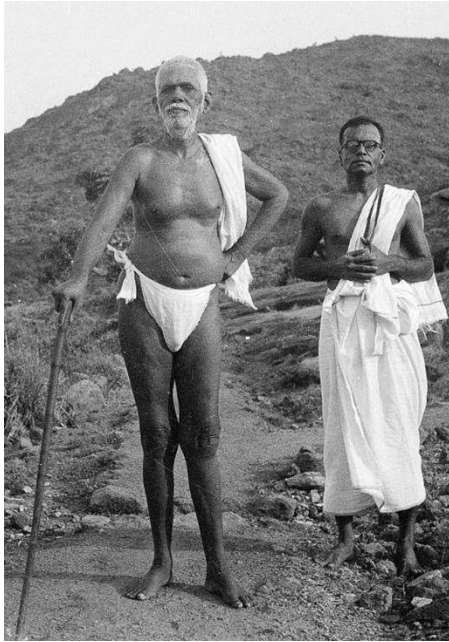
²⁸³ Steinmann: Interview mit Swami Natananda (Natesa Mudaliar), unveröffentlichtes Manuskript [S. 20f]

ihm. Ebenso lebt der *jnani* in der Welt, ohne sich in ihren Handlungen zu verstricken. Am Körper des Insekts, das im Schlamm lebt, bleibt kein Schlamm haften. Das ist ein weiteres Beispiel.²⁸⁴

Als Mudaliar 1981 im Sterben lag, waren Sadhu Om, Kunju Swami, Ganesan und einige andere anwesend. Er hatte starke Schmerzen. Ganesan fragte: „Swami, wie geht es dir?“ Mudaliar antwortete: „Ich bin glücklich.“ Ganesan fragte überrascht: „Was meinst du mit glücklich sein?“, worauf Mudaliar erwiderte: „Sieh dir Bhagavans Foto an, dann weißt du es.“ Das waren seine letzten Worte. Er schloss die Augen und starb.

²⁸⁴ dto. [S. 2]

T.P. RAMACHANDRA IYER



T.P. Ramachandra Iyer, TRP genannt, war einer von Ramanas Gehilfen in der Halle. In späteren Jahren war der Ashram von Besuchern so überfüllt, dass sich Sucher oft nicht getrauten, zu Bhagavan zu gehen und ihre Fragen zu stellen. Sie wandten sich an TRP, und er half ihnen, auf die eine oder andere Art mit Ramana in Kontakt zu treten.

TRP stammte aus Tiruvannamalai. Seine Verwandten verehrten die Tempelgottheit Arunachaleswara und seine Gefährtin Apeethakuchambal. Bekannt ist die Geschichte von TRPs Großvater. Als der junge Ramana kurz nach seiner Ankunft in Tiruvannamalai im Arunachaleswara-Tempel lebte, zwang sein Großvater ihn einmal, mit zu ihm nach Hause zu kommen und dort an einem Festmahl teilzunehmen.

Mit sechs oder sieben besuchte TRP Ramana öfter in der Virupaksha-Höhle. „Ich ging zu Bhagavan, weil er uns Süßigkeiten und Rosinen gab.“ Zunehmend kam er unter Ramanas spirituellen Einfluss. Er begann, sich für Religion und Philosophie zu interessieren und hatte im College Philosophie als Hauptfach. Später wurde er ein wohlhabender Rechtsanwalt in Tiruvannamalai.

Von einem seiner Besuche bei Ramana erzählt TRP: „Ich ging in Bhagavans Halle und sah ihn an. Ich fiel flach vor ihm auf den Boden und machte eine Erfahrung, die mich völlig einnahm und überzeugte. Ich entdeckte, dass er, nach dem ich mich all diese Jahre gesehnt hatte, der mein ganzes Sein beeinflussen und meine Energien leiten konnte, hier war. Er war so großartig und doch so einfach. Ich stand wieder auf. Bhagavan lächelte und bat mich, mich hinzusetzen. Alle Gefühle, Gedanken und Zweifel waren verschwunden! Ich spürte, dass ich meine Zuflucht und das größte Glück in meinem Leben gefunden hatte. Viele Leute stehen unter dem Eindruck, dass Bhagavan die ganze Zeit über advaitische Philosophie redete und jedem, der ihn um seinen Rat bat, riet, Selbstergründung zu üben. Doch das war nicht der Fall. Bhagavans Rat konnte je nach der Situation verschieden ausfallen.“²⁸⁵

Er erzählt weiter: „Ich interessierte mich sehr für Philosophie. Als ich Rechtsanwalt geworden war, besuchte ich einmal wie so oft den Ashram. In der Halle war eine Diskussion über das Wesen des Selbst im Gange. Da ich noch alles Bücherwissen frisch in Erinnerung hatte, gab ich alles zum Besten, was ich gelernt hatte. Ich sprach über die unterschiedlichen Bewusstseinsstufen in den verschiedenen philosophischen Systemen. Ich gebrauchte auch Begriffe wie Überbewusstsein, Unterbewusstsein und Unbewusstsein. Ich gab vor Bhagavan damit an. Er hörte meinen enthusiastischen, komplizierten Erklärungen zu und sagte dann plötzlich in scharfem Ton: ‚Man kann nur in

²⁸⁵ Face to Face, S. 159

Bezug auf etwas annehmen, dass es ein Über-, Unter- und Unbewusstsein gibt. Da das Bewusstsein die Wahrheit ist, ist jede Form von Annahme Unwissenheit, auch wenn sie dem Verstand zusagt. Die Wahrheit ist sehr einfach und direkt. Sie benötigt keinen Unterschied. Was existiert, ist nur Bewusstsein. Nenne es wie du willst – *Atman*, *Brahman*, Bewusstsein, das Absolute, Arunachala. Es ist reines Bewusstsein.²⁸⁶ Diese machtvollen Worte Bhagavans bewirkten, dass ich sofort ins eine und einzige Bewusstsein nach innen tauchte. Ich war lange im Glück versunken.

1938 hatte der Ashram einige Rechtsstreitigkeiten auszufechten, um die sich TRP kümmerte. 1939 starb seine Frau, die er sehr liebte. Ihr Tod erschütterte ihn, und sein einziger Trost war Ramana. 1940 gab er seinen Beruf auf, 1946 wurde er einer seiner persönlichen Gehilfen.

In den frühen Jahren war Ramanas Gesundheit sehr robust gewesen, aber in den letzten zehn Jahren war er zunehmend krank. Da er nichts nahm, was er nicht mit allen teilen konnte, auch keine Arznei, ersannen sich die Devotees manchmal einen Trick. So schrieb Chadwick an TRP: „Lieber TRP, leider muss ich dir von der schlechten Gesundheit Bhagavans berichten. Er wird täglich schwächer und tut nichts dagegen. Er nimmt keine Arznei und kümmert sich auch nicht um unsere Bitten und unser Zureden. Das ist für uns schwer zu ertragen. Heute kam mir eine Idee. Du weißt, dass Sri Bhagavan keine Arznei nimmt, wohl aber ayurvedische Mittel wie schwarzes Halwa (*Lehiyam*). [...] Warum gehst du nicht zu einem ayurvedischen Arzt oder Apotheker und fragst nach einem Mittel für Sri Bhagavans Symptome und seinen Zustand? Du kannst es dann als *Lehiyam* ausgeben und an den Ashram schicken. [...] Aber sage nicht, dass ich dir geschrieben habe. Du kannst sagen, dass du zufällig ein gutes *Lehiyam* gefunden hast, das

²⁸⁶ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 301

für vieles gut ist, und dass es nur ein Stärkungsmittel, aber keine Arznei ist. Ich erwarte deine sofortige Antwort.“



TRP vorne links

TRP ging zu einem Apotheker in Mylapore, beschrieb Ramanas Symptome und erhielt ein *Lehiyam*. Er behielt einen kleinen Teil davon für sich, da er wusste, dass Ramana es andernfalls nicht annehmen würde, und schickte es dem Ashram-Verwalter mit folgendem Brief: „Lieber Sri Chinnaswami, heute kam ich nach Mylapore und sah, dass in Venkataramanas Apotheke soeben ein frisches *Lehiyam* zubereitet wurde. [...] Ich fühlte mich veranlasst, etwas davon zu kaufen. Ich habe einen kleinen Teil davon für mich behalten. Du kannst es

Sri Bhagavan als Geschenk überreichen. Es ist keine Arznei, sondern ein Stärkungsmittel, das jeder nehmen kann.“ Chinnaswami überreichte Ramana das *Lehiyam* zusammen mit dem Brief.

Am Wochenende besuchte TRP wie üblich den Ashram. „Nachdem ich mich vor Sri Bhagavan in der Halle verneigt hatte, wandte er sich mir zu und zeigte mir einen kleinen Behälter. ‚Sieh her,‘ sagte er, ‚das ist das *Lehiyam*, das du geschickt hast. Ich nehme es viermal täglich. *Jiraga* und *Vilva* sind sehr gut für die Galle.‘ Ich war glücklich darüber, dass Chadwicks Plan aufgegangen war, und setzte mich vor Sri Bhagavan hin. Eine halbe Minute später fragte er: „Hat jemand dir geschrieben, dass du es schicken sollst?‘ Ich gab es sofort zu.“ Ramana lachte und meinte: „Da seht ihr es! Da seht ihr es!“²⁸⁷

TRP berichtet weiter: „Wir alle sorgten uns um Bhagavans Gesundheit, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, als es jedem klar war, dass er zunehmend schwach und kraftlos wurde, aber Bhagavan war den Schmerzen und körperlichen Problemen gegenüber völlig gleichmütig. Wenn ihn etwas bekümmerte, dann dass seine verschiedenen körperlichen Probleme den Devotees, die ihn besuchten, Unannehmlichkeiten bereiteten. Auch dann wollte er keine Behandlung.

Einmal erbrach er sich im Speisesaal in seinen Blattteller. Er stand sofort auf und ging hinaus. Ich war soeben vom Bahnhof gekommen und betrat in diesem Moment die Halle. Als Bhagavan mich sah, sagte er sofort: ‚Sieh bloß, was geschehen ist! Ich habe im Speisesaal in mein Blatt erbrochen. Ich konnte mich nicht kontrollieren. Wie widerlich! Ich weiß nicht, wieviel Unannehmlichkeiten ich allen dort bereitet habe.‘ Seine Stimme klang traurig.

²⁸⁷ vgl. Godman: *The Power of the Presence II*, S. 152f

„Es ist gut, daraufhin Zitronen- oder Orangensaft zu trinken“, schlug ich vor. „Wer wird mir diese Dinge bringen?“, fragte Bhagavan hilflos. „Wer wird jetzt eine Zitrone oder Orange bringen?“, „Warum nicht. Habt ihr keine?“, fragte ich seinen Gehilfen Krishnaswami, der neben ihm stand. Krishnaswami erinnerte sich, dass jemand an diesem Tag ein Dutzend Orangen gebracht hatte. „Sie sind im Vorratsraum“, erwiderte er. „Ich bringe sie.“ Obwohl Bhagavan in schlechter körperlicher Verfassung war, war er wie immer genügsam und wollte alle gleich behandeln. „Bring nur eine“, sagte er. „Gib die Hälfte Bhagavan, ein Viertel Krishnaswami und das andere Viertel Ramachandra Iyer.“

Krishnaswami ignorierte die Anweisung und brachte drei Orangen, aber Bhagavan bemerkte es nicht. Eine Orange wurde zerteilt, und ich erhielt ein Viertel. Als ich meinen Anteil erhalten hatte, sagte ich: „Bhagavan, ich sollte drei Viertel einer Orange bekommen, aber ich habe nur ein Viertel bekommen.“ Ich dachte, das sei der beste Weg, Bhagavan zu sagen, dass es drei Orangen gab und dass wir von ihm erwarteten, dass er eineinhalb selber essen würde. „Was!“, rief er aus. „Krishnaswami hat drei Orangen gebracht“, sagte ich und zeigte auf sie. Also wurden auch die beiden anderen verteilt. Nachdem Bhagavan seinen Anteil gegessen hatte, ging es ihm wieder gut. Er lehnte sich zurück und schloss die Augen.²⁸⁸

Der Bau des Tempels der Mutter verschlang viel Geld. Chinnaswami brauchte sofort Geld, um mit dem Bau fortzufahren. Chaganlal Yogi, ein Devotee aus Bombay, besuchte zum ersten Mal den Ashram. Chinnaswami wandte sich an ihn und sagte: „Wir brauchen 50.000 Rupien für den Tempel. Warum gehen nicht wir drei [TPR inbegriffen] zu Jamnalal Bajaj [einem reichen Geschäftsmann] und bitten ihn um Geld? Du könntest mich ihm vorstellen.“ Chaganlal Yogi fand den Vorschlag unakzeptabel, da er jedoch ein Neuling war, war er

²⁸⁸ dto., S. 157f

schüchtern und willigte ein. Doch zuvor musste Ramana über den Plan informiert werden.

Chinnaswami ging grundsätzlich nie selbst zu seinem Bruder, um seine Erlaubnis einzuholen, sondern schickte immer andere. TRP und einige andere Devotees traten also vor ihn.

„Wir standen eine Zeit lang vor ihm, aber er blickte uns nicht an. Jeder wollte, dass einer der anderen sprach. Schließlich berichtete Mouni Swami Bhagavan von unserem Anliegen. Lange erwiderte Bhagavan nichts, aber dann wandte er sich uns zu und sagte: ‚Ich habe euch bereits gesagt, ihr sollt nicht in meinem Namen betteln. Jetzt sage ich es nochmals. Seid zufrieden mit dem, was ihr habt. Was geschehen soll, wird auch geschehen. Wenn ihr jetzt um Geld bittet, werden dann die Spender nicht fragen, ob ihr meine Zustimmung eingeholt habt und ob ich euch meine Erlaubnis dafür gegeben habe? Was werdet ihr ihnen sagen, wenn sie solche Fragen stellen?‘²⁸⁹ Daraufhin gab Chinnaswami seinen Plan auf, und Chaganlal Yogi war sehr erleichtert.

Trotz seiner Nähe zu Ramana quälten TRP Fragen philosophischer Natur. „Ich verspürte immer einen Widerspruch zwischen Wissen und Weisheit. Ist alles Wissen der Schriften wirklich so nutzlos, dass man Weisheit nur erlangen kann, wenn man es aufgibt, oder soll man dieses System überschreiten? Das war mein Dilemma. Ich fragte mich, ob das Studium der Schriften reine Zeitverschwendung war. Deshalb stellte ich Bhagavan diese Frage. Bhagavan erklärte ruhig: „Arunachala ist das Zentrum des Verlernens. Alles, was man gelernt hat, muss man zugunsten der höchsten spirituellen Vollkommenheit aufgeben. Wie kann man verlernen, wenn man nicht zuvor etwas gelernt hat? Die Schriften statten uns mit Wissen aus. Bedeutet verlernen, die Schriften zu leugnen oder aus dem Gedächtnis zu streichen? Wie wäre das möglich? Verlernen bedeutet vielmehr, sich von dem rein verstandesmäßigen Wis-

²⁸⁹ dto., S. 163f

sen der Schriften zu befreien und in die Erfahrung der Wahrheit einzutauchen, d.h. sie sich zu eigen zu machen und sie nicht außen als etwas anderes als das eigene, wahre Selbst bestehen zu lassen. Was die Schriften besagen, sollte zur eigenen Erfahrung werden.²⁹⁰

Einmal sagte TRP zu Ramana: „Bhagavan, ich bin nicht zu dir gekommen, weil ich deine persönliche Gestalt verehere. Deine Lehre ‚Wer bin ich?‘ ist so logisch, dass sie mich zu dir hingezogen hat. Obwohl ich sie befolge, gelange ich doch nirgendwo hin. Ich bin nicht fähig, sie zu erfahren.“ Ramana sah ihn stetig an und sagte: „Der Mann, der einen Fisch fangen will, hängt einen verlockenden Wurm an seine Angel. Will er etwa damit den Fisch füttern? Er will ihn nur fangen.“ TRP verstand es so, dass das Büchlein ‚Wer bin ich?‘ der Wurm ist, der uns fängt und das Ego vernichtet.²⁹¹

„Ich bat Bhagavan, mich vor dem Griff des *samsara* zu retten, denn so sehr ich meinen Geist auch nach innen richtete, so war der Einfluss der Verpflichtungen des Lebens unüberwindbar. Ich wollte einen Weg, der mir über diese Verstrickung hinweghalf. Bhagavan wandte sich mir zu und sagte liebevoll: ‚Sei wie der kleinste Holzsplitter, der in eine starke Flut geworfen wird.‘ [...] Das äußerliche Leben von Handlung und Beteiligung im täglichen Leben ist sowohl für den spirituellen Sucher als auch für andere unvermeidlich. Die Menschen glauben, dass sie sehr wichtig sind, und streben nach einem Namen und Berühmtheit. Deshalb treffen sie auf viele Probleme und Konflikte. Man muss verstehen, dass wahre Spiritualität nicht die Vermeidung von Handeln ist, sondern man sollte handeln, ohne den Handelnden für bedeutend zu halten. In anderen Worten, man sollte wie Staub sein, der in eine Flut hineingeworfen wird, während man handelt. Das Gefühl, der

²⁹⁰ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 301f

²⁹¹ vgl. dto., S. 306

Handelnde zu sein, muss aufgegeben werden, aber nicht das Handeln selbst. [...]

Ich fragte Bhagavan auch dies [wie man das Gefühl, der Handelnde zu sein, aufgeben kann]. Bhagavan zeigte zwei praktische Wege auf, wie man die Bedeutung, die man dem Handelnden gibt, auslöschen kann. Der eine ist, nicht auf das Handeln, das um dich herum geschieht, zu reagieren. Man sollte handeln, aber nicht reagieren. Der andere Weg ist, völlig und durch Erfahrung zu verstehen, dass die Dinge und Handlungen durch dich geschehen und dass nicht du der Handelnde bist. Sie werden von einer höheren Macht ausgeführt. Handlungen, seien sie nun gut oder schlecht, werden durch dich getan und nicht von dir. Reaktion ist geistige Arbeit. Der Geist bindet uns immer an die Handlung. Wenn du nicht auf Handeln reagierst, dann stirbt es.²⁹²

Bei einer anderen Gelegenheit fragte TRP Ramana: „Bhagavan, folgendes ist für alle eine häufige Erfahrung: Zwei Freunde verstricken sich in einen heftigen Streit über ein allgemeines Thema. Jeder ist fest davon überzeugt, dass sein Standpunkt richtig und der des anderen falsch ist. Sie geraten in eine Sackgasse. Wie kann die Angelegenheit in diesem Fall zur Zufriedenheit beider gelöst werden? Oder gibt es keinen Weg, diesen Kampf beizulegen?“

Ramana erwiderte: „Doch den gibt es, und er ist zudem einfach. Nehmen wir an, beide sind ernsthaft und streiten nicht um des Streites willen. Wenn du für den Moment völlig deinen eigenen Standpunkt aufgibst und den Standpunkt des anderen als deinen eigenen akzeptierst, wird dein Geist Klarheit erlangen. Wenn möglich sollten beide diese Methode anwenden oder dazu gebracht werden. Wenn der andere sich weigert, macht das auch nichts. Ändere einfach deine eigene Sichtweise. Dann wirst du Befreiung aus der Sackgasse erfahren. Deine

²⁹² dto., S. 306f

Veränderung wird auch den anderen aus der Sackgasse führen. Keiner von euch wird sich mehr streiten.“²⁹³

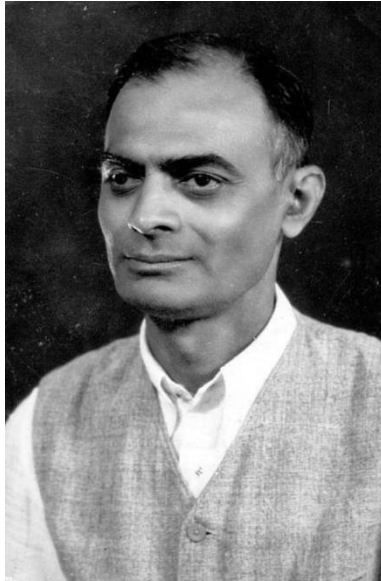
In den 60ern konnte V. Ganesan viele Devotees dazu bewegen, wieder in den Ashram zurückzukehren und dort ihren Lebensabend zu verbringen, so auch TRP. Er zog in Chadwicks Häuschen ein. Kurz darauf erlitt er einen Schlaganfall. V. Ganesan brachte ihn nach Pondicherry, wo er gepflegt wurde. Als er ihn im Krankenhaus besuchte, bat er ihn um seinen Segen. „Er legte mir seine Hand auf den Kopf und sagte: ‚Folge der direkten Lehre Bhagavans. Folge der direkten Lehre der Stille und Selbstergründung. Weiche nicht auf andere Methoden aus. Sei still, wenn du nichts anderes zu tun hast. Wenn du etwas zu tun hast, frage dich stets: ‚Wer handelt?‘ Übe beständig diese Selbstergründung, und sie wird dich zu dem Zustand der Stille (*summa iru* = sei still) zurückführen. Ganesan, ich habe das damals nicht verstanden. Still zu sein ist die Verbindung zwischen dem Sucher und Bhagavan. Immer wenn du still bist und nichts tust, richte deine Aufmerksamkeit auf die innere Stille, auf das ‚Ich bin‘. Dann kommunizierst du beständig mit der höchsten Wahrheit, mit Bhagavan, Arunachala, Jesus, Gott, gleichgültig welchen Namen du ihm gibst. Du bist dann in der Wahrheit gefestigt.“²⁹⁴

TPR starb in Bangalore.

²⁹³ Ganesan: Drops from the Ocean, S. 14f

²⁹⁴ ders.: Ramana Periya Puranam, S. 307

CHAGANLAL V. YOGI



Chaganlal besaß eine Druckerei in Bombay und war ein harter Arbeiter. Mit achtzehn las er Bücher von Swami Vivekananda und Swami Rama Thirtha. Dabei wünschte er sich zunehmend, wie diese Verfasser ein *sannyasin* zu werden.

Bis 38 versuchte er, ein reines und hingebungsvolles Leben zu führen, wurde jedoch kein *sannyasin*. Dann begannen ihn plötzlich alle möglichen Zweifel zu plagen. „Ich begann, an den Idealen Gandhis zu zweifeln. Ich begann, an den *sadhus* und *sannyasins* zu zweifeln. Ich zweifelte an der Religion und an der Existenz Gottes. [...] Zweifel um Zweifel befielen mich wie die dunklen Schatten, die an meinen Schritten klebten. Das bewirkte, dass ich alle Hochachtung für *sadhus* und *sannyasins* verlor. Ich verlor langsam aber sicher alles Interesse an Religion.“²⁹⁵

²⁹⁵ Godman: The Power of the Presence II, S. 173

Als Chaganlal eines Tages mit dem Zug auf dem Weg zur Arbeit war, traf er einen Freund, den er lange nicht gesehen hatte. Er fragte ihn, was er so mache. Der Freund erwiderte, dass er im Ramanashram gewesen sei, und erzählte enthusiastisch von allem, was er dort erlebt hatte. Schließlich zog er ein Päckchen heiliger Asche (*vibhuti*) vom Ashram aus der Tasche und wollte sie Chaganlal schenken. Der interessierte sich aber nicht im Mindesten dafür, da er das alles für Humbug hielt. Schließlich kam es soweit, dass er etwas von der Asche achtlos auf den Boden des Zugs warf. Doch der Freund gab nicht auf. Er versuchte, ihn zu überzeugen, dass Ramana Maharshi ein authentischer Weiser sei, und schenkte ihm das Buch *Sri Maharshi* von Kamath.

Da Chaganlal als Buchdrucker von dem schön gemachten Buch angetan war, las er es, wobei plötzlich sein Interesse erwachte. Daraufhin lieh er sich von einem Freund die Ramana-Biografie *Self Realization* von Narasimha Swami. Als er sie las, spürte er, wie sich etwas in seiner Lebensanschauung veränderte. Trotzdem hegte er immer noch Zweifel und begann, Ramana Briefe zu schreiben. Die Antwort vom Ashram kam stets pünktlich. Zunehmend interessierte er sich nun auch für das tägliche Leben im Ashram und beschloss, sich selbst ein Bild davon zu machen und dorthin zu fahren.

In den Weihnachtsferien 1939 besuchte er zum ersten Mal Ramana. „Zuerst war ich furchtbar enttäuscht, da alles anders war als erwartet. Sri Bhagavan saß auf einem Sofa, eine stille, unbewegliche Statue. Seine Gegenwart schien nichts Besonderes auszustrahlen, und ich war sehr enttäuscht zu entdecken, dass er an mir überhaupt kein Interesse zeigte. Ich hatte Wärme und Vertrautheit erwartet, aber unglücklicherweise schien ich in Gegenwart eines Menschen zu sein, dem beides fehlte. Von morgens bis abends saß ich da und wartete auf einen Blick seiner Gnade, auf sein Interesse an mir, einem Fremden, der den langen Weg von Bombay gekommen war, aber nichts geschah. Sri Bhagavan schien einfach kalt und teilnahmslos zu

sein. Nachdem ich so viel Hoffnung in ihn gesetzt hatte, brach mir sein scheinbar fehlendes Interesse fast das Herz. Schließlich beschloss ich, den Ashram zu verlassen, wobei ich mir im Klaren darüber war, dass ich dann noch skeptischer und ernüchterter als zuvor sein würde.

Jeden Abend wurde das Veda-Parayana in Sri Bhagavans Gegenwart gesungen. Es galt als eines der ansprechendsten Ereignisse im Tagesablauf des Ashrams, aber in meinem depressiven Zustand verhallte es ungehört. [...] Die Sonne ging wie ein trauriges Lebewohl unter und verbreitete eine Dunkelheit über den Berg und über mein Herz. [...] Ich konnte es nicht länger ertragen und verließ die Halle, um etwas frische Luft zu schnappen.

Da kam ein junger Mann namens Gopalan auf mich zu und fragte, woher ich käme. ‚Aus Bombay‘, erwiderte ich. Er fragte mich, ob ich dem Meister vorgestellt worden sei, und als ich das verneinte, war er sehr erstaunt. Er brachte mich sofort ins Büro, stellte mich dem Ashram-Verwalter vor und ging dann mit mir in die Halle, wo er mich Sri Bhagavan vorstellte.

Als Sri Bhagavan meinen Namen hörte, wandten sich seine Augen mir zu. Sie sahen direkt in die meinen und strahlten wie Sterne. Mit einem Lächeln fragte er mich, ob ich ein Gujarati sei. Ich bejahte. Sofort ließ er mir ein Exemplar der Übersetzung von *Upadesa Saram* ins Gujarati bringen, von dem soeben einige Exemplare im Ashram eingetroffen waren. Dann bat er mich, die Verse aus dem Buch vorzusingen. ‚Aber ich bin kein Sänger‘, erwiderte ich und zögerte zu beginne. Doch als es klar war, dass man das von mir erwartete, überwand ich mein Bedenken und begann, die Verse aus dem Buch vorzutragen.

Ich hatte etwa fünfzehn Verse gesungen, als die Glocke zum Abendessen ertönte. Die ganze Zeit während meines Singens konnte ich spüren, dass Sri Bhagavan mich aufmerksam beobachtete. Das Licht seiner Augen schien mein Bewusstsein zu

durchfluten, selbst ohne dass ich mir dessen gewahr war. Sein stiller Blick bewirkte eine subtile, aber eindeutige Veränderung in mir. Die Dunkelheit, die noch wenige Minuten zuvor so schwer und unerträglich gewesen war, lichtete sich allmählich und löste sich in Wohlbefinden auf. Meine einstige Traurigkeit war völlig verschwunden und ließ in meinem Herz eine unfassbare Freude zurück. Meine Glieder schienen in einer Meeresflut der Freiheit gewaschen worden zu sein.

An diesem Abend saß ich in der Nähe von Sri Bhagavan im Speisesaal. In meinem begeisterten Zustand schien das Essen einen ungewöhnlichen, überirdischen Geschmack zu haben. Es fühlte sich buchstäblich so an, als würde ich an einem himmlischen Mahl in der direkten Gegenwart Gottes teilnehmen. Nach diesem Erlebnis gab ich natürlich jeden Gedanken auf, den Ashram in dieser Nacht zu verlassen. Ich blieb noch drei Tage. [...]

Während der drei Tage in der Nähe des göttlichen Meisters spürte ich, dass sich meine ganze Sichtweise völlig verändert hatte. [...] Die Farben der Welt sahen anders aus, und selbst das normale Tageslicht wirkte ätherisch. Ich erkannte die Dummheit und Nutzlosigkeit, meinen Blick nur auf die dunkle Seite des Lebens gerichtet zu haben. In diesen wenigen Tagen eröffnete mir Sri Bhagavan, der göttliche Magier, eine seltsam neue Welt der Erleuchtung, der Hoffnung und der Freude.²⁹⁶

Fortan besuchte Chaganlal Ramana regelmäßig.

Chaganlal war ein Anhänger Gandhis. Er verstand es als seine politische Pflicht, sich wie viele seiner Anhänger durch ihren zivilen Ungehorsam ins Gefängnis einsperren zu lassen. Doch er hatte auch Familienpflichten zu erfüllen. Deshalb geriet er in ein Dilemma und wusste nicht, was er tun sollte. Die Situation wurde für ihn so unerträglich, dass er nach Tiruvannamalai reiste, um sein Problem vor Ramana zu tragen. Er tat es

²⁹⁶ dto., S. 175-177

aber nicht direkt, sondern bat ihn still um eine Lösung. Da hatte er die Vision, wie Ramanas Gesicht sich wiederholt zu dem Gandhis verwandelte und wieder in sein eigenes zurück und schließlich auch in das von Krishna, Buddha, Kabir, Ramdas und vieler anderer Heiligen. Die Vision dauerte etwa fünf Minuten. Da übergab er das Problem seinem Meister und konnte schließlich beidem gerecht werden.

1945 beschloss er, seine Druckerei in Bombay aufzugeben und sich im Ramanashram niederzulassen. Jetzt musste er nur noch einen Käufer finden. Das Geld benötigte er, um seine Familie zu unterstützen.

„In den frühen Morgenstunden, als ich noch halbwach im Bett lag, hatte ich eine Vision von Sri Bhagavan. Neben ihm stand ein Herr, den ich als einen meiner Freunde erkannte. Er war weder im Ashram gewesen noch hatte er Glauben an Sri Bhagavan gezeigt. Dann fand folgendes Gespräch zwischen Sri Bhagavan und mir statt: Bhagavan: ‚Du willst deine Druckerei verkaufen, nicht wahr?‘ Ich: ‚Ja, Bhagavan, aber ich muss einen Käufer finden.‘ Bhagavan: (deutete auf meinen Freund, der neben ihm stand): ‚Hier ist der Käufer. Er wird deine Druckerei kaufen. Also verkaufe sie ihm.‘ Ich: ‚Da Sri Bhagavan so freundlich ist, mir den Käufer zu zeigen, wird er mir auch den Gefallen tun, den Verkaufspreis zu nennen?‘ Sri Bhagavan zeigte auf eine fünfstellige Zahl, die auf der gegenüberliegenden Mauer stand und wie Neon leuchtete. Der Betrag war vernünftig, weder zu niedrig noch zu hoch. Sri Bhagavan und mein Freund verschwanden aus meinem Sichtfeld, und meine Vision endete.

Die Vision an sich war schon erstaunlich genug, aber das, was sich dann ereignete, war noch erstaunlicher. Als ich an diesem Tag um 11 Uhr in meine Druckerei kam, wartete mein Freund aus der Vision dort auf mich. Natürlich war er aus einem anderen Grund gekommen und hatte keine Ahnung, dass er als der zukünftige Käufer ausgewählt worden war. Da ich spürte, dass

Sri Bhagavan ihn zu mir geschickt hatte, erzählte ich ihm von meiner Vision vor wenigen Stunden. Er hörte mir sehr aufmerksam zu. Als ich meine Geschichte zu Ende erzählt hatte, meinte er: ‚Ich werde deine Druckerei zu dem Preis, den dein Guru genannt hat, kaufen.‘²⁹⁷

So geschah es. Doch aus seinem Plan, sich im Ashram niederzulassen, wurde nichts. Als die Devotees von seinem Vorhaben hörten, meinten sie, er könne dem Ashram von größerem Nutzen sein, wenn er in Bangalore eine Druckerei eröffnete, die dann alle Ashram-Publikationen drucken würde.

Es ergab sich, dass er in Bangalore tatsächlich eine Druckerei kaufen konnte, doch der Verkäufer wollte einen zu hohen Preis dafür. Chaganlal konnte ihn dazu überreden, mit ihm in den Ashram zu kommen, und nachdem beide vor Ramana getreten waren und von dem Vorhaben berichtet hatten, war der Verkäufer mit einem niedrigeren Preis einverstanden. Der Kaufvertrag wurde noch im Ashram unterzeichnet, und die Druckerei erhielt den Namen ‚Aruna Press‘.

Chaganlal druckte zwischen 1945 und 1947 alle Ashram-Publikationen in Englisch, Tamil, Telugu, Hindi, Gujarati und Kannada. Eine große Herausforderung war der Druck des *Golden Jubilee Souvenir* (1946) zu Ramanas 50. Jahrestag seiner Ankunft am Arunachala. ‚Als es nur noch zehn Tage bis zum Veröffentlichungstermin waren, hatte ich erst einen kleinen Teil drucken können. Da verlor ich den Mut und eilte zum Ashram. Ich verneigte mich vor Sri Bhagavan, erzählte ihm, dass ich nicht vorankam, und sagte: ‚Wenn mir nicht eine andere Druckerei hilft, wird der Band nicht am 1. September herauskommen.‘ Dann saß ich vor ihm, genoss seinen *darshan* und wartete auf seine Antwort. Nach einer Weile der Stille

²⁹⁷ dto., S. 179

sagte er in einem leisen, melodischen Ton: ‚Mach deine Arbeit.‘²⁹⁸

Chaganlal kehrte nach Bangalore zurück und erzählte seinen Mitarbeitern, was Ramana gesagt hatte. Die Druckerpresse arbeitete Tag und Nacht. Drei Tage vor Ablauf der Frist kam eine Gruppe von etwa zehn Devotees bei ihm vorbei. Sie waren auf dem Weg zum Ashram und wollten am Goldenen Jubiläum teilnehmen. Drei von ihnen waren gute Buchbinder. Bereitwillig halfen sie, und so konnte die Aufgabe rechtzeitig erledigt werden.

Die Arbeiten in der Druckerei waren komplex, und Chaganlal war oft mit dem Zuständigen für die Ashram-Publikationen nicht derselben Meinung. Die Spannung zwischen den beiden wurde so stark, dass sie beschlossen, Ramana zu konsultieren. Als die beiden ihr Problem vorgebracht hatten, lächelte Ramana und schwieg. Seine Stille bewirkte, dass ihre Spannung nachließ. ‚Sri Bhagavans Stille hatte unseren Bruch geheilt. Als wir aus der Halle herauskamen, hatten wir beide den Impuls, uns zu umarmen. In diesen wenigen Minuten hatten sich unsere Herzen gewandelt. Wir trennten uns mit dem Entschluss, die Vergangenheit zu begraben und uns künftig in Liebe und Freundschaft zu begegnen. Das seidene Band, mit dem Sri Bhagavan uns an diesem Tag verbunden hat, wurde nie mehr zerrissen.‘²⁹⁹

Einmal wollte Chaganlal Ramana einen neuen Füller schenken. ‚Sri Bhagavan benutzte normalerweise zwei Füller, einer mit blauer und einer mit roter Tinte. Beide Füller waren sehr alt und sahen, wenigstens für mich, abgenutzt aus. Eines Tages brach die Kappe des roten Füllers. Ein Devotee brachte ihn zur Reparatur in die Stadt, und er war mehrere Tage nicht verfügbar. Während dieser Zeit benutzte Sri Bhagavan eine altmodische Schreibfeder, die man in die rote Tinte eintauchen muss-

²⁹⁸ dto., S. 181

²⁹⁹ dto., S. 182f

te. Da das für ihn beschwerlich war, beschloss ich, ihm einen neuen Füller zu besorgen. Ich schrieb an einen Freund in Bombay und bat ihn, sofort einen Füller zu schicken. Wenige Tage später kam der Füller mit der Post an. Ich ging sofort zu Sri Bhagavan und übergab ihm das ungeöffnete Päckchen mit dem Füller.

Immer wenn ein Päckchen oder Brief den Namen des Absenders trug, bemerkte Sri Bhagavan es. Sobald er das Päckchen von mir erhalten hatte, drehte er es um und las die Adresse und den Absenders. Da er daraus folgerte, dass das Päckchen auf meine Veranlassung hin geschickt worden war, packte er den Füller aus, untersuchte ihn sorgfältig und legte ihn wieder in die Schachtel zurück. Dann wollte er mir die Schachtel zurückgeben. Ich erklärte ihm: ‚Dieser Füller wurde in Bombay eigens für Sri Bhagavan bestellt.‘ ‚Von wem?‘, fragte er. ‚Von mir‘, antwortete ich etwas verlegen, weil ich zu spüren begann, dass Sri Bhagavan mein Handeln nicht gut hieß. ‚Wozu?‘, wollte er wissen. ‚Sri Bhagavans roter Füller ist nicht verfügbar‘, antwortete ich, ‚und ich habe gesehen, dass es für ihn umständlich ist, mit einem Federhalter und Feder zu schreiben.‘ ‚Aber was war an dem alten Füller falsch?‘, fragte er. Er nahm den alten Füller heraus, den er inzwischen repariert zurückbekommen hatte. ‚Was ist damit falsch?‘, wiederholte er. Er öffnete ihn und schrieb einige Wörter damit, um zu zeigen, dass er repariert worden war und wieder voll funktionierte. ‚Wer hat dir gesagt, du sollst einen neuen Füller schicken?‘, wollte er erneut wissen. Er war eindeutig verärgert, dass ich das getan hatte. ‚Keiner hat mich darum gebeten‘, antwortete ich halbherzig. ‚Ich habe ihn von mir aus geschickt.‘ Sri Bhagavan fuchtelte mit dem alten Füller vor mir in der Luft herum. ‚Wie du siehst ist der alte Füller repariert worden und schreibt sehr gut. Wozu brauche ich einen neuen?‘ Da mir die Argumente ausgingen, bat ich ihn: ‚Ich gebe zu, dass es mein Fehler war. Aber jetzt ist der neue Füller da. Warum willst du ihn nicht trotzdem benutzen?‘ Meine Bitte wurde abgewiesen,

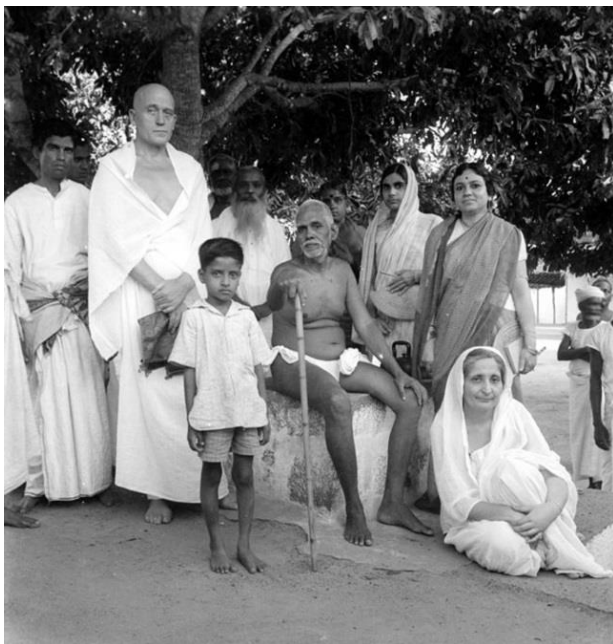
und der neue Füller ging den Weg all seiner Vorgänger. Er wurde ins Büro gebracht, um dort Verwendung zu finden.³⁰⁰

Chaganlal hatte eine Tochter und einen Sohn. Als die Tochter im heiratsfähigen Alter war, machte sich seine Frau Sorgen, sie passend verheiraten zu können. Ein Devotee nahm sie mit zu Ramana. Ein anderer Devotee war ebenfalls in die Halle gekommen. Als Ramana von ihrem Anliegen erfuhr, zeigte er auf diesen Devotee und sagte: „Warum sorgst du dich? Hier ist Bhatt. Geh zu ihm.“ Bhatt hatte einen Sohn, für den er eine Braut suchte. Die Verlobung wurde in Ramans Gegenwart vorgenommen. Das Paar lebte glücklich in Chennai. Ihnen wurde ein Sohn geboren, dem Ramana den Namen ‚Arun‘ gab. Die ganze Familie war Ramana sehr zugetan.

Später ließ sich Chaganlal im Anandashram in Kerala bei Swami Ramdas nieder. Er starb friedvoll bei vollem Bewusstsein, während er den Namen ‚Ramana‘ wiederholte.

³⁰⁰ dto., S. 190f

FEROZA TALEYARKHAN



Feroza Taleyarkhan wurde 1898 in eine reiche parsische Familie in Bombay geboren. Sie war von Jugend an spirituell orientiert und übte jedes Jahr mehrere Monate *sadhana* in Buddha Gaya. Sie war verheiratet und hatte einen Sohn. Zeit ihres Lebens pflegte sie Kontakt mit politischen und spirituellen Persönlichkeiten. So traf sie 1927 Gandhi, als sie sich von der Operation von einem Krebsgeschwür an ihrem linken Arm erholte, und auch später. Gandhi wollte, dass sie sich ihm anschloss, doch sie spürte, dass dieses Leben nicht ihren Vorstellungen entsprach.

Ihre Geschichte mit Ramana begann in den 30ern, als sie ein gemeinnütziges Projekt für arme Frauen in Bombay in Angriff nehmen wollte. Das Projekt ‚The Home of Devotion‘ war als ein spiritueller Rückzugsort für Frauen gedacht. Zwei der Leu-

te, mit denen sie an diesem Projekt arbeitete, schlugen vor, dass sie nach Tiruvannamalai reisen und dafür Ramanas Segen einholen sollte. Es war ihr erster Besuch im Ashram. Ihre Familie war nicht mit diesem Projekt einverstanden und wäre es auch nicht mit ihrem Besuch eines *sadhus* gewesen. Deshalb verheimlichte sie es.

„Ich erreichte Tiruvannamalai am 9. November 1937 – ein unvergesslicher Tag in meinem Leben. Der originelle Stationsvorsteher rief einen Bullenkarren herbei, setzte mich in ihn hinein, und sagte, dass es ‚das Taxi‘ sei, das zur Verfügung stand. Für nur drei Annas setzte es mich am Ashram ab, wo es nur die Alte Halle, den Speisesaal, einen Kuhstall und einige andere Hütten gab, aber keine Zimmer für Gäste wie heute.

Im Ashram-Büro wurde ich freundlich vom *Sarvadhikari* empfangen und zu einem kleinen, käfigartigen Zimmer gebracht, das über keinerlei Komfort verfügte. Ich wollte sofort den Maharshi sehen und bat, dass man mir das Badezimmer zeigte. Es war mein erster Schock, als man mir sagte, dass es keines gab. Ich machte aus einem Sari einen Notbehelf, wusch mich, zog mich an und ging zur Alten Halle hinüber, wo der freundliche Maharshi auf einem Sofa saß und mir durch ein Zeichen zu verstehen gab, dass ich mich setzen sollte. Seine schönen, sternartigen, stillen Augen zogen mich an und sahen mich mit tiefem Mitgefühl an.

Wenig später sprach ich mit Bhagavan über den Grund meines Besuchs und überreichte ihm eine Kopie der Broschüre vom ‚Home of Devotion‘. Er las sie und las sie nochmals. Dann las er sie den Leuten in der Alten Halle vor und deutete auf eine Weise auf mich als den Sponsor, die mich erhaben fühlen und glauben ließ, dass ich bereits am ersten Tag den Segen des Maharshi bekommen hatte.

Um 11 Uhr läutete die Glocke zum Essen, und die Anwesenden versammelten sich nach Bhagavan im Speisesaal. Ich bekam einen Platz ihm gegenüber zugewiesen. Bhagavan war

um mich bemüht. Er achtete darauf, was mir vorgesetzt wurde, wie er es auch bei allen anderen tat. Bhagavans Liebe für mich, als ich mich zum Mittagessen mit ihm hinsetzte, berührte mich sehr. So spürte ich bei dieser ersten Gelegenheit, dass Gott Liebe und nur Liebe sein kann.

Nach der Ruhepause kam ich um halb drei in die Halle zurück. Um vier Uhr wurde ich zum *Sarvadhikari* geschickt, der mir mitteilte, dass Frauen über Nacht nicht im Ashram bleiben konnten und ich meine Sachen packen musste, um nach dem Abendessen in die Stadt zu gehen.³⁰¹

Das war für sie der nächste Schock. Da kam Bose ins Büro, den sie von früher kannte, und bot ihr an, sie könne in seinem Haus in der Nähe des Ashrams übernachten.

Als sie am nächsten Morgen in den Ashram kam, fragte Ramana sie, wie sie untergekommen sei. Nach drei Tagen kehrte sie nach Bombay zurück mit dem Gefühl, dass das Projekt gelingen würde.

Das Projekt scheiterte, da die Regierung ihr die gewünschten Gebäude nicht überließ. Feroza war sehr enttäuscht, dass der Segen des Maharshi nichts bewirkt hatte, und wollte sofort nach Tiruvannamalai fliegen.

„1939 besuchte ich den Ramanashram zum zweiten Mal. Diesmal kam ich, um mit dem Maharshi zu kämpfen. [...] Zwischen 1937 und 1939 war ich für einige Zeit in Buddha Gaya gewesen und hatte mein *sadhana* geübt. Später war ich nach Australien gereist. Als ich von dort zurückkam, ging ich nach Tiruvannamalai, um mir den ‚alten Swami‘ vorzuknöpfen, der mich bei meinem Projekt des ‚Home of Devotion‘ in Bombay schwer enttäuscht hatte. Ich war über diesen Misserfolg sehr verärgert, da ich gedacht hatte, dass der Segen des Maharshi bei meinem ersten Besuch 1937 auf dem Projekt gelegen hatte. [...]

³⁰¹ Taleyarkan: Sages, S. 40f

Als ich bei diesem zweiten Besuch im Ashram ankam, traf mich Bhagavans Gehilfe Rajagopal, eine lebhaft und fröhliche Person, am Tor. Er erkannte mich sofort und fragte mich, was aus meinem Projekt geworden sei, für das ich bei meinem früheren Besuch Bhagavans Segen gesucht hatte. Mein Ärger kannte keine Grenzen. [...] Ich erzählte Rajagopal, dass ich gekommen war, um Bhagavan dafür verantwortlich zu machen, dass er mich so sehr getäuscht hatte. [...]

Ich war einige Zeit im Ashram in Bhagavans Gegenwart, doch weder schnitt ich das Thema an noch nahm ich mir den ‚alten Mann‘ vor.

Unter den Anwesenden in der Halle war Uma Devi, eine Polin, die Bhagavan erzählte, dass sie 15.000 Rupien sowie einige Kartons Kleider für die polnischen Flüchtlinge in Indien gesammelt hatte. Obwohl Bhagavan kein Interesse daran zeigte, hörte sie nicht auf, von ihrem Werk zu erzählen, um offensichtlich Bhagavans Zustimmung dafür zu erhalten.

Bhagavan hatte sich mit unendlicher Geduld die Geschichte zum dritten Mal angehört, als er langsam das Drehregal neben seinem Sofa drehte, eine Ausgabe der Zeitschrift *Kalyana Kalpatura* herauszog, wie zufällig eine Stelle heraussuchte und bat, dass Uma Devi die Zeitschrift zum Lesen gereicht wurde. Ich war bereits einige Zeit in Tiruvannamalai und hatte nicht die Gelegenheit gefunden, Bhagavan meine Meinung zu sagen. Ich saß neben Uma Devi und blickte ihr mit weiblicher Neugierde über die Schulter. Bhagavan meinte: ‚Das gilt auch für dich.‘ Ich sah mir die Stelle genauer an und fand heraus, was Bhagavan meinte. Dort hieß es: ‚Eine schwache, zarte Frau, die weiß, wie man durch Gebet Gottes Frieden findet, kann mehr für die Rettung der Völker der Erde tun als alle Intellektuellen zusammen.‘

Die Bedeutung dieses Abschnitts war mir völlig klar und eindeutig auf mich bezogen. Von diesem Augenblick an spürte ich, dass mein Platz zu Füßen des Meisters war, der, ohne dass

ein Wort gesagt wurde, die Funktionsweise des menschlichen Geistes verstehen und die Antwort für seine Schwierigkeiten finden konnte. Von diesem Tag an führte mich die unendliche Geduld und Gnade Bhagavans. Ich, der ich voller Leidenschaften wie Ärger und Eifersucht war, hätte kaum ein solches Projekt zum Erfolg führen können. Man muss zuerst sich selbst überwinden, um fähig zu sein, eine solch schwierige Aufgabe auf sich zu nehmen, wie ich es wollte. Hätte Bhagavan mir das in vielen Worten gesagt, wäre ich sogar in seiner Gegenwart wütend aufgebraust und hätte meine Worte später bedauert, aber nicht mehr zurückrufen können.³⁰²

Feroza hatte Visionen und Träume von Ramana, die sie darin bestätigten, dass sie in Ramana ihren lebenden Buddha gefunden hatte. Allmählich reifte in ihr der Wunsch, in Tiruvannamalai zu bleiben und nicht in Bombay. Bei diesem zweiten Besuch blieb sie drei oder vier Monate lang und wohnte wiederum bei Herrn Bose. Am Abend stießen Munagala Venkataramiah und Viswanatha Swami zu ihnen und erzählten Geschichten von Ramana und von ihren Erfahrungen.

Als Feroza ihren Wunsch äußerte, hier zu bleiben, bot Venkataramiah ihr ein Stück Land an. Dort ließ sie ein Haus bauen. „Es hieß, dass Bhagavan einer verheirateten Frau nicht erlaubte, von ihrer Familie und Heimat entfernt zu leben, und dass er meine Idee, mir ein Haus zu bauen, nicht unterstützte. Ich war deshalb sehr glücklich, als er mich fragte, als ich zur Alten Halle hereinkam: „Du baust also selbst ein Haus hier.“³⁰³

Ferozas Familie war nicht damit einverstanden, dass sie sich in Tiruvannamalai niederließ, und entzog ihr den Zugriff auf ihr persönliches Vermögen, was sie in finanzielle Schwierigkeiten brachte. „Eines Tages ging ich in den Ashram und dachte, ich

³⁰² dto., S. 51-53

³⁰³ dto., S. 47. Ihr Mann war Rechtsanwalt in Bombay und starb 1949, während sie im Ashram war. Ihr Sohn Sohrab führte sein eigenes Leben und ließ oft lange nichts von sich hören.

müsse Bhagavan von meinem Dilemma erzählen, das mich zwingen würde, den Ashram zu verlassen. [...] Ich wollte jedoch nicht in der Öffentlichkeit mit Bhagavan darüber sprechen. An diesem Tag sah mich Bhagavan so freundlich an, als wolle er sagen, er kenne meine Lage.

Ein Herr in der vordersten Reihe fragte Bhagavan, was er tun solle, um ein ernsthaftes Leben als *sadhu* zu führen, ohne Geld zu haben. Bhagavan antwortete: ‚Wenn dein Vorhaben ernst gemeint ist, dann gib nicht für einen Bissen Essen dein gutes Vorhaben auf. Gehe betteln. Das wird eine reiche und lohnende Erfahrung sein. Als erstes legt sich das Ego. Du kannst viel mehr Essen sammeln, als du selber brauchst, und es mit anderen teilen. Das war auch meine Erfahrung. [...]‘

Bhagavan bat, seine Antwort für mich zu übersetzen. Ich wusste sofort, dass Bhagavan in seiner unvergleichlichen Weise die Lösung für mein Dilemma aufgezeigt hatte. Ich entschloss mich dazu und dachte, dass das für mich ein wunderbares *sadhana* sei.³⁰⁴

Es kam allerdings nicht dazu. Sie musste nie betteln gehen, denn als sie ihrem Sohn Sohrab, der sie kurz darauf im Ramanashram besuchte, davon erzählte, schämte sich ihre Familie und händigte ihr daraufhin ihr Vermögen aus.

Feroza verfügte über einen großen, wohlhabenden Freundeskreis. Sie begann damit, Gelder für verschiedene Projekte zu sammeln. Als erstes half sie dem Ashram, Ramanas Elternhaus in Tiruchuli zu erwerben und zu renovieren. Sundaram Mandiram (in Erinnerung an Ramanas Vater Sundaram) ist seitdem eine Erinnerungsstätte. Dasselbe tat sie auch mit dem Haus in Madurai, in dem Ramana sein Erleuchtungserlebnis hatte und das seitdem als Ramana Mandiram bekannt ist.

Eines Tages kam das Gespräch in der Halle auf das Patalalinga, den dunklen Schrein unterhalb der Tausendsäulenhalle

³⁰⁴ dto., S. 18

im Arunachaleswara-Tempel, in dem Ramana kurz nach seiner Ankunft in Tiruvannalai vor den Steine werfenden Jungen Schutz gesucht hatte. Ramana bat Venkataramiah, Feroza zum Tempel mitzunehmen. Das Patalalinga war völlig verschmutzt und diente mehr als öffentliche Toilette denn als Schrein. Als sie Ramana davon berichtete, meinte er: „Oh, sie haben keinen anderen Ort für diesen Zweck. Weißt du, dass der Ort sehr heilig ist und das Grabmal eines großen Heiligen beherbergt?“ Feroza entschloss sich spontan dazu, sich auch um diesen Ort zu kümmern und sagte: „Ich werde den Schrein renovieren lassen und mich darum kümmern, dass er wieder seinem ursprünglichen Zweck dient.“³⁰⁵

Wiederum sammelte sie Gelder. Dabei gab es einige Unstimmigkeiten mit dem *Sarvadhikari*. Als alles renoviert war, wurde das Patalalinga im Mai 1949 feierlich eröffnet, wozu hochgestellte Persönlichkeiten kamen. Das Radio brachte einen Bericht über die Feierlichkeit, dem Ramana aufmerksam zuhörte. „Als der Bericht beendet war, sagte Bhagavan mit einem Seufzer der Erleichterung, dass er drei oder vier Tage lang befürchtet habe, ich würde ihn zu der Zeremonie schleppen.“³⁰⁶

Sie sammelte auch Gelder für den Bau des Schreins der Mutter und der Neuen Halle sowie nach Ramanas Tod für sein *samadhi*, das 1966 fertiggestellt wurde. Zudem war sie an vielen anderen Bauprojekten beteiligt, wie z.B. den Gästehäusern.

Ramana wollte nicht, dass in seinem Namen Geld gesammelt wurde, was er Feroza gegenüber klar machte. Sie beteuerte ihm, sie würde es nicht in seinem Namen tun.

Etwa 1947 bekam Feroza starke Bauchschmerzen. Cohen behandelte sie mit homöopathischen Mitteln, aber sie halfen nicht. Sie kam in Bangalore ins Krankenhaus, wo eine große

³⁰⁵ dto., S. 57

³⁰⁶ dto., S. 64

Geschwulst diagnostiziert wurde. Die Ärzte wollten operieren. Sie schrieb Bhagavan. Er las den Brief laut in der Halle vor. Mauni, der Sekretär, antwortete in Bhagavans Namen, sie solle nach Tiruvannamalai zurückkommen. Die Ärzte redeten auf sie ein, dass diese Operation nötig sei, doch sie hatte sich dagegen entschieden. Bei der nächsten Untersuchung war das Geschwür verschwunden und kam auch nicht wieder.

Ramanas fünfzigster Jahrestag seiner Ankunft in Tiruvannamalai wurde feierlich begangen. Feroza organisierte, dass zu diesem Anlass acht Filme in der Speisehalle gezeigt wurden, was mit erheblichem Aufwand verbunden war. Es waren Filme von indischen Heiligen, aber auch ein Film über den Vatikan und einer mit Charlie Chaplin. Die Witwen im Ashram beschwerten sich beim *Sarvadhikari*, da sie die Vorführungen im Ashram für unangebracht hielten.

Feroza wollte auch Ramanas Stimme aufnehmen, aber es kam nie dazu, da die Verwaltung es sowieso nie erlaubt hätte. Es gibt keinerlei Tonaufzeichnungen von seiner Stimme.

1949 war Ramana an Krebs erkrankt und wurde mehrfach operiert. „Am Abend vor der vierten Operation ging ich, während die Leute beim Abendessen waren, in die Neue Halle, wo Satyananda und Rangaswami Bhagavans Rücken massierten. Mit Tränen in den Augen sagte ich zu ihm: ‚Oh Bhagavan, gewähre mir nur eine Bitte. Ich habe Bhagavan nie um etwas für mich selbst gebeten. Gib mir diese Krankheit und lebe um der Menschheit willen weiter. Die Taleyarkhans nutzen der Menschheit wenig. Aber ich kann ohne dich nicht leben. Ich wäre hilflos.‘ Bhagavan meinte: ‚Warum misst du dem Körper solche Bedeutung bei?‘ Ich erwiderte: ‚Bhagavan hat mich gelehrt, ihn zu lieben.‘ Er antwortete: ‚Wohin gehe ich? Ich bin immer bei dir.‘ Ich kniete mich weinend nieder und legte meinen Kopf auf seine Knie. Bhagavan berührte dreimal meinen Kopf und sagte dabei jedes Mal dieselben Worte. Dann

gab er mir den Kashmir-Schal, den er trug – ein weiteres teures Andenken an ihn, das ich ihn Ehren halte.“³⁰⁷

Zuvor schon hatte sie zwei Becher aus Kokosnussschalen von ihm bekommen. „Harte Kokosnussschalen werden im Haushalt als Brennstoff gebraucht, und die daraus entstehende Asche wird manchmal als Zahnpulver verwendet. Bhagavan fand für sie einen anderen Gebrauch. Er gab sich große Mühe, die Faserstränge von den Schalen zu beseitigen, kratzte sie ab und polierte die Oberfläche innen und außen. Er machte daraus Schöpflöffel für den Gebrauch in der Küche und auch für andere Zwecke. Ich sah, wie Bhagavan zwei Kokosnussschalen bearbeitete. Zwei Tage später hatten sie sich in zwei wunderschöne Becher verwandelt. Diese Art Arbeit war für Bhagavan fast schon ein Hobby, das er leidenschaftlich pflegte. Einer der Becher war groß und der andere etwas kleiner. Er brauchte drei oder vier Tage, um die Becher zu polieren, bis er zufrieden war. Ich bat um einen von ihnen. Als er sah, wie sehr ich mir das wünschte, gab er mir den kleineren. Ich wollte jedoch auch den anderen haben, und obwohl ich nichts sagte, rief er mich herbei und sagte: ‚Komm her. Nimm diesen‘, und gab mir auch den anderen. Das sind Besitztümer, die ich immer meinen Freunden zeige, da sie die Handarbeit von Bhagavan sind, für den keine Arbeit zu gering und jede Arbeit heilig war.“³⁰⁸

Nach Ramanas Tod entstanden große Spannungen, was das Ashram-Management betraf. Eine Gruppe wollte Chinna-swami verdrängen und bat Feroza um ihre Unterstützung, doch sie weigerte sich und unterstützte Chinnaswami weiterhin. Sie wurde ein Mitglied des Ashram-Komitees, dem Chinnaswami künftig als Präsident vorstand. Doch sie hatte mit ihm und Venkato, der Chinnaswami als Präsident folgte, viele Auseinandersetzungen. 1964 wurde das Komitee in das Board of

³⁰⁷ dto., S. 101

³⁰⁸ dto., S. 10

Trustees überführt, dem sie wiederum angehörte, doch aufgrund der Auseinandersetzungen mit Venkato 1967 wieder verließ.

Später wurde Feroza eine Anhängerin von Anandamayi Ma und traf noch viele spirituelle und politische Persönlichkeiten.

RODA MACIVER

Roda MacIver stammte aus einer vermögenden Parsen-Familie in Bombay und war sozial und kulturell sehr engagiert.

Sie berichtet: „Ich hörte 1940 von Frau Taleyarkhan, einer bekannten Devotee, zum ersten Mal von Bhagavan. Sie gab mir einige Bücher und Fotos und erzählte mir, dass der Maharshi ein sehr großer Mann sei. Ich konnte die Bücher nicht verstehen, aber ich war von den Fotos sehr berührt. Ich fühlte ein Verlangen, den Maharshi zu besuchen, und das Verlangen wurde immer größer, je mehr Zeit verging. Es gab keinen besonderen Grund dafür. Meine Stellung in Bombay war gut, sowohl finanziell als auch gesellschaftlich, doch irgendwie war ich unzufrieden. Ich war rastlos, begierig auf einen Neuanfang und wollte nicht so weitermachen. Und so setzte ich 1942 mein Vorhaben in die Tat um.

Als ich im Ashram ankam, war der Maharshi auf dem Berg unterwegs. Man sagte mir, ich solle auf dem Fußweg auf seine Rückkehr warten. Ich erwartete, einen Mann zu sehen, der den Berg herunterkam, aber als der Maharshi endlich auftauchte, sah ich statt seiner einen entfernten Schimmer von Licht, das im Näherkommen immer strahlender wurde, bis die leuchtende Sonne vor mir stand. Ich war eingeschüchtert und demütig durch diese überwältigende Herrlichkeit. Als ich im Schein dieser leuchtenden Gegenwart stand, veränderte sich etwas in mir. Es offenbarte sich ein neues Gewahrsein, das ich nie zuvor gehabt hatte. Ich war von ihm und seiner Liebe gefangen, und in diesem Augenblick wurde meine Seele die seine.“³⁰⁹

„Während der nächsten zwei Jahre besuchte ich den Ashram regelmäßig. An einem Tag im Jahr 1944 las Bhagavan die Zeitung, als ich in die Halle kam. Ich setzte mich hin und sah ihn an. Plötzlich legte er die Zeitung beiseite und richtete seine

³⁰⁹ Face to Face, S. 301f

leuchtenden Augen auf mich. Ich konnte seinen Blick nicht ertragen und schloss die Augen. Tränen strömten mir übers Gesicht. Als ich meine Augen wieder öffnete, sah er mich immer noch an. Mein Herz wurde von Freude und innerer Stille überflutet.

Als ich am nächsten Morgen in der Halle war, fragte jemand Bhagavan, was es nütze, vor ihm zu sitzen, wenn er doch keine Einweihung gäbe. Bhagavan erwiderte, dass es drei Arten von Einweihung gäbe: durch Stille, durch den Blick und durch Berührung. Als er ‚durch den Blick‘ sagte, sah er mich an. Ich bezweifelte nicht mehr, dass ich die Einweihung von Bhagavan, meinem verehrten Meister, erhalten hatte.

Als ich nach einem Monat nach Bombay zurückkehrte, war mein Leben völlig verändert. Weltliche Freuden zogen mich nicht mehr an, und ich wollte so viel wie möglich allein sein. Ich beschloss, aus Bombay fortzuziehen und mich in Tiruvannamalai niederzulassen, wusste jedoch nicht, wo ich wohnen sollte. Aber da ich mir sicher war, dass Bhagavan mich führte, machte ich mir darüber keine großen Sorgen. Und so geschah es, dass ich zwei Tage bevor ich nach Bombay zurückkehrte meinen Ehemann [David MacIver] kennenlernte. Er sagte, ich könne in seinem Haus in Tiruvannamalai wohnen, und so kehrte ich glücklich zurück. Kurze Zeit später heirateten wir im Sri Ramanashram mit Bhagavans Segen.³¹⁰

Eine Zeitlang war es Roda nicht erlaubt, in den Ashram zu kommen. „Aufgrund eines Missverständnisses zwischen meinem Mann und der Ashramverwaltung durfte ich nicht in den Ashram kommen. Es brach mir das Herz, weil ich meine Augen nicht an Bhagavan weiden und bei ihm sitzen konnte. Ich umrundete den Ashram und setzte mich auf Bhagavans üblichem Weg am Berg nieder. Jeden Tag hielt er an, fragte mich,

³¹⁰ dto., S. 302

wie es mir ginge, und schenkte mir seinen mitleidvollen Blick. So wurde aus der Bestrafung ein Segen.“³¹¹

„Von Anfang an verspürte ich ein starkes Verlangen, Bhagavans Füße zu berühren, aber ich wusste, dass seine Gehilfen es mir nicht erlauben würden. Ich vertraute diesen Wunsch Frau Taleyarkhan an und glaubte, sie behielte es für sich. Aber sie sagte vor allen in der Halle zu Bhagavan: ‚Roda verspürt den starken Wunsch, deine Füße zu berühren.‘ Ich war verlegen. Bhagavan erwiderte nichts, aber nach dem Mittagessen blieb er neben mir stehen und sagte etwas in Tamil zu einem Devotee in der Nähe und bat ihn, es für mich zu übersetzen. Der Devotee sagte: ‚Bhagavan sagt: Warum will sie meine Füße berühren? Meine Füße sind für immer auf ihrem Kopf.‘ Ich war vor Freude überwältigt. [...]

Eines Tages hatte ich Angst, als ich vor Sri Bhagavan saß. Da nahm er eine noch nicht verbrannte Kohle aus dem Kohlebecken und meinte: ‚Verbrenne nicht deinen Geist. Halte den Geist so frisch und rein wie diese Kohle.‘ Von da an gab ich es auf, mich um irgendein Problem zu sorgen.

Einmal kamen zwei Besucher zu Bhagavan. Einer von ihnen sagte zu ihm: ‚Mein Freund hat jemanden als seinen Guru erwählt, der nicht einmal ein *sadhu* ist. Ich will ihm einen *sadhu* zeigen. Deshalb habe ich ihn hergebracht.‘ Bhagavan antwortete streng: ‚Wer bist du, um zu bestimmen, wer der richtige Guru für ihn ist? Durch welche Macht kannst du herausfinden, was ein Mensch in Wirklichkeit ist? In Wirklichkeit ist der Guru nicht so wichtig wie der Schüler. Selbst wenn man mit höchster Hingabe einen Stein verehrt, wird sogar er zum höchsten Herrn.‘

Einmal dachte ich, Bhagavan könnte eine schöne Silberdose für die Nüsse, die er für seine Freunde, die Vögel und Streifenhörnchen bereithielt, gebrauchen. Seine kleine Blechdose

³¹¹ Unforgettable Years, S. 62

war alt und hässlich. Kaum war mir das in den Sinn gekommen, als jemand ihm solch eine Silberdose brachte. Bhagavan rief aus: ‚Eine Silberdose! Nein, bitte behalte sie. Was habe ich mit Silberdosen zu tun?‘ Während er das sagte, sah er mich an als wollte er sagen: ‚Dasselbe würde dir und deiner Silberdose geschehen!‘

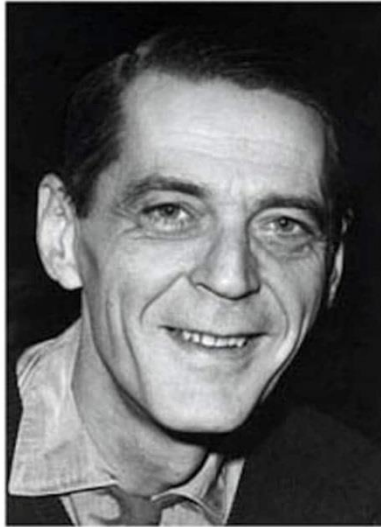
Einmal brachte Maurice Frydman ein Glas Orangensaft für Bhagavan, der meinte: ‚Ist das alles? Es wird nicht reichen‘, um nach einer Weile hinzuzufügen ‚für alle.‘ Frydman erwiderte, dass er es nur für ihn gebracht habe, da seine Gesundheit sich verschlechtert habe. Doch Bhagavan rührte es nicht an. Alles, was er nicht mit allen teilen konnte, war wie Gift für ihn.³¹²

Rodhas Mann war in den Schriften bewandert und gelehrt. Einmal diskutierte er mit einem Freund über spirituelle Themen und verwendete dabei viele Fachausdrücke. Roda war traurig, weil sie ihnen nicht folgen konnte. Sie ging zu Ramana und erzählte es ihm. Er antwortete: ‚Warum bist du deswegen traurig? Dein Weg (die Hingabe) ist viel größer als ihr intellektueller Jargon.‘³¹³

³¹² Face to Face, S. 302f

³¹³ Unforgettable Years, S. 60

WOLTER A. KEERS



Wolter Keers wurde 1923 in den Niederlanden geboren. Was über ihn bekannt ist, hat er selbst in seinen Artikeln in der Ashramzeitschrift *The Mountain Path* berichtet.

“Wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, wird deutlich, dass ich eine Menge spiritueller *samskaras* in dieses Leben brachte. Ich wurde in eine Familie von Klerikern geboren. Sowohl mein Vater als auch meine beiden Großväter standen der Calvinistischen Kirche vor. Alles Interesse fokussierte sich auf religiöse Dinge. Man musste mir zuerst beigebracht haben zu beten, bevor ich sprechen konnte.

Wenn es stimmt, dass die Kindheit für das meiste im Leben ausschlaggebend ist, so trifft das gewiss in meinem Fall zu. Zwei Ereignisse haben die ganze Abfolge meiner Erlebnisse im spirituellen Bereich geprägt: Die verzweifelte Suche nach

jemandem, der mich erleuchten konnte, und das unglaubliche Ereignis, genau solch einen Führer zu finden.

Der erste Vorfall ereignete sich, als ich etwa fünf war. Ein bekannter Missionar kam mit seiner Wanderausstellung aus Neuguinea, wo er arbeitete, in unser Dorf. Ich kann mich immer noch an einige der Ausstellungsstücke erinnern. Aber wichtiger war, dass er bei uns wohnte und aß. Beim Mittagessen erzählte er meinen Eltern, dass er diesmal nicht mit dem Boot von Indonesien aus gereist sei, sondern teils über Land, und dass er auch durch British India gekommen sei. Das Wort ‚British India‘ traf mich wie ein Blitz. [...]

Der zweite Vorfall musste etwas später geschehen sein, ich vermute im Frühjahr 1928, als ich fünf Jahre alt war. Ich spielte auf einem kleinen Rasen und machte Sandkuchen. Dann schaute ich nach oben und sah eine Hecke mit winzigen rosa-farbenen Blüten und weißen Ballen, die so groß wie Murmeln waren. Ich kann nicht sagen, was der Auslöser dafür war, was dann geschah. Plötzlich wurde die ganze Welt und ich in Licht verwandelt. Ich fiel in *samadhi*, doch obwohl es ein sehr beeindruckendes Erlebnis war, war es zugleich auch das gewöhnlichste. Doch so klein ich auch war, beschloss ich, es als ein Geheimnis für mich zu behalten und habe bis etwa zwanzig nie jemandem davon erzählt, bis sich dasselbe in Gegenwart eines sehr guten Freundes wiederholte, als er mir einen Text von den alten orientalischen Mystikern vorlas. Plötzlich, ohne Vorwarnung, wie es immer geschieht, wurde ich in *samadhi* aufgelöst.³¹⁴

Keers fragte alle Theologen in seiner Familie und viele andere nach einer Erklärung für seine ungewöhnliche Erfahrung, doch keiner wusste etwas dazu zu sagen. Er begann, viele Bücher zu lesen, fand aber auch in ihnen keine Erklärung. Zudem ließ sich die Erfahrung nicht wiederholen, was ihn deprimierte. Da

³¹⁴ Keers : The Heart of the World, in: The Mountain Path, 1977, S. 13

beschloss er, dass er einen Guru finden musste, und wenn ihm das nicht gelänge, sein Leben nicht wert war, gelebt zu werden. Die Mutter einer seiner Freunde lieh ihm zwei Bücher: *Jnana Yoga* von Swami Vivekananda und *The Secret Path* von Paul Brunton. Da erkannte er, dass er nicht der einzige mit einem solchen Erlebnis war.

Als er aus Bruntons Buch erfuhr, dass der Weise Ramana Maharshi in Indien lebte und man mit ihm sprechen konnte, wusste er, dass er zu ihm gehen musste. Die einzige Sorge, die ihn noch quälte, war, dass der Weise inzwischen verstorben sein könnte. Es war ihm nicht möglich, das in Erfahrung zu bringen, denn es war die Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die Niederlande waren von Deutschland besetzt worden, und er konnte mit niemandem in British India oder mit Paul Brunton korrespondieren.

In Bruntons Buch *A Search in Secret India* fand er ein Foto von Ramana. Er verwandte es für seine Meditation und begann damit, sich auf das spirituelle Herzzentrum zu konzentrieren, von dem Ramana sagte, dass es sich auf der rechten Brustseite befinde. Diese Übung fiel ihm zunehmend leichter. Er betete zu Ramana, ihm zu ermöglichen, ihn zu besuchen, und war zunehmend davon überzeugt, dass es gelingen würde. Doch es vergingen bis dahin noch etliche Jahre.

Anfang 1950 konnte er endlich nach Indien reisen, wenige Monate vor Ramanas Tod. Roda MacIver brachte Keers zu Ramana. „Als ich ihn von weitem auf einem Stuhl in dem kleinen Durchgang zwischen seinem Zimmer und der Halle sitzen sah, begann ich zu zittern – es war nicht Nervosität oder ein Unwohlsein, sondern der Schock dieser Konfrontation. Hier war ich nun – aber was in aller Welt konnte das bedeuten, ich, dieses transparente Ding – und dort, dort, dort, auf dem Stuhl das Licht selbst, das strahlte, wie ich nie etwas oder jemanden habe strahlen sehen.“

Roda stellte mich ihm vor, und Bhagavan sah mich an. Er sprach kaum, aber sein Gesicht, seine Gegenwart sagten: ‚Also bist du endlich gekommen!‘

Ich wurde eingeladen, mich bei einer Gruppe Männer niederzusetzen. Vielleicht waren es zehn oder zwanzig. Ich konnte meinen Rücken an die Wand lehnen. Ich schaute, schaute und schaute. Schon lange hatte ich den Glauben meiner Kinderjahre verloren. Es gab keinen Gott mehr über den Wolken und keine Seele. Und jetzt plötzlich war hier das Licht, strahlendes Licht, durchdringendes Licht, das mich wie Röntgenstrahlen durchleuchtete.

Bhagavan schien völlig unbekümmert zu sein. Er sah umher, lächelte die Eichhörnchen an, die an den Bäumen auf- und abrannten, wechselte einige Worte mit seinen Gehilfen, schien immer wieder für eine halbe Minute zu dösen, dann war er plötzlich wieder völlig wach und schaute. Er sah dich nicht an, sondern in dich hinein, wie man unwillkürlich und ohne Anstrengung eine Straße betrachtet und mit einem Blick bis ans andere Ende sieht und alles bemerkt, was dort geschieht. Dann rieb er sich wieder mit seinen langen Fingern den Kopf.³¹⁵

In dieser Zeit von Ramanas Krankheit konnten die Besucher zweimal für jeweils zwei Stunden am Morgen und Abend seinen *darshan* erhalten. Der Ashram war in den Monaten vor seinem Tod sehr bevölkert und laut, denn es wurde seinen Anhängern allmählich klar, dass er nach mehreren erfolglosen Operationen bald am Krebs, der sich an seinem Arm gebildet hatte, sterben würde. So strömten die alten Devotees in großer Zahl herbei sowie auch viele neue Besucher.

In den ersten Tagen war es für Keers die Erfüllung all dessen, was er sich erhofft hatte. ‚Am zweiten oder dritten Tag musste ich über die Sinnlosigkeit meines früheren Lebens lachen. Wer war ich, um einen Garten voller Probleme zu kultivieren? Was

³¹⁵ dto., S. 15

in aller Welt konnte mir den Eindruck vermittelt haben, dass ich so wichtig war, um Probleme und Fragen zu haben und komplizierte Situationen, aus denen ich einen Ausweg suchte? Diese Gedanken führten mich mühelos zum ‚Wer bin ich?‘-*sadhana*. Ich hatte es bereits zuvor nach den Anleitungen aus den Büchern, die ich gelesen hatte, zu üben versucht. Aber es in seiner Gegenwart zu üben, war etwas völlig anderes. In diesem strahlenden Licht war es so offensichtlich, dass ich kein Körper, kein Ego war. Dazu war keine Analyse nötig. Das Licht, das von Bhagavan ausging, erfüllte mein Sein und schwemmte all meine Dunkelheit auf einen Schlag fort. Es war überflüssig, sich zu bemühen, wenn seine Gegenwart genügte, dass sich der übliche Gedankenfluss, die Vorstellungen und Probleme verflüchtigten.³¹⁶

„Für mich war Bhagavans unmittelbare Gegenwart überwältigend machtvoll, und nichts konnte mich dabei ablenken oder stören. Doch ich begann zu bemerken, dass dieser erhabene Zustand der Erfahrung in seiner Gegenwart allmählich schwächer wurde, wenn ich in mein kleines Haus zurückkehrte, das dem Ashram gegenüber lag. Wenn ich in Bhagavans Gegenwart dasaß, fühlte ich eine stille Klarheit. Alle Gedanken und Probleme wurden weggeschwemmt und im Feuer seiner machtvollen Gegenwart verbrannt. Aber nach einigen Stunden, die ich allein in meinem Zimmer verbracht hatte, bemerkte ich, dass dieser Zustand nur vorübergehend bestand und meine alten Gedanken und Probleme schließlich wieder auftauchten.

Ich spürte, dass ich Bhagavan mit diesem Problem konfrontieren musste. Ich war nicht zu ihm gekommen, um selige Erfahrungen zu machen, sondern das dauerhafte Ende meines Geistes mit all seinen Problemen zu suchen.

³¹⁶ Godman: The Power of the Presence III, S. 307f



Als ich an diesem Tag [beim abendlichen *darshan*] an ihm vorüberging und ihn grüßte, huschte ein schnelles Lächeln über sein Gesicht. Ich spürte irgendwie, dass er wusste, weswegen ich da war. Lächelte er wegen der Kühnheit meines Verlangens?

Ich setzte mich in Bhagavans Nähe in die Menge und begann, ihn mit Gedanken zu bombardieren. Mit der ganzen geistigen Energie, die ich aufbringen konnte, schoss ich ihm meine Beschwerde entgegen: ‚Bhagavan, was nützt mir deine Ausstrahlung, wenn ich meine geistigen Probleme in dem Moment, in dem ich dich verlasse, nicht lösen kann?‘ Das wiederholte ich immer wieder mit kleinen Abweichungen. Bhagavan reagierte nicht. Er machte mit seinem Tagesablauf weiter. Frustriert konzentrierte ich mich noch mehr auf ihn. Ich versuchte, seinen Gleichmut mit meinen Gedanken zu erschüttern. Ich schüttelte ihn wie einen Baum, damit er seine Früchte fallen ließ. Meine ganze Willenskraft richtete sich auf den einen Gedanken: ‚Ich muss eine Antwort haben. Ich muss eine Antwort haben.‘

Schließlich zahlte sich meine geistige Beharrlichkeit aus. Er wandte sich in meine Richtung und schaute mich mit einem Lächeln des völligen Erstaunens an. Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck und schien zu sagen: ‚Du suchst nach deiner Brille und hast sie auf der Nase!‘ Er sprach kein einziges Wort, aber diese Botschaft erreichte mich mit unglaublicher Klarheit. Es gab darüber keinen Zweifel, keine Spekulation oder Einbildung. Bhagavan sah mich weiterhin an. Vielleicht wartete er auf eine Antwort.

Plötzlich sprühten seine Augen mir Feuer entgegen. Ich kann diese plötzliche Explosion in seinem Blick nicht anders beschreiben. Sein machtvoller Blick traf mich direkt und beseitigte alles, was mich denken ließ, ich sei von ihm verschieden oder getrennt. Ich spürte, wie meine rechte Seite immer wärmer wurde, als er mich immer noch ansah, bis sie heiß war und in mir wie ein heißer Feuerball glühte. Es war, als würde er sie mit einer äußerst machtvollen spirituellen Energie aufladen. [...] Es fühlte sich an, als sei plötzlich ein sehr starker elektrischer Apparat in meinen Brustkorb transplantiert worden. Ich saß unbeweglich und aufrecht. Meine Augen klebten an den seinen. Feuer strömte aus seinen leuchtenden Augen und bohrten sich in das Innerste meines Seins. Wie lange diese Übermittlung dauerte, weiß ich nicht. Zeit und Ort hatten in diesem endlosen Augenblick, als unsere Augen sich vereinigten, keine Bedeutung. Irgendwann spürte ich, dass mein Körper diese Anspannung nicht mehr aushalten konnte. Das Feuer in meiner Brust war so stark geworden, dass ich glaubte, gleich zu explodieren. Im Geist bat ich Bhagavan, mich gehen zu lassen.

Ich hatte bekommen, wozu ich hergekommen war. Ich war innerlich und äußerlich völlig verwandelt, und es war geschehen, ohne dass ein Wort gesprochen worden war. Dieses Ge-

sprach durch die Stille war klarer und direkter als jede Erklärung in Worten.³¹⁷

„Ich blieb bis wenige Tage vor Bhagavans Tod in Tiruvannamalai. Es waren mindestens tausend Leute da, die ihn jeden Tag sehen wollten, aber wir durften nur zehn oder zwanzig Sekunden lang vor seiner Tür stehen bleiben und ihn im Bett liegen sehen. Ich spürte, dass ich ihn verlassen und in Frieden gehen sollte. Da ich seinen Segen und seine Initiation erhalten hatte, gab ich meinen Platz in der Menge frei für jene, die immer noch seinen endgültigen Segen suchten.“³¹⁸

Keers kehrte nach Bombay zurück, wo ihm die Wohnung eines Freundes zur Verfügung stand. Er stellte fest, wie grundlegend er sich in diesen zwei Monaten, in denen er bei Ramana gewesen war, verändert hatte. Nach einiger Zeit bemerkte er allerdings, dass diese Zeit doch zu kurz gewesen war, um alle Hindernisse zu beseitigen, dass Fragen auftauchten und er immer noch Belehrung brauchte.

Drei Monate nach Ramanas Tod im April 1950 hatte er eine Vision von Ramana, die ihm bestätigte, dass er weiterhin unter seiner Führung stand. In seinem Traum verwies Ramana ihn an Atmananda Krishna Menon, einem bekannten Guru in Kerala, dessen Schüler er für einige Jahre wurde, bis er auch die letzten Hindernisse überwunden hatte.

In den 70ern kehrte Keers nach Brüssel zurück und hielt Vorträge über Yoga und *Advaita*. Er gründete die Zeitschriften *Yoga Advaita* (1977-1982) und *Advaita* (1983-1985) und veröffentlichte einige Bücher.³¹⁹ Zudem besuchte er regelmäßig Nisargadatta Maharaj und übersetzte *I Am That* ins Niederländische.

³¹⁷ Face to Face, S. 198f

³¹⁸ Godman: The Power of the Presence III, S. 312

³¹⁹ Er veröffentlichte *Yoga Art of Relaxation*, *Vrij zijn: gesprekken naar aanleiding van de Ashtavakra Samhita* und *Jnana yoga: de weg naar de herkenning*.

Später sagt er über seine Erfahrung mit Ramana: „Ich glaube, ich brauchte drei oder vier Jahre, damit Bhagavans Stille sich in mir setzen konnte und – wenn ich diese Phrase gebrauchen darf – sie zu ‚meiner eigenen‘ wurde. Bhagavan hat niemanden dazu ermuntert zu glauben, dass ‚eine Person‘ die Wahrheit verwirklichen könne. Die Person konnte verschwinden und die Wahrheit zurücklassen, die dann erstrahlte, oder sie konnte so bleiben wie sie war und Begrenzung und Leid erfahren. Bhagavan ermutigte uns durch die Selbstergründung Fragen wie ‚Wer möchte verwirklichen? Wer fühlt sich erhaben oder elend? Wer fühlt sich verärgert, erwünscht oder gemieden?‘ zu untersuchen. Es ging dabei nicht darum, die Person aufzuspüren, die diese Gefühle und Emotionen hat, sondern zu entdecken, dass eine solche Person nicht existiert und nie existiert hat. Im Rückblick kann ich sagen, dass Bhagavan mir nie etwas gegeben hat, obwohl ich zu ihm als Bettler gekommen bin. Als ich zu ihm kam und mich als einen armen Mann, der Hilfe brauchte, gesehen habe, enthüllte er mir, dass ich mehr als ein Millionär war. Er zeigte mir, dass ich die Quelle aller Dinge war.“³²⁰

Und an anderer Stelle: „Wenn man in Bhagavans Gegenwart saß, fand eine Konfrontation der Illusion mit der Wahrheit statt, und in dieser Konfrontation konnte die Illusion sich nicht halten. Welche Veränderung sich auch immer in seiner Gegenwart ereignete, geschah von selbst und nicht weil er es wünschte oder wollte. Die Dunkelheit war dem Licht ausgesetzt und hörte auf, dunkel zu sein. Das Licht beeinflusste sie nicht. Es drückte nur sein ihm innewohnendes Wesen aus. Wenn du mich fragst, wie das geschah, muss ich antworten: Ich weiß es nicht.“³²¹

Später sagte Keers: „Jetzt, mehr als 25 Jahre später, bin ich immer noch manchmal bei Bhagavan. Ich meine damit nicht

³²⁰ dto., S. 318f

³²¹ Face to Face, S. 201

ihn als reines Bewusstsein oder als *Atman*, *Brahman*, sondern diese typisch ‚bhagavanische Gegenwart‘ mit oder ohne Gestalt. Ich bin nicht länger an Visionen oder anderen yogischen Phänomenen interessiert. Aber wenn er plötzlich auf die eine oder andere Weise da ist, treibt seine Gegenwart mir entweder Tränen tiefer Liebe und Gefühle in die Augen oder macht mich glücklich und lässt mein Herz in den Himmel hüpfen. Von solcher Art ist das Strahlen seines Herzens. Es ist das Herz der Welt.³²²

Besonders bemerkenswert ist die Art von Keers Tod. Bevor er 1985 in Holland starb, lud er alle seine Freunde in sein Haus zu einem Fest ein. Er litt an einem Emphysem, das aber nicht lebensbedrohlich war. Am Ende des Festes, als nur noch einige seiner engen Freunde da waren, sagte er zu ihnen, dass er jetzt seinen Körper aufgeben würde. Er verneigte sich vor einem großen Foto Ramanas, das er auf den Boden gestellt hatte. Dann legte er ein Kissen vor das Foto zu Füßen seines Gurus, legte sich auf den Boden, mit dem Kopf auf dem Kissen, und starb.

³²² Keers, Wolter: Sage of Hearts, in: The Mountain Path, 1993, S. 126

GUALTHERUS HENDRIK MEES



Gualtherus H. Mees war einer der frühen westlichen Devotees Ramanas. Er wurde 1903 in Rotterdam als jüngstes von vier Kindern in ein altes holländisches Bankier- und Theologengeschlecht geboren. Sein Vater Abraham Cornelius Mees war der Gründer einer der größten Firmen und Banken Indonesiens. Man dachte, der Junge würde wie seine Vorfahren evangelischer Theologe werden, doch er zeigte dafür keine Neigung und wurde in seiner Familie zu einem unverstandenen Außenseiter.

In seiner Jugend hatte Mees viele Angst- und Albträume, die in ihm die Grundfragen nach der eigenen Existenz hervorriefen. „Zunächst war er jedoch bei seinen Traumanalysen auf sich allein gestellt – sein Schlafgemach galt in seiner Familie als ‚Spukzimmer‘ – und suchte in der Welt der europäischen Märchen und Legenden, der griechischen Mythologie sowie in

der Lektüre von William Blake Bestätigung und Verstehenshilfen.³²³

Mees studierte in Cambridge Jura und schloss sein Studium 1928 mit dem M.A. ab. In England traf er auf indische Kollegen und setzte sich zunehmend mit den nichtchristlichen Weltreligionen auseinander, v.a. mit dem Buddhismus, dem Hinduismus und besonders mit Ramakrishna.

Mit zwanzig erstand er von seinem Taschengeld eine Buddhastatue aus Bronze und machte seine ersten Meditationsversuche. Auf Drängen seiner Familie setzte er jedoch seine akademische Karriere in Holland fort und promovierte 1935 an der Universität Leiden, jedoch nicht in Jura, sondern in Indologie mit einer religionssoziologischen Arbeit über den Ursprung und Wandel der hinduistischen Gesellschaftsordnung (*Dharma and Society*). Diese Arbeit machte ihn nicht nur in Holland, sondern auch in Indien bekannt.

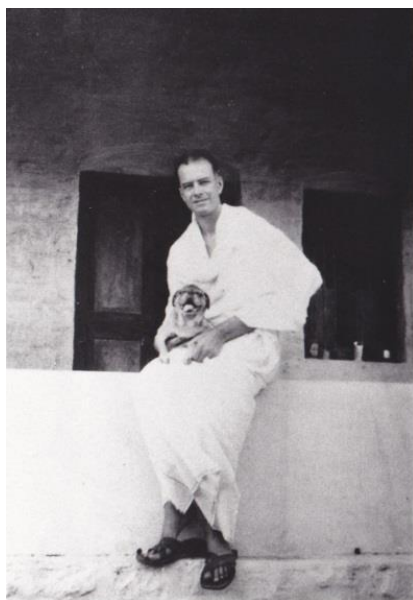
Drei Jahre lang bereiste er Indien und hielt Vorträge über vergleichende pädagogische, soziale, psychologische und philosophische Aspekte der abendländischen und indischen Kultur. Obwohl er nur über wenige Sanskrit-Kenntnisse verfügte, wurde er wie ein Gelehrter (*pandit*) behandelt. Selbst Ramana redete ihn spaßeshalber als „Sastri Swami“ (gelehrter Swami) an, was ihn verlegen machte. Er traf auf Swami Sivananda, der ihm 1943 vermutlich die Mönchsweihe und den Namen Sadhu Ekarasa (wörtl.: der *sadhu* mit dem Geschmacksinn für die alleine Wirklichkeit) verlieh. Näheres ist darüber nicht bekannt.

Es gibt drei etwas verschiedene Berichte, wie Mees auf Ramana stieß:

De Reede berichtet: „1936 reiste er als junger Mann von 33 Jahren durch Indien, aber im Stil eines Britischen Rajah mit einem großen siebensitzigen Wagen, einem Koch, einem Sek-

³²³ Steinmann, unveröffentlichtes Manuskript eines Interviews mit Hamsa Johannus de Reede, S. 1

retär, einem Jungen, der ihm die Türen öffnete, und einem Mann, der Holz hackte und Wasser trug. Als er nach Bangalore kam, erzählte ihm jemand: ‚Es gibt einen wunderbaren, verrückten alten Mann, der in Tiruvannamalai lebt. Du musst ihn treffen.‘ Es war Ramana Maharshi. Vierundzwanzig Stunden später wusste er, dass seine Suche beendet war. Er hatte seinen *Satguru* gefunden. Er gab seine Diener und seine Ambitionen auf und ließ sich in Tiruvannamalai nieder. Doch er vertrug das Klima nicht. Schließlich fand er ein Grundstück am Meer in Kerala. Von dort aus besuchte er Ramana regelmäßig.³²⁴



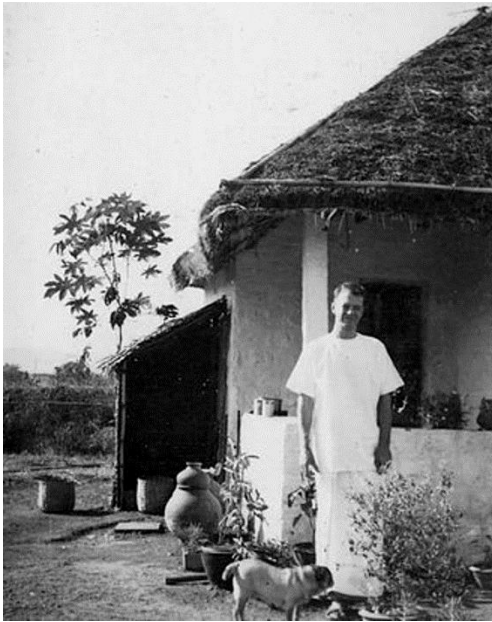
Mees mit seinem kleinen Hund 1941

Im Interview von Dr. Steinmann mit De Reede berichtet letzterer: „Seine Pläne, die vielversprechende akademische Karri-

³²⁴ De Reede in:

http://www.newlives.freeola.net/interviews/36_hamsa_johannus_de_reede.php (11.3.2017)

ere an einer indischen Universität fortzusetzen, lösen sich im Jahre 1938 auf einem Abstecher nach Tiruvannamalai von einem Tag zum anderen in Nichts auf. In Ramanas Gegenwart geht sein ‚Gebet‘ in Erfüllung, und er spürt, dass hier der *Sat-guru* war, auf den er seit langem gewartet hatte, mit welchem er sich nichtsdestrotrotz seit ebenso langer Zeit verbunden fühlte.³²⁵



Banu Sharma, Sundaesa Iyers Sohn, berichtet, dass Mees mit Maurice Frydman befreundet war und ihn fragte, ob er jemanden kenne, der seine philosophischen Probleme lösen könne. Frydman erzählte ihm von Ramana. Mees brachte eine lange Liste von Fragen mit. Als er jedoch in die Alte Halle kam, setzte er sich hin und schwieg. Sundaesa Iyers Sohn, der ihn zum Ashram begleitet hatte, fragte ihn, warum er keine einzige

³²⁵ Steinmann, S. 4

Frage gestellt habe. Mees antwortete: „Durch den *darshan* Bhagavans haben sich alle meine Zweifel geklärt.“³²⁶

In seinem Artikel im *The Golden Jubilee Souvenir* schreibt Mees: „Wenn ein Mensch die größten Taten in der Welt vollbringt und herkommt, um in der Gegenwart Bhagavan Ramana Maharshis zu sitzen, wird er begreifen, dass seine Taten nichts sind im Vergleich zur ewigen Tat der Selbstverwirklichung des Weisen. Wenn ein Mensch das größte Buch in der Welt geschrieben hat, herkommt und es als Gabe vor den Weisen hinlegt, wird er begreifen, dass der Weise das größere Buch ist, das täglich geschrieben wird, nicht mit Feder, Tinte und Papier, sondern ohne Vermittlung und sogar ohne bewusste Anstrengung im Inneren all jener, die herkommen und es lesen. [...]“

Die Aufgabe, über die Philosophie von Bhagavan Ramana Maharshi zu schreiben, ist wie die, eine Lilie zu malen. Es ist unmöglich, die Philosophie des Maharshi in einer besseren und klareren Weise oder Form zu präsentieren als er selbst es getan hat. [...] Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass die Philosophie und das Leben Ramana Maharshis untrennbar miteinander verwoben sind. Bei anderen Persönlichkeiten ist es immer möglich, zwischen Theorie und Praxis oder zwischen Verstand und Handeln zu unterscheiden. Beim Maharshi gibt es diese Unterscheidung nicht.“³²⁷

Durch seine religionswissenschaftliche Arbeit las Mees auch viel von C.G. Jung, den er 1938 zu einer Reise nach Indien ermutigte. Jung reiste bis Madras, besuchte aber Ramana dann doch nicht.

Die klimatischen Verhältnisse, die Mees stark zusetzten, zwangen ihn schließlich dazu, seinen Wohnsitz zu wechseln. In Varkkala, nördlich von Trivandrum, erwarb er sich ein grö-

³²⁶ Banu Sharma: *My Early Years with Bhagavan*, in: *The Mountain Path*, 2009, S. 27

³²⁷ De Reede in: *Arunachala's Ramana VI*, S. 79f

Beres Dschungel-Grundstück, auf dem er eine Einsiedelei (den Kanvasramam) errichtete oder besser gesagt wiedererrichtete, denn es stellte sich heraus, dass an diesem Ort immer schon ein Ashram gewesen war. Er setzte seine wissenschaftliche Arbeit fort und gründet die Academy of Comparative Culture.

Kaum hatte er sich im Kanvasramam niedergelassen, verbann-ten ihn die Engländer aufgrund seiner Beziehungen zu seinen englischen und deutschen Freunden, die zur indischen Unabhängigkeitsbewegung gehörten bzw. interniert gewesen waren, von der Küste ins Landesinnere, da er als suspekt galt. Diese Zeit verbrachte er zu Füßen Ramanas und wohnte drei Jahre lang in Ashramnähe in Ramana Nanagar. Leider schwieg er sich über diese Zeit völlig aus. Er hatte eine Scheu, von Ramana zu reden, und wurde immer ganz still, wenn andere das taten. Nur einige seiner Gedichte geben Hinweise. Er war mit Chadwick, dem jungen Swami Viswanathan, S.S. Cohen und vielen anderen befreundet und fotografierte viel, u.a. auch Ramana.

1943 durfte er nach Varkkala zurückkehren. Dort hatte er eines Tages eine bewusstseinsweiternde Erfahrung, in der er die Gemeinsamkeit aller Religionen und Traditionen der Weltkulturen erkannte. Daraus entstand sein letztes, sehr umfangreiches dreibändiges Werk *The Revelation in the Wilderness*.³²⁸

„Bezeichnend für sein Selbstverständnis in Bezug auf dieses monumentale Werk und seine Ramana-Beziehung ist, dass er rückblickend den Sinn seines Lebens ausschließlich in der uneigennütigen prophetischen Wiederoffenbarung der fundamentalen Einheit aller Traditionen und Religionen in dieser Zeit des Verfalls und Chaos sah und – abgesehen von seiner

³²⁸ Er schrieb auch *De boodschap van Sri Krishna*, *De Boodschap von Narada en Dadoe* und *The Human Family and India*.

Ramana-Beziehung – alles zuvor Geschriebene und Erlebte als völlig unwichtig erachtete.³²⁹

Im Kanvasramam lebte er mit einigen Freunden und Schülern zusammen, u.a. auch mit Sri Hamsa (Johannus De Reede), auch ein Ramana-Devotee, der später das wenige, das über Mees bekannt ist, berichtete und den Ashram nach seinem Tod weiterführte.

In seinen letzten Lebensjahren litt Mees an einer schleichen- den Lähmung. Es begann mit Schwierigkeiten beim Sprechen, Schreiben, dann beim Gehen. 1955 starb er daran. Seine letzten Worte waren „Aber der Himmel ist hier.“³³⁰

Mees hat Ramana selten Fragen gestellt. Wenn er es dennoch einmal tat, dann nur „aus Freude, ihn sprechen zu hören und seine Gesten zu sehen.“ Denn alle sogenannten ‚wichtigen Fragen‘ bezogen sich auf die Praxis (er nannte es nie *sadhana*) oder private Nöte und Sorgen, die „sich Minuten später, nachdem ich mich zu seinen Füßen hingesezt habe, auflösten.“³³¹ Eines dieser seltenen Gespräche ist als Talk 136 (Januar 1936) überliefert:

„Dr. G. H. Mees, ein junger Holländer, war für einige Tage hier. Er fragte Sri Bhagavan: ‚Mir kommt es so vor, als erlebe ich im Tiefschlaf etwas ähnliches wie *samadhi*. Ist das richtig?‘

M.: ‚Es ist das wache Ich, das diese Frage stellt, nicht das Ich im Tiefschlaf. Wenn du im Wachen den Zustand des wachen Schlafes erlebst, der dasselbe wie *samadhi* ist, kommen dir solche Zweifel nicht.

Samadhi ist unser natürlicher Zustand. Es ist die Unterströmung in allen drei Zuständen [Wachen, Träumen, Tiefschlaf]. Das, was ist, nämlich das wahre Ich, ist nicht in diesen Zu-

³²⁹ Steinmann, S. 5

³³⁰ De Reede in: Arunachala's Ramana VI, S. 78

³³¹ dto., S. 76

ständen, sondern diese Zustände sind in Ihm. Wenn wir im Wachzustand *samadhi* erleben, besteht es auch im Tiefschlaf fort. Der Unterschied zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein gehört dem Bereich des Geistes an, der durch den Zustand des wahren Selbst überschritten wird.⁶

F.: ‚Ist die buddhistische Sichtweise, dass es keine beständige Wesenheit gibt, die der Vorstellung einer individuellen Seele entspricht, richtig oder falsch? Ist diese Anschauung mit der hinduistischen Lehre einer Wiedergeburt des Egos vereinbar? Ist die Seele eine beständige Wesenheit, die immer wieder geboren wird, wie es der Hinduismus lehrt, oder ist sie lediglich eine Ansammlung mentaler Neigungen (*samskaras*)?‘

M.: ‚Das wahre Selbst ist beständig und bleibt unberührt. Die Wiedergeburt des Individuums gehört einer niederen Ebene, der des Denkens an. Sie wird durch die Selbstverwirklichung überschritten.

Wiedergeburten entstehen infolge eines unechten Sprosses, weshalb sie von den Buddhisten gelehnt werden. Der menschliche Zustand rührt von einer Vermengung des Bewusstseins (*chit*) mit dem Empfindungslosen (*jada*) her.‘‘

The Tear-Drops In My Eyes from Mees

There's little left, Bhagavan,
To offer Thee – too poor I am.
There's nothing left at all to give,
For all achievements vanish at Thy Feet,
And all things dwindle into nothingness.
There's one thing only that with faltering heart
I dare to offer Thee:
It is the tear-drops in my eyes
Which ever manifest themselves
In silent contemplation of Thy Grace.
They spring from Thee;

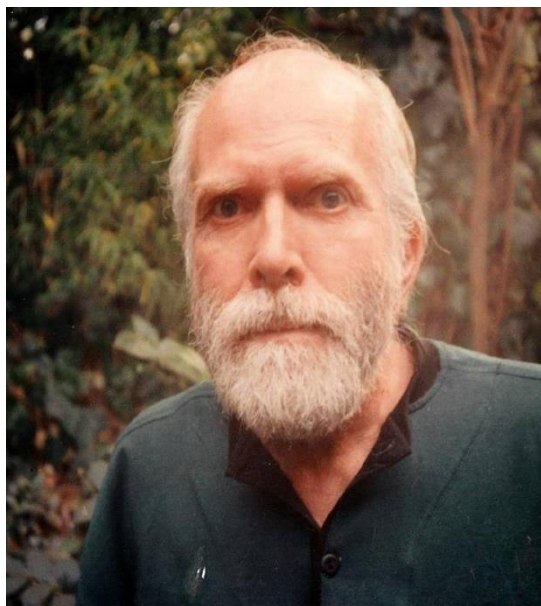
They are the Elixir of Bliss;
Let them return to Thee,
Their Source, the Ocean of pure Love,
Outpouring of my heart.³³²

Die Tränen in meinen Augen von Mees

Es bleibt wenig übrig, Bhagavan,
Das ich Dir anbieten könnte – zu arm bin ich.
Es bleibt überhaupt nichts übrig, was ich Dir geben könnte,
Denn alles Erreichte schwindet zu Deinen Füßen dahin,
Und alles vergeht in Nichts.
Es gibt nur eines, das ich mit taumelndem Herzen wage,
Dir anzubieten:
Es sind die Tränen in meinen Augen,
Die immer auftauchen,
Wenn ich in Stille über Deine Gnade meditiere.
Sie kommen von Dir.
Sie sind der Zaubertrunk der Seligkeit.
Mögen sie zu Dir zurückkehren,
Ihrer Quelle, dem Meer reiner Liebe,
wenn sie sich aus meinem Herzen ergießen.

³³² The Mountain Path, 1966, S. 7

ROBERT ADAMS



Robert Adams wurde am 21. Januar 1928 in Manhattan geboren und wuchs in New York City auf. Er erzählt, dass er, soweit seine Erinnerung zurückreicht, Visionen von einem weißhaarigen, bärtigen Mann gehabt habe, der an seinem Bettende erschien. Er war etwa zwei Fuß groß und sprach mit ihm in einer Sprache, die er nicht verstehen konnte. Robert hielt das für normal und dachte, jeder mache diese Erfahrung. Als er fünf oder sechs war, erzählte er es seinen Eltern, aber sie glaubten ihm nicht. Seine Freunde lachten ihn aus, und so sprach er nicht mehr davon. Später fand er heraus, dass der Mann in seiner Vision sein künftiger Guru Sri Ramana Maharshi war. Als Adam sieben war, starb sein Vater, und die Visionen hörten plötzlich auf.

Dann geschah etwas Seltsames. Robert berichtet, dass er ein *siddhi* (eine übernatürliche Fähigkeit) entwickelt hatte. Er

konnte alles bekommen, sei es ein Bleistift, Schokolade oder eine Violine, wenn er nur dreimal das Wort "Gott" aussprach. Dann erhielt er den gewünschten Gegenstand von irgendwoher, oder jemand gab ihn ihm. Wenn er sah, dass jemand in seiner Klasse einen Bleistift brauchte, sprach er dreimal das Wort „Gott“ aus, und der Bleistift kam.

„Einmal wollte ich Geige spielen lernen. Meine Mutter meinte, das sei zu schwierig für mich, und wollte mir keine Geige kaufen. Ich sagte: ‚Gott, Gott, Gott‘, und wenige Stunden später kam mein Onkel, den ich fünf Jahre lang nicht gesehen hatte. Er dachte, ich könne eine Geige gebrauchen und brachte mir eine. Das war auch in der Schule so. Ich passte dort nirgends wirklich hinein, weil ich immer in Tagträumen versunken war. Ich lernte nie. Wenn wir eine Klassenarbeit hatten, sagte ich. ‚Gott, Gott, Gott‘, und die Antworten fielen mir ein.“³³³

Robert berichtet von seiner spirituellen Erweckung im Alter von vierzehn. „Am Ende des Schuljahres schrieben wir unsere letzte Klassenarbeit. Es war Mathe. Ich habe nie gelernt und wusste deshalb nichts. Ich sagte: ‚Gott, Gott, Gott‘. Doch statt der Antwort wurde das Zimmer mit Licht erfüllt, das tausendmal heller als die Sonne war. Es war wie eine Atombombe, aber es war kein brennendes Licht. Es war ein schöner, heller, strahlender, warmer Schein. Selbst wenn ich jetzt daran denke, muss ich darüber staunen. Das ganze Zimmer, jeder und alles war in Licht getaucht. Alle Kinder schienen Myriaden Lichtteilchen zu sein. Ich löste mich ins strahlende Sein, in Bewusstsein auf. Ich vereinigte mich mit dem Bewusstsein. Es war keine Erfahrung, außerhalb des Körpers zu sein, sondern etwas völlig anderes. Ich erkannte, dass ich nicht mein Körper war. Was mein Körper zu sein schien, war nicht wirklich. Ich überschritt das Licht ins reine, strahlende Bewusstsein hinein. Ich war allgegenwärtig. Meine Individualität löste sich im

³³³ Robert Adams, in: *The Mountain Path*, 1993, S. 21

reinen, absoluten Glück auf. Ich dehnte mich aus. Ich wurde zum Universum. Das Empfinden ist unbeschreiblich. Ich war völliges Glück, völlige Freude.

An was ich mich als nächstes erinnere, war der Lehrer, der mich schüttelte. Alle Schüler waren bereits gegangen. Nur ich saß noch im Klassenzimmer. Ich kehrte zum Normalbewusstsein zurück. Dieses Empfinden hat mich nie wieder verlassen.³³⁴

Dieses Erlebnis veränderte ihn so sehr, dass seine Mutter glaubte, er sei verrückt geworden. Er verlor das Interesse am Essen, an der Schule, den Büchern, seinen Freunden und seinen Hobbies.

Nicht lang nach diesem Erlebnis ging Robert in die Schulbücherei, weil er ein Referat halten musste. In der philosophischen Abteilung stieß er auf ein Buch über Yoga-Meister. Er hatte keine Vorstellung, was Yoga war. Er öffnete das Buch („*Wer bin ich?*“ von Ramana Maharshi) und sah zum ersten Mal ein Foto des Mannes, den er als Kind immer in seinen Visionen gesehen hatte. Die Haare standen ihm zu Berg. Es war Bhagavan Sri Ramana Maharshi.

Mit sechzehn hörte er von Joel S. Goldsmith, einem christlicher Mystiker aus New York. Er suchte ihn in Manhattan auf, um seinen Predigten zuzuhören. Goldsmith half Robert, seine Erleuchtung besser zu verstehen, und verwies ihn an Paramahansa Yogananda. Robert besuchte Yogananda in der Self-Realisation Fellowship in Encinitas, Kalifornien. Er hatte vor, dort Mönch zu werden. Doch Yogananda spürte, dass er seinen eigenen Weg gehen sollte, und der führte ihn nach Indien. Er erzählte ihm von Ramana Maharshi, der als Jugendlicher ein ähnliches Erleuchtungserlebnis gehabt hatte, und riet ihm, dass er ihn so bald als möglich besuchen sollte, weil Ramana alt und krank sei.

³³⁴ dto.

Mit dem Geld, das er von einer kürzlich verstorbenen Tante geerbt hatte, reiste Robert 1946 nach Indien zu Ramana Maharshi. Er berichtet: „Als ich achtzehn war, kam ich in Tiruvannamalai an. Damals gab es noch keine Düsenflieger. Es war eine Propellermaschine. Ich kaufte Blumen und einen Korb mit Obst für Ramana und nahm die Rikscha zum Ashram.

Gegen 8.30 Uhr am Morgen betrat ich die Halle. Ramana saß auf seinem Sofa und las seine Post. Es war nach dem Frühstück. Ich legte ihm die Früchte und Blumen zu Füßen. Vor ihm war eine Absperrung, die ihn vor Fanatikern schützen sollte. Ich setzte mich vor ihn hin. Er sah mich an und lächelte. Ich lächelte zurück. Ich war bei vielen Lehrern, Heiligen und Weisen gewesen. Ich bin bei Nisargadatta, Anandamayi Ma, Papa Ramdas, Neem Karoli Baba und vielen anderen gewesen, aber nie bin ich einem begegnet, der ein solches Mitgefühl, solche Liebe und solche Seligkeit ausgestrahlt hat wie Ramana Maharshi.³³⁵

„Beim ersten Blick des Maharshi wurde ich von einer Flut von Licht, Friede, Stille und Seligkeit verschlungen. Er öffnete mein inneres Auge, und ich erkannte sofort die Bedeutung und den Zweck all meiner Erfahrungen – dass ich nie der Körper gewesen bin und dass ich schon immer das ungeborene Selbst, die ewige Stille war.

Der Maharshi strahlte vom ersten Tag an Mitgefühl, Liebe und Seligkeit aus. Er sah mich an und fragte, ob ich gefrühstückt habe. Als ich verneinte, bat er seinen Gehilfen, mir Obst und Porridge zu bringen und bat mich zu essen. Ich legte mich in der Alten Halle nieder und schlief. Als ich aufwachte, begleitete mich der Maharshi zu einer Hütte und bat mich, mich auszuruhen. Am Abend ließ er mir etwas zu essen bringen. Ich

³³⁵ aus David Godmans Blog:

<http://sri-ramana-maharshi.blogspot.de/2008/06/robert-adams-again.html> (11.3.2017)

aß und ging wieder schlafen. Der Maharshi selbst kümmerte sich um das Bedürfnis meines Körpers auszuruhen.“³³⁶

Robert blieb während der drei letzten Lebensjahre des Maharshi im Ashram. Er führte nur wenige Gespräche mit ihm. Seine Gegenwart genügte ihm. Er mischte sich nie in Ashram-Angelegenheiten ein, sprach wenig und war deshalb im Ashram kaum bekannt.

Als Ramana 1950 gestorben war, reiste Robert siebzehn Jahre lang durch Indien und traf bekannte Gurus wie Nisargadatta Maharaj, Anandamayi Ma, Neem Karoli Baba, Swami Ramdas und Swami Brahmananda.

In den 60ern kehrte Robert in die USA zurück und lebte in Hawaii und Los Angeles. In den 80ern bekam er Parkinson und ließ sich Mitte der 1990er in Sedona, Arizona, nieder. Er hatte inzwischen geheiratet. Er und seine Frau Nicole hatten zwei Töchter. Um ihn war eine kleine Gruppe von Anhängern entstanden, und ab den frühen 90ern gab er wöchentliche Satsangs. Er lehrte vorwiegend Selbstergründung. Diese Satsangs wurden mitgeschrieben.

Sein Parkinson verschlimmerte sich, und in den letzten Jahren fiel es ihm zunehmend schwer zu sprechen und zu gehen. Seine Stimme war sehr schwach geworden, und manchmal war er für seine Schüler nicht mehr zu verstehen. In dieser Zeit war seine Schülerzahl enorm angestiegen. Humorvoll meinte er kurz vor seinem Tod: „Sie kommen alle, um den sterbenden Guru zu sehen. An meinem Todestag ist der Ort brechend voll.“³³⁷ Inzwischen hatte er auch Leberkrebs, an dem er mit 69 am 2. März 1997 in Sedona im Kreis seiner Familie und einiger Schüler starb.

³³⁶ Ganesan: Ramana Periya Puranam, S. 435

³³⁷ Mzurka, Edward in: <https://o-meditation.com/2010/09/20/robert-adams-on-enlightenment-and-gurus-ed-muzika/> (11.3.2017)

Robert hat sich weder als Lehrer, Philosoph noch Prediger verstanden. Was er mit anderen geteilt hat, war lediglich das Zeugnis eines *jnani*. Seine Art der Kommunikation war oft humorvoll. Er beantwortete Fragen, es wurde geschwiegen, oder Musik wurde gespielt. Gern traf er sich privat mit seinen Schülern in einem vegetarischen Restaurant in der Nähe seiner Wohnung. Er hat weder Bücher geschrieben noch wünschte er sich eine große Gefolgschaft, sondern wollte eine kleine Schar Schüler lehren. Trotzdem wurden 1992 seine Gespräche als Buch *Silence of the Heart* (in deutscher Übersetzung: *Stille des Herzens*) zusammengestellt. Es war nur für seine Anhänger gedacht, doch nach seinem Tod wurde es 1999 veröffentlicht.

Robert sagt über den Guru: „Der Lehrer bist in Wirklichkeit du selbst. Du hast einen Lehrer erschaffen, damit er dich aufweckt. Der Lehrer wäre nicht hier, wenn du nicht von ihm träumen würdest. Du hast in deinem Geist einen Lehrer erschaffen, damit er dich aufweckt und du erkennst, dass es keinen Lehrer, keine Welt, nichts gibt. Du hast das alles selbst getan.“³³⁸

³³⁸ Robert Adams, in: *The Mountain Path*, 1993, S. 24

SHOSHY SHOPHRONY

Viele Devotees hatten (bzw. haben) lebhaftige Träume oder Erscheinungen vom Maharshi, zu seiner Lebzeiten und auch danach. Eine davon ist Shoshy Shophrony.

„Ich wurde in Ungarn in eine warmherzige, liebevolle Familie geboren. Als ich sechzehn war, verlor ich meine Eltern und meine einzige Schwester im Holocaust. Ich heiratete sehr jung, und 1949 emigrierten wir nach Israel. Mein Mann und ich bauten uns ein neues Leben und eine Familie auf.

1969 begann ich mit meinem Yoga-Training bei Swami Venkatesananda. Ich lernte Hatha-Yoga (körperliche Yoga-Übungen) und Raja-Yoga, den spirituellen und philosophischen Teil mit Meditation. Ich liebte meinen Lehrer sehr, und er inspirierte mich, selbst Yogalehrerin zu werden. Bis heute [1992] lehre ich Yoga. Mit der Zeit ließ ich den physischen Teil hinter mir. Ich lehre inzwischen nur noch den spirituellen Yoga mit Meditation und Selbstergründung.

An einem schönen Nachmittag im Sommer 1972 geschah es. Ich hatte völlig unerwartet meinen ersten Traum. Ich lag mit meinem Mann und unseren beiden Söhnen im heißen Sand an der Küste nahe Tel Aviv. Ich schlief ein und träumte, dass ich ein indischer Junge sei, der mit seiner indischen Mutter die Straße hinunterlief. Ich bat sie, mich zur Schule zu schicken, aber sie erklärte mir, dass wir arm seien und kein Geld für die Schule hätten. Plötzlich blieb meine Mutter stehen und zeigte auf einen alten Mann, der in die entgegengesetzte Richtung ging. Sie sagte zu mir: „Lauf zu ihm, mein Sohn. Er kann dir viel mehr beibringen als du jemals in der Schule lernen kannst.“ Also rannte ich dem alten Mann hinterher. Als er mein heftiges Atmen hörte, blieb er stehen, sah mich mit einem warmen, liebenden Blick an und legte seine Hand auf meinen Kopf. Das war alles. Ich wachte auf und fand mich mit

meiner Familie am Meer wieder. Alles war sehr seltsam, aber da der Rhythmus des Lebens sehr schnell ist – schwimmen, heimgehen, Mittagessen kochen, essen, sprechen und das alles – bewirkte das, dass sich der ungewöhnliche Traum etwas verflüchtigte.

Nach dem Mittagessen legte ich mich für einen Mittagsschlaf ins Bett und schlief sofort ein. Der ganze Traum wiederholte sich wie beim ersten Mal, als würde ich denselben Kinofilm zweimal sehen. Ich war davon sehr beeindruckt, wusste aber nicht, was der Traum bedeuten sollte.

Das war der Anfang. Seitdem träumte ich von dem liebenden alten Mann, ohne zu wissen, wer er war, und so spreche ich von ihm als meinem alten Onkel. Der Mann, mein alter Onkel, lehrte mich in meinen Träumen, gab Ratschläge, beruhigte und schützte mich.

In der Zeit des Yom-Kipur-Kriegs (Oktoberkrieg 1973 im Mittleren Osten), als unser ältester Sohn Reuven in der Armee diente, tauchte er besonders oft auf. Er und die anderen schwebten in großer Gefahr, und wir sorgten uns sehr um sie. Die Nachrichten im Radio waren aufregend und manchmal auch besorgniserregend. Aber in meinen Träumen kam mein alter Onkel und tröstete mich liebevoll. Ich spürte, dass er nicht nur mich beschützte, sondern auch unseren Sohn, der in Gefahr schwebte. Wie dankbar waren wir später, als wir die Geschichte hörten, wie er „zufällig“ dem Tod entkommen war.

Ein anderer bemerkenswerter Traum von meinem alten Onkel bezog sich auf Rafy, der damals sechzehn war. Rafy bat um unsere Erlaubnis, ein kleines Motorrad zu kaufen. Er arbeitete im Sommer und sparte darauf. Wir erlaubten es ihm nicht und erklärten ihm, wie gefährlich das wegen der verrückten Fahrer sei. Wir baten ihn, noch zwei Jahre zu warten. Dann wäre er nach dem israelischen Gesetz alt genug, mit unserem Wagen zu fahren. Rafy hatte jedoch einen starken Willen, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, und gab nicht so leicht

auf. Wir hatten mit ihm eine ernste Auseinandersetzung. Wir wussten genau, wie gefährlich ein Motorrad für solch einen Jungen war. Andererseits wollten wir uns auch nicht zu sehr einmischen. Es ist sein Leben, nicht unseres.

Wieder einmal erschien mir mein alter Onkel im Traum. Wir drei: mein Onkel, Rify, der ein Motorrad hielt, und ich standen mitten auf einer sehr befahrenen Straße in Tel Aviv. Mein Onkel bat mich, am Straßenrand zu warten, während sie beide mit dem Motorrad in den starken Verkehr hineinfuhren. Sie fuhren schnell und gefährlich. Atemlos und ängstlich schaute ich ihnen zu. Nach einer Weile kehrten sie mit einem breiten Lächeln zu mir zurück, und mein liebenswerter Onkel sagte: „Ich habe deinen Sohn in schwierige Situationen gebracht. Er ist klug, geschickt und vorsichtig. Du solltest ihn das Motorrad kaufen lassen, ihm vertrauen und dich nicht sorgen.“

Als ich am nächsten Morgen erwachte, war ich glücklich und erleichtert. Ich sagte zu meinem Mann: „Ich erlaube es ihm.“ Nur ihm erzählte ich von meinem Traum. Mein Enthusiasmus überzeugte auch ihn. Ich glaube, dass der Traum mir geholfen hat, jedes Mal still zu bleiben, wenn Rify spät nach Hause kam. Gott sei Dank hatte er nie einen Unfall.

Fast zwei Jahre waren seit meinem ersten Traum am Strand vergangen. Da ich Yogalehrerin bin, besuchte ich im Yoga-Zentrum eine Bibliothek. Ich stand vor einem Bücherregal und zog wahllos ein Buch heraus. Ich schlug es auf – und fiel fast in Ohnmacht! Das schöne Gesicht meines liebenswürdigen Onkels mit dem leuchtenden, warmen Blick blickte mich vom Bild auf der ersten Seite an. Darunter stand „Sri Ramana Maharshi“. Das Buch war *Ramana Maharshi and the Path of Self-knowledge* [*Ramana Maharshi und der Weg der Selbstergründung*] von Arthur Osborne. Ich begann, die ersten Zeilen zu lesen und fand heraus, dass der „Onkel“ aus meinen Träumen einer der größten spirituellen Meister dieses Jahrhunderts war. Ich kann meine Gefühle, die ich im Augenblick dieser neuen

Enthüllung empfand, nicht in Worte fassen. Plötzlich wurde ein Schleier von meinen Augen gehoben, und es eröffnete sich mir eine neue Sichtweise.

Ich sehnte mich nach jedem Wort Bhagavans, ich lebe nach seiner Lehre und lasse sie in mich einsinken. Glücklicherweise zweifelte ich nie, als ich den direkten Weg für mich entdeckte. Ich wusste in meinem Herzen, dass ich meinen Weg und meinen Lebenszweck gefunden hatte. Ich war Ramana Maharshi und meinem Schicksal äußerst dankbar. Seitdem nimmt Bhagavan Ramana Maharshi mich im täglichen Leben an der Hand und zeigt mir den Weg zur Selbsterkenntnis. Seine Lehre ist vollständig und vollkommen. Seine Antworten auf die Fragen der Devotees sind direkt und wirksam und klären jeden Zweifel und jedes Missverständnis. Es gibt nie ein unnötiges Wort, noch fehlt eines. Ich muss bekennen, dass seitdem ich meinen Meister und seine Lehre in vielen wunderbaren Büchern gefunden habe, er nur noch selten in meinen Träumen erscheint, aber seit dem ersten Traum wurde ich von ihm unweigerlich angezogen und spürte eine unwiderstehliche Liebe für Bhagavan.“

Anfang der 70er Jahre erfuhr Shoshy Sophrony, dass der Ramanashram noch existierte. Sie wollte dorthin reisen, aber viele Hindernisse stellten sich ihr in den Weg. 1987 war es ihr schließlich möglich.

„Ich traf im Dezember 1987 mitten in der Nacht im Ashram ein. Man konnte Millionen Sterne am Himmel funkeln sehen. Mich überkam ein starkes Gefühl: Ich bin Zuhause! In den ersten Tagen war ich so aufgeregt und glücklich, dass ich immerzu weinte. Es waren Tränen des Glücks.“

Im Ashram traf sie Lucy Ma (Lucy Cornellsen) und führte mit ihr danach einen intensiven Briefwechsel. Sie besuchte den Ashram noch zwei Mal, dann spürte sie keine Notwendigkeit

mehr, dort physisch zu sein, da der Maharshi immer bei ihr war.³³⁹

³³⁹ How I came to Ramana Maharshi, or more proper, how Ramana Maharshi came to my life by Shoshy Shophrony, in: The Maharshi, Nov/Dez 2004
s.a. Lucy Ma's Letters: Correspondence with Shoshy Shophrony, in: The Mountain Path, Nos. 3&4, 1991

GLOSSAR

Advaita: Nicht-Zweiheit, d.h. das Absolute ist nicht zwei; die Grundlehre des *Vedanta*

Ashram: urspr. die aus religiösen Übungen stammende Mühe; Ort dieser Übungen, Wohngemeinschaft um einen Guru; Lebensweise

atma vichara: Selbstergründung

Atma(n): das Selbst eines Wesens, innerstes Prinzip der menschlichen Person; urspr.: Lebenshauch (Atem)

Betel: harte, dunkelrote Nuss, deren Saft verdauungsfördernd wirkt

Bhagavan: der Erhabene, der Heilige; ist sowohl als Anrede einer Gottheit als auch als Anrede des Gurus gebräuchlich. In ihr drückt sich die besondere Verehrung des Schülers seinem Meister gegenüber aus. Sri Ramana hat diese Anrede ihm gegenüber weder selbst vorgeschlagen, noch ihr je widersprochen.

bhakti: Teilhabe, Hingabe; bezeichnet besonders die religiöse Liebe und Hingabe an Gott

bhiksha: das durch Betteln erlangte Almosen; Armenspeisung

brahmachari: einer, der ehelos lebt; einer, der in *Brahman* lebt

brahmacharya: Ehelosigkeit, Zölibat; nach Ramana das Verweilen in *Brahman* unabhängig vom Lebensstand

Brahman: die Wurzel *brh* bedeutet Stärke, Intensität, Urgrund des allgemeinen Seins, das Wesentliche in allen Dingen, das Absolute ohne greifbare Gestalt. *Brahman* und *Atman* sind letztlich eins, so die Lehre der *Upanishaden*, des *Vedanta* und auch Ramana Maharshis. Das Absolute ist *Sat-Chit-Ananda* (Sein – Bewusstsein – Seligkeit).

darshan: Schau; der formelle Besuch des Schülers bei seinem Guru; der Anblick, besonders der gnadenreiche Blick, den der Meister seinem Schüler schenkt

Dhal: ein Gericht aus Hülsenfrüchten, meistens Linsen, aber auch Kichererbsen, Bohnen oder Erbsen

dhyana: Meditation

dhoti: langer Stoffstreifen, der von Männern wie ein Rock getragen wird

Ghee: flüssige Butter

Iddlies: Reiskuchen aus *Dhal* und Reis, werden gewöhnlich zum Frühstück gegessen

japa: Flüstern, gemurmelt Gebet; v. a. das unablässige Wiederholen eines Gottesnamens oder Mantras, um den Geist zu beruhigen und zu fixieren

jnana: Erkenntnis, Wissen

jnani: einer, der das Ziel des *jnana*-Yoga, nämlich die Verwirklichung durch Erkenntnis, erlangt hat

karma: Handeln, Folge des Handelns, Gesetz ausgleichender Gerechtigkeit. Die Folgen der guten oder schlechten Taten müssen in diesem oder einem anderen Leben getragen werden; auch im Sinn von *karma*-Yoga, der Weg des Handelns.

Kartikai: tamilischer Monat im November/Dezember. *Kartikai-Deepam* ist das Lichtfest auf dem Arunachala, bei dem sich Shiva als Feuer-*lingam* manifestiert.

koupina: Lendentuch

Kumkum: Farbpulver mit religiöser Bedeutung, das meist auf die Stirn aufgetragen wird

Lehiyam: ein ayurvedisches Mittel

lingam: Symbol des Absoluten, Zeichen Shivas: ein oben abgerundeter zylindrischer Stein

Maharshi: maha = groß, rishi = Seher, Sänger, Heiliger; Großer Weiser, insbesondere jene Heiligen der Frühzeit, welche die vedische Offenbarung schauten. Dieser Titel wurde Sri Ramana von Ganapati Muni verliehen.

mahasamadhi: das große *samadhi*, i.e. der Tod

Mahatma: wörtl.: große Seele

Mandapam: Halle

Mantra: eine kurze Formel aus den heiligen Schriften, ein Wort oder nur eine Silbe. Das Mantra wird ständig wiederholt (s.a. *japa*).

Math: klosterähnliche Einrichtung

maya: die Verfassung der Welt, die weder wirklich noch unwirklich ist, kosmische Illusion

Muni: Weiser, Asket, einer der das Schweigen bewahrt

Payasam: ein süßer Brei aus Milch, *Dhal*, Palmzucker, Kokosnüssen und Kardamon

Papadam: auch Poppadam oder Appalam, eine dünne, mildgewürzte, knusprige Waffel, die zu Reisgerichten gereicht wird

Paramatman: der höchste *Atman* (das höchste Selbst), das mit *Brahman* identisch ist

Parayana: Singen der *Veden* oder anderer religiöser Texte; ein regelmäßiger Brauch im Ramanashram

Pongal: Gericht aus Reis, *Dhal* und Gewürzen

pradakshina: pra = vorwärts, dakshina = südlich, in südlicher Richtung; Umrunden eines Gegenstandes der Verehrung im Uhrzeigersinn; *giri pradakshina:* Umrundung des heiligen Berges Arunachala

prarabdha(karma): die aus dem früheren *karma* sich ergebende Lebenssituation und -aufgabe

prasad: Gnade; rituelle Gabe, geweihte Speise, die einem Heiligen, Guru oder Gott dargebracht und dem Gläubigen zurückgereicht wird; jede Gabe eines Heiligen

puja: ritueller Gottesdienst

Purana(m): Legendensammlungen von Heiligen und Götter

Periya Puranam: die Geschichte der 63 shivaitischen Tamilheiligen (Ganesans Buchtitel bezieht sich darauf)

Rasam: eine dünne, gut gewürzte Suppe

sadhana: die methodische geistliche Übung

sadhu: Gottgeweihter, Wandermönch, Asket, ein spirituell Suchender, der um seines geistigen Zieles willen auf Beruf und Familie verzichtet; oft identisch mit *sannyasin* verwendet

samadhi: Versenkung im Selbst, höchster Zustand der Meditation; auch Bezeichnung für den leiblichen Tod und das Grab des Toten

Sambar: eine braune, würzige Sauce aus *Dhal* und Gemüse; sie gehört zu jedem südindischen Gericht.

samskara: innewohnende Neigung

sannyasa: Entsagung, Verzicht, vierte Lebensstufe eines Brahmanen

sannyasin: Wandermönch, jemand, der die Gelübde des *sannyasa* abgelegt hat, sich ganz dem Streben nach Erleuchtung widmet und dafür Familie und Beruf aufgibt; trägt als äußeres Zeichen das ockerfarbene Gewand.

Shankara: der Erneuerer des *Advaita-Vedanta* im 8. Jh. n. Chr.

Sarvadhikari: Leiter einer Einrichtung; hier der Ashram-Verwalter Chinnaswami, der jüngere Bruder Sri Ramanas

Satguru: vollkommen erleuchteter Meister

Satsang: Gemeinschaft mit dem Sein; Gemeinschaft mit einem Erleuchteten oder innerer Kontakt mit dem Selbst

Shiva: wörtl.: der Wohlwollende, der Wohltätige, der Gnädige. Shiva ist der doppelgesichtige Gott, der sowohl den Aspekt der Auflösung und Zerstörung verkörpert, als auch als Segensreicher alles entstehen lässt. Er symbolisiert das absolute Sein und ist der Zerstörer der Unwissenheit und des Ego.

Siddhi: übernatürliche Kräfte

Sri: Heiliger, Gesegneter; heute auch allgemein gebraucht wie die Anrede ‚Herr‘

Swami: Herr; Bezeichnung eines spirituellen Lehrers; gelegentlich auch nur Respektsbezeichnung

tapas: asketische Übungenu

upadesa: Lehre, Belehrung, Anweisung

Upanishaden: Geheimlehren, Basistexte des *Vedanta*. Die ältesten Upanishaden entstanden etwa 800-700 v. Chr.

Upuma: ein dicker Grießbrei

Veda: Wissen, Offenbarung

Veden: die frühesten Schriften des Hinduismus

Vedanta: Ende und zugleich Erfüllung der *Veden*; Lehre der *Upanishaden*

vibuti: heilige Asche

vichara: Suche, Erforschung; hier i. S. von *atma vichara*, Selbstergründung mit der Frage „Wer bin ich?“

vidya: wissen, erkennen

LITERATURVERZEICHNIS

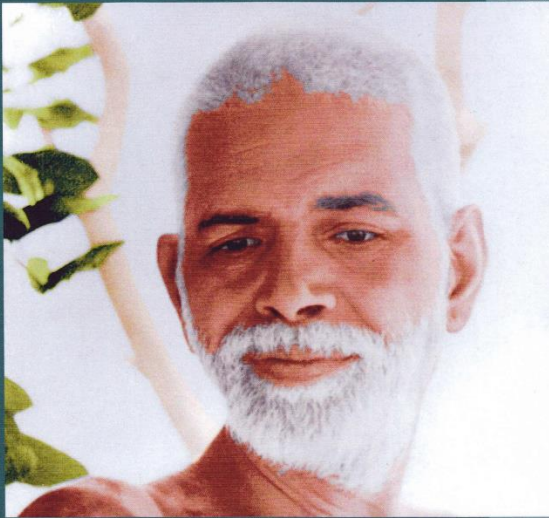
- Adams, Robert: Stille des Herzens: Teil 1, Bielefeld, 2000
- Adams, Robert: Stille des Herzens: Teil 2, Bielefeld, 2001
- Arunachala's Ramana: Boundless Ocean of Grace, Vol I-VIII, Tiruvannamalai, 2007
- Bhatt, Geeta: Alagammal's Journey, Sri Ramanasramam, 2015 (nur ebook)
- Brunton, Paul: Yogis: verborgene Weisheit Indiens; mein Weg zu Ramana Maharshi, Hamburg, 2015
- Cohen, S.S.: Guru Ramana, 7th ed., Tiruvannamalai, 1998
- Cohen, S.S.: Residual Reminiscences, Tiruvannamalai, 1982
- Ebert, Gabriele: Ramana Maharshi: Sein Leben, 2. Aufl, Norderstedt, 2011
- Ebert, Gabriele: Ramana Maharshi: Seine Schüler: Band 1, 2. Aufl., Norderstedt, 2014
- Face to Face with Sri Ramana Maharshi, Hyerabad, 2005
- The Five Hymns to Arunachala, 5th ed., Tiruvannamalai, 1971
- V. Ganesan: Drops from the Ocean, als kostenloses ebook: <http://www.aham.com/DropsFromTheOcean/index.html>
- V. Ganesan: Moments Remembered, Tiruvannamalai, 1994
- V. Ganesan: Ramana Periya Puranam: Inner Journey of 75 Devotees, kostenloses ebook: <http://www.aham.com/RamanaPeriyaPuranam>
- Godman, David: Annamalai Swami: Final Talks, Avadhuta Foundation, [2008]
- Godman, David: Leben nach den Worten Sri Ramana Maharshis, Interlaken, 1996
- Godman, David: The Power of the Presence I, Tiruvannamalai, 2000

- Godman, David: The Power of the Presence II, Boulder, 2001
- Godman, David: The Power of the Presence III, Boulder, 2002
- Golden Jubilee Souvenir 1946, Tiruvannamalai, 1946
- Grant Duff: Adventures Social and Literary, 1922 (Autobiografie seiner früheren Jahre), frei im Internet verfügbar unter: <http://www.archive.org/details/cu31924028291411>
- In the Service of Sri Bhagavan: Niranjanananda Swami & T.N. Venkataraman, Tiruvannamalai, 2008
- The Inner Circle, 2nd ed., Bangalore, 1996
- Kanakammal, T.R.: Cherished Memories, Tiruvannamalai, 2002
- Kunju Swami: Living with the Master: Reminiscences, 3rd ed., Tiruvannamalai, 2008
- The Maharshi (Newsletter des Arunachala Ashrama New York), kostenlos erhältlich unter: <http://www.arunachala.org/newsletters/>
- The Mountain Path, Tiruvannamalai (Ashramzeitschrift), kostenlos erhältlich unter: http://www.sriramanamaharshi.org/resource_centre/publications/mountain-path/
- Mudaliar, Devaraja: My Recollections of Bhagavan Sri Ramana, Tiruvannamalai, 1992
- Mudaliar, Devaraja: Tagebuch der Gespräche mit Ramana Maharshi: 16.3.1945-4.1.1947, 2. Aufl., Norderstedt, 2011
- Nagamma, Suri: Briefe aus dem Ramanashram: Aus Leben und Lehre Ramana Maharshis, 2. Aufl., Norderstedt, 2014
- Nambiar, K.K.: The Guiding Presence of Sri Ramana, Tiruvannamalai, 1997
- Narasimha Swami: Self Realization, 4th ed., Tiruvannamalai, 2002
- Natarajan, A.R.: Bhagavan Ramana and Mother, 3rd ed., Bangalore, 1997

- Natarajan, A.R.: The Inner Circle, 2nd ed., Bangalore, 1996
- Osborne, Arthur: Ramana Maharshi und der Weg der Selbstergründung, 2. Aufl., Norderstedt, 2016
- Ramana Maharshi: Die Gesammelten Werke, Norderstedt, 2016
- Ramana Maharshi: „Wer bin ich?“, Der Übungsweg der Selbstergründung, 3. Aufl., Norderstedt, 2009
- Ramana Smrti: Sri Ramana Maharshi Birth Centenary Offering 1980, 2nd ed., Tiruvannamalai, 1999
- Saidapananda: Sri Narasimha Swamij: Apostle of Sai Baba of Shirdi, Bangalore, 1973
- Sarma, Lakshmana: Maha Yoga, 14th ed., Tiruvannamalai, 2014
- Subbaramayya, G.V.: Sri Ramana Reminiscences, Tiruvannamalai, 1967
- Sundaresa Iyer, T.K.: Mein Leben mit Ramana Maharshi: Aus dem Tagebuch eines Schülers, 2. Aufl., Norderstedt, 2015
- Taleyarkhan, Feroza: Sages, Saints and Arunachala Ramana, Madras, 1970
- Unforgettable Years: Memoirs of 29 old devotees of Bhagavan Sri Ramana Maharshi, 3rd ed., Bangalore, 1997
- Varadaraja Iyer, P.S.: Search, Discovery and Mission: Life Sketch of H.H. Narasimhaswamiji, Madras, [1974]
- Venkataramiah, Munagala: Gespräche mit Ramana Maharshi, Norderstedt, 2014
- Von Weizsäcker, Carl Friedrich: Der Garten des Menschlichen: Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, 6. Aufl., München, 1978

Gabriele Ebert

*Ramana Maharshi und
seine Schüler*



Band 1

